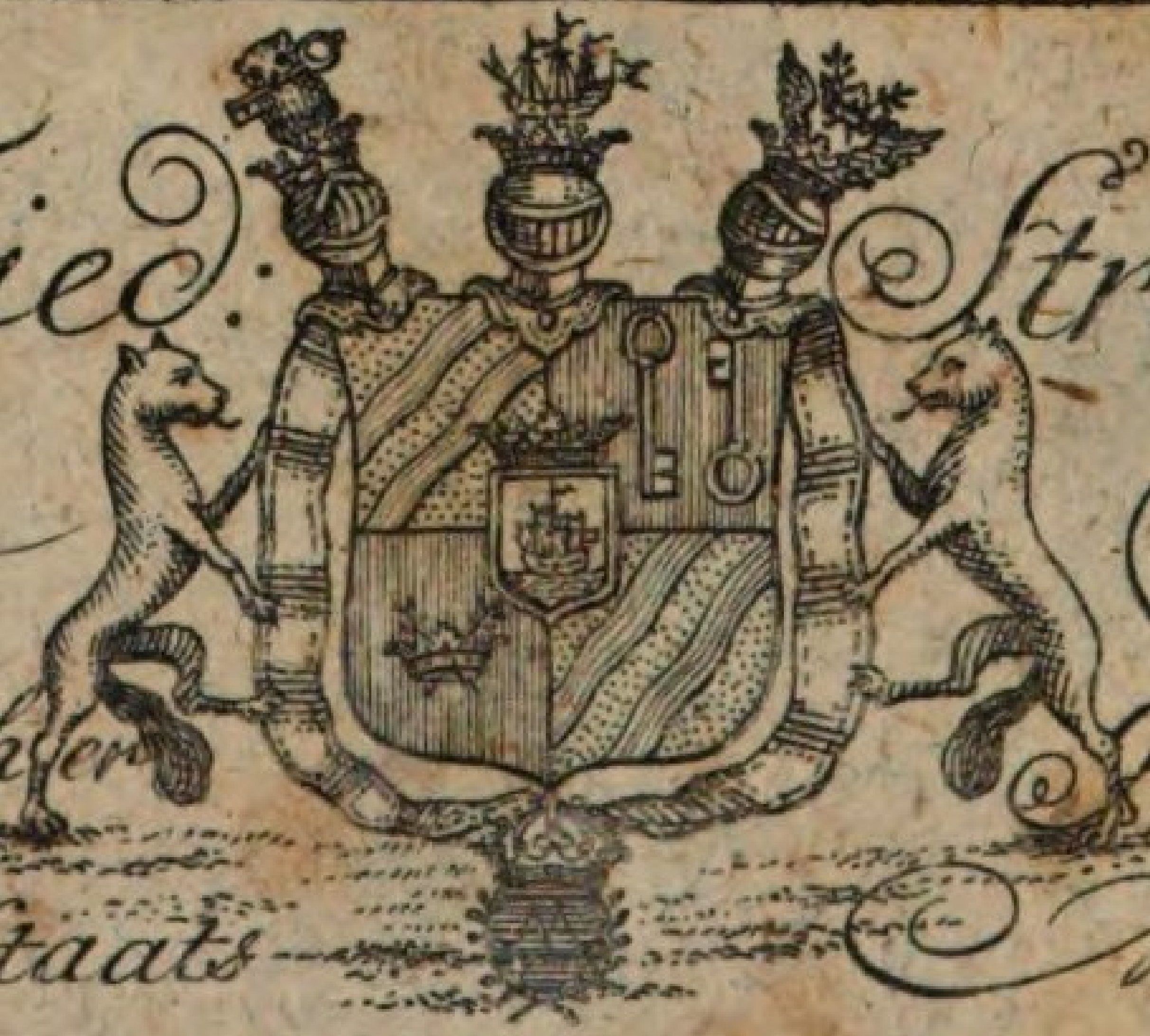
Joh: Fried: Struensee,

ehemaliger Graf

Königl. Dänischer Geheimer Cabinets-

und erster Staats-Minister



Des vormaligen Grafen
und
Königlich-Dänischen Geheimen Cabinets-Ministers

Joh. Fried. Struensee
Bekehrungsgeschichte

nebst
seiner eigenhändigen Nachricht
von der
Art, wie er zur Aenderung seiner Gesinnungen über die Religon gekommen ist.

Zum Druck gegeben
von D. Balthasar Münter.

Neue, verbesserte, und mit vermehrten Anmerkungen begleitete Ausgabe.

Hamburg und Leipzig
bey dem Commercienrath Hechtel. 1773.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Vorrede.

Ich bin weit davon entfernt, die Bekehrung des Grafen Struensee für einen beträchtlichen Sieg der Religion auszugeben, der ihre Wahrheit beweise, und auf den ihre Bekenner stolz zu seyn Ursache haben. Sie ist zu sehr bewiesen, als daß sie eines solchen Beweises bedürfe, und jeder Christ, der seine Religion versteht, findet in ihr selbst wichtigere Gründe zu einer edlen Zufriedenheit mit sich selbst, über die Glückseligkeit und Weisheit ihr Bekenner zu seyn. Inzwischen scheint es mir doch gewiß zu seyn, daß in der Seele dieses Mannes, dessen Bekehrungsgeschichte ich hier beschreibe, der Irrthum auf eine merkwürdige Art von der Wahrheit besiegt worden ist, und zwar durch solche Waffen, die keinen Zweifel daran übrig lassen, daß der Sieg ganz entschieden sey. Freude muß das jedem Christen verursachen, den diese meine Schrift davon überzeugen kann: denn es ist ja Freude im Himmel über jeden Sünder, der Buße thut.

Ich habe viele Ursachen gefunden, die Geschichte dieser heilsamen Veränderung des unglücklichen Mannes zu erzählen. — Warum sollte ich die Freude, die ich darüber empfunden habe, nicht auch andern mittheilen, die über die Errettung einer Seele froh seyn können? — Der Mann hat sehr viel Aufsehen in der Welt gemacht, alles, was über ihn geschrieben wird, wird mit Begierde gelesen, vielleicht wird diese Erzählung auch von vielen gelesen werden, und hin und wieder Nutzen schaffen. Vielen Christen ist es nöthig, daß sie an die Beweise ihrer Religion erinnert werden. Unter denen, die so denken, wie Struensee sonst dachte, kann vielleicht einer oder der andere seyn, der durch sein Beyspiel aufmerksam gemacht werden wird, über Religion und Sittlichkeit nachzudenken. — Er selbst wünschte es, daß alle diejenigen,

nigen, die durch seine Reden und Beyspiele zur Irreligion und Lasterhaftigkeit verführet, oder auch nur in ihren Begriffen von Religion und Tugend irre gemacht worden sind, von seiner Rückkehr zur Wahrheit und rechtschaffenen Gesinnung, und von dem Wege, auf dem er zurückgekehrt ist, glaubwürdig unterrichtet werden möchten. Er hofte, daß dadurch der unglückliche Eindruck, den er auf ihre Seelen gemacht hätte, wieder würde ausgelöscht werden. — Seine Bekehrung wird ihn endlich mit den Edlen unter den Menschen wieder aussöhnen, die er durch seine vorige Denkungsart und Beyspiele beleidigt hat. — Doch ich erzähle eine wahre und in vieler Absicht nützliche Geschichte. Warum will ich es für nöthig halten, mich deswegen zu entschuldigen?

Ob sich nun meine Leser darauf werden verlassen können, daß ich ihnen die Wahrheit berichte, das mögen sie selbst aus folgenden Gründen beurtheilen. Ich erzähle ihnen, was in jeder Unterredung, die ich mit ihm gehalten habe, merkwürdiges, und zu unsrer Absicht gehöriges, vorgegangen ist. So, glaube ich, wird der Gang, den seine Bekehrung genommen hat, am deutlichsten und zuverläßigsten beschrieben. Ich habe mich fast jedesmal sorgfältig auf dasjenige zubereitet, was ich ihm vortragen wollte, weil ich nicht glaubte, daß es mir erlaubt wäre, ihm das erste das beste zu sagen, was mir etwa einfallen wollte. Ich habe alles vorher durchgedacht und aufgeschrieben, und weiß also gewiß, was ich gesagt habe. So bald ich von ihm zurück kam, habe ich in meinem Tagebuch seine Aeusserung nachgetragen, und, wenn ich gleich manches vergessen haben kann, so bin ich doch überzeugt, daß er selbst redet, wo ich ihn reden lasse, und so viel es möglich ist, mit seinen eigenen Worten.

Ich berichte zuweilen auch Kleinigkeiten. Aber nachdenkende Leser finden oft durch die kleinsten Züge den Charakter der Person, von der die Rede ist, ins Licht gestellt, und dann sind es keine Kleinigkeiten mehr. Zuweilen rede ich selbst mehr, als es scheint, daß ich hätte reden sollen: aber ich muß ja die Bahn genau bezeichnen, die ich mit ihm gegangen bin, ich muß zeigen, welche Vorstellungsarten der Wahrheit am meisten auf ihn gewirkt haben. Oft wird der Leser merkliche Lücken finden, er wird nicht begreifen, wie der Mann so schnell und ohne daß die Ursachen davon genau angegeben sind, zur Erkenntniß und Ueberzeugung von dieser oder jener Wahrheit gekommen ist. Man muß aber nicht vergessen, daß er in meiner Abwesenheit beständig und mit vielem Nachdenken gelesen hat, daß ich ihn durch die Bücher, die ich ihm gab, und die auch in der Erzählung angezeigt sind, von Zeit zu Zeit auf das nachfolgende vorbereitet habe, und daß durch diese Bücher in einem Monate mehr Licht in seine

Seele gebracht ist, als bloße Unterredungen in einem Jahre über sie hätte verbreiten können. Gegen das Ende meiner Erzählung lasse ich ihn am meisten reden. Und an den Tagen, deren Geschichte ich da beschreibe, sprach er auch weit mehr, als ich. Ich ärndte damals mit Vergnügen die Früchte meiner Bemühungen, und dankte Gott dabey, daß der Saame, den er durch mich hatte ausstreuen lassen, einen guten Boden gefunden hatte. Meine Leser wollen auch in seinen letzten Tagen lieber ihm, als mir zuhören.

Wie die eigenhändige Nachricht des Grafen Struensee entstanden ist, habe ich in der Erzählung selbst am gehörigen Orte berichtet. Hat er sie selbst geschrieben? Seine Hand ist in Dännemark bekannt genug, das Papier, worauf er schrieb, ist ihm von seinen Richtern dazu gegeben, jeder Bogen ist gerichtlich numerirt und unterzeichnet. Niemand als er konnte sie in die Hände bekommen und darauf schreiben. — Habe ich ihm etwa den Inhalt in die Feder dictirt? Es kann so gewiß, als man es verlangen wird, dargethan werden, daß er in meiner Abwesenheit diese so und so bezeichneten, ihm zugezählten und stückweise wieder abgelieferten Bogen, vollgeschrieben hat. — Aber ist der Abdruck seines Aufsatzes, den ich hier mittheilen will, unverfälscht, ist er dem Original gleichlautend? Wer daran zweifelt, der kann das Original bey mir sehen, und es allenfalls auf so lange Zeit mit sich nehmen, als er braucht, um es mit der Copie zu vergleichen. — Ich komme mir selbst sonderbar vor, da ich mir so viele Mühe gebe, zu beweisen, daß ich ein ehrlicher Mann bin. Aber ich weiß, wie wenig Glauben die Erzählung eines Geistlichen von der Bekehrung eines Freygeistes bey denen findet, deren Parthie er verlassen hat. Es ist alles Betrügerey, sagen sie. Das sollen sie wenigstens hier nicht sagen. Wollen und können sie behaupten, daß Struensee aus Poltronnerie ein Christ worden ist, daß er seine Vernunft verlohren hat, daß ich ihn durch meine Declamationes betäubt habe u. s. w. so lasse ich ihnen ihr Recht zu urtheilen, wie sie wollen.

Aus dem Struenseeischen Aufsatz soll nichts weiter sichtbar werden, als daß er, über sein voriges System sowol als über das Christenthum, selbst nachgedacht hat, und dadurch bewogen worden ist, jenes zu verlassen, und dieses anzunehmen. Die völlige Richtigkeit der Begriffe und Ausdrücke wird man in der Schrift eines Mannes, der die Religion nur ein paar Monate studiert, in seinem vorigen ganzen Leben wenig an sie gedacht, und sonst nie ein Wort über sie geschrieben hat, nicht erwarten. Und wenn man sie hin und wieder, ja durchaus vermissen sollte, so habe ich die Hoffnung zu jedem Christen, denn jeder Christ soll nach der Liebe urtheilen, daß er ihn deswegen keiner Ketzereyen beschuldigen

wird, die er nie, auch nicht dem Namen nach, gekannt hat. Ueber die Hauptsache, daß er nämlich im Vertrauen auf die Gnade Gottes durch Christum Jesum, und mit so sehr gebesserten Gesinnungen, als sie in so kurzer Zeit ohne Wunder gebessert werden konnten, aus der Welt gegangen ist, wird, wie ich hoffen darf, kein Zweifel übrig bleiben. — Doch es ist mir kaum erlaubt, über diese Bekehrung zu urtheilen. Natürlicherweise intereßirt es mich zu sehr, daß sie von jedermann für rechtschaffen möge gehalten werden, als daß ich vor aller Gefahr, mich zu betrügen, sollte sicher seyn können. Ich habe die Geschichte derselben ehrlich erzählt: verständige Christen mögen urtheilen, und ihr Urtheil wird gewiß aufrichtig seyn.

Ich weiß nicht, ob ich noch nöthig habe zu erklären, daß ich bey dieser meiner Erzählung eben so wenig die Absicht habe, das Andenken des Mannes, von dem in derselben die Rede ist, verhaßt zu machen, als eine Apologie für ihn zu schreiben. Diejenigen, die wegen seiner Verbrechen, an die ich sie zum Theil wieder erinnere, die gerechteste Ursache haben, wider ihn eingenommen zu seyn, werden es von selbst für billig halten, ihm nun zu verzeihen, und Mitleiden mit seiner ehemaligen Verblendung zu haben! Diejenigen, die sein Betragen in der letzten Zeit gut und christlich finden, werden es deswegen nicht vergessen können, wer er vorhin war, und wie unvermeidlich er sich selbst ein trauriges Ende machte. Kopenhagen, den 22sten Junii 1772.

Der Graf Struensee hatte sich weder vor noch in der Zeit seines Glücks als einen Freund der Religion und guter Sitten bewiesen. [1]) Niemand glaubte wenigstens, ihn dafür halten zu können, und sein Beyspiel sowol, als einige seiner öffentlichen

1) Das Bekehrungsgeschäfte des Grafen Struensee, so weit es Menschen betreiben konnten, war mühsam und bedenklich; desto nöthiger war die Geschicklichkeit, und der Fleiß des würdigen Verfassers dieser Geschichte. Es wird uns erlaubt seyn, unsere Bedenklichkeiten zu äussern, derer die erste diese ist; daß man mit vielen Freunden der Religion zu viel menschliche, und zu wenig göttliche Weisheit in dieser Bekehrungsart anzutreffen glaubt. Freylich war die natürliche Erkenntniß Gottes eine Vorbereitungs-Wissenschaft, um diesen mit Zweifeln und Vorurtheilen erfüllten Geist zu den geoffenbarten Wahrheiten zu führen: allein vielleicht hielt er sich zu lang auf diesem Wege auf, und versäumte Zeit und Fleiß, auf dem Wege des Glaubens weit genug zu kommen. Zwar nicht so philosophisch, aber desto theologischer ist die Lehrart des Herrn Probst Hee, in der Bekehrung des Grafen Brandt. Hier spricht die Schrift, und weit stärker als mathematische Beweise; die Wahrheit schleicht sich selbst in das Herz des Lesers, mit ihrer ihr eige-

lichen Veranstaltungen, auch seine Abänderungen solcher Gesetze, die die Einschränkung des Lasters und der sittlichen Unordnung zur Absicht hatten, schienen unwidersprechlich zu beweisen, daß man in der Meynung, die man von seiner Religion hegte, nicht Unrecht hätte. Wer sehr billig von ihm dächte, der hielt ihn für einen sehr leichtsinnigen, den Vergnügungen und dem Ehrgeiz ergebenen Mann, der noch wol von seiner Verirrung zurück kommen könnte. Darüber aber waren alle verständige Beurtheiler einig, daß unter seiner Verwaltung der öffentlichen Angelegenheiten die Religion allen Nachtheil zu befürchten hätte, der ihr jemals von Menschen verursacht werden kann, und daß die Sitten des Volks, wenigstens in der Hauptstadt, in großer Gefahr wären, wild und zügellos zu werden.

Diese Betrachtungen verursachten es, daß sehr viele rechtschaffene Leute, die nicht fähig sind, sich über das Unglück eines Menschen zu freuen, den 17 Januar dieses 1772 Jahrs, den Tag, an welchem der Graf Struensee fiel, für einen der erfreulichsten ihres Lebens hielten. Sie sahen nun die Rechte der Tugend und Frömmigkeit vor der Gefahr gesichert, vor der sie ihnen bedroht gewesen zu seyn schienen. Und durch eine natürliche Folge hoften sie nun auch allgemeine Sicherheit

nen göttlichen Kraft und Einfalt. — Wie unglücklich würde bey manchem Leser die Wirkung dieser sonst brauchbaren Nachrichten seyn, wenn er dadurch einen Geschmack an einer philosophischen Zubereitung zum Tode gewinnen sollte! Die Gewißheit durch den Glauben ist unserer Natur niemals so willkommen, als die Ueberzeugung durch Gründe der Vernunft.

cherheit, Treu und Glauben, Thätigkeit und Ueberfluß, denn das alles war bisher sehr wankend gewesen und fast verschwunden, bald wieder befestigt und hergestellt zu sehen. Dem Manne selbst, von dem man nun nichts mehr zu befürchten hatte, und dessen unglückliches Schicksal man leicht muthmaßen konte, wünschten sie Erkenntniß seiner Irrthümer und Vergehungen, und dann, Begnadigung von der göttlichen Gerechtigkeit.

Als durch die über sein Verhalten angestellte gerichtliche Untersuchung so viel entdeckt worden war, daß man wissen konnte, die Gesetze würden sein Leben als ein Opfer der Gerechtigkeit fordern, erhielt ich den Befehl des Königs, ihn in seinem Gefängnisse zu besuchen, und für das Beste seiner Seele zu sorgen. Ich kannte den Mann gar nicht, und war ihm unbekannt; wir waren allem Ansehen nach in unsern Grundsätzen und Gesinnungen sehr weit von einander entfernet; ich muste erwarten, daß er, allenfalls bloß wegen meines Amtes und Geschäffts bey ihm, sehr mißtrauisch gegen mich seyn würde, so wie ich auf meiner Seite auch nicht eben Ursache hatte, viel Vertrauen auf ihn zu setzen. Weil ich aber hoffen durfte, daß er in seiner Einsamkeit allenfalls auch den Umgang eines Geistlichen erträglich finden würde; weil ich mir bewußt war, daß ich wahres Mitleiden mit ihm hatte, und also gewiß nicht durch bittere und unzeitige Vorwürfe sein Gemüth wider mich und meine Absicht bey ihm einnehmen wollte; weil ich endlich von einigen seiner ehemaligen Bekannten gehört hatte, daß er

offenherzig und in einem gewissen Verstande aufrichtig sey: so hielt ich die Errichtung einer solchen Freundschaft unter uns, als zur Beförderung meines Endzwecks nothwendig war, nicht für unmöglich. Mit dieser Hofnung machte ich den Anfang meiner Besuche bey ihm, und ich dankte Gott für den Segen, mit welchem er meine Bemühungen um das Heil des unglücklichen Mannes begnadigt hat.

Erste Unterredung, den 1 März 1772.

Ich konnte itzt noch keine andere Absicht haben, als einigen Grund zur Vertraulichkeit unter uns zu legen, ihm den Zweck meines Zuspruchs wichtig zu machen, und, wenn dazu sich Gelegenheit zeigen sollte, über sein Religionssystem Nachricht von ihm zu erhalten. 2)

Als es ihm gemeldet ward, daß ich mit ihm zu reden wünschte, erkundigte er sich, ob ich Befehl hätte, zu ihm zu kommen. Man bejahte ihm dieses, und er ließ sichs gefallen. Er empfing mich mit einem finstern Gesicht, und in der Stellung eines Menschen, der sich darauf gefaßt macht, eine Menge bitterer Vorwürfe mit verachtendem Stillschweigen anzuhören. Wir waren allein, und ich fühlte mich durch den Anblick des

2) Es ist der Pastoral-Klugheit völlig gemäß, was der Herr Doctor Münter hier mit so vieler Einsicht als Geschicklichkeit ausgeführt hat. Der geistliche sowol als der leibliche Arzt, soll seinen Patienten studieren; und sich das Vertrauen desselben vor allen andern Geschäften, zu erwerben, angelegen seyn lassen. Wie unzeitig und unbillig ist es, seinen Unterricht sogleich mit aller Härte gesetzlicher Vorwürfe, oder wol gar mit stürmischer Hitze, zu eröfnen.

des Elendes sehr gerührt, in welchem ich den Mann sah, der noch vor wenigen Wochen unter allen Unterthanen des Königes der erste und mächtigste gewesen war. Ich konnte diese meine Empfindung nicht verbergen, wollte es auch nicht. Herr Graf, sagte ich, Sie sehen, ich komme mit einem gerührten Herzen zu Ihnen. Ich weiß und fühle, was ich einem unglücklichen Mann schuldig bin, den Gott gewiß nicht zu einem solchen Unglück hat geboren werden lassen. Ich wünschte sehr, daß ich Ihnen meine Besuche angenehm und nützlich machen könnte. Er verließ hier seine gezwungene Stellung, sein Gesicht ward heiterer, er gab mir die Hand, und dankte mir für meine Theilnehmung an seinem Schicksale. 3) Ich fuhr fort: Unsere Unterredungen werden zwar zuweilen für Sie und mich unangenehm seyn. Aber darüber gebe ich Ihnen die heiligste Versicherung, daß ich Ihnen auch die traurigen Wahrheiten, die ich Ihnen zu sagen glaube verbunden zu seyn, ohne alle Bitterkeit und Schadenfreude sagen werde. Ich weiß, daß es mir nicht erlaubt ist, Sie ohne Noth betrüben zu wollen. Glauben Sie mir das; ich betheure es Ihnen, daß ich die Wahrheit sage. Und sollte mir ja in der Geschwindigkeit der Unterredung zuweilen ein Wort entfallen, daß Sie für beleidigend halten könnten, so seyn Sie versichert, daß ich es nicht in der Absicht gesagt habe, Sie zu beleidigen,

3) Ein Beweis, daß das Herz dieses bedaurenswürdigen Mannes mehr verirret, als unedel gewesen, und nun vom Schwindel und den Vorurtheilen menschlicher Glückseligkeit, nüchtern geworden ist. Wie stark war sonst sein Widerwille gegen die Geistlichen.

gen, und übersehen Sie in diesem Falle meine Uebereilung. Mit einer Miene und mit einem Anstand, die mir nicht vortheilhaft in die Augen fielen, antwortete er mir hierauf: O Sie können mir sagen, was Sie wollen!

Ich will Ihnen gewiß nichts anders sagen, Herr Graf, als was mein herzliches Verlangen, zur Verbesserung, zur Glückseligkeit Ihrer Zukunft, so viel als mir möglich seyn wird, beyzutragen, mir nothwendig machen wird. Ich möchte Sie gerne auf Ihren moralischen Zustand und auf Ihre Verhältnisse zu Gott aufmerksam machen. Sie können nicht wissen, wie Ihr Schicksal in dieser Welt entschieden werden wird, und das Christenthum, das ich lehre und glaube, macht es mir zur Pflicht, sehnlich zu wünschen, daß es Ihnen in der künftigen wohl gehen möge. Sehen Sie meine Besuche und alle meine Unterredungen mit Ihnen bloß von dieser Seite an, so werden Sie sie, nach meinen Grundsätzen wenigstens, in Ansehung Ihrer Absicht, nicht tadelhaft finden. Ich hätte mehr als einen Vorwand gehabt, den Befehl abzulehnen oder zu verbitten, der mich zu Ihnen führt. Aber die Hofnung, Sie in Ihrem Unglücke trösten, und Ihnen zur Vermeidung eines noch größeren, Rath geben zu können, ist mir viel zu wichtig gewesen. Kleine Nebenabsichten müssen Sie mir ja nicht zutrauen. Vortheile sind von dieser Arbeit nicht zu erwarten, und Ehre — Ja, wenn sie wollen, so ist es freylich Ehre, ein Werkzeug in der Hand Gottes zur Beförderung der Glückseligkeit eines Unglück-

glücklichen zu seyn. Aber bedenken Sie auch die Beschwerden, die damit verknüpft sind, und die Verantwortung, die ich vor Gott zu haben glaube, wenn etwa durch meine Schuld, und wäre es auch aus Uebereilung oder Mangel der nöthigen Kenntnisse, mein Geschäft bey Ihnen keinen erwünschten Erfolg haben sollte; bedenken Sie, welchen entsetzlich unangenehmen Empfindungen ich mich aussetze, wenn etwa ihr Proceß so unglücklich für Sie ausfallen sollte, als Sie befürchten werden: so werden Sie mir zugeben, daß ich nicht um meinetwillen, sondern in der Absicht, Ihnen nützlich zu werden, zu Ihnen komme. Er gestund mir hierauf zu zweyen malen, daß er völlig überzeugt sey, ich suche nichts als sein Bestes.

Wenn Sie davon überzeugt sind, fuhr ich mit Empfindung fort, so gönnen Sie mir auch das Vertrauen, das Sie dem, der Ihr Bestes sucht, mit Billigkeit nicht versagen können. Ich werde es, und wenn Sie mich auch Anfangs für einen schwachen und von Vorurtheilen eingenommenen Mann halten, mit der dankbarsten Freundschaft erwiedern: ich werde in dieser Freundschaft nicht ermüden, sondern Sie Ihnen bis aufs äusserste, da ich Ihr einziger Freund auf Erden seyn, da sie gewiß Trost von Ihrem einzigen Freunde fordern werden, zu Ihrer Beruhigung nützlich zu machen suchen. Er sah mich hiebey starr an, und, wie mirs schien, mit Thränen in den Augen, und drückte mir die Hand.

Ich sahe ihn gerührt, und suchte, diesen vortheilhaften Augenblick zu nutzen. Wenn Sie des

Tro=

Trostes fähig seyn wollen, sagte ich, den ich Ihnen, als den einzigen wahren, versprechen zu können glaube, so müssen Sie ja nicht auf den unseligen Gedanken gerathen, als ein philosophischer Held sterben zu wollen. Und das würden Sie auch schwerlich bis ans Ende ausführen. Ihr Muth, und wenn Sie sich auch zwingen könnten, äusserlich Miene zu halten, würde Sie doch in der That verlassen, Standhaftigkeit und Ruhe in der Stunde des Todes ist ganz gewiß nur das Erbtheil eines guten Gewissens.

Er antwortete: er wäre bisher unter allen seinen Schicksalen standhaft gewesen, und würde auch seinem Character gemäß nicht als ein Heuchler sterben können.

Heucheley, sagte ich hierauf, würde in dem Augenblick fast noch schlimmer seyn, als eine erzwungene Standhaftigkeit, obgleich diese auch eine Art von Heucheley seyn würde. Ich verlangte ja aber auch keine Heucheley von ihm, sondern nur dies, daß er mit Ehrfurcht gegen Gott, mit sichtbarem Gefühl der nahen Ewigkeit, mit Empfindung seines Unrechts aus der Welt gehen möchte. 4) Dann würde er geschickt seyn, die Süßigkeit des Trostes zu empfinden, zu dessen Quelle ich ihn gern führen wollte. Uebrigens bäte ich ihn, daß er sich ja auf die Standhaftigkeit, die er sonst glaubte bewiesen zu haben, in diesem Falle nicht verlassen möchte. Seine vorigen unangenehmen

4) Der Herr Doctor hatte hier ohne Zweifel keinen andern Trost, als den, der aus der Versöhnung des Gottmenschen fließt, in Gedanken; daher hätten wir denselben hier zu lesen geglaubt. Vielleicht kann sich mancher Leser, wie vielleicht Struensee gethan haben kann, sich unrichtige Gedanken machen; obgleich Herr Münter diese christliche Standhaftigkeit jenem philosophischen Heldenmuth entgegen setzt.

nehmen Schicksale, die etwa in Krankheit oder Dürftigkeit möchten bestanden haben, würde er selbst wohl mit dem, welches ihn jetzt erwartete, nicht vergleichen wollen. Ueber dies machte er sich vielleicht itzt noch einige Hofnung. Nein, antwortete er, ich mache mir gar keine! So sehen Sie wenigstens den Tod noch nicht in der Nähe, Sie wissen ihr Ziel noch nicht genau zu bestimmen. 5) Es kann etwa noch auf einige Monate hinausstehen. Aber, hier nahm ich ihn bey der Hand, aber, Herr Graf, wenn ich nun Befehl hätte, Ihnen zu sagen, übermorgen, morgen, heute sollen Sie sterben, würden Sie dann auch nicht den Muth sinken lassen? Das weiß ich freylich nicht, sagte er. Wie aber, fuhr ich fort, wenn Sie dann nun Ihre vermeynte Standhaftigkeit verliesse, und es dann zu spät wäre, Trost und Hofnung zu suchen und zu finden, was meynen Sie denn wol, wie Ihnen zu Muthe seyn würde? Er schwieg stille.

Sie sehen hieraus, fuhr ich fort, die Absicht unserer Unterredung ist wichtig für Sie, und verdient alle Ihre Aufmerksamkeit. Ich suche nichts geringeres, als Sie auf Ihren vielleicht nahe bevorstehenden Schritt in die Ewigkeit zuzubereiten, daß Sie ihn mit guter Hofnung mögen thun können. Ich vermuthe nun zwar, daß wir über

5) Wenn Krankheit und Armuth lange genug als Züchtigungen eines in seinen Lüsten ertrunkenen Herzens, als so viel Besserungsmittel von der weisen Vorsehung angewandt worden sind: so erhält oft der unbiegsame Sünder seinen verkehrten Endzweck, und Reichthum und Ansehn wird ihm im Zorn gegeben, und Gottes Gerechtigkeit verherrlicht sich im Zorn an ihn. Der Tod scheint selbst ihm noch nicht schröcklich zu seyn; aber es ist etwas anders, ihn in der Ferne, oder ihn in der Nähe zu erblicken.

den Zustand des Menschen nach dem Tode nicht einerley Meynung haben. Aber wenn Sie sich gleich bisher mögen überredet gehabt haben, es sey kein künftiges Leben, und also auch kein Lohn und keine Strafe: so haben Sie doch gewiß nicht davon überzeugt seyn können. Unzählige mal wird Ihnen Ihr inneres Gefühl widersprochen haben. Sie werden vor der Ewigkeit oft erschrocken seyn, ob sie gleich so geschickt zu Ihrem Unglück gewesen seyn können, diese Empfindung jedesmal in der Geburt zu ersticken. Wenigstens können Sie es jetzt und nimmermehr beweisen, daß keine Ewigkeit ist.

Er hörte mir aufmerksam zu: aber das wollte er nicht gestehen, daß er die Unsterblichkeit gefühlt, und sich davor gefürchtet hätte.

Es könnte wol seyn, sagte er, aber er erinnere sich nicht daran. Der Gedanke, daß er nun bald ganz aufhören würde zu seyn, sey ihm freylich gar nicht angenehm, er fürchte sich davor, und wünsche zu leben, selbst mit minderer Glückseligkeit, als er itzt in seinem Gefängnisse habe. Aber das könne er doch auch nicht sagen, daß ihm die Erwartung, ganz vernichtigt zu werden, so erschrecklich fürchterlich sey, als manche selbst unter denen, die mit ihm über die Sache einerley Meynung hegten, sie gefunden hätten. 6)

Ich

6) Nach unserer Einsicht hätte hier der Leitfaden zum Uebergange, auf die Lehre vom Gewissen, vom Daseyn eines allmächtigen Richters, der Erwartung einer Ewigkeit u. s. w. schicklich angeknüpft werden können. Wenn Struensees Mitgenossen der Freydenkerey, den Gedanken von der eingebildeten Vernichtung, mit merklicher Schröcklichkeit verknüpft fanden, so war bey St. — sehr wahrscheinlich eine unermeßliche Zerstreuung und moralische Trunkenheit die Ursach von dem unterdrückten ahndungsvollem Gefühl seiner Seele. Wie elend versteckt er vor sich selbst die wahre Regung der Natur seines verirrten Geistes unter den feigen Wunsch, bey vermindertem Wohlstande lieber fortzuleben, als sein ganzes Daseyn geendigt zu sehen.

Ich knüpfte den abgerissenen Faden der Unterredung wieder an, und fuhr so fort: Sie müssen nun doch wenigstens die Möglichkeit eines Lebens nach dem Tode zugeben, und diese ist eben so wahrscheinlich, als die Unmöglichkeit desselben, die Sie vielleicht glauben, aber nicht beweisen können. Ich könnte Ihnen aus der blossen Vernunft die höchste Wahrscheinlichkeit davon, die in solchen Dingen fast Gewißheit ist, darthun: aber ich finde das zu meiner jetzigen Absicht überflüßig. Ich will nur die bloße Möglichkeit annehmen, die Sie schon zugeben müssen. Wenn aber nur dies ist, so muß es Ihnen schon äußerst wichtig seyn, bald zu wissen, wie es Ihnen in dem möglichen künftigen Leben ergehen könne, damit Sie, wenn etwa in demselben ein trauriges Schicksal für Sie zu erwarten wäre, die besten Mittel suchen können, es zu verbessern oder gar von sich abzuwenden. 7)

Er erkannte diesen Schluß für richtig, und sich für verbunden, dafür zu sorgen, daß, wenn ja eine Ewigkeit wäre, sie für ihn, wo nicht glücklich, doch wenigstens erträglich seyn möchte.

Aber daß ein künftiges Leben seyn wird, setzte er hinzu, das werden Sie mich schwerlich glauben machen. Meinen Verstand können Sie vielleicht überzeugen, und mir Beweise vorlegen, gegen die ich nichts einwenden kann. Aber ich fürchte, mein Herz wird nicht Theil daran nehmen. Meine entgegen

7) Da es dem gelehrten Herrn Verfasser beliebt hat, diesen philosophischen Weg einzuschlagen, so konnte sein Unterricht unmöglich anders, als weitläuftig werden. Da man doch von verschiedenen Seiten her den Wunsch geäußert hat, einige Abschnitte der geoffenbarten Religion, z. E. von der Rechtfertigung, dem Glauben, dem Abendmal rc. mehr ausgeführt zu finden. — Wichtiger Vortheil! daß dieser Eingang von Struensee so folgsam betreten wurde.

gesetzte Meynung ist so fest in meine Gesinnung hineingewebt, ich habe so viele Gründe für sie gesammlet, so viele Bemerkungen aus der Anatomie und Physik zu ihrer Bestätigung gemacht, daß es mir unmöglich scheint, sie verlassen zu können. Das verspreche ich Ihnen indessen, daß ich mich nicht nur Ihren Bemühungen, mich zu erleuchten, nicht muthwillig widersetzen, sondern Ihnen, so weit, als es mir möglich ist, entgegen kommen will. Ich will auch nie heucheln, sondern Ihnen allemal aufrichtig sagen, wovon ich überzeugt und wovon ichs nicht bin. Ich will offenherzig mit Ihnen umgehen, das ist meinem Character gemäß, und meine Freunde können es Ihnen bezeugen.

Ich bat ihn noch, sich bey unsern Untersuchungen für die leichtsinnige Denkungsart zu hüten, der er, wie ich glaubte, bisher ergeben gewesen wäre, und die ihn in die Tiefe des Elends gestürzt hätte.

Ich leugne es nicht, sagte er, ich habe leichtsinnig in der Welt gelebt, ich erkenne auch die Folgen davon.

Ich verlasse mich auf Ihr Versprechen, setzte ich hinzu, daß Sie aufrichtig mit mir umgehen werden. Wollten Sie das nicht thun, so würden Sie vielleicht mich, obgleich nur auf einige Tage, aber gewiß nicht das allwissende höchste Wesen und Ihr eigenes Gewissen hintergehen können. Ich werde mich unaussprechlich freuen, wenn ich in meiner gewiß guten Absicht bey Ihnen glücklich bin. Aber nächst Gott können und müssen Sie alles dabey thun. Ich kann nichts weiter, als Sie leiten. Es ist ja auch Ihre eigene Angelegenheit, sich um Ihr Heil zu bemühen, und Sie sind verbunden, alle Zeit, die Sie noch übrig haben, darauf zu wenden.

Ich bat ihn nun, mir von seinem Religionssysteme Nachricht zu geben, um darnach beurtheilen zu können, wie weit wir etwa in unsern Meynun-

nungen von einander abstünden. Ich vermuthe sehr, sagte ich, daß Sie kein Christ sind. Sie können leicht einsehen, wie sehr ich wünschen müsse, daß Sie es werden mögen. Dennoch ist es gar nicht meine Absicht, Ihnen das Christenthum aufzudringen: ich hoffe vielmehr, es Ihnen so wichtig und liebenswürdig machen zu können, daß Sie es selbst für ein unentbehrliches Bedürfniß für sich halten werden. Er antwortete mir:

Er sey freylich weit davon entfernet, ein Christ zu seyn, indessen erkenne und verehre er ein höchstes Wesen, und glaube, daß die Welt und das menschliche Geschlecht von Gott ihren Ursprung haben. — Daß der Mensch aus zwo Substanzen bestehe, davon habe er sich nie überzeugen können. Er hielte sich und alle Menschen für bloße Maschinen. Er habe diese Hypothese nicht aus dem la Metrie genommen, welchen er nie gelesen habe, sondern sich dieselbe selbst durch eignes Nachdenken gebildet. GOtt sey es, der die menschliche Maschine zuerst in Bewegung setze; wenn sie aber stocke, das ist, wenn der Mensch sterbe, so sey für ihn nichts weiter zu hoffen noch zu fürchten. — Die Freyheit wollte er den Menschen nicht absprechen, doch würden seine freyen Handlungen durch die Empfindungen bestimmt. Es sey also allerdings Moralität in den Handlungen, aber nur, in so fern sie für die Gesellschaft Folgen hätten. An sich selbst sey alles, was der Mensch thun könne, gleichgültig. GOtt bekümmere sich um unsre Unternehmungen nicht, und wenn der Mensch die Folgen seiner Handlungen in seiner Gewalt hätte und verhindern könnte, daß sie der Gesellschaft nicht nachtheilig würden, so habe ihm niemand Vorwürfe darüber zu machen. Er setzte noch hinzu, er müsse gestehen, daß er über einige seiner Handlungen sehr unruhig sey, am meisten darüber, daß er andere mit sich ins Unglück gezogen habe. 8) Er fürchte aber nach diesem Leben für sich keine üble Folgen oder Strafen davon. Er sehe nicht ein, daß solche Strafen zur Befriedigung der Gerechtigkeit Gottes nöthig wären, wenn er auch zugeben wollte, daß GOtt an dem Thun und Lassen der Menschen Antheil nähme. Der Mensch würde schon hier für seine Vergehungen

8) Wir könnten hier die Anmerkung von Num. 6, mit einiger Veränderung wiederholt, hersetzen; und in dieser Stelle des Struenseeischen Bekänntnisses ein neues oder wenigstens verstärktes Zeugniß dazu finden.

genug gestrafet. 9) Er selbst sey in seiner Größe gewiß nicht glücklich gewesen. Wenigstens habe er in den letzten Monaten seines so sehr beneideten Glücks mit vielen unangenehmen Gemüthsbewegungen kämpfen müssen.

Gegen das Christenthum habe er vornämlich dies einzuwenden, daß es nicht allgemein sey. Wäre es eine göttliche Offenbarung, wäre es der wahre und einzige Weg zum Wohlgefallen Gottes: so müßte es nothwendig dem ganzen menschlichen Geschlechte bekannt gemacht seyn.

Ich sagte diesmal wenig zur Widerlegung seines Systems und seines Einwurfs gegen die Religion, 10) sondern schlug ihm vor, ein vortrefliches Buch zu lesen, welches, wie ich sehr vermuthete, vieles zur Aufklärung seiner Begriffe von der Religion beytragen würde. Er fragte mit einer mißtrauischen Miene: Welches Buch? Jerusalems Betrachtungen über die Religion, antwortete ich. Ein Buch, das Sie bloß um seiner vortreflichen Schreibart willen mit dem größesten

9) Die moralischen Unordnungen der denkenden Welt möglichst zu verbessern, muß sich allerdings die strafende Gerechtigkeit Gottes äußern; und wenns möglich ist, daß GOtt uns hievon eine schriftliche Offenbarung gegeben haben kann: so würde es uns äusserst wichtig und pflichtmäßig seyn, sie zu lesen, wie es in Absicht unsers Lebens und Todes damit bewandt sey. Sollte der Herr Doctor nicht auf diese oder eine ähnliche Weise einen nähern Uebergang zur Offenbarung haben finden können, um Zeit zu gewinnen, und sich über die Erkenntnisse und Pflichten des Christen mehr ausgebreitet zu haben?

10) Wie sehr würde der berühmte Herr Doctor seine Leser verpflichtet haben, wenn es ihm gefallen hätte, das Wenige auf Struensees Einwürfe, die nicht die unerheblichsten sind, herzusetzen, und den unbelesenen Leser, der hierbey mit zurückbehaltener Bedenklichkeit stehn bleibt, zu einem ergiebigen Nachdenken durch einen kleinen und gründlichen Auszug der Widerlegungsgründe anzuleiten. Auch bey Jerusalems Betrachtungen nehme man wol einen Auszug vorlieb.

festen Vergnügen lesen werden. Er bat mich, ihm dasselbe zu bringen.

Ich hatte bemerkt, daß er wirklich unruhig über einige seiner Handlungen war, und hielte es für nützlich, diese seine Unruhe zu vermehren. Ich setze zum Voraus, daß meine Leser wissen, wie viel er sich über sein Verhalten gegen den Grafen Bernstorff vorzuwerfen hatte. Ich erzählte ihm also, als ich weggehen wollte, den Tod desselben. Ist er gestorben? rief er mit Lebhaftigkeit, und fuhr zusammen. Ja, sagte ich, er ist gestorben, er hat durch Weisheit, Religion und Frömmigkeit den Character des großen Mannes bis ans Ende behauptet, und man glaubt allgemein, daß der Gram seiner letzten Jahre, Herr Graf, seinen Tod befördert hat. Ich sahe ihn hiebey mit einer Miene an, die er gut zu verstehen schien, denn er erröthete. 11)

Zwote Unterredung, den 3 März 1772.

Meine erste Bemühung bey dem Grafen Struensee mußte nun diese seyn, ihn von der Falschheit seiner Hypothese, der Mensch sey nichts als eine Maschine, zu überzeugen. Daraus schloß er, daß kein künftiges Leben sey, ob es gleich nicht daraus folget; und so lange er die Ewigkeit für nichts hielt, konnte Religion und Moralität ihm nicht wichtig werden.

11) Dieser rednerische Erschütterungs-Ton, nebst den aus Erfahrung genommenen Gründen, macht durch die Auswahl der Zeit und des Inhalts, der Einsicht unsers Verfassers Ehre.

Ich erinnerte ihn an sein Versprechen, der Wahrheit nicht vorsetzlich zu widerstehen, sondern ihr entgegen zu kommen. Sie stehen nun, sagte ich, seit unsrer ersten Unterredung der Ewigkeit um zwey Tage näher. Ein Tag ist Ihnen jetzt so viel, als sonst ein Jahr. Sie müssen also eilen, Ihre Seele zu erretten. Ich weiß wol, Sie glauben itzt weder, daß eine Ewigkeit ist, noch daß Sie eine Seele haben. Sie kennen Ihre Vortheile noch nicht. Sie halten Ihre Meynung, der Mensch sey eine bloße Maschine, noch für Wahrheit, und folgern daraus mehr, als darin liegt. Doch werden Sie sie wol für nichts weiter als für eine philosophische Hypothese ausgeben wollen. Aus diesem Gesichtspuncte wollen wir sie heute betrachten. Es ist zwar nicht nöthig, daß ich mich auf eine umständliche Beurtheilung Ihrer Hypothese einlasse, denn daß kein künftiges Leben sey, kann doch niemand aus derselben beweisen. Ich will es aber dennoch thun, damit Sie mich nicht in Verdacht haben mögen, daß ich Sie überraschen wolle.

Er war sehr aufmerksam, und folgete mir bey der Untersuchung, die ich nun anstellte, Schritt vor Schritt. Ich an meiner Seite warnte ihn, so oft ich an einen Satz kam, der seiner Meynung besonders gefährlich war, und forderte ihn auf, sich zu vertheidigen, weil er nun in Gefahr sey, überwunden zu werden.

Zuerst setzte ich folgende logicalische Regeln über die philosophische Hypothese ins Licht, und legte sie zum Grunde. — Eine philosophische Hypothese

pothese ist ein Satz, den ich annehme, um andere Sätze, Erscheinungen u. s. w. daraus zu erklären. Ein solcher Satz braucht keine erwiesene oder ausgemachte Wahrheit zu seyn, wenn er nur nicht in sich selbst oder andern gewiß erkannten Wahrheiten widersprechend, und hinreichend ist, die unbekannten Dinge zu erklären, zu deren Erklärung er angenommen wird. Deswegen ist die Hypothese um so viel besser, je leichter und ungezwungener dasjenige, das man gerne durch sie erklären will, durch sie erklärt werden kann: aber sie ist um so viel schlechter, je weniger sie dazu brauchbar ist. Muß ich neue Hypothesen zu Hülfe rufen, um das, was durch jene unerklärbar bleibt, zu erklären, so wird sie immer unwahrscheinlicher und verdächtiger, je mehr solche Hülfshypothesen nöthig sind. Wenn ich z. E. zeigen will, wie es zugeht, daß Tag und Nacht, daß die wärmern und kältern Jahrszeiten mit einander abwechseln, so kann ich es auf diese Art anfangen: Die Sonne bewegt sich alle vier und zwanzig Stunden um die Erde. Daher kommt Tag und Nacht. Aber was verursacht die Jahrszeiten? Sie bewegt sich in einem Schneckengange. Dadurch kömmt sie allmählig der Erde näher, und macht die wärmern Jahrszeiten. Wie verursacht sie aber die kältern? Sie geht zu rechter Zeit in diesem Schneckengange wieder zurück, und entfernt sich von der Erde. Nun ist freylich Tag und Nacht, Sommer und Winter erklärt. Aber die erste Hypothese, daß die Sonne sich alle vier und zwanzig Stunden um die Erde bewege, war dazu nicht

hinlänglich. Sie mußte noch durch andre Hypothesen unterstützet werden. Die copernicanische Hypothese hingegen bedarf dieser Umschweife nicht, und erklärt alles allein. Die Erde bewegt sich um die Sonne, so daß sie sich täglich um ihre Axe, und jährlich einmal um die Sonne wälzt. Ist nun nicht diese letzte der erstern weit vorzuziehen, und hat sich nicht die Vernunft schon längst wirklich für sie erklärt? — Alle diese Voraussetzungen nahm der Graf ohne Widerspruch für wahr und vernünftig an.

Ich wandte nun diese Regeln auf die Hypothese an: Der Mensch ist eine Maschine. Dieser Satz, sagte ich, wird von Ihnen zur Erklärung der Erscheinungen, die bey dem Menschen erblickt werden, angenommen. Sie geben ihn, wie ich hoffe, für keine ausgemachte und erweisliche Wahrheit aus, sonst müßte ich Sie bitten, mir einen richtigen Beweis davon zu führen. Er mag vielleicht ausgeschmückt, und durch einige anatomische Bemerkungen glaublich, oder wol gar wahrscheinlich gemacht werden können. Aber der Zergliederer kennt doch ja nur die gröberen Theile des Menschen. Die feinern und feinsten entziehen sich seinen Blicken. Daher ist kein hinlänglicher Beweis davon möglich. Der Graf erbot sich zwar zum Beweise. Aber alles lief darauf hinaus, daß er durch eine sehr unvollständige Induction, wobey er sich auf Hallers Physiologie berufen wollte, sehr dringende Gründe für seine Meynung glaubte gefunden zu haben. Nachdem ich ihm hierauf durch Beyspiele der Natur und

Beweis-

Beweiskraft einer solchen Induction erläutert hatte, erklärte er sich, er wolle seinen Satz für nichts weiter, als für eine Hypothese ausgeben: doch behauptete er, er würde ihn zu einer andern Zeit und unter andern Umständen unwidersprechlich haben demonstriren können.

Es kam also nun zuvörderst auf die Frage an, ob auch der Satz, der Mensch ist eine Maschine, in sich selbst oder andern ausgemachten Wahrheiten widersprechend sey? Hier mußte der Begriff der Maschine zum Grunde gelegt werden. Wir bildeten ihn mit einander, und wurden darüber einig, eine Maschine sey eine Verbindung verschiedener nicht willkührlich wirkender Dinge, die so verknüpft seyn, daß immer eins die Bewegung des andern bestimmte. Wollte ich nun gleich zugeben, sagte ich hier, daß Ihr Satz an sich selbst nicht widersprechend sey, so müßten Sie doch gestehen, er stritte mit andern erwiesenen Wahrheiten. 12) Der Mensch z. E. kann ohne körperliche Bewegung wirken. So ist ein einfacher Gedanke, das Bewußtseyn seiner selbst, eine Wirkung, die von aller solcher Bewegung frey ist. Wäre er eine Maschine, so müßte er das nicht kön-

12) Wie viele verdächtige Dunkelheiten müssen hier die Ueberzeugung eines von Furcht und Zweifeln erschütterten Gemüths zurück halten, wenn es entweder aus Mangel der Zeit, oder Uebung im Nachdenken, oder der Fähigkeit, Klarheit und ungezweifelten Zusammenhang in diesen metaphysischen Betrachtungen hier oder dort vergeblich sucht. Nur ein Beyspiel: Der Mensch kann ohne körperliche Bewegung wirken, ist nicht so ganz unwidersprechlich, weil es den Aerzten höchst wahrscheinlich ist, daß mit jedem Gedanken des Menschen verhältnißmäßige Bewegungen im Gehirne verknüpft sind.

können, denn die Wirkungen einer Maschine beste-hen allein in der Bewegung. Ferner läugnen Sie es selbst nicht, daß der Mensch willkührliche und freye Handlungen hervorbringt. Eine Maschine aber besteht, ihrem Begriffe nach, aus lauter unwillkührlichen Theilen, die also auch durch sich selbst nicht willkührlich wirken können. Soll nun der Mensch eine bloße Maschine seyn, wie kann er denn willkührlich und frey handeln? —

Sie sehen, Herr Graf, es ist schon um Ihre Hypothese gethan. Sie ist ein falscher Satz. Sie ist also nicht würdig, von einem verständigen Manne beybehalten zu werden. — Doch wir wollen sie dem ohngeachtet noch nicht wegwerfen. Lassen Sie uns erst untersuchen, ob sie zu der Absicht hinlänglich ist, die bey dem Menschen vorkommenden Erscheinungen zu erklären. Wir wollen dies nur mit einigen derselben, so wie sie uns zuerst einfallen, versuchen. Das Leben und den Tod des Menschen kann ich aus dem Satz erklären: der Mensch sey eine Maschine. Die Maschine ist in Bewegung, das ist, der Mensch lebt. Sie ist zerbrochen, ihre Theile sind verschoben, sie stockt, das ist, der Mensch ist todt. Schwerer möchte es schon seyn, die Zeugung und Geburt daraus herzuleiten. Man könnte sagen, Maschinen pflegten nicht gezeugt und gebohren, sondern von einem Meister, der da weiß, was er macht, und wozu ers macht, gebauet zu werden. Viele körperliche Verrichtungen des Menschen sind aus der Maschine erklärbar; denn unser Leib ist wirklich eine Maschine. Dies sind aber auch nur sol-

che, deren Gegentheil nicht erfolgen kann. Die große Menge der willkührlichen und freyen Handlungen, wozu wir den Leib und seine Glieder brauchen, kann niemand aus dem Satze, der Mensch ist eine Maschine, begreiflich machen. Denn die Maschine kann keine andere Bewegung hervorbringen, als diejenigen, die durch ihren Bau bestimmt sind, und deren Gegentheil durch denselben unmöglich gemacht ist. So ist es unmöglich, daß der Zeiger an einer Uhr von selbst zurück gehe. Der Mensch aber thut augenscheinlich vieles, dessen Gegentheil er auch hätte thun können, wenn er gewollt hätte. Was wollen Sie endlich von den abstrakten Ideen sagen?

Diese, antwortete er, können nicht ohne Bilder gemacht werden, und diese Bilder werden aus der Empfindung hergenommen. Die Empfindung aber liegt in der Maschine.

Der Eindruck der äußern Gegenstände, sagte ich hierauf, wird in der Maschine gemacht, aber derjenige, der sich dieses Eindrucks bewußt ist, der das Bild denkt, der viele Bilder mit einander vergleicht, und aus dieser Vergleichung allgemeine Begriffe bildet, der bringt in dem allen Wirkungen hervor, zu der die Maschine selbst unfähig ist. Noch mehr. Erklären Sie mich doch aus dem Bau der Maschine des Menschen die Wirkungen des Gedächtnisses, den Wunsch und die Hoffnung der Fortdauer nach der Zerstörung der Maschine, die der Mensch doch nicht eher verläugnen kann, bis er seine geheimen Ursachen dazu hat, auch die Freuden und die Schmerzen des Gewissens, und s. w. Der Graf hörte mich kaltsinnig an, und schwieg stille.

Ihre

Ihre Hypothese, schloß ich hieraus, ist also auch nicht geschickt zu der Absicht, zu der Sie sie angenommen haben. Es wäre denn, daß Sie, um sie doch noch zu behaupten, zu allerley Hülfshypothesen Ihre Zuflucht nehmen wollten. Aber Sie wissen, was man von einem Gebäude halten kann, das so vieler Stützen bedarf. Sie werden mir nun sagen, die Maschine werde durch die Empfindungen zu den Wirkungen bestimmt, die wir willkührlich oder frey nennen. Ja, sagte er, und überschüttete mich mit einer Menge von Kunstworten. Da ist die Sensibilität, die Irritabilität u. s. w. Er versteckte sich hier hinter dem Worte determiniren. Als ich Ihm aber zeigte, determiniren sey so viel, als das Gegentheil der determinirten Handlung unmöglich machen; und er doch dem Menschen Willkühr und Freyheit nicht absprechen wollte, so gab er nach. Nun setzte ich hinzu: Die Empfindungen können gelegentliche Ursachen zu freyen Handlungen seyn, sie können dem Menschen dazu einen Antrieb geben, aber sie determiniren ihn nicht, sie machen das Gegentheil der Handlung, zu der sie ihn reizen, nicht unmöglich. Z. E. Da steht die Tabatiere. Ihr Anblick, ein gewisses Gefühl in meiner Nase, kurz, die Empfindung reizt mich, eine Prise zu nehmen. Was werde ich nun thun, Herr Graf? Sie werden eine Prise nehmen! Ich sage Ihnen aber, ich werde keine nehmen. Die Empfindung giebt mir nur einen Antrieb, aber sie determinirt mich nicht. Es steht bey mir, das Gegentheil von dem zu thun, wozu sie mich reizt. —

Sie sehen hieraus, Herr Graf, Ihre Hypothese hat auch den Fehler, daß sie Hülfshypothesen nöthig hat, und diese sind zum Unglück eben so unzulänglich, als sie selbst ist.

Ich hatte vorhin erwähnt, daß auch die Vorwürfe des Gewissens unerklärbar blieben, wenn man annähme, der Mensch sey eine Maschine. Er erinnerte sich daran, und behauptete, sie ließen sich doch daraus herleiten, denn sie entstünden aus der Empfindung des Uebels, das man sich zugezogen hätte. Ich gab ihm zu, sie entstünden aus der Empfindung dieses Uebels, wenn er wollte; aber durch einen Schluß, den die Maschine nicht machen könnte, sondern nur das vernünftige Wesen, das mit der Maschine verbunden wäre. Er hatte bey unsrer ersten Unterredung gesagt, er mache sich über einige seiner Handlungen Vorwürfe. Ich bildete ihm den Schluß, den er selbst darüber gemacht haben müßte, und fügte einige practische Anmerkungen hinzu, die auf seinen Zustand giengen. Dies schien ihm einleuchtend zu seyn, und er ward dadurch auf einige Augenblicke in sich selbst vertieft.

Nachdem er wieder von seinem tiefen Nachdenken zurückgekommen war, fuhr ich so fort: Sie wissen, Herr Graf, daß die copernicanische Hypothese, weil sie vernünftiger und bequemer war, die tychonische verdrängt hat. Die Vernunft erkannte es für ihre Pflicht, diese fahren zu lassen, und jene anzunehmen. Sie sind itzt in einem ähnlichen Falle. Sie haben gesehen, Ihre bisherige Hypothese ist widersprechend, unbe-

quem

quem und unbrauchbar. Wenn ich Ihnen nun eine andere angeben könnte, die besser wäre, würden Sie sich nicht für verbunden halten, sich für sie zu erklären? Diese Hypothese drücke ich so aus: Der Mensch besteht aus zwo Substanzen, Leib und Seele. Erinnern Sie sich daran, ich gebe diesen Satz itzt noch für nichts weiter, als für eine Hypothese aus. Ich glaube aber, diese hat alle die Mängel nicht, die Sie an der Ihrigen entdeckt haben, sie hat vielmehr die entgegengesetzten Vortheile. Der Leib, die eine der beyden Substanzen, woraus der Mensch besteht, ist und bleibt eine Maschine. In so weit können Sie Ihre alte Meynung beybehalten. Und darüber ist auch gar kein Streit, daß die in dem vorhergehenden Zustande gegründeten Bewegungen des Leibes, und auch gewisse Empfindungen der Seele, aus der Einrichtung dieser Maschine müssen erklärt werden können. Die Seele hingegen ist von ihrem Urheber mit Verstand und Willen, Vernunft und Freyheit begabt. Denn wir können Begriffe bilden, sie mit einander vergleichen, wir sind fähig, Zuneigungen und Abneigungen zu haben, und aus zwey entgegengesetzten Fällen einen zu wählen. Also müssen wir zu allen diesen Wirkungen Fähigkeiten haben, und diese Fähigkeiten führen die angeführten Namen. So bald Sie diese meine Hypothese annehmen, so sind die willkührlichen und freyen Handlungen des Menschen nicht mehr unerklärbar. Ich gieng hierauf diejenigen Erscheinungen bey dem Menschen durch, die sich aus der Maschine nicht herleiten lassen,

und

und zeigte Ihm, wie sie aus meinem Satze leicht und natürlich flössen. Er hörte mir aufmerksam zu, gab sich keine Mühe, Einwendungen zu machen, erklärte sich aber nicht, ob er glaube, daß ich Recht hätte, oder nicht.

Nun bat ich ihn noch, beyde Hypothesen in Beziehung auf Gott und den Menschen zu vergleichen, und zu untersuchen, welche von beyden dann den Vorzug behaupten würde. Ich zeigte Ihm, es sey immer der Vernunft gemäß, unter zweenen Sätzen, die beyde nicht für ausgemachte Wahrheiten ausgegeben würden, denjenigen so lange, bis das Gegentheil erwiesen wäre, für wahr zu halten, der für die Ehre Gottes, und für die Würde und Glückseligkeit des Menschen der vortheilhafteste wäre. Die Anwendung hievon war diese: Wenn der Mensch eine bloße Maschine ist, so hat Gott freylich in ihm eine sehr künstliche Maschine gemacht, die von der unnachahmlichen Geschicklichkeit ihres Urhebers zeugt, und jedermann zu seiner Bewunderung auffordert. Aber ich sehe keine Absicht dabey, keine Güte und Weisheit des Schöpfers, die ich doch bey den Werken eines Gottes mit Recht vermuthe. Gott kommt mir hier vor, wenn dieser Ausdruck nicht unehrerbietig ist, wie der künstlichste Marionetten-Spieler. Besteht aber der Mensch aus Leib und Seele, so hat Gott in uns vernünftige freye Geschöpfe hervorgebracht, ich kann aus Ihrer Vernunft und Freyheit schliessen, daß Gott sehr wohlthätige, und seiner würdige Absichten mit Ihnen habe, ich lerne seine Güte und Weis-

heit verehren, und ihn lieben. Hier erscheint er mir als die Liebe, als ein Vater seiner Kinder. — Nach der ersten Hypothese ist der Mensch ein Spielwerk, ein sklavisches, unbedeutendes Wesen, nicht besser oder glücklicher, als das Vieh, und wenn er stirbt, vielleicht ein Nichts. Nach der andern ist er ein Geschöpf, das zu wichtigen Absichten da ist, das sich selbst regieren soll, und unter den Werken Gottes eine erhabene Stelle einnimmt, das sich großer Vorzüge vor unzähligen seiner Mitgeschöpfe bewußt ist, und nach dem Tode eine herrliche Verbesserung zu erwarten hat. Wer es nur weiß, daß er von Gott nicht zu würdig denken kann, wer wahre Liebe und Achtung gegen sich selbst hat, der wird wol nicht zweifelhaft seyn, welche von beyden Hypothesen er anzunehmen habe.

Ich sahe es itzt dem Grafen an, daß Er über seine Maschine sehr verlegen war. Er gab mir auch zu, daß seine Hypothese gewaltig gegen die meinige zurück stehe. Desto unbegreiflicher war es mir, daß Er sich doch wegerte, die seinige aufzugeben.*) Bey

*) In der That sehe ich nicht, wie dem Herrn Doctor dieses Verfahren des Grafen unbegreiflich seyn konnte. Es lebt schwerlich ein Mensch, der nicht seine vorgefaßten Meynungen, seine Lieblingsvorurtheile haben sollte. Diese angefochten zu sehen, kränkt ihn nicht, so lange er Hoffnung hat, den Gegner überwinden zu können; aber sich überwunden, sich einer ungegründeten und falschen Meynung überführet zu sehen, dies ist um desto kränkender, je länger und fester man seinem unrichtigen Vorurtheile angehangen hat, und je einleuchtender die Widerlegung ist. Man schämt sich des Geständnisses, geirret zu haben; und immer wird sich der Stolz, so lange er nur noch den schwächsten Scheingrund aufbringen kann, in den Weg stellen, wenn man diese Schaam überwinden will. Erinnert man sich nun, daß philoso-

Bey seiner Meynung zu bleiben, sagte er, hätte er diese Gründe. Die menschliche Erkenntniß sey überhaupt sehr ungewiß. Es könne wol seyn, daß er sich bisher eine Illusion gemacht hätte. Aber er wäre auch immer in Gefahr, wenn er neue Begriffe annähme, sich aufs neue zu betriegen. Ueber dies habe er unter seinen itzigen Umständen nicht Ruhe und Heiterkeit genug dazu, seine bisherigen Grundsätze zu untersuchen; er habe es freylich früher thun sollen, itzt sey es zu spät dazu.

Ich antwortete Ihm auf diese Gründe folgendes: Die Wahrheit sowol, als der Irrthum, hätten ihre unfehlbare Merkmale, woran man sie von einander unterscheiden könnte, zumal, wenn man sie von der moralischen Seite ansähe. Es sey z. E. nicht möglich, daß jene den Menschen unglücklich machen konnte, wie dieser es thäte. Ueber dies hätte er in dem gegenwärtigen Falle Beweise, die seine Vernunft überzeugten. Und wo solche Beweise wären, da hörete die Ungewißheit auf. Er habe sich freylich bisher illudirt. Das könne er aus den Folgen seiner Grundsätze sehen. Zu welchen Vergehungen habe Ihn nicht seine Hypothese verleitet, und wie unglücklich Ihn dadurch gemacht! Er solle nur untersuchen, zu welcher Tugend und zu welcher Glückseligkeit Ihn die meinige hätte erheben können, wenn er sie nicht verläugnet hätte. Daraus allein könne er beurtheilen, ob er einer Illusion ausgesetzet wäre, wenn er sie noch annähme. Daß er nicht früher daran gedacht, sein Religionssystem zu prüfen, das sey freylich schlimm, und seine

 Schuld.

losophischer Stolz und philosophische Vorurtheile allemal tiefere Wurzeln schlagen: so wird die Wegerung des Grafen Struensee sehr begreiflich seyn. Eben dieses erkennet der Herr Doctor in der Folge, und setzt es sehr gut und mit tiefer Einsicht in das Herz, das er vor sich hatte, aus einander.

Schuld. Das berechtigte Ihn aber nicht, nun noch ferner die Sache dahingestellt seyn zu lassen. Er habe itzt noch Zeit dazu, und Ruhe und Heiterkeit würden Ihm nicht fehlen, denn die pflegten die redliche Untersuchung der Wahrheit zu begleiten. Wenigstens sey er hier aus allen ermüdenden Zerstreuungen herausgerissen. Auch würden solche redliche Bemühungen Gott nicht mißfallen. Gott könne und werde sie segnen, und wenn er auch nicht zu dem Ziel käme, wohin ich Ihn zu führen wünschte, so würde doch gewiß kein guter Gedanke, keine edle Entschließung, die itzt noch bey Ihm entstehen könnten, ohne Folgen für Ihn in der Ewigkeit seyn. Sie würden wenigstens die Summe der Uebel, die er zu befürchten hätte, um etwas verringern.

Aber, wenn Sie denn ja, fuhr ich mit einiger Lebhaftigkeit fort, Ihre Meynung, die Sie von allen wohlthätigen Wirkungen der Religion ausschließt, nicht wollen fahren lassen, vermuthlich, um den elenden Trost zu haben, daß Sie nach dem Tode ganz aufhören, und also nichts zu befürchten haben werden: so muß ich Ihnen sagen, daß Sie sich in Ihrer fürchterlichen Hofnung sehr betriegen. Wenn es auch unwidersprechlich erwiesen wäre, daß der Mensch eine Maschine sey, so kann Gott, der die Maschine einmal gebauet hat, wenn er will, sie nach ihrer Zerrüttung auch wieder herstellen. Das kann der Uhrmacher bey einer zerbrochenen Uhr thun. Wenigstens werden Sie also in einer schrecklichen Ungewißheit über Ihr künftiges Schicksal aus der Welt gehen müssen,

und Sie könnten noch darüber gewiß werden, und mit Hofnung und Trost sterben. Er wollte es nicht wissen, daß er Trost in der Erwartung suche, daß er nach dem Tode nicht mehr seyn werde, die Thränen stunden ihm in den Augen, aber nachgeben wollte er nicht. 13)

Ich redete Ihm noch einmal so zärtlich und nachdrücklich zu, als es mir möglich war, und beschwor Ihn, die letzten Wochen seines Lebens doch nicht fruchtlos für die Ewigkeit verstreichen zu lassen, sondern sein möglichstes zu thun, um noch gute Hofnung für dieselbe zu erlangen. Er sah mich starr an, schlug darauf die Augen nieder, und sagte:

Sie müssen einen großen Fond von Güte, Menschenliebe, Ueberzeugung und Amtstreue haben, daß Sie für mich so besorgt sind, und nicht ungehalten auf mich werden, daß ich Ihnen nicht näher komme.

Ich versicherte Ihn, ich würde bis auf den letzten Tag seines Lebens nicht ablassen, Ihn zu ermahnen und zu bitten, und ich hoffe gewiß, Gott würde meine Bemühungen bey Ihm segnen. Ich besorge, setzte ich hinzu, Herr Graf, es ist die unselige Neigung, die so viel zu Ihrem Unglück beygetragen hat, es ist der Ehrgeiz, es ist die Begierde, Recht zu behalten, die Sie gegen die Wahrheit so ungerecht macht. Wie ist es möglich, daß Sie eine Neigung noch lieben können, die Sie in ein solch Elend gestürzt hat?

13) Diese Unterredung scheint uns in mehr als einer Absicht vortreflich zu seyn; und verdient, wegen ihrer starken Ueberzeugungsgründe, nebst ihren gründlichen und klaren Einsichten, und wegen ihres eindringlichen Vortrags mehrmal gelesen zu werden. Sie sieht dem Redner vollkommen ähnlich, den wir ehemals in der Person des Herrn Doctor Münter kennen zu lernen, Gelegenheit gehabt haben.

O, sagte er, die ist schon vorbey. Ich bin sehr klein in meinen eigenen Augen. Und wie kann ich auch hier ehrgeizig seyn?

Die Leidenschaft, antwortete ich, wütet noch ganz gewiß in Ihrer Seele. Ihr ist nur die Gelegenheit zu ihren vorigen Ausbrüchen genommen. Aber gegen die Wahrheit kann sie sich noch immer empören, wenn Sie es ihr verstatten wollen. Hüten Sie sich dafür: die verachtete Wahrheit rächet sich!

Weil mir itzt viel daran gelegen seyn mußte, sein Herz menschlichen und warmen Empfindungen zu eröfnen, denn ich hofte, dadurch auch für die Religion einen Eingang in dasselbe zu finden; so bat ich Ihn, zu bedenken, wie unendlich er seine frommen Eltern betrübt hätte, und wie sehr es daher seine Pflicht wäre, darnach zu streben, daß er ihnen doch den einzigen Trost verschaffen möchte, der noch für sie übrig wäre, den Trost, daß sie über seine Zukunft nicht bekümmert seyn dürften.

Mein Vater, antwortete er, ist ein rechtschaffener Mann, er ist gewohnt, nach seiner Ueberzeugung zu handeln, aber ich glaube, er ist zu hart gegen mich gewesen.

Das denken Sie nun wol: aber ich vermuthe, Sie irren darinn. Sie sind ohne Zweifel von Jugend auf ausschweifend gewesen, und das hat der redliche Vater nicht zugeben wollen. Dies haben Sie für Härte gehalten. **Das ist freylich wahr, aber** — Aber Sie wußten doch, daß er Vater, und Sie Sohn waren. Wußten Sie denn nicht auch, daß Sie, als Sohn, verbunden waren, einem Vater, der noch dazu ein rechtschaffener Mann war, zu gehorchen? **Das habe ich auch bis zu gewissen Jahren gethan!** Waren Sie denn nach diesen gewissen Jahren weniger Sohn, und er weniger Vater?

Vater? Confucius, dessen Moral Sie, wie ich mich erinnere gehört zu haben, der christlichen vorziehen, hätte Sie darüber belehren können. Sie haben freylich Recht!

Ich ließ Ihm Jerusalems Betrachtungen zurück, die er mit Nachdenken zu lesen versprach. Ich nahm gerührt und mit Thränen über sein Elend Abschied von ihm, und er bat mich, bald wieder zu kommen.

Dritte Unterredung, den 5 März 1772.

So sehr sich der Graf Struensee bey unsrer letzten Unterredung gewegert hatte, seinen Lieblingssatz aufzugeben, so war ich doch schon des Sieges der Wahrheit über ihn ziemlich gewiß. Es war in der That nichts mehr, als die Scham, in einer so wichtigen und zugleich so klaren Sache Unrecht gehabt zu haben, was ihn zurück hielt, sich zu ergeben. Ich ließ es ihn merken, daß ich mir von unsrer heutigen Unterredung etwas verspräche. Mein Herz sagt mir, so redete ich Ihn an, daß ich heute mit Ihnen einen Schritt weiter kommen werde. Ich sehe, Sie lesen im Jerusalem. Wie weit sind Sie gekommen, und wie gefällt Ihnen das Buch?

Ich bin schon in der Betrachtung der Moralität des Menschen. Das Buch ist vortreflich geschrieben, und ich finde nichts darin, das meiner Vernunft widerspräche. Ich habe hier auch noch wider meine Meynung gefunden, daß der Mensch eine Maschine sey. Aber mich deucht doch immer, die Sensibilität beweißt es und erklärt alles.

Ich antwortete ihm hierauf, daß die Werkzeuge der Sinne doch nichts weiter als der Spie-

gel oder der Tubus wären, wodurch wir die Gegenstände wahrnähmen, daß der Spiegel oder der Tubus selbst nichts sehen könnten, sondern, daß noch ein drittes da seyn müßte, nämlich derjenige, der durch das Werkzeug die Gegenstände beobachtete. Dieser dritte sey die Seele oder unser Ich.

Er begrif dies, aber sein Unrecht zu gestehen, das schien ihm noch zu schwer zu seyn. Und gleichwol war dies nothwendig, ehe ich weiter gehen konnte. Ich nahm mir also vor, Ihm zu zeigen, daß die Art, wie seine Meynnng bey ihm entstanden wäre, nnd sein Herz so sehr intereßirt hätte, ihm weder Ehre machte, noch seinem wahren Besten gemäß sey. Ich hielt dies für ein gutes Mittel, eine Scham durch die andre zu vertreiben. Ich redete darüber ungefähr mit folgenden Worten:

Sie haben es eingesehen, und Ihre Vernunft ist überzeugt, daß Ihre Hypothese, der Mensch sey eine bloße Maschine, auf alle Weise ungegründet, unzulänglich und Gottes und des Menschen unwürdig ist. Sie können die entgegengesetzte bessere Beschaffenheit des Satzes, daß wir aus Leib und Seele bestehen, nicht leugnen, und Vernunft und Erfahrung muß Sie von der Wahrheit desselben überzeugen. Gleichwol wollen Sie jenen Gedanken nicht fahren lassen, und diesen nicht annehmen. Was kann und was muß davon die Ursache seyn?

Sie selbst sagen: Ihre Meynung sey zu tief bey Ihnen eingewurzelt; die menschliche Erkenntniß sey ungewiß; wenn Sie sich bey der Anneh-

mung

mung Ihrer bisherigen Meynung eine Illusion gemacht hätten, so befürchten Sie, bey der Annehmung einer andern auch einer neuen Illusion ausgesetzt zu seyn. Sind dies gegründete Ursachen ihres Widerstandes? Oder sind es nur Ausflüchte? Ich befürchte das letztere.

Ihre Hypothese ist zu tief bey Ihnen eingewurzelt. In Ihrer Vernunft? Oder in Ihrem Herzen? Jenes ist nicht möglich. Es ist die Natur und Pflicht der Vernunft, dasjenige für wahr zu halten, von dessen Wahrheit sie überzeugt ist. Sie sind von der Falschheit Ihrer Meynung und von der Wahrheit der entgegengesetzten überzeugt. Also müssen Sie nothwendig jene für falsch, und diese für wahr halten, das ist, sie annehmen. Thun Sie das nicht, so muß Ihre Meynung, der Mensch sey eine Maschine, zu tief in Ihrem Herzen eingewurzelt seyn. Davon nachher.

Die menschliche Erkenntniß ist ungewiß; Sie wollen sich nicht gerne eine neue Illusion machen. Für den Satz, der Mensch hat eine Seele, ist Beweis da. Für den, er ist eine Maschine, ist keiner. Wo Beweis ist, da ist keine Ungewißheit mehr, da ist keine Illusion zu befürchten. *) Und wäre eine zu befürchten, so wollte ich mich doch lieber von einer Lehre hintergehen lassen, die mir so vortheilhaft werden könne, als von einer an-

*) Zumal bey einem so zulänglichen und überzeugenden, als der Beweis für das Daseyn der Seele. Die übrigen Worte dieses Absatzes beziehen sich auf das Argumentum a tuto: ein Argument, dem ich nur auch, wenn Herr Leßing seine bekannte Erzählung nicht geschrieben hätte, bey sehr schwachen oder eigennützigen Seelen einige Wirksamkeit zutrauen mögte.

dern, durch die ich schon in das tiefste Elend gestürzt wäre.

Das alles fühlen Sie, und ich bin gewiß, Sie werden es auch nicht leugnen. So müssen Sie also auch zugestehen, daß Sie nur Ausflüchte machen, wenn Sie von der Ungewißheit der menschlichen Erkenntniß, von der Möglichkeit einer neuen Illusion u. s. w. reden. Solche Ausflüchte zu machen, müssen Sie doch Ihre geheimen Ursachen haben. Die will ich zu ergründen suchen.

Es ist nicht anders, unglücklicher Herr Graf, Ihre Meynung, daß der Mensch nur eine Maschine sey, ist in Ihrem Herzen zu tief eingewurzelt. Sie lieben sie, Sie befürchten, etwas zu verlieren, das Ihnen angenehm ist, wenn Sie sie fahren lassen. Deswegen halten Sie sie bey allem Widerspruch Ihrer gesunden Vernunft so fest. Das will ich Ihnen aus der Geschichte Ihres eigenen Herzens beweisen.

Wann haben Sie angefangen, leichtsinnig zu handeln, den Trieben des Ehrgeizes zu folgen, und den Reizen der Wollust nachzugehen? Ganz gewiß in Ihrer frühen Jugend, ehe Sie noch auf den Gedanken verfielen, der Mensch sey eine seelenlose Maschine. Das Gefühl, das Gott von der Sittlichkeit der Handlungen auch in Ihre Seele gelegt hatte, verursachte Ihnen zuweilen Unzufriedenheit mit sich selbst. Die suchten Sie zu unterdrücken. Etwa von ungefähr hörten oder lasen Sie den Satz: der Mensch ist nur eine Maschine. O! dachten Sie, so ist ja mit dem Tode alles aus. So darf ich ja leichtsinnig, ehrgeizig, wol-

wollüstig seyn. Wenn ich mich nur für die Strafen der Sünden hüte, die sie in dieser Welt nach sich ziehen können, so habe ich in der künftigen nichts zu befürchten.

Nun nahmen Sie den bequemen Satz an, und suchten nach und nach Beweise für denselben, um Ihre wenigstens zweifelnde Vernunft zu befriedigen. Sie funden, als Sie den menschlichen Körper in der Absicht studirten, ein guter Medicus zu werden, o wären Sie der Absicht treu geblieben! Sie funden da hin und wieder etwas, das einem Beweise Ihrer geliebten Meynung ähnlich sah. Das ergriffen Sie mit Freuden, und hielten es, weil es Ihren Absichten gemäß war, für einen festen unwiderleglichen Beweis. So, mein armer Freund, so haben Sie sich hintergangen!

Von nun an glaubten Sie, daß Sie sich alles erlauben dürften, wozu Sie sich von Ihren Begierden gereizt fühlten. Jede Ausschweifung der Leidenschaft war Ihnen nun unerboten. Sie begiengen sie mit Freuden, und glaubten, über Religion und Tugend zu triumphiren. Der Gedanke: ich bin ja nur eine Maschine, schläferte Ihr Gewissen ein, wenn es sich ja zuweilen regte. Darf ich mich wol wundern, daß Sie diesen Ihren Grundsatz so lieb haben, da er Ihnen so lange zum Schilde wider alle Angriffe des Gewissens gedient hat?

Nun endlich muß ich, als Ihr Freund, der es auf sich genommen hat, für die Rettung Ihrer Seele zu sorgen, Ihnen sagen, daß die Zeit der

Illu-

Illusion vorbey ist, daß Sie mehr als eine Maschine sind, daß Sie eine unsterbliche Seele haben. Ich muß Ihr System angreifen, Ihre eigne Vernunft kommt mir zu Hülfe, Sie werden überwunden: aber Sie wollen nicht weichen. Die einzige Ursache davon ist diese: Ihre Meynung ist zu tief in Ihrem Herzen eingewurzelt!

Sie sind Ihr gleichsam dankbar für alle die Befriedigungen der Begierden, die Sie Ihnen verstattet hat. Aber die Hauptsache ist diese: Sie sehen zum Voraus, daß Ihr Gewissen auf einmal aus seiner Betäubung erwachen, daß eine unzählige Menge von Sünden Ihnen zur Last fallen, daß die bittersten Vorwürfe Ihr Herz zerfleischen werden, so bald Sie anfangen, sich für eine Seele zu halten. Um dies zu vermeiden, halten Sie so fest an einem falschen gefährlichen Gedanken, bekennen ihn, und wollen ihn wider Ihre Ueberzeugung glauben. Vielleicht ist auch die Begierde, Recht zu behalten, oder die Scham, nachzugeben, mit Schuld daran. Vielleicht haben Sie Ihren Satz andern beygebracht, und wollen nun nicht gern von Ihren Schülern für einen Lehrer gehalten werden, der seiner Sache doch nicht gewiß gewesen ist.

Vergessen Sie es doch nicht, was ich Ihnen gesagt, und was Sie mir eingestanden haben,

daß selbst der elende Trost, um welchen es Ihnen itzt so sehr zu thun ist, der jammervolle Trost, ich werde nach der Zerstörung meiner Maschine nicht mehr seyn,

nicht einmal aus Ihrem Satze folgt, wenn er auch so wahr wäre, als dieser: Es ist ein Gott! Gott, der die Maschine gemacht hat, kann Sie

auch

auch nach ihrer Zerstörung wieder herstellen, wenn er will. Sie können also eine Maschine seyn, wenn Sie wollen, aber deswegen sind Sie nicht sicher, daß Sie nach diesem Leben nicht wieder leben werden.

Was wollen Sie denn nun thun? Der Wahrheit ferner widerstreben, und alle meine Bemühungen um Ihr Heil vergeblich machen? So ist Ihnen mein Rath unnütz, und Ihre Verantwortung vor Gott, dem Vater der Wahrheit und Tugend, wird Ihnen desto schwerer werden. Ihren falschen verführerischen Satz fahren lassen? So will ich für Sie Gott danken, und mich mehr freuen, als ich sagen kann, daß ich einen Schein von Hofnung habe, Sie in der Zukunft noch *glücklich* zu sehen.

Liebster Herr Graf, Ihre Tage sind abgekürzt und abgezählt. Ihrer sind nur noch sehr wenige. Eilen Sie und erretten Sie Ihre Seele!*) Dies ist es, warum ich Sie so sehnlich bitte, daß ich vor dem Gedanken zittre, Sie möchten mir vielleicht meine Bitte abschlagen. —

Er unterbrach mich während dieses Vortrages selten, hörte mich mit vieler Aufmerksamkeit an, und gestand, daß er genau auf die Art, die ich angegeben hätte, zur Annäherung seiner Meynung gekommen sey. Nach einer kurzen Pause von beyden Seiten, während welcher er als in einem tiefen Nachdenken saß, rief er aus: O ich hoffe und wünsche itzt die Unsterblichkeit. Ich vermu-

*) Sollte nicht der Herr Doctor wirklich mehr gewonnen haben, wenn er den Grafen mit der Erinnerung seines nahen Todes nicht erschüttert hätte? —

muthete gleich, daß Jerusalem ihn so weit gebracht hätte. Er sagte es bald darauf selbst: Es ist unmöglich, durch das Buch nicht gewonnen zu werden.

Da er nun die Unsterblichkeit hofte und wünschte, so hielt ich es nicht für nöthig, mich auf weitläuftigen Untersuchungen über das Daseyn der Seele, ihre Natur und Unsterblichkeit einzulassen. Ich befürchtete auch, die speculativischen Wahrheiten möchten uns zu lange aufhalten, und uns auf mancherley das Herz nicht bessernde Spitzfündigkeiten führen. Mir war es genug, daß er itzt wenigstens zum Gefühl der Ewigkeit gekommen war. Doch redeten wir heute noch von dem Beweise, daß der Mensch eine Seele habe. Ich legte ihm denselben etwa so vor: Können die Kräfte der Empfindung, wohin nicht bloß die Fähigkeit der Maschine gehört, die Eindrücke anzunehmen, sondern auch diejenige Fähigkeit, wodurch wir uns dieser Eindrücke bewußt sind, können die Kräfte des Bewußtseyns, des Verstandes, der Vernunft, des Willens, der Freyheit nicht anders als die Kräfte einer Substanz seyn, die wir die Seele nennen: so müssen wir eine Seele haben, u. s. w.

Die falsche Beruhigung, die den Grafen bisher so fühllos gemacht hatte, und die sich auf seiner Ueberredung gründete, daß kein künftiges Leben zu erwarten sey, war nun unterbrochen. Ich mußte sie ihm ganz zu nehmen suchen, ehe ich ihm eine wahre Ruhe zu verschaffen suchen konnte. Ich mußte ihm also zeigen, daß er sich in dem künftigen Leben, welches er hofte und wünsch-

te,

te, keine angenehme Schicksale zu versprechen hätte. Sollte er dies einsehen, so mußte er erst richtige Begriffe von der Moralität der Handlungen haben. Meine Leser erinnern sich, daß er die menschl. Handlungen nur in so fern für gut und böse hielt, in wie ferne sie für die Gesellschaft gute oder böse Folgen haben. Ehe ich diesen Satz gerade zu angreifen wollte, hielt ich es für gut, ihm zu zeigen, wie wenig er, selbst nach diesem Grundsatz, im Stande seyn würde, über seine Thaten vor Gott Rechenschaft abzulegen. Ich könnte Ihnen nun, sagte ich, Ihre Regel, wornach Sie die Sittlichkeit der Handlungen beurtheilen, fürs erste unangefochten lassen: Ihre Handlungen, Herr Graf, würden doch sehr bey der Untersuchung zu kurz kommen. Ich verwunderte mich, als er mir antwortete:

Ich finde doch nun, daß es besser und sicherer ist, die Bewegungsgründe zu unserm Thun und Lassen aus Gott herzuleiten, und ihn dabey als den Beobachter derselben zu betrachten.

Er wies, indem er dies sagte, auf Jerusalems Buch, und ich dankte in meinem Herzen diesem vortreflichen Mann, daß er mir schon so weit fortgeholfen hatte.

Inzwischen bat ich doch den Grafen, zu überlegen, wie unmoralisch seine Handlungen selbst nach seinem bisherigen Grundsatze von der Moralität gewesen wären. Ich hatte die Seite entdeckt, wo ihm die Wunden seines Gewissens schmerzten. Bey weitem war es nicht so sehr der Gedanke, ich habe Gott beleidigt, ich habe mich selbst unglücklich gemacht, als dieser, ich habe meine Freunde mit mir ins Verderben gezogen,

was ihn bekümmerte. Diese Empfindungen ergrif ich, suchte sie zu unterhalten und zu vermehren, und hofte, sein Schmerz würde nach und nach allgemeiner werden, und sich auch über seine übrigen Vergehungen ausbreiten. Kaum fing ich an, diese seine empfindliche Seite zu berühren, so vergoß er häufige Thränen, gestand, daß er sich hier sehr sträflich finde, und durchaus nichts zu seiner Entschuldigung zu sagen wisse.

Wenn Sie sich denn auch nur, fuhr ich fort, dies einzige vorzuwerfen hätten, daß Sie die Ursache des Unglücks sind, in welchem sich nun diese Ihre Freunde befinden, so müßte Ihnen schon Ihre Verantwortung vor Gott sehr schwer und unmöglich werden.

Ich erkenne das, antwortete er, aber ich will mich auch vor Gott nicht verantworten, ich hoffe nicht, daß er das von mir fordern wird, ich verlasse mich auf meine Reue und auf seine Güte. Meynen Sie nicht, daß Gott mir meine Vergehungen auf eine philosophische Buße vergeben wird?

Nach meiner Ueberzeugung kann ich Ihnen dazu keine Hofnung machen. Ich kenne nur ein Mittel zur Begnadigung bey Gott, und das ist nicht die philosophische, sondern die christliche Buße. Ich kann es Ihnen itzt noch nicht beweisen, daß ich so denken muß: Aber denken Sie nur über die Güte Gottes nach, auf die Sie sich verlassen, so werden Sie finden, daß es eben diese Güte ist, die es ihm nothwendig macht, gerecht zu seyn, und seinen Abscheu an dem moralischen Uebel zu beweisen. Und eine solche Güte, als die göttliche, die nicht in Schwachheit ausarten kann, ist gewiß demjenigen, der sie beleidiget hat, sehr

sehr furchtbar. Ich bitte Sie sehr, setzen Sie kein blindes ungegründetes Zutrauen auf sie! Ich mochte dies mit merklicher Empfindung gesagt haben.

Sie müssen viel Menschenliebe haben, so unterbrach er mich, daß Sie nicht ungeduldig über mich werden.

Ich werde es gewiß nicht werden. Aber unruhig und bekümmert bin ich um Sie.

Sie müssen sich, antwortete er, nicht so lebhaft für mich interesiren. Was wollten Sie thun, wenn ich so unglücklich wäre, nicht überzeugt zu werden?

Ich würde mich unaussprechlich betrüben, und gerne Gutes für Sie hoffen wollen, aber nicht dürfen! Thun Sie doch nur Ihr Möglichstes. Gott wird gewiß Ihre Bemühungen segnen. Sie werden noch aus sichern Gründen sich für begnadigt von Gott halten lernen, und mit Ruhe und Hofnung sterben können. Hier rief er mit einem tiefen Seufzer aus: Gott gebe es!

Sie wünschen freylich wol, setzte er hinzu, und ich glaube, Sie wünschen es aus guten Gründen, daß ich ein Christ werden möge.

Das wünsche ich freylich sehr: aber Sie wissen, Wohlthaten können nicht aufgedrungen werden. Es ist natürlich, daß Sie die größeste unter allen, die Ihnen wiederfahren kann, selbst suchen. Lernen Sie es nur erst recht empfinden, wie gefährlich Ihr Zustand sey, so wird Sie Ihre Bedürfniß schon treiben, Gottes Gnade da zu suchen, wo sie allein zu finden ist.

Aber sagen Sie mir, antwortete er, wie kann das Christenthum der von Gott offenbarte einzige Weg zur Glückseligkeit seyn, da es so wenig Menschen bekannt ist, da selbst unter den Christen so wenige die Vorschriften desselben erfüllen?

Aus dem ersten Zweifel, antwortete ich, wollen Sie schließen, es sey wider die Güte und Ge-

rechtigkeit Gottes, eine Lehre, durch die allein der Mensch glückselig werden kann, nicht allen Menschen bekannt gemacht zu haben. Können wir aber wol wissen, ob nicht Gott diejenigen, denen das Christenthum nicht bekannt wird, durch die in demselben gemachte Veranstaltung gleichwol selig machen werde, wenn Sie sich sonst so gut betragen, als es nach Ihren Umständen möglich ist? Und kann sich jemand, dem Gott irgend ein Gut schenkt, das er andern versagt, deswegen für berechtigt halten, dies Gut nicht einmal anzusehen und zu untersuchen, weil Gott es ihm, und nicht zugleich allen, zugestanden hat? Hat nicht Gott alles Gute, das wir Menschen von seiner Liebe haben, ungleich ausgetheilt, z. Ex. Ehre, Reichthum, Gesundheit, Gaben des Geistes, selbst die Erkenntniß der natürlichen Religion? Sie sehen, aus Ihrem Einwurf folgt weit mehr, als daraus ihrer Absicht nach folgen soll.

Aus dem andern Zweifel wollen Sie dies schliessen: Weil das Christenthum von so wenig Menschen befolgt wird, so kann es kein hinlängliches Mittel zu der Absicht seyn, wenn es Gott verordnet haben soll, es kann also auch nicht von Gott seinen Ursprung haben. Hier müssen Sie nur bedenken, daß es eine Religion freyer Geschöpfe ist, daß diese in einer Sache, die Ihre Glückseligkeit betrift, unter keinem Zwange stehen, daß Vorurtheil, Irrthum und Begierden auch die stärksten moralischen Bewegungsgründe unwirksam machen können. Inzwischen ist es doch nicht zu läugnen, daß das menschliche Geschlecht,

schlecht, im Ganzen betrachtet, seit der Einführung der christlichen Religion unendlich verbessert worden ist, und daß sie also weit mehr Gewalt über das menschliche Herz bewiesen hat, als Sie ihr zuzutrauen scheinen.

Aber selbst gute Christen, setzte er hinzu, begehen doch oft Sünden! Soll und kann denn der Mensch in dieser Welt ganz vollkommen werden? Und hat denn das Christenthum das zur Absicht, Wirkungen bey uns hervorzubringen, die, unsrer gegenwärtigen Verfassung nach, ganz unmöglich sind?

Ueberdies ist auch ein großer Unterschied zwischen der Sünde eines wahren Christen, denn von dem ist hier allein die Rede, und eines Lasterhaften. Bey jenem ist sie ein Fall, von dem er sich wieder aufrichtet. Bey diesem wird sie beständig fortgesetzt und erneuret. Und wenn endlich auch nur ein einziger Christ auf Erden wäre, dessen Wandel seinem Bekenntnisse Ehre machte, so wäre das schon genung, jeden, der ihn kennte, zur Prüfung der Religion dieses einzigen Christen, und zur Annehmung derselben, wenn er sie gegründet fände, zu verbinden.

O ich habe der Zweifel so viele, sagte er hierauf, daß sie mir schwerlich alle werden gehoben werden können.

Er sagte dies mit einer Miene, die seine Bekümmerniß darüber ausdrückte. Beunruhigen Sie sich darüber nicht, antwortete ich ihm. Ich bin gewiß, der größte Theil Ihrer Zweifel wird daraus entspringen, daß Sie das Christenthum nicht kennen, und die Beweise desselben noch nie sorgfältig durchgedacht haben. Sehen Sie es nur erst von der rechten Seite an, und prüfen die Gründe, auf denen es sich stützt, so werden Sie sich wundern, wie Ihre Zweifel verschwinden wer-

den. Auf die Untersuchung dieser Einwürfe wollen wir uns auch nicht viel einlassen, wann wollten wir damit fertig werden? Es ist besser, daß wir uns in den Stand setzen, sie zuletzt alle gleichsam mit einem Streiche wegzuwischen. Und bliebe ja noch über diesen oder jenen Punct einige Ungewißheit übrig, so könnte ich Sie damit trösten, daß Gott Sie gewiß nach der Zeit, die Sie haben, nach Ihren itzigen Umständen, und nach der Aufrichtigkeit beurtheilen wird, mit der Sie die Wahrheit suchen und annehmen werden, Es geht mancher rechtschaffener Christ mit einigen Zweifeln aus der Welt, und freut sich darauf, daß dort alles Gewißheit und Licht werden wird. Das Christenthum ist ja überhaupt mehr eine Angelegenheit des Herzens als des Verstandes.

Meine Leser werden selbst urtheilen, daß ich nun viel Gutes von ihm hoffen durfte. Der vorsetzliche Widerstand war gehoben, er wünschte heimlich, ein Christ zu werden, und befürchtete mir, er werde es nicht können. Ich fand nicht Ursache, meine Hofnung zu verhelen. Er schien sich zu freuen, als ich sie ihm entdeckte. Ich rieth ihm an, Gott um Erleuchtung anzurufen. Er fragte:

Ob nicht ein herzlicher Wunsch, auf Gott gerichtet, schon Anrufung Gottes sey?

Allerdings, sagte ich, und wenn sie oft dergleichen Wünsche vor Gott äußern, so werden Sie, ausser der Hofnung, erhört zu werden, noch diesen großen Vortheil davon haben, daß Sie sich den Gedanken von der Allgegenwart Gottes und von Ihrer Abhängigkeit von ihm geläufig machen, und dadurch den Grund zu einem wahren

Ver-

Vertrauen auf ihn in Ihrer Seele legen. Und dadurch werden manche Gott gefällige Empfindungen in Ihrem Herzen veranlaßt werden. Halten Sie ja viel auf diese, und suchen Sie, sie nicht wieder zu verlieren. Ihre Gesinnungen werden dadurch verbessert werden, und diese Verbesserung muß mit Ihr Hauptgeschäft seyn. Diese verbesserten Gesinnungen müssen Sie zu Ihrer eigenen Beruhigung wirksam zu machen suchen. Denken Sie vor Gott darüber nach, was Sie etwa noch Gutes thun können, und was besonders in Ihrem gegenwärtigen Verhältniß Ihre Pflicht von Ihnen fordert. 14)

Ich hatte ihm Reimari vornehmste Wahrheiten der natürlichen Religion mitgebracht. Ich rieth Ihm, dies Buch mit Fleiß zu studiren, um seine vernünftige Erkenntniß von Gott zu berichtigen und vollständig zu machen.

Vierte Unterredung, den 8 März 1772.

Ich hatte nun schon große Vortheile in Händen. Der Graf Struensee fühlte die nahe Ewigkeit, und konnte und wollte sich nicht mehr gegen die Eindrücke wehren, die ihr Anblick auf ihn machte. Er war über seinen moralischen Zustand bekümmert: aber noch nicht genug, noch

14) Sollte nicht der Herr Verfasser, wie überhaupt, also hier auch besonders, ein wenig zu viel Weitläuftigkeit in der Einkleidung seines Unterrichts beweisen; und zugleich hier den menschlichen Kräften in Struensee zu viel wirkende Kraft beygelegt, oder ihn auch zu stark auf das Vertrauen auf Gott gewiesen haben? Da doch die Fähigkeit dazu, die gänzliche Demüthigung und Zerknirschung seiner Seele noch nicht vorhanden war.

nicht, wenigstens nicht so sehr, als es seyn sollte, aus dem Grunde, daß er Gottes Mißfallen an sich bemerkte. Er wünschte, durch das Christenthum beruhigt zu werden, aber er hielt es noch nicht für möglich, von demselben eine feste Ueberzeugung zu erhalten. Ich bestimmte daher nun den Plan meines Verfahrens bey ihm so, daß ich, ohne sehr lebhaft zur Annehmung des Christenthums in ihn zu dringen, ihm dasselbe durch das Gefühl seines Elendes und seiner Gefahr nothwendig zu machen suchen wollte. Unterdessen wollte ich ihm von Zeit zu Zeit Gelegenheit geben, die Beweise der christlichen Religion kennen zu lernen, damit in eben dem Maaße, in welchem sein Verlangen nach dem Troste derselben anwüchse, auch die Schwierigkeiten, die er dabey zu finden glaubte, abnehmen möchten. Ehe ich ihm aber die Gefahr, in welche ihn sein unmoralisches Leben gestürzt hatte, mit Nachdruck zeigen konnte, mußten wir über die richtigen Gründe der Moralität in den menschlichen Handlungen einig werden. Näher war er mir auch in diesem Stücke schon gekommen.

Sie haben mir zwar, so fieng sich unsere Unterredung an, noch nicht ausdrücklich zugestanden, daß Sie eine Seele haben. Inzwischen bin ich zufrieden, wie Sie dasjenige nennen, was eigentlich Ihr Ich ausmacht. Bey mir heißt es Seele, und Sie wünschen und hoffen, so wie ich, die Unsterblichkeit desselben. Ueber Worte wollen wir nicht streiten. Nun müssen wir untersuchen, wie moralisch oder unmoralisch sich Ihr Ich oder Ihre

Seele in der Welt betragen hat, und dann will ich es Ihnen überlassen, zu entscheiden, ob Ihr gutes oder böses Verhalten nach dem Tode Folgen für Sie haben kann.

Moralität ist in den Handlungen. Das geben Sie zu. Also läugnen Sie auch die Freyheit des Menschen nicht. Den einzigen Zweifel, den Sie dagegen machen könnten, werden Sie im Jerusalem S. 280 aufgelößt gefunden haben. Er erinnerte sich an diese Stelle, und gestand,

sie sey ihm sehr überzeugend gewesen. Man sey gar nicht genöthigt, bey dem ersten Eindruck, den ein Gegenstand auf uns machte, stehen zu bleiben, und darnach seine Entschliessung zu bestimmen. Man müsse vielmehr die Sache weiter überlegen, und erst nach erlangter hinlänglicher Einsicht wählen. Das sey wahre Freyheit.

Wir werden nun leicht darüber einig, daß zu den moralischen Handlungen erstlich diejenigen gehören, die wirklich frey sind, das ist, deren Gegentheil dem Menschen möglich ist, und zu denen er sich nach vorhergehender Ueberlegung entschließt: dann aber auch diejenigen, die von seiner Freyheit abhangen konnten, die er begeht, ohne vorher darüber nachgedacht zu haben, wie er es doch hätte thun sollen und können.

Nun entstand die Frage, was macht denn die Handlung gut oder böse? bloß ihre Folgen? bloß diejenigen, die sie für die Gesellschaft haben? Das letztere war bisher seine Meynung gewesen, die er aber doch nun schon fast aufgegeben hatte. Es war nöthig, sie von Grund aus wegzunehmen. Ich zeigte ihm deswegen, daß es unmöglich sey, die Folgen, die unsre Handlungen haben könnten, nach allen ihren Verhältnissen vorher zu entdecken;

decken; daß derjenige, der das unternehmen wollte, Jahre lang untersuchen müsse, ehe er über eine einzelne That zu Entschliessung kommen könnte; daß die Folgen der Handlungen sich auf allen Seiten verbreiten, und bis ans Ende der Welt, ja bis in die Ewigkeit fortlaufen könnten, und daß niemand, als der Allwissende, im Stande sey, sie alle zu übersehen, und die Summe des Guten und Bösen, die aus ihnen entstehen könnte, zu berechnen, um daraus ein zuverläßiges Urtheil von ihrer Moralität zu fällen. Der Mensch könnte bloß, und wenn er der weiseste Sterbliche wäre, einige der nächsten Folgen vorher sehen. — Ferner bin ich in Gefahr, wenn ich die Moralität der Handlungen aus den Folgen entscheiden will, die Sie für die Gesellschaft haben können, in meinem Urtheile zu irren, und eine That für gut oder doch unschädlich zu halten, von der mir nachher der Erfolg zeigt, daß sie es nicht ist. Meine Begierden werden mich verblenden, sie werden mich verführen, die Sachen in einem falschen Lichte und von der unrechten Seite anzusehen, sie werden durch ihre Heftigkeit verursachen, daß ich mir die Zeit nicht nehme, die zur Untersuchung nöthig ist. Hier erfand er selbst eine Anmerkung, die ich eben im Begriff war, hinzuzusetzen. Ohne Zweifel nahm er sie aus seiner eignen Erfahrung her.

Die Neigungen, sagte er, werden mich überreden, wenn ich gleich einsehe, daß die Handlung, zu der sie mich treiben, für die Societät Nachtheil nach sich ziehen könne, ich würde ihre Folgen in meiner Gewalt haben, es stünde bey mir, ihnen mit Vorsicht auszuweichen, oder sie durch Heimlichkeit und Vorbeugung abzuwenden. Sie werden mir allerhand scheinbare Entschuldigungen an die Hand geben, und mich sehr geneigt machen, diese für wahr und gegründet zu halten.

Dies alles ward mit Beyspielen erläutert, die er mir aus seiner persönlichen Erfahrung herzunehmen verstattete.

Sie sehen hieraus, fuhr ich fort, daß in den Handlungen selbst etwas liegen muß, welches sie gut oder böse macht, und daß wir, wenn wir anders moralisch gut handeln sollen, eine gewisse unfehlbare Richtschnur in Händen haben müssen, nach der wir in vorkommenden Fällen mit Sicherheit entscheiden können, was uns erlaubt oder verboten sey. Diese Richtschnur ist der Wille Gottes. Hat uns Gott den bekannt gemacht, so haben wir eine eben so unfehlbare Regel unsers Verhaltens, als Gott selbst unfehlbar in seinen Urtheilen ist. Ich behaupte hier nicht, daß die Handlungen deswegen gut oder böse sind, weil Gott es gewollt hat, daß sie gut oder böse seyn sollten. Das Gute und Böse liegt in den Handlungen selbst. Wenn Gott keine Menschen geschaffen hätte, so würde sein Verstand die Handlungen, in so ferne sie bloß möglich waren, eben so in Ansehung ihrer Moralität beurtheilet haben, als er sie itzt beurtheilt, da er Menschen geschaffen hat. Gott will und kann nichts anders wollen, als was nach seiner Erkenntniß gut ist, und er erkennt die Dinge so, wie sie wirklich sind.

Nun mußte ich beweisen, daß uns Gott seinen Willen über unser Thun und Lassen, oder über die Moralität der Handlungen, wirklich offenbart habe. Auf die Bibel durfte ich den Grafen noch nicht verweisen, denn da hätte ich erst den Beweis führen müssen, daß sie Gottes Wort sey.

Und dazu war er noch nicht vorbereitet, auch lag dieser Beweis nicht in dem Zirkel der Wahrheiten, über die wir bisher einig geworden waren. Ich berief mich also auf das Gewissen, oder auf das allen Menschen angebohrne moralische Gefühl.

Herr Graf, sagte ich, so wie alle Menschen darin übereinstimmen, daß der Zucker einen andern Eindruck auf die Zunge macht, als der Eßig, daß ein durch die Blattern zerrissenes Gesicht nicht schön, und eine feine ebene Haut nicht häßlich in die Augen falle, so sind sie auch alle darüber einig, daß Rauben und Morden nicht moralisch gut: gerecht aber, und menschenliebend seyn, nicht böse ist. So wenig alle, die von dem Eindruck urtheilen, den Zucker oder Eßig auf ihre Zunge, und ein schönes oder häßliches Gesicht auf ihre Augen macht, die physischen Regeln verstehen und überlegen, nach denen dieser Eindruck erfolgt und erfolgen muß: eben so wenig denkt der Mensch, wenn er gleich beym ersten Anblick einer Handlung sein Urtheil über ihre Moralität fällt, an die moralischen Regeln, durch die die Richtigkeit desselben erwiesen werden kann. Das Urtheil kommt der Ueberlegung und Untersuchung zuvor, es entspringt aus einem innern Gefühl, welches man das Moralische, oder in einem gewissen Verstande, das Gewissen nennt. Alle Menschen haben es, nur mit dem Unterschiede, daß es bey dem einen feiner und empfindlicher ist, als bey dem andern. Und Sie, Herr Graf, haben es auch. Um ihm dies fühlbar zu machen, las ich ihm aus Gellerts moralischen Vorlesungen die Charactere

Damons

Damons und Semnons vor, und bat ihn sogleich, mir zu sagen, welcher von beyden ihm am besten gefiele. Er erklärte sich natürlicher Weise für den letzten. Sehen Sie hier, sagte ich, ein Urtheil Ihres moralischen Gefühls oder Ihres Gewissens. Ob Sie sich gleich in dem Damon zum Theil müssen erkannt haben, ob Sie gleich in diesem Augenblick nicht Zeit gehabt haben, beyde Charactere zu vergleichen, und die Grundzüge derselben nach moralischen Grundsätzen zu prüfen, so finden Sie doch gleich, daß Semnon der bessere Mann ist; und wenn Sie nun Ihr Urtheil regelmäßig untersuchten, so würden Sie gewahr werden, daß es ganz richtig gefällt sey.

Als ich ihm nun hierauf sagte, dies moralische Gefühl sey uns angebohren, und gehörte mit zu unsrer Natur, so mußte ich mich darauf gefaßt halten, Einwürfe zu beantworten. Er bezeugte mir hier zwar,

daß er gar keine Lust hätte, welche zu machen, sondern daß er sich vielmehr aller Zweifel entschlagen wollte. Aber es erfordre doch unsre Absicht, daß er mir offenherzig sagte, wovon er nicht überzeugt wäre. Er finde zwar ein solch moralisches Gefühl bey dem Menschen, aber ob es ihm angebohren sey, wisse er nicht. Ob es nicht ein gewisses Vorurtheil seyn könnte?

Wie kämen denn alle Menschen, antwortete ich, zu einem und demselben Vorurtheil? Wie gienge es denn zu, daß der Lasterhafte dasselbe Vorurtheil hat, als der Tugendhafte, ob es gleich seinem Interesse so sehr zuwider ist? Denn Sie wissen, der Lasterhafte kann der Tugend doch nicht seinen innern Beyfall versagen, wenn er ihn gleich nicht äusserlich bezeugt. Woher kommt das anders, als von seinem moralischen Gefühl? So

So könnte es denn doch wol eine Wirkung der Erfahrung oder auch der Gewohnheit seyn, die wir Menschen haben, die Handlungen anderer in Beziehung auf uns zu denken?

Ich antwortete ihm, es könne zwar dies Gefühl nicht durch Erfahrungen von den Folgen der Handlungen, und durch die Vorstellung einer Beziehung derselben auf uns gestärkt, gewisser und empfindlicher gemacht werden. Es sey aber eher in uns vorhanden, es wirke früher, als wir solche Erfahrungen hätten, und dergleichen Beziehungen auf uns dächten. Es befände sich in allen Menschen, auch in den dümmsten und unwissendesten, selbst in kleinen Kindern, die so weit nicht nachdenken könnten. Wir hätten ja auch ein Gefühl von der Moralität solcher Handlungen, die wir gar nicht im Stande wären, auf uns zu beziehen. Er würde z. E. allezeit den Gehorsam eines Menschen gegen Gott gut und seinen Ungehorsam böse fühlen, ob er sich gleich von jenem keinen Nutzen, und von diesem keinen Schaden für seine Person vorstellen könnte.

So kann am Ende doch wol dies Gefühl eine Folge der Erziehung seyn?

Auch das nicht! Das unerzogene Kind hat es schon. Es spricht aus dem wilden Grönländer und aus dem Hottentotten, und das zwar über gewisse Handlungen entscheidender und richtiger, als aus dem Engländer und Franzosen, bey dem es durch Erziehung und Lebensart verfälscht worden ist.

Er gab mir nun zu, das moralische Gefühl müsse uns angebohren seyn, und tief in unsrer Natur liegen. Es ist uns also von dem Urheber unsrer Natur ins Herz gelegt, und wir vernehmen in den Urtheilen dieses Gefühls den Willen Gottes von dem Guten und Bösen in unsern Handlungen.

Ich zeigte ihm hierauf kurz, daß das Urtheil des Gewissens durch die Folgen der Handlungen bestätigt werde. Denn diese stimmten mit jenem überein, z. E. Gutthätigkeit, Dankbarkeit, Ehrlichkeit, Menschenliebe würden von dem moralischen Gefühl gebilligt, und die Erfahrung zeige, daß Gutthätigkeit, Freunde, Dankbarkeit, Wohlthäter, Ehrlichkeit, Zutrauen, Liebe, Gegenliebe erwürbe u. s. w. Endlich leiteten wir aus verschiedenen einzelnen Urtheilen des moralischen Gefühls folgende allgemeine Regeln zur Bestimmung der Moralität der menschlichen Handlungen und ihrer Grade her. Jede freye Handlung des Menschen, oder die von seiner Freyheit abhängen konnte, die dem moralischen Gefühl oder dem Willen Gottes widerspricht, und noch dazu böse Folgen nach sich zieht oder nach sich ziehen kann, ist böse. 15) Sie ist um so viel mehr böse, um wie viel mehr sie dem Willen Gottes entgegen ist, um wie viel schwerer, ausgebreiteter und unersetzlicher ihre Folgen sind. Sie ist deswegen und in eben diesem Verhältnisse böse, weil sie ein Ungehorsam gegen den höchsten Gesetzgeber, eine Beleidigung seiner Majestät, eine Empörung gegen seine heiligen und wohlthätigen Absichten ist.

Alle

15) Jedes Menschen moralisches Gefühl, eben so wenig, als das moralische Gefühl, wie es bey dem Sünder anzutreffen ist, in einem abgezogenem Begriffe genommen, kann wol nicht gerade zu ohne weitere Einschränkung der Wille Gottes genannt, oder anstatt desselben gesetzt werden; weil es gleich andern Kräften der Seele durch moralische und physicalische Unordnungen der menschlichen Natur mit zerrüttet ist. Der Verstand ist voller Unwissenheit und Irrthümer; daher entsteht auch bey dem Redlichsten ein irrendes Gewissen.

Alle Handlungen des Menschen gegen andre Menschen sind böse, durch die er ihnen das thut, was er von ihnen nicht würde haben wollen, und in denen er ihnen das nicht thut, was er von ihnen fordern würde. Ich sahe es dem Grafen an, daß er diese Regeln schon vorläufig auf sich anwendete, und sein Urtheil darnach fällte. Seine Thränen, die er fallen ließ, bewiesen es mir. Ich hatte den Inhalt meines heutigen Vortrags für ihn besonders aufgeschrieben, wie ich es vorher und nachher immer gethan habe, und übergab ihm das Blatt zu nochmaliger Untersuchung. 16)

Ich will Ihnen nun sagen, fuhr ich fort, wozu ich diese moralischen Regeln, über die wir einig geworden sind, zu brauchen gedenke. Wollen Sie Ihre Begnadigung bey Gott suchen, so müssen Sie doch nothwendig Ihre Vergehungen erkennen. Dazu sollen Ihnen diese Regeln helfen. Sie müssen Ihre Handlungen dagegen halten und darnach beurtheilen. Ihnen dazu Anlaß zu geben, sehe ich nur zwey Wege. Der erste: Sie zu bitten, daß Sie selbst nach den vestgesetzten Regeln Ihr Verhalten prüfen. Könnte ich mich darauf verlassen, daß Sie das ernstlich und unpartheyisch genug

16) Einem Unglücklichen, der seiner Freyheit und aller gegründeten Hofnung zu einer irrdischen Glückseligkeit beraubt ist, pflegt dieser schmerzliche Verlust gar zu leicht wieder einzufallen, auch unter den ernsthaftesten Betrachtungen; und eine durch Gewohnheit fast unüberwindlich gewordene Anhängigkeit des Herzens an seine alte Herrschaft und Wollüste preßt bey so großer Aenderung der Umstände leicht Thränen aus, die die Erwartung eines fürchterlichen Schicksals vermehrt. Hier können die scharfsichtigsten Augen betrogen werden. — Selbst bey den Thränen einer philosophischen Reue!

genug thun würden, so könnte in mir das Mißvergnügen, Ihnen tausend unangenehme und demüthigende Dinge zu sagen, und Ihnen die Beschämung des Geständnisses ersparen. Aber ich darf mich darauf nicht verlassen. Sie würden sich ohne besondere Anleitung auf manches vielleicht nicht besinnen, nicht tief genug eindringen, und sich oft mit unzulänglichen Entschuldigungen befriedigen. Das ist alles wahr, antwortete er. Ich muß also, setzte ich hinzu, den andern Weg wählen: Ihnen nämlich, so weit ich Sie beurtheilen kann, ein Gemählde Ihres Lebens und Ihrer Handlungen vorlegen, und sie dann stückweise beurtheilen. Dabey muß ich weit zurückgehen in Ihre Jugend. Und Sie müssen mir dabey als ein verständiger Mann, der gründlich geheilt und gebessert zu werden wünscht, zu Hülfe kommen. Ja, sagte er, ich will Ihnen alles gestehen. Ich werde strenger gegen Sie seyn, setzte ich hinzu, als Sie es vielleicht für nöthig halten werden. Meine Seele ist itzt an die Ihrige gebunden. Ich müßte es vor Gott und meinem Gewissen verantworten, wenn ich, selbst um Ihnen Schmerzen zu ersparen, nachgiebiger und sanfter mit Ihnen umgienge, als ich sollte. Aber ich begehre deswegen kein Geständniß von Ihnen. Erkennen Sie es nur vor Gott und vor Ihrem Gewissen, wer Sie bisher gewesen sind. Entschuldigen Sie sich nicht gegen mich, wenn Ihnen Ihr Herz sagt, daß Sie keiner Entschuldigung fähig sind. Aber, wo ich Ihnen zu nahe thue, da sagen Sie es mir, ich will Ihnen auf Ihr Wort glauben. — Ich

frage

frage Sie nach Ihren Handlungen nicht als ein Richter, der Sie für Ihre Vergehungen strafen will, sondern als ein Freund, der willens ist, mit Ihnen darüber nachzudenken, und Ihnen Rath zu geben, wie Sie Gottes Mißfallen von sich abwenden können. Unsre nächsten Unterredungen, lieber Herr Graf, werden also nothwendig für Sie sehr traurig werden müssen. Ich weiß, Ihr Herz ist schon verwundet: Ich muß die Wunden desselben noch zu vergrößern suchen. Ich bitte Gott darum, daß er meine Absicht befördre, Sie unaussprechlich betrübt zu machen. Desto begieriger werden Sie dann nach Trost werden, desto zuversichtlicher den einzigen wahren annehmen, den ich Ihnen darbieten kann, und Ihn auch desto beruhigender finden. — Ich sehe Sie itzt als einen Kranken an, der entweder ohne Rettung sterben, oder sich einer sehr schmerzhaften Operation von der Hand des Arztes unterwerfen muß. Handelt der Kranke vernünftig, wenn er den Tod wählt, um den Schmerzen zu entgehen? Handelt er vernünftig, wenn er unter der Operation ungeduldig, und auf den Arzt, der es doch gut mit ihm meynet, ob er ihm gleich Schmerzen verursacht, ungehalten wird? — Er war hiebey sehr gerührt, und versprach mir mit Darreichung der Hand, daß er sich ganz und willig meiner Leitung überlassen wolle.

Nach einigem Stillschweigen von beyden Seiten, und mitten unter seinen Thränen, sah er mich mit einer Miene an, die zugleich Aengstlichkeit und Zutrauen verrieth, und sagte: Wenn nur

meine

meine Thränen aus der rechten Quelle fließen! Ich vermuthe, Herr Graf, antwortete ich, worüber Sie weinen. Gewiß, über das Unglück, worin Sie Ihre Freunde gestürzt haben. Dies ist Ihre empfindliche Seite. Sie darf nur leicht berührt werden, so schmerzt es. Prüfen Sie sich, ist es bloße persönliche Freundschaft, Erinnerung der ehemaligen gemeinschaftlich genossenen Vergnügungen, Betrübniß, die Gelegenheit zu ihrer Fortsetzung verlohren zu haben, oder ist es das Bewußtseyn, daß Sie Gott und Religion und Tugend in Ihren unglücklichen Freunden beleidigt, ist es das Gefühl Ihres ganzen Unrechts, was Sie so weich macht? Er dachte eine Weile nach, und rief aus: O, es ist entsetzlich schwer, darüber zur Gewißheit zu kommen!

Gleich darauf setzte er hinzu: Wenn es auch nur nicht itzt für mich zu spät ist, bey Gott Gnade zu suchen! Ich thue es ja auch itzt nur aus Noth!

Sie haben Ursache, Herr Graf, sich darüber die schmerzlichsten Vorwürfe zu machen, daß Sie Ihr ganzes Leben bis hieher fast, ohne an Gott zu denken, ohne sich um sein Wohlgefallen zu bemühen, haben dahingehen, sich durch alle seine Güte nicht gewinnen, sondern es ihm nothwendig gemacht, Sie in das tiefste Elend versinken zu lassen, um Sie dadurch noch zur Rückkehr zu ihm zu bewegen. Aber an der Möglichkeit Ihrer Errettung haben Sie deswegen noch nicht Ursache zu zweifeln. Vor Gott ist kein Unterschied zwischen früh und spät, 17) und ein Antrieb muß es doch seyn, der

17) Vor Gott ist kein Unterschied zwischen früh und spät: dieser Ausdruck läßt etwas zweydeutig, und daher zu irrigen Gedanken beförderlich zu seyn. Zwischen einer zeitigen oder

der den Sünder auf seinen Zustand aufmerksam macht, und ihm Verlangen nach seiner Begnadigung bey Gott erweckt, sollte es auch nur das Elend seyn, womit ihm seine Sünde belohnt. Auf Ihre Aufrichtigkeit, mit der Sie Gnade suchen werden, wird es ankommen, ob Gott Sie Ihnen wird schenken können. Der, den ich als meinen Heiland anbete, und den Sie, wie ich zu Gott hoffe, auch noch dafür werden erkennen lernen, sagt, ohne Zeit und Bewegungsgrund zu bestimmen: Wer zu mir kommt, den werde ich nicht hinausstoßen. —

Ich könnte es auch wol, setzte er hinzu, aus Gefälligkeit gegen Sie thun.

Dieser Gedanke hat mir schon Unruhe gemacht. Prüfen Sie sich wohl darüber. Wenn Sie aus Achtung für die Freundschaft, die ich für Sie habe, sich entschlossen hätten, mich nicht durch einen vorsetzlichen Widerstand zu betrüben, so glaube ich nicht, daß Gott das mißfallen würde. Aber beruhigen Sie sich nur über diesen Zweifel an Ihrer Aufrichtigkeit. Es ist und kann keine Gefälligkeit gegen mich seyn, daß Sie so traurig und bekümmert sind, daß Sie so viele Thränen vergiessen. Nach einem kurzen Nachdenken sagte er:

Was hätte ich auch davon? Nein, hier gab er mir die Hand, es ist nicht Gefälligkeit gegen Sie! Endlich sagte er: Ich erinnere

oder durch sanfte Reizungen entstandenen Rückkehr, und einer späten, oder aus einem verhärteten Herzen durch Donnerschläge gleichsam erpreßten Besserung, die freylich mit Einsicht und freyer Entschliessung begleitet seyn kann, findet, in Absicht ihrer Quelle und ihrer Folgen, ein deutlicher Unterscheid statt. Der Herr Verfasser hat aber ohne Zweifel damit die gleichmäßige Bereitwilligkeit Gottes, den Sünder aufzunehmen, ausdrucken wollen.

innere mich aus dem Unterricht vom Christenthum, den ich in meiner Jugend erhalten habe, daß ein Christ mit der grösseften Freudigkeit und Zuversicht müsse sterben können. Und mir ist so bange vor Zweifeln. Sie kommen immer wieder. Ich entschlage mich ihrer zwar, und will sie nicht aufkommen lassen.

Ich vermuthete hieraus, und fand, als ich nachforschte, ich hätte die Wahrheit vermuthet, daß er auf die wunderbaren Gefühle zielte, die manche Christen zu haben glauben, und für unfehlbare Folgen der Begnadigung halten. Ich antwortete ihm also, daß dergleichen Empfindungen, wenn sie ja wirklich vorhanden wären, doch nicht für nothwendig und unausbleiblich gehalten werden könnten. Ich hätte viele rechtschaffene Christen gekannt, die sie nicht gehabt, und ich selbst, der ich mirs doch bewußt wäre, ein Christ zu seyn, hätte sie auch nicht bey mir wahrgenommen.

Ich habe selbst, unterbrach er mich, einen sehr frommen Mann sterben sehen, der mit vieler Aengstlichkeit aus der Welt gieng.

Die Ruhe, Herr Graf, setzte ich hinzu, die ich Ihnen beym Sterben wünschen kann, und die Sie auch erlangen können, kann nicht in einer sichtbaren Freude bestehen, sondern sie wird eine gewisse Stille der Seele seyn, die aus der Ueberzeugung entstehen wird, daß Sie die Bedingungen erfüllt haben, die Gott als die einzigen vorschreibt, unter denen er uns begnadigen will. Sie müssen auch einen Unterschied machen zwischen einem Christen, der eine lange Reihe von Jahren herdurch ein wahrer Christ gewesen ist, und zwischen sich, so wie Sie noch ein Christ werden können. So wenig es Ihnen selbst wahrscheinlich seyn wird, daß Sie, auch bey der aufrichtigsten Bekehrung,

einer der ersten unter den Seeligen werden würden; so wenig können Sie sich auch die Freudigkeit im Tode versprechen, die vielleicht nur das Erbtheil der geprüftesten Christen ist.

Ach, sagte er hierauf, wie wankend ist doch mein bisheriges System gewesen, und wie habe ich gleichwol mich so sehr von der Wahrheit desselben überreden können! Ich hatte mir nach demselben vorgenommen, wenn ich sterben sollte, meinen Grundsätzen treu zu bleiben, sie als ausgemacht vorauszusetzen, und ohne alle weitere Untersuchung den Tod zu erwarten. Deswegen hatte ich es mir auch verbeten, einen Geistlichen zu sehen.

Sie sehen hieraus, Herr Graf, was für ein Unterschied zwischen Wahrheit und Irrthum ist. So dachten Sie noch vor acht Tagen. Und nun lesen Sie den Jerusalem mit solchem Fleiß, ob er gleich Ihren Grundsätzen durchaus widerspricht.

O, antwortete er, es ist ein vortrefliches Buch! Wollen Sie mir nicht die folgenden Theile bringen?

Wie sehr muste ich es nicht beklagen, daß noch kein folgender Theil da ist!

Könnten Sie denn nicht dies Buch, fuhr er fort, diesem und jenem von meinen Freunden, die so über die Religion denken, als ich gedacht habe, und die vielleicht durch mein Exempel und Reden dazu veranlaßt worden sind, zu lesen geben?

Ich versprach ihm, dazu Gelegenheit zu suchen.

Ich durfte ihm nun nach und nach auf das Gebiet des Christenthums führen, denn an der Gränze desselben stand er schon. Von der moralischen Seite mußte ich es ihm zuerst bekannt machen, denn wie unwiderstehlich dringt es sich nicht auf dieser Seite der menschlichen Seele auf! 18) Auf der

18) Sollte die christliche Religion sich nicht auch an Seiten des Glaubens und ihrer göttlichen Ueberzeugungen unwiderstehlich in die menschliche Seele dringen? — nicht dadurch ihre Sittenlehren mit der rechten, einnehmenden, und himmlischen Gestalt vor unsern Augen verklären, den Grund

der dogmatischen schien er auch schon mehr von den Wahrheiten desselben im Gedächtniß zu haben, ob er es gleich für unmöglich hielt, die Geheimnisse zu glauben. Doch wußte ich gewiß, daß sich dieser Glaube von selbst finden würde, wenn er nur erst sähe, wie vortreflich die Sittenlehre Jesu sey, und ihm die Geheimnisse, von menschlichen Erklärungen abgesondert, nach dem Sinn der Schrift vorgestellt würden. Um ihm die Moral des Evangelii bekannt zu machen, hielt ich für das beste Mittel, ihm die Geschichte Jesu lesen zu lassen. Und dazu bereitete ich ihn auf folgende Art:

Gelingt es mir nun, Herr Graf, wie ich hoffe, Sie in unsern nächsten Unterredungen zur Erkenntniß Ihrer Vergehungen auf mehr als der einen Seite zu bringen, so werden Sie gewiß die äußerste Gefahr erblicken, in der Sie sich in Absicht auf die Ewigkeit befinden. Ich will es Ihnen dann überlassen, in Ihrer Vernunft Hülfe und Beruhigung zu suchen. Finden Sie sie aber nicht, so werden Sie es meiner Ueberzeugung und meiner Begierde, Sie glücklich zu wissen, nothwendig gut heissen müssen, daß ich Sie auf Jesum verweise. Ich sage es Ihnen zum Voraus. Sie werden sich doch zu ihm wenden müssen. Ich wünschte, daß Sie ihn erst von der historischen und moralischen Seite kennen lernten, um zu sehen,

 welch

Grund zur Moral im Verstande und Herzen legen? — uns von dem Vertrauen auf eigene gute Handlungen, ehe dies reizende Vorurtheil in uns Fuß faßt, zeitig genug ablenken können? — Wer wird dies sogleich von der Hand werfen können! Glaube an den Herrn Jesum: so wirst du ꝛc. Und was nicht aus dem Glauben geht, das ist Sünde.

welch ein guter, zuverläßiger, göttlicher Mann er gewesen ist. Vielleicht erweckt es Ihnen schon ein gut Vorurtheil für die Person Christi, daß Voltaire, der ihn auch auf dieser Seite gern lästern möchte, wenn er nur den geringsten Schein finden könnte, seiner Moral und seinem Character Gerechtigkeit wiederfahren läßt. Thut er das? fragte der Graf. Ich will Ihnen darüber einige Stellen aus dem Evangile du jour vorlesen, welches doch vermuthlich Voltairens Werk ist. Rousseau, setzte ich hinzu, ist ganz entzückt über die Sittenlehre und den Tod Jesu. Er erinnerte sich, das im Emile gefunden zu haben. — Ich könnte Ihnen wol in dieser Absicht das neue Testament zu lesen geben. Aber da die Geschichte Jesu in allen vier Evangelisten zerstreut ist, da manche Stelle nicht richtig übersetzt, und mehrere wegen ihrer Beziehung auf die Sitten der damaligen Zeiten und Völker, auf die Lage der Oerter u. s. w. Ihnen unverständlich seyn möchten, da Sie endlich auch vermuthlich gewohnt gewesen sind, einige biblische Ausdrücke zum Spott zu mißbrauchen, so will ich das itzt noch nicht thun. Ja, sagte er, Sie haben Recht. Ich versprach ihm also, die in Zürich herausgekommene Geschichte der drey letzten Lebensjahre Jesu zu bringen, worin die Begebenheiten gesammlet und verordnet, alles ins Licht gesetzt, und in einer modernen Sprache vorgetragen sey. Ich beklagte aber, daß auch dies Buch noch nicht vollständig sey, sondern daß der Tod Jesu, das interessanteste und ehrwürdigste Stück seiner Geschichte, noch fehle.

Cramer hatte mir einen Gruß an ihn aufgetragen, und mich gebeten, ihm zu melden, daß der Graf Bernstorff ihm verziehen habe, und noch in den letzten Tagen seines Lebens sehr bekümmert um den Zustand seiner Seele gewesen sey. Er fragte: Hat Bernstorff meine Arretirung erlebt? Ja, er ist etwa erst vor vierzehn Tagen gestorben. Die Thränen stürzten ihm hier wieder aus den Augen.

Er bat mich, Cramern zu melden, daß er wünschte seines Andenkens würdig zu seyn, und daß er ihm sehr für diese Nachricht dankte.

Ich ließ ihm heute Gellerts moralische Vorlesungen. Den Reimarus hatte er schon beynahe halb vollendet. Er hat sich bisher in meiner Abwesenheit fast immer mit den Büchern, die ich ihm gebracht, beschäftigt.

Fünfte Unterredung, d. 10 März 1772.

Der Graf las bey meiner Ankunft in Gellerts moralische Vorlesungen, und wußte die Vortreflichkeit dieses Buches nicht genug zu rühmen.

Hätte ich nur noch vor einem Jahre, sagte er, solche Bücher in der Entfernung von Zerstreuungen gelesen, in der ich itzt lebe, so würde ich gewiß ein ganz anderer Mensch geworden seyn. Aber ich lebte im Traum! — Doch wo findet man auch solche Christen!

Ich glaube, antwortete ich, Gellert war ein Christ von dieser Art. Ich gestehe Ihnen gerne, solche Muster sind sehr selten. Aber es ist auch nicht möglich, daß sich alle gleich hoch erheben können. Dies Buch zeigt die Vollkommenheit, nach welcher billig alle trachten sollen. Wer allen Fleiß anwendet, gut und rechtschaffen zu werden, wenn er gleich das Muster, nach welchem er sich

bildet, nicht ganz erreichet. Thun Sie auch nur in dieser Absicht, was Sie noch thun können, so werden Sie bald merken, daß Sie im Guten zunehmen, und dann zweifle ich nicht daran, daß Gott Sie begnadigen wird.

Sie erinnern sich nun wol an die Abrede, die wir mit einander genommen haben, daß wir in unsern nächsten Unterredungen uns bemühen wollen, eine aufrichtige Prüfung Ihres moralischen Zustandes anzustellen. Sie werden dadurch fähig werden, richtig zu beurtheilen, ob Sie so, wie Sie sich nun selbst finden werden, mit Ruhe und Hofnung aus der Welt gehen können. Sie wissen noch die Regeln über die Moralität, die wir neulich festgesetzet haben. Diese wollen wir bey unserer Untersuchung zum Grunde legen. Ich muß Sie nochmals bitten, mir hiebey mit Aufrichtigkeit und der nöthigen Offenherzigkeit zu Hülfe zu kommen, und sich selbst nicht mit unzulänglichen Entschuldigungen zu befriedigen. Seyn Sie mißtrauisch gegen jede ihrer Handlungen, die Sie zu entschuldigen suchen müssen. Ich kenne Sie ferner auch viel zu wenig, als daß Sie glauben dürften, dasjenige, was ich Ihnen von der Menge und Größe Ihrer Sünden sagen kann, sey alles oder auch nur das Meiste von dem, was davon gesagt werden könnte. Weit mehr, als ich, wird Ihnen Ihr Gewissen entdecken, wenn Sie sich, wie es um Ihr eignen Heils willen Ihre Pflicht ist, die Mühe geben, ernstlich über Ihr Leben nachzudenken. Und Gott weiß alles, was Sie wider seinen Willen gethan haben: Er-

kennen Sie es also auch vor ihm, daß Sie weit mehr gesündigt haben, als Sie selbst wissen. Bedenken Sie, daß jede Ihrer einzelnen Uebertretungen ihre schlimmen Folgen hat, und haben muß, die sich immer weiter verbreiten und weiter fortlaufen, ja vielleicht selbst noch nicht aufhören werden, wenn die Welt untergeht. Bedenken Sie, daß alle diese Folgen Ihnen, als dem Urheber der ersten Ursachen nothwendig zur Last fallen müssen, und daß Gott, der den Zusammenhang aller Dinge aufs genaueste durchschaut, sie Ihnen gewiß zurechnen wird.

Ich weiß wol, sagte er hierauf, ich kann meine Handlungen nicht entschuldigen. Aber ich hoffe und wünsche auch darum eine Ewigkeit, weil Gott, der die Verwickelung der Umstände, unter denen ich gewesen bin, und meine jedesmalige Lage am besten weiß, auch den Grad der Moralität meiner Handlungen am zuverläßigsten, und richtiger, als alle Menschen, bestimmen kann.

Ich entwarf nun die Hauptzüge seines Characters so, wie ich sie muthmaßen konnte. Gott hat Ihnen, sagte ich, eine nicht gemeine Vernunft, und, wie ich glaube, eine gute Anlage des Herzens gegeben. Aber durch Wollust, Ehrgeiz und Leichtsinn haben Sie Ihren Character verderbt. Er erklärte diese meine Muthmaßung für richtig, und setzte noch hinzu.

Die Wollust sey seine Hauptleidenschaft gewesen, die am meisten zu seinem moralischen Verderben beygetragen habe.

Bey dieser Neigung Ihres Herzens wollen wir also den Anfang machen, und untersuchen, zu welchen Sünden sie Sie verführt haben wird.

Die Wollust, fuhr ich fort, ist die ausschweifende Begierde nach sinnlichen Vergnügungen. Sie ist ausschweifend, wenn der Mensch das Vergnü-

gen unmäßig sucht, seine Hauptsache daraus macht, und vergißt, daß es ihm nur zur Herstellung seiner durch die Arbeit ermüdeten Kräften erlaubt, und auch dann nur nützlich und ein wahres Vergnügen ist. Sie ist ausschweifend, wenn er das Vergnügen in einem solchen Genusse sucht, der ihm durch göttliche oder menschliche Gesetze untersagt ist. Sie ist endlich ausschweifend, wenn sie uns überredet, jedes Mittel, das sie zu ihrer Befriedigung für dienlich hält, ohne Rücksicht auf die Moralität desselben anzuwenden.

Er nahm diese Sätze an, ohne Beweis davon zu fordern, und gestand mir mit vieler Bewegung. Seine Meynung sey immer gewesen, daß er bloß dazu vorhanden sey, sich angenehme Empfindungen zu verschaffen. Darauf habe er alles zurück gebracht, und wenn er ja zuweilen etwas Gutes gethan, es nicht als eine Pflicht der Liebe und des Gehorsams gegen Gott, sondern allein als ein Mittel zur Beförderung seines Vergnügens betrachtet. In der ersten Jugend habe er sich blindlings allen Arten der Ausschweifungen überlassen. Wie er endlich die Folgen seiner Unordnungen in schmerzhaften Krankheiten empfunden hätte, so habe er, um das Vergnügen länger geniessen zu können, durch Ordnung und Enthaltsamkeit seine Gesundheit wieder herzustellen gesucht. Nachdem er sie wieder erlangt, habe er zwar den wilden zügellosen Ausschweifungen entsagt, aber doch immer noch die Unordnungen der Wollust unter einer sehr nachgiebigen Aufsicht seiner Vernunft fortgesetzt. Was ihn am meisten demüthige, sey dieses, daß er nicht einmal jemand anklagen könne, der ihn verführt hätte, sondern daß er gestehen müsse, sich selbst durch das Lesen gewisser Bücher, die er mir nannte, *) zu seinen Ausschweifungen angeführt zu haben.

Die besondere Prüfung seines Lebens in Beziehung auf seine vornehmste Leidenschaft, die Wollust, ward nach folgenden Fragen angestellt. Während dieser ganzen Untersuchung hörte er nicht

*) Wie sehr muß man es billigen und loben, daß Herr Doctor Münter diese Bücher seinen Lesern nicht wieder nennt!

nicht auf zu weinen. Es schien, als wenn er eine Erleichterung darin fände, mir den Kummer seines Herzens über diese Art seiner Vergehungen anzuvertrauen. Man wird gewahr werden, daß ich alles mit Mühe zusammengesucht habe, was der ausschweifendeste Wollüstling sich vorzuwerfen haben kann. Er selbst aber setzte noch hin und wieder etwas hinzu, wodurch seine Schuld vergrößert ward. Ich will die Fragen hersetzen, so wie ich sie ihm vorgelegt habe, und diejenigen seiner Antworten hinzufügen, die mehr, als ein simples Geständniß sind, und zur Aufklärung seiner ehemaligen Denkungsart, oder auch zur Vermehrung des Abscheues an den Lastern der Wollust, bey meinen Lesern etwas beytragen können.

Wie viele Zeit, die zur Beförderung des Guten in der Welt hätte angewendet werden können und sollen, ist dadurch verschwendet worden, daß Sie mit solcher Heftigkeit den Vergnügungen nachgejagt haben? Er antwortete:

Ich habe mich immer damit betrogen, daß ich geglaubt habe, weil ich mit Geschwindigkeit arbeiten könne, und zu den jedesmaligen Geschäften meines Verhältnisses weniger Zeit brauche als andere, so gehöre die übrige Zeit meinen Lüsten, und sey für sie gewonnen. Ich sehe aber nun ein, da es zu spät ist, wie sehr es meine Pflicht gewesen wäre, nach dem Maaße der Kräfte, die mir Gott anvertrauet hätte, auch wirksam zum Guten zu seyn.

Wie viel Gutes, das Ihre Pflicht war, ist dadurch unterblieben? — Wie unersättlich sind Sie in Belustigungen gewesen?

Wie werden Sie darauf raffinirt haben, sich immer neue angenehme Empfindungen der Sinne zu verschaffen.

Die Ueberhäufung mit Vergnügungen zieht eine unvermeidliche Leere nach sich, und um diese auszufüllen, sinnt man denn immer auf Veränderungen in den Ergötzlichkeiten.

Wie sehr ist die Bildung Ihres Geistes und Herzens dadurch versäumt worden? Erinnern Sie sich hier an Ihre Schul- und Universitäts-Jahre.

Ich bin dadurch sehr zurückgesetzt worden, und habe erst in spätern Jahren angefangen, die Kenntnisse zu suchen, die ich schon auf der Schule hätte erlangen können. Auf der Universität habe ich nachher oft ganze Monate umhergeschwärmt, dann aber auch wieder eine Zeitlang studirt. An die Bildung des Herzens dachte ich vor meinem zwey oder drey und zwanzigsten Jahre gar nicht. Von der Zeit an habe ich mir nach und nach meine Grundsätze über die Moralität gesammlet und eingeprägt, die ich Ihnen eröfnet habe.

Wie nachläßig hat Sie die Wollust in Ihren Pflichten gegen Gott, andre Menschen und sich selbst, auch wol in Ihren besondern Amtspflichten gemacht?

Auf Gott habe ich meine Gedanken wenig gerichtet, auch nicht geglaubt, ihm sonst etwas, als eine allgemeine Dankbarkeit für mein Daseyn, schuldig zu seyn. Meine besondern Amtspflichten kann ich freylich wohl oft um des Vergnügens willen versäumt haben. Doch habe ich zu andrer Zeit, als Arzt, mich meiner Kranken ernstlich angenommen.

Wie haben Sie durch den beständigen Genuß der Wollust Ihre Einbildungskraft erhitzt und mit schmutzigen Bildern angefüllt, von denen Sie vielleicht itzt noch beunruhigt, und am ernsten Nachdenken verhindert werden? —

In welchem Taumel der Begierden haben Sie gelebt, und nicht gelebt, sondern geträumt?

Wenn er itzt zurück denke, so finde er allerdings, daß sein Leben ein bloßer Traum gewesen sey. Er wisse sich an wenig Gutes zu erinnern, das er gethan, und woran er wissen könne, daß er wirklich gelebt habe.

Wie leer ist dadurch Ihr Leben von guten Thaten, und Ihr Herz von guten Gesinnungen ge-

wor-

worden? — Wie leichtsinnig haben Sie dadurch über Ihre Bestimmung in der Welt, über Religion, Tugend und Gott denken gelernt, und was hat das für andere sowol, als für Sie selbst, für traurige Folgen gehabt? Ich erinnerte ihn hier wieder an seine durch seine Schuld unglücklich gewordenen Freunde.

Wie sehr haben Sie durch die Wollust Ihre menschliche Würde verläugnet und sich zu den Thieren, deren Vergnügen bloß das Sinnliche ist, herabgesetzt? 19)

Ich hielt mich auch, antwortete er, für nichts mehr als ein Thier, und glaubte, nicht der Art, sondern nur dem Grade nach, von ihnen verschieden zu seyn.

Wie so ganz haben Sie Ihren guten Namen dadurch verlohren!

Ich habe immer geglaubt, ich dürfe mir aus dem allgemeinen Urtheil nichts machen. Daher habe ich nur einigen zu gefallen gesucht. Itzt erfahre ichs, wie viel an einem durch Tugend erworbenen guten Namen gelegen ist.

Wie gleichgültig sind Sie dadurch gegen moralische Freuden geworden, welch eine der wirksamsten Triebfedern zur Tugend, und ein wesentliches Stück der wahren Glückseligkeit sind! In

19) Wir können es nicht bergen, daß wir in dieser ganzen Untersuchung über die Sünden der Wollust vieles vermissen, und andere, die mehr Aufmerksamkeit dazu anwenden werden, und aus unserm Gesichtspuncte sehen, werden vielleicht noch mehr hinzu setzen können. Wir finden überhaupt das Verhältniß des Sünders gegen Gott, seinen Schöpfer, nicht aber gegen Gott, als seinen Erretter vom Sündenfall durch Christum, und durch Wirkungen des erleuchtenden und heiligenden Geistes bemerket. Hiedurch würde die Sünde erst recht sündig werden. — Dies kömmt in der Folge! — Hier gehörte es doch aber, der Vollständigkeit wegen, nach der Ordnung des Heils hin; und in der Folge wird es weniger nutzen können; und vielleicht auch nicht genugsam angetroffen; wo bleibt z. E. die Lehre von der Rechtfertigung in ihrem Umfange, und wie wenig sagt der Herr Voltaire von dem heiligen Abendmale.

„In meinen jüngern Jahren bin ich gegen die Freude an guten Gesinnungen und Thaten ganz gleichgültig gewesen. Nachher habe ich zwar wol Vergnügen daran empfunden, wenn ich etwas gethan, das ich für gut hielt. Aber nie habe ich unter dieser edlen Freude und den Ergötzungen der Wollust einen Unterschied gemacht.„

Wie viele Menschen haben Sie durch Ihre Wollust unglücklich gemacht? — Wie oft junge Mannspersonen durch Ihr Exempel, auch wol durch Ermunterungen und durch Mittheilung Ihrer Grundsätze zu Ausschweifungen verführt? — Sind Sie nicht dadurch Ursache geworden, daß diese Unglücklichen alle obigen und nachfolgenden Sünden begangen haben oder doch begehen konnten? — Wie mancher Ihrer Verführten wird seinen guten Namen verlohren, und seine Gesundheit zerstört, wie mancher wol gar seinen Tod auf den Wegen der Wollust gefunden haben? — Ist es nicht möglich, daß verlassene Wittwen und verwaysete Kinder, deren Männer und Väter durch die von Ihnen erlernte Wollust getödtet worden sind, wider den verborgenen Urheber ihres Unglücks, für den der Allwissende Sie erkennt, zu Gott seufzen? — Vielleicht ist dieser oder jener durch die Ausschweifungen, zu denen Sie ihn angeführt haben, zu den Gott, dem Vater der Lebendigen, so wichtigen Pflichten der Ehe, in Ansehung der Fortpflanzung des menschlichen Geschlechts, untüchtig geworden. — Oder wenn diese auch nur so weit durch die Wollust geschwächt worden wären, daß sie nur eine schwache und kümmerliche Nachkommenschaft erzeugen könnten, was für große und fortdaurende Verwüstungen in dem Reiche Gottes hätten Sie, Herr Graf, dann nicht veranlaßt! Mit

Mit einer sehr lebhaften Reue erkannte er sich in allen diesen Stücken schuldig. Seine Ausdrücke, seine Mienen, seine Stellung schienen mich zu bitten, daß ich nicht weiter fortfahren möchte.

Wie manches junge, unerfahrne Frauenzimmer, fuhr ich fort, werden Sie nicht auch verführt haben? — Wie vorsetzlich und mit was für niedrigen Künsten haben Sie wol nicht Religion, Ehre und Tugend bey diesen Opfern Ihrer Wollust unterdrückt: — Auch manche gewiß zeitlich unglüklich gemacht, sie an vortheilhaften Ehen gehindert, sie in Verachtung und Armuth gestürzt?

Ich kann es nicht läugnen, ich bin ein gefährlicher Verführer gewesen. Ich habe durch meine Grundsätze die Unschuld oft betrogen. Auch gutdenkende Frauenzimmer habe ich überwunden, und sie noch dazu über ihre Vergehungen wieder beruhigt. Es war fast keine, an die ich mich wagte, im Stande, mir in die Länge zu widerstehen, wenn sie sich nicht gleich auf die Flucht begab. Es fehlte mir nie an List, sie zu überwältigen, doch muß ich auch dies sagen, daß ich keiner etwas versprochen habe, das ich ihr nicht habe halten wollen. Ob ich gleich that, was ich vermochte, um diejenigen, die durch meine Verführung äußerlich unglücklich worden waren, vor dem Elende der Armuth in Sicherheit zu setzen, so ist doch das nichts, um mich entschuldigen zu können.

Vielleicht haben sie auch vaterlose Kinder in die Welt gesetzt, die nun aus Mangel der Erziehung der Gesellschaft zur Last werden können, und in Gefahr sind, zeitlich und ewig verloren zu gehn.

Er bat mich hier, mich eines gewissen zweyjährigen Kindes, welches ihm zugehöre, anzunehmen; und für die Erziehung desselben zu sorgen.

Ich hatte es kaum ausgeforscht, so erhielt ich schon die Nachricht, daß es gestorben sey. Ich führe diesen Umstand an, weil er ein Beweis seiner Aufrichtigkeit ist.

Auch eheliche Verbindungen, die doch nach dem übereinstimmenden Urtheile aller gesitteten

und

und ungesitteten Völker heilig sollen gehalten werden, werden Sie ohne Zweifel zerrissen haben? — Welch unersetzliches Unrecht ist dadurch beyden Theilen wiederfahren! — Und wie muß die Empfindung dieses Unrechts den beleidigten Theil betrübt haben? — Welche Gewissensangst ist die Folge davon für die unglücklichen Personen geworden, die sich von Ihnen haben verführen lassen, oder kann es noch werden? — Womit wollen Sie sich entschuldigen, wenn etwa der Kummer oder die Verzweifelung des unschuldigen oder schuldigen Theils ihrer Gesundheit oder ihrem Leben nachtheilig geworden wäre? —

Sollte nicht durch diese Ihre Vergehungen der eheliche Friede, das beste Glück häuslicher Gesellschaften, vielfältig gestört worden seyn?

Oft, sagte er hierauf, hätte der leidende Theil sein Unrecht nicht erfahren. In einigen Fällen hätte er den Hausfrieden durch guten Rath, den Verbrecherinnen gegeben, vielmehr befördert. Mit dergleichen Entschuldigungen habe er sich sonst befriedigt. Itzt führe er sie nicht in dieser Absicht an.

Müssen nicht vielleicht durch Ihre Schuld rechtschaffene Väter Kinder ernähren, von denen sie nicht überzeugt seyn können, daß sie die ihrigen sind? — Was für Verwirrungen, Feindschaften, Processe können nicht dadurch, noch lange nach Ihrem Tode, in den Familien verursacht werden, die ruhig und glücklich hätten bleiben können, wenn Sie sie ungestört gelassen hätten? *)

Haben

*) Diese Betrachtung allein müßte schon hinreichen, die Heiligkeit der Ehe unverletzt zu erhalten, und sie würde gewiß bey manchen nicht ohne Wirkung seyn, wenn sie denen eingeschärft würde, die von selbst nicht darauf fallen. Zwar mögte sie wol nur selten den Verführer abhalten; aber einer Ehefrau, zumal wenn sie schon Mutter ist, könnte diese Vorstellung schwerlich über das Herz wegleiten.

Haben Sie nie unnatürliche Mittel zur Befriedigung wollüstiger Triebe gebraucht, oder um unangenehme und unerwartete Folgen derselben abzuwenden?

In seinen jüngern Jahren habe er sich freylich alles erlaubt, wozu ihn seine Leidenschaft getrieben: doch über den letzten Theil der Frage wisse er sich unschuldig.

Und dies war auch bey der ganzen heutigen Untersuchung die einzige Anklage, gegen die er sich zu vertheidigen begehrte.

In welch Elend haben nun endlich diese Ausschweifungen Sie selbst gestürzt? Vergessen Sie es auf eine kurze Zeit, wenn Sie können, daß Sie Gott dadurch äusserst beleidigt, daß Sie so viel Unordnung in der Welt angerichtet, und eine Menge von Menschen auf mancherley Art unglücklich gemacht haben. Denken Sie nur allein über diese Frage nach: Womit hat mich die Wollust dafür belohnt, daß ich ihr so unermüdet nachgegangen bin? Mit flüchtigen ekeln Freuden, die Ihre Begierden nie gesättigt haben, hat sie belohnt, mit Schande, Verachtungen und Vorwürfen von allen gutgesinnten Menschen, denen Ihr sündliches Leben bekannt worden ist, mit der schmerzlichen Gewissensangst, mit dem furchtbaren Mißfallen Gottes, mit Gefängniß und Banden, mit einem frühzeitigen, schmachvollen Tode, mit der äussersten Gefahr einer unglücklichen Ewigkeit.

Ueberlegen Sie endlich: wenn nun ich und jedermann so leben wollte, was würde aus dem menschlichen Geschlechte werden?

Ich habe mich thörichter Weise eingebildet, die Gesellschaft könne dabey bestehen. Die Großen in England und Frankreich, dachte ich, führen ja eine solche ungebundene Lebensart.

Aber, antwortete ich, macht denn diese ungebundene zügellose Lebensart der Großen in England und Frankreich ihre Nation glücklich? Befinden sie selbst sich so wohl dabey, als sich der Mittelstand bey seiner gebundenern und gesetztern Aufführung befindet? Und machen endlich diese Großen die ganzen Gesellschaften aus, oder sind sie nicht vielmehr nur ein kleiner, und, wenn es auf die Zahl ankomt, unbeträchtlicher Theil derselben?

Ich habe es meinen Lesern schon vorhin gesagt, daß der Graf Struensee während dieser ganzen Unterredung sehr gerührt und weich war. Ich sah es ihm an, wie empfindlich ihn der Anblick seines so übelgeführten Lebens nur von dieser einen Seite demüthigte.

Wie ist es doch möglich, sagte, er, als wir diese Gewissensprüfung geendigt hatten, daß ich von meinen vorigen Grundsätzen so überzeugt seyn, und mich so habe vergessen können?

Was müssen ihm nicht noch für Vergehungen ins Gedächtniß gekommen seyn, die nicht mir, sondern seinem Gewissen bekannt waren! und wie hoch mußte nicht die Summe seiner Sünden itzt vor seinen Augen anwachsen, da er auf einmal viele Jahre eines ausschweifend geführten Lebens übersah! Je ernster er darüber nachdachte, und je genauer er sich selbst kennen lernte, desto besser war es für ihn. Ich forderte ihn deswegen auf, in seiner Einsamkeit die ganze Kette seiner wollüstigen Sünden noch einmal durchzudenken. Und, ihm diese Arbeit zu erleichtern, gab ich ihm meinen Aufsatz davon, und er versprach mir, über alles sorgfältig nachzudenken, und sich durch die Schmerzen, die ihm das verursachen würde, nicht

davon

davon abhalten zu lassen. Er setzte auch die Versicherung hinzu, er wolle sich gern vor Gott noch für weit schlechter und böser erkennen, als er selbst es zu seyn glaubte. Selbstliebe und Vorurtheile könnten ihn sonst leicht verleiten, partheyisch in seinem Urtheil über sich zu seyn.

Ich hatte ihm die beyden ersten Theile der Geschichte der drey letzten Lebensjahre Jesu mitgebracht, und bat ihn, sich nun den Mann, zu dem ihn, wie ich zum voraus sahe, das Gefühl seines Elendes gewiß noch treiben würde, von der historischen und moralischen Seite nach und nach bekannt zu machen.

Er versicherte mich, daß er die Sittenlehre des Christenthums sehr hoch schätzte, und sie eines göttlichen Ursprungs würdig hielte; er befürchtete aber sehr, seine Zweifel gegen die Geheimnisse, für die die Religion seinen Glauben fordern würde, möchten ihn verhindern, von ihrer Wahrheit überzeugt zu werden. Doch versprache er mir, daß er allen Fleiß anwenden wolle, um noch zur Ueberzeugung davon zu gelangen.

Wenn Sie das wirklich thun wollen, antwortete ich, so verspreche ich Ihnen im Vertrauen auf die Kraft der Wahrheit und auf die Gnade Gottes, daß Ihre Bemühungen nicht vergeblich seyn werden. Sie werden bald sehr vernünftige Ursache finden, sich über Ihre Zweifel zu beruhigen. Sie wissen, was ich Ihnen schon darüber gesagt habe. Wenn Sie an Ihren Zweifeln nur kein Wohlgefallen haben, wenn Sie sie nur nicht aus Feindseligkeit gegen die Wahrheit fortsetzen und ernähren, wenn Sie nur dagegen Ihren möglichsten Fleiß anwenden, sich die Beweise des Christenthums bekannt zu machen, und ihre Stärke zu empfinden, so werden Sie bald die Nichtig-

keit dieser Zweifel wahrnehmen, oder doch wenigstens einsehen, daß Sie viel zu schwach sind, die Gründe der Religion umzustossen. Sie schätzen itzt schon die Sittenlehre des Christenthums hoch, und halten sie für würdig eines göttlichen Ursprungs. Wenn denn nun mit dieser Moral einige theoratische Lehren verbunden sind, die Sie nicht begreifen können, finden Sie denn die Forderung unvernünftig, daß Sie diese Lehren, wegen der genauen Verbindung, in der Sie mit der Moral Jesu stehen, gegen die Sie nichts einzuwenden haben, annehmen sollen? Derjenige, der Sie eine so vortrefliche Moral lehrt, und für diese unbegreiflichen Lehrsätze zugleich Ihren Glauben fordert, muß doch wol seine guten Ursachen dazu haben, daß er beydes mit einander verbindet. Was haben Sie für Guund, zu befürchten, daß er Sie vielleicht hintergehen wolle. Ein Betrüger und zugleich der vortrefliche Sittenlehrer, finden Sie diese beyden Charactere zn gleicher Zeit in einer Person verträglich? — Dazu kommt noch dies. In der Ewigkeit werden die Finsternisse verschwinden, welche hier gewisse Wahrheiten der Religion verhüllen. Dort wird alles Licht werden. Und dieser Ewigkeit, Herr Graf, sind Sie sehr nahe. Wenn Sie denn nun auch mit einigen Zweifeln, die Sie noch dazu ungerne hätten, und deren Sie sich nicht erwehren könnten, in die andre Welt eingiengen, so dürfte ich zur Gnade Gottes hoffen, daß Sie sie nach Ihrer Zeit und Aufrichtigkeit beurtheilen würden. Und dann würden diese Zweifel durch die darauf gewiß erfolgende richtigere

gere und vollständigere Einsicht bald gehoben werden.

Er verlangte nun, meine Erklärung über einige Zweifel zu wissen, die ihn eben itzt beunruhigten. Der erste war der Mangel der Lehre von der Unsterblichkeit in den Schriften Mosis. Vorausgesetzt, sagte ich, daß in Mosis Büchern gar keine gewisse Spuren von dieser Lehre angetroffen werden, vorausgesetzt auch, daß Moses in seinem mündlichen Unterricht ihrer nie Erwähnung gethan hat, so folgt doch aus diesem Stillschweigen weder dies, daß diese Lehre den Juden ganz unbekannt gewesen und geblieben ist, noch dieses, daß die Wahrheit der Sache selbst dadurch zweifelhaft wird. Sie wissen, das jüdische Volk hatte in Egypten in der Unterdrückung gelebt, und ohne Zweifel die Religionskentnisse seiner Väter größtentheils verloren. 20) Es fieng nun an, unter Mose sich zu einem Volke zu bilden, es war in seiner Kindheit, und bestand aus lauter rohen und sinnlichen Leuten. Konnte nun Gott nicht hinlängliche Ursache haben, diesen Leuten, weil er sie noch

 unfähig

20) Wir glauben überhaupt, daß es klar sey, in der Geschichte Israels und den Lehren Moses, daß dieses Volk die Gewißheit von der Unsterblichkeit der Seele niemals ganz verloren, sondern unter die Grundwahrheiten seines Glaubens gezählt habe; daß der Ausdruck: deiner Väter Gott, diese Lehre unter andern genugsam bestätige, so wie die Aussicht auf den künftigen Erlöser, der vielleicht nach ihrem Tode kommen würde; nebst dem Unterschied zwischen der Vergebung der Sünden, und den doch erfolgenden leiblichen Strafen, z. E. im Leben Davids. Der leibliche reiche Segen benahm den ewigen Belohnungen, die sich in der Hinwegnahme Henochs blicken ließen, nichts, und mußte die sinnlichen Beschwerlichkeiten des jüdischen Gottesdienstes versüßen. Doch wozu so viel Weitläuftigkeit!

unfähig fand, sich zur Betrachtung so hoher Wahrheiten zu erheben, die Lehre von der Unsterblichkeit der Seele vors erste noch nicht eröffnen zu lassen? Sie werden überhaupt finden, daß Gott in seinen Offenbarungen stuffenweise fortgegangen ist, und die Menschen durch die vorhergehenden zu den nachfolgenden zubereitet hat. Und das war ja seiner Weisheit gemäß. Die spätern biblischen Bücher enthalten allerdings Beweise und Spuren von dieser Lehre, die in Mosis Schriften vermißt zu werden scheint. Und der Geist der jüdischen Religion läßt uns auch, meiner Einsicht nach, nicht daran zweifeln, daß sie wenigstens den verständigen Juden bekannt gewesen ist. Sein anderer Zweifel betraf die Lehren,

daß Christus Gottes Sohn, und in dem einigen göttlichen Wesen drey Personen seyn sollen.

Ich sagte hierüber weiter nichts, als daß ich mich itzt noch nicht auf diese Einwürfe einlassen könnte, weil ihre Widerlegung richtige biblische Vorstellungen von diesen Geheimnissen voraussetzten, die ich itzt noch nicht bey ihm vermuthen könnte. Inzwischen mochte er vorläufig dies bedenken, daß diese geheimen Lehren nicht anders hätten offenbar werden können, als durch solche Worte aus der Sprache der Menschen, die unter allen möglichen am besten geschickt wären, die Sache selbst unserer Vorstellung so nahe zu bringen, als es möglich wäre. Nun müßten wir uns aber hüten, daß wir nicht diese Worte, in der ganzen Ausdehnung ihrer Begriffe und mit allen ihren Nebenbegriffen, auf die geoffenbarte Wahrheit anwenderen. Wer diese Vorsicht nicht brauchte, der

fände in den Geheimnissen der christlichen Religion Widersprüche, die doch in ihnen selbst nicht vorhanden wären. [21])

Sechste Unterredung, d. 12 März 1772.

Ich führte nun den Grafen Struensee zu der zwoten Hauptquelle seiner Vergehungen, welche ich in seinem Ehrgeiz entdeckt zu haben glaubte. Wir legten diesen Begrif des Ehrgeizes zum Grunde: er bestehe in einer unmäßigen Begierde nach äußerlicher Ehre, und also auch nach allem, was die äusserliche Ehre befördern kann, ohne von der Tugend, dem einzigen würdigen Mittel wahrer Ehre abzuhangen, z. E. Gewalt, Pracht, hohen Ehrenstellen u. s. w. Die Unmäßigkeit dieser Begierde bestimmten wir nach eben den Regeln, nach welchen vorher die Unmäßigkeit der Begierde nach sinnlichen Vergnügungen beurtheilt worden war. Ich überließ es ihm nun selbst, zu entscheiden, ob ihn nicht diese seine unglückliche Neigung, besonders in den letzten Jahren seines Lebens, zu folgenden Vergehungen gegen Gott, die menschliche Gesellschaft und sich selbst verleitet habe.

 Sie

21) In der menschlichen Art zu denken, die sich nicht auf unendliche Gegenstände paßt, werden wir allzeit die Widersprüche häufen, die wir vermindern wollen, wenn wir über Geheimnisse der Religion philosophiren. Der Glaube allein schützt vor dieser Gefahr, und wirkt doch mehr Gutes, als die Spitzfündigkeiten menschlicher Vorstellungsarten. In der unendlichen Natur der Geheimnisse selbst, wenn dieser Ausdruck erlaubt ist, ist freylich ewig kein Widerspruch. In der richtigen Art, den wahren Sinn göttlicher Worte aufzusuchen, sollte unsere Philosophie wol ihre billigen Grenzen finden.

Sie haben sich zu hohe Vorstellungen von Ihrem Verstande und von der Güte Ihrer Absichten gemacht, welche Sie doch nur am Ende als Mittel Ihrer Hauptleidenschaft begehrten.

Er sey so thöricht gewesen, sich von jemand, der zu viel auf ihn gehalten habe, überreden zu lassen, sein Verstand sey so groß, daß er alles, was je durch einen Menschen möglich sey, zu Stande bringen könne. Er sey durch die Meynung des Helvetius, den er fleißig gelesen habe, daß, da alle Menschen einerley Organisation hätten, jeder zu allem dem fähig seyn müsse, wozu jeder andre fähig wäre, geneigt gemacht worden, das zu glauben. Von der Güte seiner Absichten habe er sich auch überzeugt gehalten, ob er gleich itzt gestehen müsse, daß er nach sehr verwerflichen Bewegungsgründen gehandelt habe, und sein letzter Zweck nur sein Vergnügen gewesen sey.

Sie haben also auch wol ohne Zweifel andere und unter ihnen würdige und vortrefliche Leute, die Ihnen im Wege stunden, in Gedanken, auch wol in Gesprächen, unter sich herabgesetzt. — Wie werden Sie nicht gesucht haben, die Verdienste derselben zu verkleinern, und durch was für unmoralische Mittel, z. E. Verläumdung, Vergrößerung ihrer Fehler, Beymessung böser Absichten, Spötterenen u. s. w. — Auf welchen unerlaubten Wegen haben Sie nicht sich selbst zu erheben, und durch welche Sünden sich auf Ihrer Höhe zu erhalten gesucht? — Wie viele Menschen haben Sie unglücklich gemacht, oder doch wenigstens beleidigt, um Ihren Ehrgeiz zu befriedigen? — Zu welcher Härte und Ungerechtigkeit haben Sie sich dadurch, ungeachtet das natürliche Gefühl Ihres Herzens Ihnen widersprach, verleiten lassen! —

Mit welchem Eigensinn haben Sie oft Ihre Meynungen durchgesetzt, und Personen, die die Ge-

Geschäfte und den Vortheil des Staats besser kannten, als Sie, durch Ihre Gewalt gezwungen, Ihnen Recht zu lassen, ob Sie gleich einsahen, oder einsehen konnten, daß Sie Unrecht hätten?

Was für gewaltsame und gefährliche Anstalten haben Sie gemacht, um sich in Ihrer Größe zu erhalten? — Wie haben Sie dadurch die Unterthanen des Königs, besonders in der Hauptstadt, in Gefahr gesetzt?

Er habe sich freylich zu erhalten und zu befestigen gesucht, und deswegen diese Verfügungen getroffen. Daß sie aber gefährlich werden könnten, habe er sich nicht vorgestellt, weil ihm Beyspiele bekannt gewesen, daß bloß durch den Anblick solcher Anstalten oft drohende Unruhen unterdrückt worden wären. Nun, da er die Umstände genauer überlegt hätte, sahe er wohl ein, daß dadurch viel Unglück hätte verursacht werden können.

Vielleicht sind Sie auch, um Ihre Pracht hoch zu treiben, Ihre Parthie zu vermehren, sich vor künftigen Fällen in Sicherheit zu setzen, mit dem Vermögen des Staats nicht gewissenhaft umgegangen. — Welchen Stolz, welche Härte haben Sie, zumal in der letzten Zeit, gegen diejenigen bewiesen, die besonders von Ihnen abhiengen! — Was für Veranstaltungen zur Pracht machten Sie zuletzt, und wie unschicklich war diese für den Mann, der immer so sehr gegen den Lüxe declamirte, und andere so bitter tadelte, die nicht aus dem Vermögen des Staats, sondern aus ihren eignen Mitteln, Aufwand gemacht hatten!

Auf welch einen gefährlichen Posten haben Sie sich gesetzt, und welch eine gesetzwidrige und der Constitution des Reichs nachtheilige Gewalt sich an-

angemaßt! — Wie sehr sich durch Ihren Ehrgeiz verblenden lassen, die Gefahr, in der Sie sich befanden, entweder nicht zu sehen, oder nicht zu achten! — Wie sehr die wahre erlaubte Ehrliebe verkannt, die die äußerliche Ehre nicht um ihrer selbst willen, als eine Absicht, sondern in so ferne sie eine Folge des Verdienstes und der Tugend ist, zu erlangen sucht! *) —

Wie groß ist nun nicht das Elend, in welches Sie durch Ihre Ambition gerathen sind! Wie tief sind Sie bloß deswegen gefallen, weil Sie viel zu hoch gestiegen waren! — Sind Sie nicht Gott Rechenschaft dafür schuldig, daß nun Ihr Leben in der Blüte Ihrer Tage durch Ihre Schuld verkürzt wird, daß durch Ihren frühzeitigen Tod alles das Gute verloren geht, welches Sie bey einem längern Leben und einer besser geordneten Liebe zur Ehre, hätten stiften sollen und können? — —

Wollust und Ehrgeitz waren die beyden Hauptneigungen des Grafen gewesen: ein großer Leichtsinn hatte die Ausbrüche dieser beyden Leidenschaften begleitet, und sie für ihn selbst und für andere weit gefährlicher gemacht, als sie sonst hätten werden können. Ich hielt mich deswegen

*) Strengere Moralisten mögten vielleicht hier den Herrn Münter nicht beypflichten. Die wahre Tugend, sagen diese, wird niemals nach äusserlicher Ehre trachten. Wer äusserliche Ehre, auch nur in soferne sie eine Folge der Tugend ist, zu erlangen suchet: dessen Tugend ist eigennützig, folglich nicht lauter; er bedienet sich der Tugend, wozu andre die Laster gebrauchen — zur Sättigung seines Ehrgeizes — Indessen scheinen die, welche auf eine so geläuterte Tugend dringen, etwas von dem Menschen zu fordern, wozu vielleicht kaum Engel sich erheben können.

gen für verbunden, ihm noch zu zeigen, wie viel er sich auch aus diesem Grunde vorzuwerfen habe, daß er ohne Nachdenken und Ueberlegung in seinen Urtheilen und Entschließungen zugefahren sey. Der Leichtsinn, so fing sich diese Untersuchung an, ist keine besondere Neigung, sondern eine Art zu denken und zu handeln, die fast immer bey denen herrscht, die sich von heftigen Begierden leiten lassen, und die eben durch diese Heftigkeit der Begierden veranlaßt wird. Er besteht in der Gewohnheit, alles ohne Bedenken zu glauben und zu thun, was den Begierden gefällt, ohne die Wahrheit der Meynungen oder die Folgen der Thaten sorgfältig und hinreichend zu untersuchen. Der Leichtsinnige setzt sich über alles hinaus, was seinen herrschenden Neigungen widerspricht, und erkennt keine andre Bewegungsgründe zu seinen Handlungen für gültig, als diejenigen, die sie ihm geben. Dieser Leichtsinn, dessen Sie sich selbst schuldig erkennen, hat Sie ohne Zweifel zu folgenden und ähnlichen Vergehungen verleitet.

In derjenigen Sache, worin Sie sich am allerwenigsten hätten übereilen sollen, in der Prüfung und Wahl Ihrer Religion, haben Sie diesen Fehler begangen. Ich weiß gewiß, Sie haben das Christenthum nicht untersucht, noch die Beweise desselben durchgedacht, Sie sind zufrieden gewesen, einige Schriften der Widersacher desselben gelesen zu haben. Auf den einseitigen Ausspruch dieser partheyischen Richter, noch mehr aber, weil Sie schon zum Voraus dazu entschlossen,

sen, oder doch wenigstens geneigt waren, eine Lehre zu verwerfen, die Ihren Begierden widersprach, haben Sie diese wohlthätige Religion verläugnet.

Eben so leichtsinnig werden Sie auch in Ihren Aussprüchen über die Religion gewesen seyn. Untersuchen Sie, ob Sie nicht mit dieser ehrwürdigsten Sache in der Welt Ihren Spott getrieben, ob Sie sich nicht bemüht haben, andern Ihre Meynungen mitzutheilen, und wenn das geschehen ist, was das für diese für gefährliche Folgen gehabt hat, oder noch haben kann.

Er könne es freylich nicht läugnen, daß die Religion oft ein Gegenstand seiner Spöttereyen gewesen sey. Doch habe er diesen Leichtsinn wohl nur mehrentheils in Gegenwart solcher Personen begangen, die schon gegen die Religion eingenommen gewesen wären. Proselyten habe er nicht zu machen gesucht, aber doch seine Irreligion nicht verhehlt. Er erkenne sich in dem allen vor Gott und seinem Gewissen strafwürdig.

Mit welchem Leichtsinn haben Sie über Gott gedacht, ihn für einen Schöpfer gehalten, der sich um seine Schöpfung nicht bekümmerte, dem Tugend und Laster, Glück und Unglück der Menschen gleichgültig, und der also ohne Weisheit und Güte, und kein Vater seiner Kinder, sey! — Eben so unanständig haben Sie die Tugend nur für ein Mittel gehalten, die Begierden zu befriedigen, nicht für Pflicht der Verehrung und des Gehorsams gegen Gott; und die Glückseligkeit in die Befriedigung bloß thierischer Triebe gesetzt! Wie leicht hätten Sie Ihren Irrthum entdecken können, wenn Sie sich nur die Mühe hätten geben wollen nachzudenken!

Die

Die ehrwürdigste und edelste Bestimmung des Menschen zur Ewigkeit haben Sie mit Wohlgefallen in Zweifel gezogen, ja sich ein angelegentliches Geschäfft daraus gemacht, sichs zu beweisen, daß die Erwartung der Zukunft nach dem Tode ein Traum sey, welche, wenn Sie auch nur in der Einbildung bestünde, doch schon wegen ihres Einflusses auf die irrdische Glückseeligkeit des Menschen, sehr wichtig wäre.

Ja, sagte er, sie ist allerdings in jedem Falle für Tugend und Glückseligkeit eine sehr wichtige Sache!

Leichtsinnig, Herr Graf, haben Sie überhaupt gedacht und gehandelt, nicht überlegt, was Ihre Unternehmungen für Folgen haben könnten oder würden, sich eingebildet, daß Sie wenigstens die nächsten dieser Folgen in Ihrer Gewalt hätten, und die entferntern ohne Bedenken dem Zufall überlassen dürften, und sich bloß dem Rath und Eindruck sinnlicher Triebe anvertraut.

Mit einem Leichtsinn, von dem man schwerlich ein Beyspiel kennt, haben Sie sich ans Ruder des Staats gesetzt. Wie könnten Sie sich dazu für geschickt halten? Vielleicht hatten Sie durch Ihre Lectüre einige gute Grundsätze der Regierungskunst gesammlet: aber Sie wissen, jede Kunst, jedes noch so kleine und leichte Handwerk, erfordert gewisse Handgriffe, die man nur nach und nach durch die Uebung lernen kann, und diese Uebung hatten Sie nicht. — Mit welcher Uebereilung haben Sie die Geschäfte verwaltet, ohne Kenntniß der Gesetze, der Sprache, des Ganzen, der einzelnen Theile, ohne sich um die Kenntniß aller Dinge zu bemühen, ohne sich die nöthige

Zeit

Zeit zu den Geschäften zu nehmen, und im beständigen Gereusche der Zerstreuungen! Ich bitte Sie, Herr Graf, überlegen Sie, wie wichtig an sich selbst die irrdische Glückseeligkeit einiger Millionen Menschen ist, wie wichtig sie Gott, dem Vater der Menschen, seyn muß! —

Leichtsinnig haben Sie Gesetze gegeben, ohne zu untersuchen, was Sie für die Nation, der Sie sie gaben, für Folgen haben könnten. — Auf eine bloß eilfertige Wahrnehmung einiger Mängel haben Sie fast alle alten Einrichtungen des Staats umgestürzt; nicht überlegt, ob Sie nicht so fest ins Ganze eingefugt wären, daß sie nicht ohne Gefahr des ganzen Gebäudes herausgerissen werden könnten; nicht bedacht, daß Ihre neuen Einrichtungen noch größere Mängel nach sich ziehen könnten, und gewiß mit der Zeit nach sich ziehen würden. — Mit eilfertiger Entschliessung haben Sie Bediente des Staats gewählt, oft und mehrentheils, ohne sie zu kennen, ohne von Ihrer Fähigkeit und Treue gewiß zu seyn, und zu sehr haben Sie sich gleichwol auf sie verlassen. Eben so unüberlegt haben Sie rechtschaffene, allgemein für sehr brauchbar erkannte Leute von den Geschäften entfernt, um in Ihren Unternehmungen keinen Widerstand von Ihnen befürchten zu dürfen, oder, weil Sie ihre Plätze für andre Personen bestimmt hatten, die Sie für Ihre Freunde hielten. Oft haben Sie das Unglück der Familien, deren Vätern Sie ihre Aemter nahmen, in einem Augenblicke entschieden, und es nicht empfunden, wie sehr das diese Unschuldigen betrübt haben müsse. —

Leichtsinnig haben Sie über die Sitten gedacht, es zum Grundsatz angenommen, daß die Regierung sich darum nicht zu bekümmern hätte, und durch Beyspiele, Darbietung verführerischer Gelegenheiten, ja gar durch Gesetze und öffentliche Anordnungen das Verderben der Sitten befördert.

Er habe geglaubt, die Sitten stünden allein unter der Aufsicht der Geistlichen. Uebrigens habe er die Gesinnungen der Nation nach den seinigen beurtheilt, und sich vorgestellt, daß jedermann, so wie er, das Vergnügen und eine ganz ungebundene Lebensart für seine ganze Glückseeligkeit hielte.

Die Nation, die Sie regieren wollten, und also lieben und ehren mußten, haben Sie vielmehr geringe geschätzt und verachtet. — Mit Gleichgültigkeit das Elend angesehen und die Nahrlosigkeit, die sich während Ihrer Administration aus sehr begreiflichen Ursachen, besonders sichtbar in der Hauptstadt, verbreitet hat. —

Er hätte das freylich wohl wahrgenommen, wäre auch nicht so ganz gleichgültig dabey gewesen, sondern hätte darauf gedacht, wie etwa neue Quellen der Nahrung eröffnet werden könnten.

Sie haben endlich das allgemeine Mißvergnügen gesehen und empfunden. Sie sind von Freunden und Feinden gewarnet worden. Aber sie achteten das alles nicht, weil Ihre herrschenden Begierden Ihnen kein ernstliches Nachdenken verstatteten. —

Er habe sich immer mit der Hoffnung hingehalten, daß diese Unzufriedenheit sich endlich legen und seine Maaßregeln ihn in Sicherheit setzen würden. —

So ernstlich und demüthigend diese Vorwürfe waren, so bemerkte ich doch an dem Grafen nicht die geringste Empfindlichkeit darüber. Etwas weniges sagte er hin und wieder zu seiner Entschul-

schul-

schuldigung, auf welches ich mich aber nicht einlassen konnte, weil es Dinge betraf, die ausser meinem Gesichtskreise lagen, und über die ich nicht unterrichtet war. *) Seine politischen Einsichten zu berichtigen, hatte ich weder Beruf noch Fähigkeit, und ich durfte hoffen, daß sein eignes Nachdenken und die Empfindung der Folgen, die seine Fehlschlüsse in diesem Stücke für ihn selbst hatten, ihn von seinen Irrthümern in der Staatswissenschaft zurückbringen würden. Wenigstens fand ich ihn voller Reue über das Ganze, wenn er gleich sein Betragen in einem oder dem andern einzelnen Falle für nicht so sehr unfähig entschuldigt zu werden halten mochte.

Er bezeugte sie mir ausdrücklich und äußerte so gar Bekümmerniß darüber, daß sie noch nicht ernstlich genug seyn möchte, daß sie wenigstens über einige seiner Vergehungen stärker und anhaltender sey, als über andere.

Ich antwortete ihm hierauf, daß mir dieser sein Zweifel an der Ernstlichkeit seiner Reue sehr lieb sey. Ich sähe ihn als einen Beweis seiner Aufrichtigkeit an. Ich mußte aber doch zu seiner Beruhigung sagen, daß ich ihn bisher von einer Unterredung zur andern immer mehr erweicht fände. Er möchte sich erinnern, daß er anfänglich nur eine empfindliche Seite gehabt hätte. Itzt wäre die Wunde seines Gewissens schon größer und sein Schmerz ausgebreiteter und allgemeiner. Ueber dieses wäre es natürlich und

*) Obwohl der Herr Doctor sich auf die Entschuldigung des Grafen nicht einlassen konnte: so würde er doch seinen Lesern einen Gefallen, und der Wahrheit einen Dienst gethan haben, wenn er auch dieses wenige, welches Struensee zu seiner Entschuldigung mit oder ohne Grund saget, dem Publikum hätte mittheilen können.

und der Sache gemäß, daß er über einige seiner Vergehungen bekümmerter wäre, als über andere, denn jene wären etwa die größesten, über die er sich selbst gar keine Entschuldigung zu ersinnen wüßte, und die auch die traurigsten Folgen hätten. Wenn er fortführe, seine Sünden unpartheyisch und mit ihren betrübten Folgen, so weit er sie in Gedanken verfolgen könnte, zu erwägen, und dann besonders die Liebe Gottes gegen ihn und seine Undankbarkeit gegen Gott dagegen zu halten, und diese daraus zu beurtheilen, so zweifelte ich nicht, daß seine Reue so lebhaft und allgemein werden würde, als es zu einer wahren Buße nöthig wäre. Von der Liebe Gottes gegen ihn würde er in seinem Leben viele Beweise finden. Unter andern könnte er sie daraus erkennen, daß Gott ihm hier noch in seinem Gefängnisse Zeit und Gelegenheit zur Bekehrung gönnte. Wie leicht hätte er durch einen Meuchelmord, der ihm so oft gedroht worden, und so leicht zu vollziehen gewesen wäre, können hingerissen werden, wie unwiederbringlich wäre dann sein Heil verlohren gewesen! u. s. w.

Seit unserer letzten Unterredung hatte der Graf die beyden ersten Theile der Geschichte Jesu gelesen. Ich fragte ihn nun, wie ihm der Mann gefiele?

Seine Moral, antwortete er, und sein persönliches Verhalten ist vortreflich. Jene ist unstreitig für die Menschen in allen Ständen die beste Anweisung zur Glückseeligkeit. Ich habe zwar hin und wieder etwas gefunden, das ich nicht verstehe, und das vermuthlich aus den Sitten und andern Umständen der damaligen Zeit erklärt werden muß. Aber es ist mir auch vieles vorgekommen, das mir sehr ans Herz gedrungen ist. Es hat mich sehr gedemüthigt, daß ich hier vieles wieder finde, was ich in meiner Jugend aus der Bibel gelernt, aber nachher geglaubt habe, andern Büchern verdanken zu müssen.

Diese gute Meynung, sagte ich hierauf, die Sie von der Person und der Sittenlehre Jesu haben, muß Ihnen schon ein gut Vorurtheil für die mit seiner Moral verbundenen Thatsachen und Lehrsätze erwecken. Sagen Sie mir, finden Sie es wahrscheinlich, daß der Mann, der eine so vortrefliche Sittenlehre predigte; der alles, was je die Philosophen Brauchbares über das Thun und Lassen der Menschen, in tausend Büchern zerstreut, gesagt haben, in einer fruchtbaren Kürze, mit so vieler Einfalt und Deutlichkeit, aber auch zugleich mit solcher Hoheit und Würde vorgetragen hat; der selbst seiner Moral so sehr gemäß handelte; und dies setzte er selbst hinzu, das alles ohne den mindesten Eigennutz that, und sogar sein Leben für die Wahrheit, die er predigte, aufopferte: 22) sagen Sie mir, finden Sie es wahrscheinlich oder auch nur glaublich, daß dieser Mann die Welt habe hintergehen wollen, daß er ihr Blendwerke für Wunder aufgedrungen, oder sich für einen Gesandten Gottes ausgegeben habe, der ihr geheime Wahrheiten bekannt machen solle, wenn er es doch nicht gewesen wäre?

Nein, antwortete er, das ist nicht wahrscheinlich.

Von der Wahrscheinlichkeit zu der in dieser Sache möglichen Gewißheit ist noch ein ziemlicher Weg. Ich will Ihnen nun sagen, wie ich glaube, daß Sie den aufs kürzeste und sicherste zurücklegen können. Ich muß noch einmal mit Ihnen über Ihre

22) Und noch mehr zur Absicht hatte, und that: der sein Leiden und seinen Tod zum Errettungsmittel von göttlichen, ewigen Strafen, für alle, die diese gepredigte Wahrheit annahmen, machte; welches noch kein Lehrer gethan hatte. — Mehr, als ein göttlicher Mann; Gott selbst!

Ihre Vergehungen reden. Wenn ich dann Ihnen Ihre moralische Gestalt gezeigt haben werde, wie ich glaube, daß sie ist, so will ich es Ihnen selbst überlassen, Ihre Vernunft zu fragen, ob sie Ihnen ein zuverläßiges Mittel zur Beruhigung Ihres Gewissens und zur Versicherung, daß Gott Sie begnadigt habe oder begnadigen werde, entdecken könne. Finden Sie dann, daß Ihre Vernunft Sie hülflos läßt, und daß ich, der ich Ihnen dies zum voraus sage, recht darin habe, so bleibt Ihnen nichts übrig, als daß Sie das einzige Mittel ergreifen, das in der Welt bekannt, und von vielen einsichtsvollen und rechtschaffenen Leuten bewährt erfunden worden ist. Ja, sagte er, das ist wahr. Dann aber, fuhr ich fort, sollen Sie dies Mittel noch nicht auf meine und anderer Menschen Autorität so ungeprüft annehmen. Das würde ich Ihnen zumuthen, wenn Gott die Offenbahrung nicht mit Beweisen versehen hätte. Aber Sie hat so überzeugende Beweise, daß jeder, der seine Vernunft gewissenhaft brauchen will, und nur nicht beschlossen hat, der Wahrheit zu widerstehen, nothwendig die Wahrheit finden muß.

Zweene Wege sind überhaupt zur Gewißheit von der christlichen Religion vorhanden. Der erste und sicherste ist eine fortdaurende Ausübung der Vorschriften Jesu. Hier wird der Mensch bey dem Gebrauch der Mittel von ihrer Wirksamkeit durch seine eigene Erfahrung überzeugt. So erfährt es der Fieberkranke, wenn er die Rinde in der gehörigen Ordnung braucht, daß sie ein vortrefliches Mittel gegen seine Krankheit ist. De-

monstriren kann ihm der Arzt es nicht, daß sie diese Wirkung haben werde und müsse; anderer Erfahrungen kan er ihm vorlegen: aber die eigne des Kranken giebt diesem erst die völlige Gewißheit. Eben so kann ich Ihnen keine Demonstration davon vorlegen, daß der Gebrauch der Mittel, die Ihnen Jesus anpreißt, oder die treue Befolgung seiner Vorschriften, Ihr Gewissen beruhigen und Sie von Ihrer Begnadigung bey Gott gewiß machen werde. Ich kann mich nur auf meine und anderer Christen Erfahrung davon berufen. Die völlige Gewißheit muß Ihnen Ihre eigene Erfahrung geben, und die setzt dann die richtige Anwendung der Mittel voraus, die Ihnen das Christenthum darbietet. Wenn Sie dann nun selbst empfünden, daß Ihr Glaube und Ihr Gehorsam Sie beruhigte, Sie mit Vertrauen auf Gott, mit Hoffnung einer glücklichen Ewigkeit, mit Stärke zum Guten erfüllte, so würden Sie durch Ihre eigne Erfahrung von der Wahrheit des Christenthums so gewiß werden, daß Sie sich durch keinen Zweifel, auch wenn Sie ihn nicht heben könnten, würden irre machen lassen. 23) Wie weit Sie nun auf diesem Wege werden fortgehen können, das wird von der Zeit, die Ihnen Gott noch gönnen wird, und von Ihrem Fleiß und Ihrer Aufrichtigkeit abhängen. Heilsame Veränderungen, deren Sie sich bewußt seyn

23) Hier in der Lehre von Jesu erscheinen die Empfindungen eines Wiedergebornen, wenn dies Wort nicht zu alt, oder scholastisch und mystisch ist; und vorher gieng die Buße? sie sollte billig hier ihren Ort und ihre wahre Gestalt finden, unchristlich zu seyn.

seyn werden, wird die Annahme und Befolgung des Evangelii gewiß bey Ihnen wirken. Und dadurch werden Sie immer noch von der Wirksamkeit des Mittels, wodurch sie sind hervorgebracht worden, überzeugt werden können.

Der andere Weg, der wenigstens von verständigern Untersuchern des Christenthums zuerst sollte vollendet werden, ist die Prüfung, ob sich Jesus wirklich als einen Gesandten Gottes erwiesen habe. Das konnte er nicht anders, als durch eine göttliche Lehre oder durch einen Antrag an die Menschen, der Gottes würdig war, und durch Wunder. Jenes geben Sie, in Absicht auf die Sittenlehre Jesu, schon zu. Könnte Ihnen nun bewiesen werden, daß Jesus wirkliche Wunder gethan habe, so würden Sie so schließen müssen: Wunder sind Wirkungen, die die Kräfte eines Menschen übersteigen. Hat Jesus solche Wirkungen hervorgebracht, so muß er von einer höhern Kraft dazu geschickt gemacht worden seyn. Diese höhere Kraft kann keine andere seyn, als die göttliche. Gott würde ihm sie aber nicht mitgetheilt haben, wenn er die Menschen durch eine falsche Lehre hätte hintergehen wollen. Also muß seine Lehre wahr seyn, und ich bin verbunden, sie anzunehmen und zu befolgen.

Unter den Wundern, die Jesu zugeschrieben werden, ist seine Auferstehung das größeste. Ist diese erwiesen, so folgt, daß alle übrigen auch wahr sind, oder doch seyn können, und daß seine Lehre, auch die Geheimnisse in derselben kein Betrug seyn können. Das ist unstreitig, antwor-

tete er. Nun wirds darauf ankommen, fuhr ich fort, ob seine Auferstehung erwiesen werden kann. Ich thue wol am besten, sagte er, daß ich das auf Ihre Autorität annehme. Nein, Herr Graf, meine Autorität kann Ihnen höchstens nur dies beweisen, daß ich die Sache untersucht und richtig befunden habe. Sie müssen freylich, da die Auferstehung Jesu eine Thatsache ist, und deswegen durch Zeugnisse bewiesen werden muß, sich auf diese Autorität verlassen. Aber diese Zeugnisse müssen Sie selbst prüfen. Ich will Ihnen in dieser Absicht ein Buch geben, das von einem Freygeist, der durch die Untersuchung der Auferstehung Jesu bewogen ward, ein Christ zu werden, geschrieben ist.

Er bezeugte über diese Nachricht eine lebhafte Freude, die mir seine Hoffnung bewies, daß er auch dadurch werde überzeugt werden. —

Ich gab ihm den dritten und vierten Theil der Lebensgeschichte Jesu, und verließ ihn mit der besten Hoffnung.

Siebende Unterredung, den 14 März 1772.

Der Commendant der Citadelle, wo der Graf gefangen saß, der Herr Generallieutenant von Hoben, erzählte mir, daß jener seit meinem letzten Besuch sehr unruhig gewesen sey. Er war zu verschiedenen malen auf seinem Lager, denn er lag die ganze Zeit seiner Gefangenschaft herdurch beständig auf einem Canapee, plötzlich in die Höhe gefahren; er hatte dann wieder halbe Stunden

lang im ernsten Nachdenken mit herunterhängendem Haupte gelegen, und mit tiefen Seufzern häufige Thränen vergossen. Bey meinem Eintritt ins Gefängniß traf ich ihn im Gellert lesend an, und lesend habe ich ihn immer gefunden, so oft ich zu ihm gekommen bin.

Alle Vernunft, sagte er, müßte ich verlohren haben, wenn ich nicht gestehen wollte, daß ich so hätte leben müssen, wie es in diesem Buche gelehrt ist. Ach hätte ich doch in meinem Glücke solche Bücher gelesen! Ich weiß gewiß, sie hätten mich überzeugt und gebessert!

Seine Mienen druckten viel Betrübniß, Scham und Unzufriedenheit mit sich selbst aus. Auf meine Frage, wie er sich befinde, artwortete er mir:

Seit gestern sehr unruhig. Ich kann es nicht genug bereuen, daß ich so schlecht gelebt, nach so bösen Bewegungsgründen gehandelt, und so üble Mittel angewendet habe. Meine itzigen Umstände und mein Tod selbst bekümmern mich eben nicht: aber meine schlechte Handlungen! Und es ist so ganz unmöglich, daß ich einige Ersetzung des Schadens leisten könne, den ich in der Welt verursacht habe. Ich bitte Sie, werther Freund, ermüden und verlassen Sie mich nicht! —

So sehr mich seine innigste Betrübniß rührte, so war sie ihm doch viel zu heilsam, als daß ich schon hätte suchen dürfen, ihn zu beruhigen. Ich versicherte ihn also nur, daß ich mit seiner Unruhe sehr zufrieden wäre. Sie würde, wie ich zu Gott hofte, ihn geneigt machen, daß einzige Mittel der Beruhigung zu ergreifen, daß ich ihm anzuzeigen wüßte. Er könne freylich wenig thun, um das Uebel, welches er verursacht hat, wieder wegzunehmen. Aber es sey einer vorhanden, der das bereits für ihn gethan habe. Zu diesem müsse er, durch seine Gewissensangst getrieben, seine Zuflucht nehmen. Wenn es nur nicht zu spät ist,

sagte er hierauf. Hätten Sie, antwortete ich, bis auf den letzten Tag Ihres Lebens Ihre Buße verschoben, so würde ich selbst befürchten, es sey zu spät, wenigstens würden Sie sichs nicht haben beweisen können, daß Ihre Bekehrung aufrichtig und wahr sey. Nun aber haben Sie noch Zeit, Ueberzeugung von der Religion zu suchen und zu finden, sie mit williger Seele anzunehmen, und nach ihren Vorschriften zu denken und zu handeln. Zu spät ist es also nicht, wenn Sie itzt nur noch eilen. Ich will Ihnen als ein treuer Freund beystehen, und eher thätiger zu Ihrem Besten werden, als ermüden. Ihre Gefahr, Herr Graf, und Ihre Furcht und Besorgniß muntert mich dazu auf.

Ich hatte mir vorgenommen, diesmal noch über seine Vergehungen mit ihm zu reden, und ihm besonders diejenigen zu Gemüthe zu führen, die er gegen einzelne Personen begangen, und deren ich bisher noch nicht erwähnt hatte. Ich fand auch nicht für gut, diesen meinen Vorsatz fahren zu lassen; aber der Anblick seiner ausserordentlichen Gemüthsunruhe, und die Besorgniß, daß sie etwa zu sehr überhand nehmen möchte, bewog mich, ihn mehr zu schonen, als ich sonst würde gethan haben, und über manches leichter hinzugehen. Ich weiß nicht, ob ich recht daran that, aber ich habe doch nachher nicht Ursache gefunden, in diesem Stücke unzufrieden mit mir zu seyn.

Unter andern kamen wir auch auf den Schmerz und Kummer, den er seinen rechtschaffenen Aeltern von seiner frühen Jugend an, und nun zu-

letzt

letzt am meisten, verursacht habe. Ich bat ihn, zu überlegen, wie so sehr oft er sie durch Ungehorsam und Widersetzlichkeit, durch seine Ihnen gewiß sichtbare Entfernung von der Religion, und durch seine Ausschweifungen werde beleidigt und betrübt haben. — Und wie müssen nicht, fuhr ich fort, diese ehrwürdigen Personen durch die übereilten Schritte geängstigt worden seyn, die Sie seit Ihrem hiesigen Aufenthalte wagten! — Wird ihnen nicht jede Nachricht von dem gar zu schnell anwachsenden Glücke ihres Sohns, von den Mitteln, wodurch er es erlangt hat, von dem Gebrauch, den er von seiner Gewalt machte, Todesschrecken verursacht haben? — Wie müssen Sie nicht von einem Tage zum andern vor der Gefahr gezittert haben, von der Sie, Herr Graf, täglich bedroht wurden! — In welch einen unaussprechlichen Schmerz muß sie itzt nicht Ihr plötzlicher Fall vertiefen! — Was werden sie für eine fürchterliche Erwartung des Ausgangs Ihrer Sache haben! — Mit welchem nagenden Kummer werden Sie die Gefahr erblicken, in der sich Ihre Seele befindet! — Und wie wird Sie die Art Ihres Todes beugen! — Werden Sie sich jemals wieder zufrieden geben können? — Werden Sie nicht unter der Last ihres gerechten Schmerzes erliegen müssen, und vielleicht Gesundheit und Leben darüber verlieren? — Und derjenige, der Ihnen alle diese Leiden verursacht hat, ist ihr Sohn, der sind Sie.

Ich hatte schon seit einigen Tagen einen Brief von dem Vater des Grafen an diesen unglückli-

chen Sohn bey mir. Diesen Augenblick hielt ich für den besten, ihm denselben zu überreichen. Ich darf ihn um seines erbaulichen Inhalts und um der Vollständigkeit dieser Geschichte willen, meinen Lesern nicht vorenthalten, und ich hoffe, daß mir der würdige Vater die Bekanntmachung desselben erlauben wird, zumal, da er schon in öffentlichen Blättern abgedruckt ist.

Ist es möglich, so wünsche, daß diese Zeilen von dir empfangen und gelesen, auch beherziget werden. Die Traurigkeit, Wehmuth und Beklemmung deiner Aeltern über ihre Söhne vermag ich nicht auszudrücken. Unsre Augen thränen Tag und Nacht. Unsre Seelen schreyen um Erbarmung zu Gott ohne Aufhören. Doch ich will hievon schweigen. Nur eine Sache liegt mir und deiner bekümmerten Mutter auf dem Herzen. Du kennest unsere Gesinnung. Du weist, was für einen Zweck wir bey deiner Erziehung gehabt haben. Es ist dir erinnerlich, wie oft, wie nachdrücklich dir diese Wahrheit eingeschärft ist, daß die ungeheuchelte Gottseligkeit zu allen Dingen nütze sey. So oft ich mit dir, da du schon im Amte stundest, zu reden Gelegenheit gehabt, habe ich dich auf den allgegenwärtigen Gott gewiesen, und zur sorgfältigen Bewahrung eines guten Gewissens ermahnet. Dein Herz wird es dir sagen, ob und in wie ferne du meinen väterlichen Vermahnungen nachgekommen bist. Schon seit geraumer Zeit haben deine Aeltern vielen Kummer deinetwegen empfunden. Da wir in der Stille leben und wenige Bekannten haben, du uns auch von deinen

Umständen nichts gemeldet hast, so sind unsere Seufzer für dich im Verborgenen mit beklemmten Herzen zu Gott hinauf gestiegen, und wir haben bekümmert zu ihm gerufen, daß doch deine Seele nicht verlohren gehen möchte. Dreymal, nämlich in Halle, Gedern und Altona, bist du in den Augen derer, die um dein Krankenbett gestanden, bereits todt gewesen. Gott hat dich errettet und beym Leben erhalten, gewiß nach seiner Liebesabsicht nur zu dem Ende, dich in der Gnadenzeit zur seligen Ewigkeit zuzubereiten. Und diesen Zweck will der treue Erbarmer an dir auch vornämlich in deinem Gefängniß erreichen. Du bist sein Geschöpf, er liebet dich, du bist mit Jesu Blut erlöset: Er ist ein versöhnter Vater. Du bist auf dem Namen des dreyeinigen Gottes getauft: Er will einen ewigen Bund mit dir machen, und nicht ablassen, dir Gutes zu thun. Kehre zu deinem Gott, mein Sohn, Er will sein Gnaden-Antlitz zu dir wenden. In dieser Absicht merke auf die Stimme deines Gewissens, und auf die Ueberzeugungen, die Gottes Geist in deiner Seele wirket. Laß dir deinen innern Seelenzustand recht gründlich aufdecken: damit du dein tiefes Verderben in Gottes Licht recht einsehen lernest. Wende deine Einsamkeit dazu an, daß du deinen ganzen Lebenslauf vor dem allwissenden Gott untersuchest, und deine Sünden in ihrer Abscheulichkeit und Größe recht erkennest. Schmeichele dir nicht. Nimm es genau mit dir. Klage dich an, und richte dich selbst vor Gottes Richterstuhl noch in dieser Gnadenzeit. Wenn du deine Sün-

denbanden als eine schwere Last fühlest, so wird dein Herz gebeugt vor Gott, und du wirst nach Gnade seufzen, auch alle Uebertretungen ernstlich hassen und verabscheuen. Nun wird dir Christi Verdienst wichtig und nothwendig. Du nimmst deine Zuflucht zu dem, der die Sünder annimmt, und für uns zur Sünde gemacht ist, ja alle unsre Sünden-Schulden bezahlet und die Strafen für uns ausgestanden hat: damit wir würden in ihm die Gerechtigkeit, die vor Gott gilt, und in ihm erlangten die Erlösung durch sein Blut, nämlich die Vergebung der Sünden, nach dem Reichthum seiner Barmherzigkeit. Noch redet Jesu Blut für dich. Noch recket der Erbarmer seine Liebes-Hände zu dir aus. Ausser Jesu ist kein Heil. Er ist die Ursache unsrer Seligkeit. Auch für dich hat er Gaben empfangen. Auch du kannst in ihm bekommen Gerechtigkeit zu deiner Beruhigung und zu deiner Heiligung. O daß Jesus in deinem Herzen möchte verklärt werden! Bey ihm haben wir es gut im Leben, Leiden, Tode, und nach dem Tode. — Die Mama grüßet. Sie weinet und betet mit mir für unsere unglücklichen Söhne. Mein Sohn! mein Sohn! wie gar tief beugest du uns. Ach könnten wir doch nur den einzigen Trost erlangen, daß unsre Söhne von ganzem Herzen sich zu dem Herrn, ihrem Gott, bekehrten, und wir sie vor dem Throne des Lammes in der Ewigkeit mit Freuden sehen möchten! Deine Verbrechen, warum du gefangen sitzest, sind uns eigentlich und hinlänglich nicht bekannt. Was im Publico davon geredet und gelesen wird, ist so etwas, das

deine

deine Aeltern verfluchen und verabscheuen. Ach wärest du ein Medicus geblieben! Deine Erhöhungen, die wir durch die Zeitungen erfahren haben, sind uns nicht erfreulich gewesen, sondern wir haben sie mit Kummer gelesen. Ach! daß du in allen deinen Geschäften ein lauteres Auge mit vieler Weisheit, Gottesfurcht und Demuth, zum wahren Besten des Dänischen Landes, bewahret, und den Befehlen deines Allerhuldreichsten Souverains mit aller Unterthänigkeit dich unterworfen hättest! Wir können hierüber aus Mangel der Erkenntniß nicht urtheilen: aber wisse, daß, so sehr wir unsre Kinder lieben, wir doch ihre Vergehungen nicht billigen, nicht entschuldigen, nicht bemänteln, nicht gut nennen, sondern vielmehr alle Sünden hassen, detestiren, verfluchen, verabscheuen, und Gott preisen, wenn er seinen gerechten Zorn über die Gottlosen offenbaret, und seine Barmherzigkeit Bußfertigen und Gläubigen beweiset. Der Herr, unser Gott, sey in deiner Gefangenschaft dein Arzt, und heile deinen Seelenschaden gründlich. Wir Aeltern empfehlen dich der Vater- und Mutterliebe deines ewigen Erbarmers. Jesus, der mitleidige Hohepriester, gedenke zur Rechten Gottes deiner im Besten, und lasse vor seinem Gnadenthron dich Barmherzigkeit erlangen, und Gnade finden zu deinem ewigen Heil. Ja Jesu, du großer Menschenfreund, der du keinen hinausstößest, wer zu dir kömmt, hilf Aeltern und Kinder zum ewigen Leben.

Rendsburg.
den 4ten März, 1772.

Als

Als ich dem Grafen sagte, daß ich ihm einen Brief von seinem Vater zuzustellen hätte, ergrif er ihn mit Begierde, und fieng an zu lesen. Er konnte ihn noch nicht halb gelesen haben, als er ihn bitterlich weinend bey sich niederlegte, mich vertraulich ansah und sagte:

Es ist mir itzt unmöglich, weiter zu lesen, ich will nachher wieder anfangen.

Lesen Sie ihn, antwortete ich, allein und oft. Es ist ein Brief eines rechtschaffenen, tiefgebeugten und zärtlichen Vaters. Suchen Sie, den redlichen Mann und Ihre fromme Mutter durch eine christliche Antwort zu trösten. Sie wissen wol, was sie allein trösten kann.

O mein Gott, sagte er, auf eine unbeschreiblich rührende Art, ich kann nicht an sie schreiben, ich weiß nicht, wie ichs machen soll.

Sie werden noch Zeit haben, erwiederte ich, darüber nachzudenken.

Er rühmte hierauf seinen Vater, als einen redlichen Mann, dessen Handlungen mit seinen Gesinnungen übereinstimmten, und seine Mutter, als eine ehrwürdige, wahrhaftig fromme Frau, von der er die beste Gelegenheit gehabt hätte, das thätige Christenthum zu lernen. Er bat mich, bald an seine Aeltern zu schreiben, ihnen nach der Wahrheit zu berichten, wie ich ihn fände, und sie zu versichern, daß er allen möglichen Fleiß anwenden würde, und den besten Willen hätte, als ein Christ zu sterben.

Er war so sehr bewegt, daß er kaum im Stande war, diese Worte hervorzubringen.

Nun glaubte ich, ihm zur Prüfung seines sittlichen Zustandes hinlängliche Anleitung gegeben zu haben. Ich konnte auch nicht anders, als mit der Wirkung, die sie bey ihm hatte, zufrieden seyn. Er war so betrübt und gebeugt über seine Sünden, daß es gefährlich hätte werden können,

wenn

weñ ich ihn noch mehr zu demüthigen hätte suchen wollen. Aufrichtig war seine Reue gewiß; darauf konnte ich mich um so viel mehr verlassen, da er ein sehr kaltblütiger Mann war, der überdies durch Grundsätze und Uebung viele Gewalt über die Gemüthsbewegungen erhalten hatte, und der durch nichts, als durch die ernstlichen Vorstellungen, die ihm sein Gewissen that, würde gerühret worden seyn. Um ihn nun weiter zu führen, erinnerte ich ihn an die Hofnung, die er geäussert hatte, daß ihn Gott wol auf eine bloß philosophische Buße begnadigen würde. Ich bath ihn, mir zu sagen, ob er das itzt noch für wahrscheinlich hielte. Er wußte nicht, was er antworten wollte. Er fühlte es zu sehr, daß er keinen Grund zu dieser Hofnung habe, und war auch nicht mehr geneigt, wie er es sonst gewesen war, sich selbst zu betrügen.

Sie empfinden es schon, sagte ich, daß die philosophische Reue nicht hinlänglich ist, ein unruhiges Gewissen zu beruhigen. Weiß Ihnen etwa Ihre Vernunft ein besseres Mittel dazu vorzuschlagen? Lassen Sie uns das in unsrer nächsten Unterredung untersuchen. Sie wissen, ich will Ihnen das Recht nicht streitig machen, sich selbst zu heilen, wenn Sie es können, ich will Ihnen die Hülfe des Evangelii nicht aufdringen.

Sie werden aber doch wohl thun, Herr Graf, wenn Sie sich mit den Beweisen des Christenthums vorläufig bekannt machen, damit Sie, wenn Sie etwa finden sollten, daß Sie des Raths bedürfen, den es Ihnen anbietet, durch Zweifel an der Wahrheit desselben nicht aufgehalten werden mögen, ihn bald anzunehmen, und bald die

Wirkung desselben empfinden zu können. Ich habe Ihnen in dieser Absicht Wests Buch über die Auferstehung Jesu mitgebracht. Lesen Sie es mit Aufmerksamkeit. Und wenn Sie dann etwa finden sollten, daß die Auferstehung Jesu alle erforderliche Glaubwürdigkeit hat, so fragen Sie Ihre Vernunft, ob Sie sich nicht für verbunden halten müsse, den Auferstandenen für einen göttlichen Gesandten an die Menschen, und seinen Antrag oder seine Lehre für Wahrheit zu halten.

Achte Unterredung, den 16 März 1772.

Die Wunden Ihres Gewissens, so fieng ich diese Unterredung an, sind tief und sehr schmerzhaft. Sie wünschen sehr ernstlich, sie gründlich geheilt zu sehen. Lassen Sie uns nun nach Mitteln forschen, wodurch das möglich ist. Ich weiß, das Gefühl Ihrer Bedürfniß hat Sie schon geneigt gemacht, den Rath, den Ihnen das Christenthum in dieser Absicht giebt, anzunehmen. Aber Sie müssen sich, selbst in einer heilsamen Entschliessung, nicht übereilen. Untersuchen Sie erst, ob Ihnen die Vernunft zu rathen weiß. Kann sie das, so brauchen Sie keine Offenbarung. Sehen Sie aber, daß Sie von der Vernunft hülflos gelassen werden, so können Sie desto mehr Vertrauen auf das einzige Mittel der Begnadigung bey Gott setzen, welches Ihnen die christliche Religion anpreist.

Sollten wol Sünden, die in dieser Welt begangen werden, zumal vorsetzliche, oft wiederholte, geliebte, und wegen ihrer Folgen schreck-

liche

liche Sünden in der künftigen Welt bestraft werden? Dies war die erste Frage, die ich dem Grafen vorlegte.

Wenn man die Sache bloß vernünftig ansähe, antwortete er, so könnte es scheinen, daß die Unruhe des Gewissens und die natürlichen Folgen der Sünden schon genugsame Strafen derselben wären.

Ich zeigte ihm hierauf, daß zwischen diesen Strafen der Sünde und ihrer Größe, in so ferne sie Empörung gegen Gott und Beleidigung seiner höchsten Majestät wäre, und den Schaden, den sie in dem Reiche Gottes stiftete, kein Verhältniß wäre: und eine göttliche Gerechtigkeit müßte doch Verbrechen und Strafen genau gegen einander abwägen. Viele Sünder, setzte ich hinzu, gehen aus der Welt, ohne auch nur von ihrem Gewissen bestraft worden zu seyn, ohne natürliche Folgen ihrer Vergehungen empfunden zu haben: sollten diese denn ganz ungestraft hingehen? Wir können endlich selbst durch die Vernunft einsehen, daß die natürlichen Folgen der Sünden noch in der Ewigkeit fortdauren können und werden, und daß also noch jenseits des Grabes Strafen zu erwarten sind, denn diese Folgen sind ja Strafen. Wer z. E. in dieser Welt die Gelegenheit versäumt, Gott und seinen Willen erkennen zu lernen, wird der nicht in die künftige unwissend darüber eintreten, und aller der Vortheile entbehren müssen, die ihm eine richtige und ausgebreitete Erkenntniß würde gewehrt haben?

Er gab seinen Zweifel auf, und ich legte ihm nun die Gründe vor, weswegen ich überzeugt

wäre, daß in der Ewigkeit Strafen seyn würden. — Es ist der Analogie gemäß. Viele Sünden ziehen schon hier in ihren Folgen mancherley Elend nach sich. Was haben wir für Ursache zu glauben, daß Gott dort dies Verhältniß zwischen Ursache und Wirkung aufheben werde? — Die Weisheit und Güte Gottes machen in der künftigen Welt die Strafen nothwendig. Weil er weise und gütig ist, so wil er seine Gesetze, die durch die Absichten seiner Weisheit und Güte befördert werden sollen, gehalten wissen. Wären nun in der Zukunft keine Strafen der Sünde zu erwarten, so hätten die Gesetze Gottes keine Kraft, keine Sanction; ihre Absicht würde nicht erreicht werden, und es wäre fast einerley, ob wir sie hielten oder nicht. — Wir versprechen uns ja in der Ewigkeit Belohnungen der Tugend: warum wollen wir denn nicht glauben, daß das Laster dort werde bestraft werden? — Der unbekehrte Sünder geht mit allen seinen bösen Neigungen und Fertigkeiten aus der Welt. Wird er nicht in der künftigen fortfahren, zu sündigen, und werden nicht dadurch strafende Folgen seiner Sünden erzeugt werden? — Endlich scheint auch ein Vorgefühl von den Strafen der Sünde in der Ewigkeit tief in unserer Natur zu liegen, oder, welches mit andern Worten gesagt, dasselbe ist, unser Gewissen bezeugt es uns. Warum fürchten wir uns, wenn wir ein böses Gewissen haben vor dem Tode, und können seine Annäherung mit Ruhe und Freudigkeit sehen, wenn unser Gewissen unbefleckt ist? Warum fürchtet sich auch der

Sün-

Sünder, der sich ganz vom Joche der Religion losgerissen hat, wenigstens dann, wann er seinen Tod gewiß vor Augen sieht.

Hier meynte der Graf, diese Furcht könne wol nur bloß die natürliche Todesfurcht seyn. Er fand aber diesen Zweifel durch seine eigene Empfindung widerlegt. Er gestund, daß er sich itzt weniger vor dem Tode, als seiner Sünden wegen fürchte, ob er gleich vermuthe, daß er ohne sonderliche Furcht gestorben seyn würde, wenn wir nicht mit einander bekannt geworden wären, und er nicht diese Bücher gelesen hätte.

Sind also für den Sünder in der Ewigkeit Strafen zu erwarten oder auch nur zu vermuthen, und dies ist doch das wenigste, was aus den angeführten Gründen folgt, so hat er große Ursache, sich zu bemühen, daß er sie von sich abwenden möge. Was kann die Vernunft ihm dazu für Rath geben? Sie weiß nur diese drey Mittel vorzuschlagen: Reue, Ersetzung des verursachten Schadens und künftige Besserung. Sie könnte auch noch wol die Opfer hinzusetzen. Aber sie würde doch auch gleich begreifen, daß die Opfer an sich selbst Gott nicht versöhnen, sondern daß sie nur in so ferne für Mittel dazu gehalten werden können, in wie ferne sie ein Beweis der Reue des Sünders und seiner Entschliessung sind, lieber etwas, das ihm angenehm und werth ist, zu entbehren, als sich des göttlichen Unwillens über sich und seine Handlungen länger bewußt zu seyn. Und so wäre Reue und Opfer nur als Ursache und Wirkung, oder als Empfindung und Ausdruck oder Erklärung derselben unterschieden. Es kommt also nun darauf an, ob die von der Vernunft vorgeschlagenen Mittel zu ihrer Absicht hinreichend sind, und ob sie in unsrer Gewalt stehen.

Die Reue, fuhr ich fort, ist die Bekümmerniß, die ich über meine Sünden empfinde. Sie sey so aufrichtig und so lebhaft, als es möglich ist, darf ich denn wol hoffen, daß sie die Strafen, die ich verdient habe, von mir abwenden werde? Wenn ein weltlicher Richter, Herr Graf, es sich zur Regel machte, jedem Verbrecher, der eine ernstliche Reue bezeugte, die verdiente Strafe zu schenken, was würden Sie von ihm halten?

Ich würde denken, er sey ein guter Mann, aber schwach, nicht weise noch gerecht, und nicht geschickt, Richter zu seyn.

Dürfen wir denn wol glauben, daß Gott so urtheilen werde? Und hätte er seine guten Ursachen, in einzelnen Fällen auf die bloße Reue des Sünders Begnadigung folgen zu lassen, so könnte doch niemand gewiß seyn, daß sein Fall einer von diesen einzelnen seyn werde. – Auch lehrt uns die Erfahrung, daß Gott in dieser Welt, wenn er die Sünder durch natürliche Folgen ihrer Vergehungen straft, nach der Regel handelt: Die Reue des Sünders soll ihn nicht von der Strafe befreyen. Wer sich durch seine Vergehungen Krankheit, Armuth, Schande zugezogen hat, der wird durch seine Reue nicht wieder gesund, begütert oder geehrt. Ist es denn wol wahrscheinlich oder gar erweislich, daß Gott in der künftigen Welt, nach einer entgegen gesetzten Regel, urtheilen werde? — Endlich bessert auch die bloße Reue über begangene Sünden nichts. Alles bleibt, wie es war. Der Schade, den die Sünde verursacht hat, bleibt in der Welt, und wird durch die Reue nicht weggenommen. Gott müßte mit Schwachheit gütig seyn, er müßte aufhören,

hören, mit wahrer Güte und Weisheit zu regieren, wenn er auf eine bloße unthätige Reue vergeben wollte.

Der Graf folgte mir mit unterbrochener Aufmerksamkeit, und gestand,

daß die bloße Reue keine gegründete Hoffnung der Begnadigung gebe.

Wir nahmen also das andere von der Vernunft empfohlene Mittel vor uns, und dieses war die Ersetzung des verursachten Schadens. Diese Ersetzung, sagte ich, wäre freylich weit mehr, als bloße Reue. Aber bey aller Ersetzung wäre doch noch der bewiesene Ungehorsam gegen Gott, die Beleidigung seiner Majestät, die Empörung gegen seine wohlthätigen Absichten, höchst strafbar. Es wäre immer noch die Frage, ob Gott das alles ungestraft hingehen lassen wolle, und ob er es nach den Regeln, nach welchen er seine Welt regiert, ungestraft hingehen lassen könne. — Was wollen wir aber auch von Ersetzung des gestifteten Schadens reden? Kann der Sünder sie jemals leisten? Es sind einige wenige Fälle möglich, wo er vielleicht glauben möchte, daß er das verursachte Böse wieder gut machen könne. Aber im Ganzen? Kennt er alle seine Sünden? Weiß er alle ihre Folgen? So müßte er allwissend seyn? Kann er den Fortlauf dieser Folgen verhindern? Kann er sie aus dem Ganzen, in welchem sie verwickelt sind, losreissen? Kann er ihnen noch nach seinem Tode, ja bis ans Ende der Welt, nachgehen, und sie überall hemmen, wohin sie sich verbreiten? So müßte er allmächtig und gegenwärtig seyn! Nein, Herr Graf, es ist nichts mit der

Ersetzung des Schadens. Sie ist nicht hinreichend, sie ist sogar ganz unmöglich!

Wir giengen nun zur der Besserung des Lebens, als dem dritten, der von der Vernunft an die Hand gegebenen Mittel fort. Sie ist gut, sagte ich, muß auch wenigstens diese Wirkung haben, daß sie dem Richter der Welt diesen Theil meines Lebens empfiehlt. Wer indessen einen Versuch gemacht hat, seine geliebten und gewohnten Sünden zu hassen und zu meiden, der wird auch gefunden haben, daß eine solche Besserung durch bloß natürliche Mittel, wo nicht unmöglich, doch wenigstens nichts leichtes sey. Aber hat denn die Besserung meines Verhaltens in den Jahren, die mir bevorstehen, irgend einen Einfluß in mein böses Verhalten, womit ich meine zurückgelegten Jahre erfüllt habe? War ich Gott den Gehorsam, den ich ihm von nun an leisten will, vorher nicht auch schuldig? Nicht in jedem Augenblick meines Daseyns? Wenn ich verbunden bin, täglich eine gewisse Summe zu bezahlen, ich habe die Zahlung gestern verweigert, und leiste sie heute für den gegenwärtigen Tag, bleibe ich dann nicht im Rückstande für gestern, und behält derjenige, dem ich schuldig bin, nicht sein Recht an mir. Er kann seinem Recht entsagen, wenn er will. Aber kann mir die Vernunft Gewißheit geben, daß Gott das in diesem Fall wolle oder könne? Ist ihm daran gelegen, daß seine Gesetze gehalten werden? Er muß also ihre Beobachtung ernstlich einschärfen, das ist, er muß mit Strafen drohen, und Gottes Drohungen dürfen nicht ohne Er-

folg seyn. Hieraus folgt: Die Vernunft kann mir nicht gewiß, nicht einmal wahrscheinlich machen, daß Gott um der künftigen Besserung willen die Strafen der vorigen Sünden erlassen werde.

Dies alles ließ sich nun leicht auf den Grafen anwenden.

Bekümmert war er über seine Sünden. Aber auf diese seine Reue allein konnte und wollte er auch nicht mehr sich verlassen. Ersetzung des verursachten Schadens zu leisten, ist keinem Sünder möglich, und war es ihm bey der Kürze seiner Zeit und den ausgebreiteten und verwickelten Folgen, die seine Vergehungen schon hatten, am wenigsten. Besserung für die Zukunft gibt überhaupt wenig Hoffnung, und seine Zukunft war die Ewigkeit.

Freylich, sagte ich zu ihm, müssen Sie die kurze Zeit über, die Sie noch zu leben haben werden, allen möglichen Fleiß anwenden, Gutes zu thun, und, so viel Sie können, zur Ersetzung des gestifteten Schadens beyzutragen. Vielleicht können Sie durch Ihre Gespräche und durch Ihr ganzes Betragen bey diesem oder jenen von denen, die hier bey Ihnen seyn werden, die bösen Eindrücke wieder auslöschen, die Ihr voriger Wandel auf Sie gemacht hat. Aber was Sie auch thun mögen, so können Sie sich doch nie vor Gott ein Verdienst daraus machen, oder glauben, daß Ihnen Gott deswegen Ihre Sünden vergeben werde. Es dient Ihnen nur dazu, sich in guten Gesinnungen zu befestigen, und Sie zu Ihrer eigenen und anderer Ueberzeugung von der Rechtschaffenheit Ihrer Bekehrung an den Tag zu legen. 24) Er

24) Warum wollen wir denn jetzo den Glauben, der die Quelle guter Werke nach unserer Heilsordnung seyn soll, auf diesen folgen lassen? wie sonderbahr möchte dieser Gang wer:

Er versicherte mich hier, daß er das schon selbst für seine Pflicht gehalten hätte. Er habe deswegen schon mit einem Officier über die Moral des Christenthums gesprochen und ihn ermahnt, die Vorschriften derselben gewissenhaft zu befolgen. Als ein völlig überzeugter Christ habe er aber nicht geredet, weil er es noch nicht wäre, und es ihm nicht erlaubt seyn könnte, zu heucheln. Wollte Gott, setzte er hinzu, ich könnte nur etwas zur moralischen Verbesserung derjenigen unter meinen Freunden beytragen, deren Gesinnungen ich durch meine Reden und Beyspiele verderbt habe!

Ich bat ihn selbst, darüber nachzudenken, und versprach, es an meiner Seite auch zu thun.

Wir waren nun völlig darüber einig, daß die bloße Vernunft kein zuverläßiges Mittel zur Vergebung der Sünden kenne. Ist nun noch ein Mittel in der Welt, fuhr ich fort, das Sie von Ihrer Begnadigung bey Gott gewiß machen kann, so werden Sie es doch anwenden oder wenigstens versuchen. In den Gränzen der Vernunft kann es nicht liegen, denn sie weiß nur die drey, die wir geprüft, und unzulänglich gefunden haben. Ist also ein solch Mittel vorhanden, so muß es von Gott ausserordentlich offenbart seyn. Ich kenne dieses Mittel der Vergebung für jeden Sünder. Es ist der Glaube an Jesum. — Von der moralischen Seite kennen und ehren Sie den Mann, auf den ich Sie verweise. Die Vortreflichkeit seiner Sittenlehre und seines Wandels muß sie auch seinen theoretischen Lehrsätzen geneigt machen. Daß einige un-

werden, wenn man von der Besserung des äußerem Menschen zum inneren fortgehen wollte. Sollte dies christliche Sinnesänderung seyn? oder sollte die Verziehung meiner Mienen vor einem Spiegel die Aenderung meiner Gesinnungen bewürken, oder mich im Guten wahrhaftig befestigen können? Und was für ein Ueberzeugungsgrund für mich und andere!

unter ihnen Ihrer Vernunft unbegreiflich sind, das kann Ihnen nun schon nichts Unerwartetes mehr seyn: denn hat Gott sich durch ihn den Menschen offenbaret, so kann es uns nicht anstößig seyn, daß er uns Wahrheiten lehrt, die wir durch die Vernunft weder erfinden noch erklären können. — Daß er aber von Gott gesandt sey, davon erwarten wir billig Beweise. Er selbst verweiset uns auf seine Wunder, als auf seine Legitimation. Unter seinen Wundern ist seine Auferstehung das größeste. Ich habe Sie gebeten, die Glaubwürdigkeit derselben zu untersuchen. Was ist das Resultat Ihrer Untersuchung?

Sie wissen, antwortete der Graf, daß ich seit einigen Tagen sehr unruhig im Gemüth und krank am Leibe gewesen bin. Ich muß gestehen, ich bin durch beydes verhindert worden, denjenigen Theil des Buches über die Auferstehung Jesu, welcher aus der Untersuchung und Vergleichung der Umstände dieser Begebenheit besteht, mit hinreichendem Nachdenken zu lesen. Ich habe aber in dem letztern Theile folgende Beweisgründe gefunden, die sehr viel Eindruck auf meinen Verstand gemacht haben. Die Jünger Jesu waren nicht leichtgläubig, sondern ließen sich nur mit Mühe und durch das übereinstimmende Zeugniß fast aller ihrer Sinne von der Wahrheit der Auferstehung Jesu überzeugen. Die Juden stellten gar keine gerichtliche Untersuchung der Sache an, ob Sie gleich die beste Gelegenheit dazu hatten, und ihnen viel daran gelegen war, zu zeigen, daß nichts daran sey. Auch rechne ich die Ausbreitung des Christenthums hieher, die ohne die Wahrheit der Auferstehung Jesu auf die Art nicht möglich gewesen wäre, wie sie geschehen ist, und mit der die Ausbreitung der Lehre Mahomets in Ansehung der beyderseitigen Mittel gar nicht verglichen werden kann. Ich wünschte aber doch noch, zu wissen, ob man nicht in Profanscribenten von Christo und seiner Auferstehung Zeugnisse findet?

Ich erzählte ihm hierauf, was im Speton, Tacitus, Plinius und Josephus von Christo und den ersten Christen vorkommt. Von der be-

kannten Stelle des letztern, deren Inhalt ich ihm fast mit den da stehenden Worten vortrug, gestund ich ihm sogleich, daß sie selbst von christlichen Gelehrten für untergeschoben erklärt würde, ich fände es selbst auch nicht glaublich, daß sie ganz, so wie sie da stünde, von Josephus herrühren sollte. Hier zeigte ich ihm, wie sie etwa habe verfälscht werden können. Es sey nicht zu vermuthen, daß Josephus, der so viele Kleinigkeiten erzählte, von einer so merkwürdigen Person, als Jesus doch immer gewesen, gar nichts sollte gesagt haben. Und hätte er würklich seiner nicht Erwähnung gethan, so sey das ein sicherer Beweis, daß er, aus welcher Ursache es auch sey, es nicht habe wagen wollen; und schon darin liege ein stillschweigendes Geständniß u. s. w.

Ob ich gleich gestehen muß, fuhr er fort, daß die Auferstehung Jesu sehr glaubwürdig ist, so ist es mir doch bedenklich, daß Jesus nach seiner Auferstehung sich seinen Feinden nicht gezeigt hat.

Man hat diesen Zweifel, antwortete ich, wenn es anders ein Zweifel ist, auf mancherley Art gehoben. Was mich darüber beruhigt hat, ist folgendes: Die Feinde Jesu, die seine Wunder zum Theil mit eignen Augen gesehen hatten, und also unmöglich betrogen werden konnten, gaben sie vor und nach seinem Tode für Würkungen des Teufels aus. Sie würden also gewiß, wenn er ihnen nach seinem Tode lebendig erschienen wäre, über diese Erscheinung eben so geurtheilt haben, und dadurch nicht überzeugt worden seyn. Sie erwarteten in ihrem Messias einen mächtigen siegreichen Held, der ihr verfallenes Reich wieder herstellen sollte. Deswegen war ihnen Christus

in

in seiner niedrigen Gestalt so verhaßt, daß die stärksten Beweise, die von seiner göttlichen Sendung gegeben werden konnten, keinen Eindruck auf sie machten. Es wäre also ganz vergeblich gewesen, wenn Christus ihnen erschienen wäre.

Er war mit dieser Auflösung seines Zweifels zufrieden, und erklärte sich, daß er gegen die Wahrheit der Auferstehung Jesu nichts weiter einzuwenden wisse.

Halten Sie diese Begebenheit für wahr, setzte ich hierauf hinzu, so müssen Sie auch zugeben, daß Jesus sich hinlänglich als einen göttlichen Gesandten legitimirt habe. Sie sind folglich allem, was er sagt, Ihren Glauben schuldig. Also ist auch das wahr, daß Sie durch seine Veranstaltung mit Gott versöhnt sind, wenn Sie sich nur darauf verlassen, und, so lange Sie noch leben, sich ernstlich bemühen, nach seiner Moral zu handeln. — Ich will es Ihnen aber doch noch nicht zumuthen, die Lehre von der Versöhnung der Menschen durch Christum ohne weitere Untersuchung anzunehmen. Ich will Ihnen zuvor zeigen, was das eigentlich nach dem Sinne der Bibel heiße: Christus hat uns erlöset. Und dann wollen wir überlegen, ob die Vernunft mit Recht etwas gegen diese Lehre einwenden könne. Das wollen wir in unsern nächsten Unterredungen thun.

Ich ermahnte ihn zum Gebeth, und er versicherte mich, daß er itzt schon oft bethe. Aber, setzte ich hinzu, bethen Sie nun nicht mehr bloß zu Gott, als zu Ihrem Schöpfer, dem Wesen aller Wesen, dem Unendlichen, sondern als zu Ihrem Vater, der die Liebe ist, der sich Ihrer

erbarmen, und alle Strafen Ihrer Sünden von Ihnen abwenden will, der Sie einladet, durch den Glauben an Christum an seinen Begnadigungen Theil zu nehmen.

Ich hielt mich noch eine Zeitlang bey ihm auf und er klagte mir wieder seine Besorgniß, ob auch seine Reue aufrichtig sey. Wenigstens, sagte er, ist sie nicht immer gleich stark, sie ist auch über gewisse Handlungen, und in Beziehung auf gewisse Personen, ernstlicher.

Ich fand ihn auch würklich heute weniger betrübt, als sonst, vielleicht weil er nun schon sah, wo er Trost und Beruhigung finden würde. Ich antwortete ihm, es sey nach der Natur der Seele unmöglich, einerley Empfindung immer in gleicher Stärke zu haben, auch fände ich es sehr natürlich und den Foderungen der Menschlichkeit gemäß, daß er über das Unglück, welches er denen Personen, die er mir genannt hätte, seinen Aeltern, seinen Brüdern, dem Grafen Brandt, zugezogen, in einem höhern Grade betrübt sey. Die Aufrichtigkeit seiner Reue zu prüfen, habe er darauf zu sehen, ob er noch ein Wohlgefallen an seinen ehemaligen Sünden habe, oder ob er sie von Herzen verabscheue. Er dachte einige Zeit nach, und gab mir diese Antwort:

Ich weis nicht gewiß, wenn ich wieder in die Welt käme, ob ich nicht durch Irrthum und Begierde möchte hingerissen werden. So wie ich mich aber itzt finde, so verabscheue ich meine Ausschweifungen, auch die, welche mir am meisten Freude gemacht haben, und glaube wenigstens, daß, wenn ich auch Gelegenheit dazu hätte, ich sie nicht wieder begehen würde.

So seyn Sie denn nur zufrieden mit Ihrer Reue, und bemühen sich, diese Gesinnungen beyzubehalten, und sich gewöhnlich zu machen. Aber hüten Sie sich auch vor jeder Sünde, Herr Graf, beson-

besonders vor denen, zu denen Sie selbst von Ihren gegenwärtigen Umständen gereitzt werden könnten. Keine vorsetzliche Uebertretung dürfen Sie sich erlauben, wenn Sie von Gott begnadigt zu werden wünschen, keine Unwahrheit vor ihren Richtern, keine Ausflüchte, keine unzulängliche Entschuldigung, keine Verhehlung der Wahrheit. Sie merken wol, Herr Graf, worauf ich ziele.

Ich weiß, antwortete er, daß ich durch ein aufrichtiges Geständniß in der Meynung rechtschaffener Leute von mir gewinne. Ich bin überzeugt, daß alle meine Seligkeit, die ich noch zu erlangen hoffe, verloren gehen würde, wenn ich die Wahrheit zu verbergen suchte. Ich glaube sogar nach der christlichen Moral, daß eine Lüge, die ich in guter Absicht, selbst um das Christenthum und die Tugend zu befördern, für Wahrheit ausgäbe, vor Gott strafbar seyn würde. Verlassen Sie sich also darauf, daß ich ohne Zurückhaltung alles gestehen werde, worüber ich mich schuldig weiß. —

Ich glaube zwar gewiß, sagte er bey einer andern Gelegenheit, daß alle Zweifel gegen das Christenthum gehoben werden können: aber ich kann Ihnen doch nicht sagen, wie sehr ich mich vor den meinigen fürchte, auch davor, daß sie mir Gottes Mißfallen zuziehen möchten.

Würde Gottes Gnade es nicht übersehen, fragte ich ihn, wenn in mir plötzlich böse Gedanken oder Begierden aufwallen, die ich aber verabscheue, denen ich nicht Folgen leistete, die ich gleich wieder unterdrückte? Eben so wird Gott Ihnen die Zweifel gegen die Wahrheit nicht zurechnen, die Ihnen wider Ihren Willen einfallen, und an denen Sie kein Wohlgefallen haben. Seyn Sie nur aufrichtig gegen die Wahrheit, suchen Sie nur nach ihrer Anleitung gut zu werden und gut zu handeln. Sie werden sehen, Ihre Zweifel werden mit jedem Tage abnehmen und schwächer werden.

Ich

Ich gebe mir auch selbst Mühe, setzte er hinzu, meine Zweifel aufzulösen. Ich stelle mir z. E. die Gottheit Christi, die mir immer sehr anstößig gewesen ist, itzt so vor: Gott mußte zu Menschen durch einen Menschen reden. Dieser Mensch war Christus, und den belebte er durch sich selbst u. s. w.

Lassen Sie uns nur die rechte Zeit abwarten, Herr Graf, da wir von dieser Sache reden können, so hoffe ich, werden wir einig darüber werden, daß die Gottheit Christi nichts Widersprechendes ist.

Als ich Abschied von ihm nahm, sagte er zu mir: Ich sehe, wie sehr Sie sich für mein Heil intereßiren, daß Sie mich lieben, und als ein redlicher Freund mein Bestes suchen. Ich halte Sie auch für meinen einzigen Freund in der Welt. Wann kann ich Sie nun wieder erwarten? Ich sehne mich nach Ihnen, wenn Sie nicht hier sind.

Uebermorgen komme ich gewiß, Herr Graf, so wie aber die Entscheidung Ihres Schicksals näher herbeyrückt, werde ich Sie fleißiger besuchen, und länger bey Ihnen bleiben! Er sah mich freundlich an, und sagte: Wenn Sie nur nicht krank werden! — Ich gab ihm heute Bonnets philosophische Untersuchung der Beweise des Christenthums.

Neunte Unterredung, d. 18 März 1772.

Das Mittel der Vergebung der Sünden, Herr Graf, welches wir nun genauer wollen kennen lernen, hat Jesus, der Auferstandene, uns selbst angepriesen, und das verbindet uns schon, es wenigstens nicht gleich beym ersten Anblick zu verwerfen. Seine Moral ist ja so vortreflich. Er selbst war ein so guter unsträflicher Mann, daß die ganze Geschichte uns keinen andern zu nennen

weiß,

weiß, der ihm zu vergleichen wäre. Er war auch ein weiser verständiger Mann, in dessen Leben man keine Spur von Schwärmerey, Einfalt oder Leichtgläubigkeit findet. Ueber dies hat er Wunder gethan, deren Glaubwürdigkeit nicht geläugnet werden kann. Wer Wunder thut, mit dem muß Gott seyn. Solte aber Gott wol eine Unwahrheit unterstützen und befördern, zumal in diesem Falle, da Jesus ausdrücklich sagt, er thue seine Wunder, um die Wahrheit seiner Lehre dadurch zu beweisen? Aus diesem allen sollen Sie noch weiter nichts schliessen, als dieses: daß ein über seine Sünden bekümmerter Mensch doch gewiß Ursache habe, die Lehre von der Versöhnung der Welt durch Christum kennen zu lernen und zu untersuchen. Wer sie kennen und lernen will, der muß sie billig aus der Quelle schöpfen, aus der heiligen Schrift. Und diese übergebe ich Ihnen nun, Herr Graf, zu Ihrem Gebrauch. Sie sind darauf zubereitet, sie zu lesen. Forschen Sie in diesem Buche, Sie werden gewiß das ewige Leben darin finden, und halten Sie sich, da Ihre Zeit nun kurz ist, vornämlich an das neue Testament. Doch müssen Sie nicht glauben, daß das alte Testament nichts von der Versöhnung der Welt durch Christum wisse. Davon will ich Ihnen gleich das Gegentheil beweisen.

Ich schlug ihm nun die Stellen Jes. 53, 4-12, und Daniel 9, 24 auf, erklärte sie ihm, wandte sie auf Christum an, rechnete ihm vor, wie lange etwa Jesaias und Daniel vor Christo gelebt hätten, bewies ihm endlich, daß ihre Schrif-

ten lange vor Christo bekannt gewesen, und daß eine Verfälschung derselben nach Christo, allein schon durch die Bemühungen der Massorethen unmöglich geworden sey. Nun sehen Sie, setzte ich hinzu, daß das alte und neue Testament über den Punct einig sind, Christus habe die Menschen erlöset. Diese Uebereinstimmung muß Ihnen schon wieder eine nicht unbeträchtliche Vermuthung von der Wahrheit der Sache geben.

Wenn man argwöhnisch seyn wollte, sagte er hierauf, so könnte man sagen:

Christus habe sich überhaupt nach den Weissagungen der Propheten von dem Meßias zu bilden gesucht, um diese große Person zu spielen.

Hätte er das gewollt, setzte ich hinzu, so würde er sie wol nach den Vorurtheilen der Juden gespielt, und einen irrdischen Held haben vorstellen wollen.

Allerdings, antwortete er, er würde dann ganz andre Mittel gebraucht haben. Ein Betrüger kann nicht so ganz den ehrlichen Mann nachmachen. Ueberdieß kommen in den Propheten Umstände des Meßias vor, die Christus gar nicht in seiner Gewalt hatte. Z. E. daß das Loos über seinen Rock geworfen, und daß er gekreuzigt ward. Jenes hing sowol als dieses von zufälligen Umständen ab. Wären damals nicht die Römer Herren in Jerusalem gewesen, so würde er nicht gekreuzigt, sondern etwa gesteinigt worden seyn.

Wir giengen nun folgende Stellen des neuen Testamentes mit einander durch. Ich erklärte jeden vor sich, und zeigte ihm, daß in allen der Satz liege, von dem die Rede sey: Christus hat für uns gelitten, und uns dadurch von den Strafen der Sünde in der Ewigkeit befreyt. Joh. 1, 29. Matth. 20, 28. Matth. 26, 28. Röm. 3, 24. Röm. 4, 25. Röm. 8, 31:34. Col. 1, 14. 1 Tim. 2, 5. 6. 1 Tim. 1, 15. 1 Petr. 1, 18.

1 Petr. 3, 18. 1 Joh. 1, 7. 1 Joh. 2, 12. Ich erinnerte zuletzt, daß ich diese Stellen noch nicht als Beweise angeführt hätte, sondern nur in der Absicht, aus denselben den wahren biblischen Sinn der Lehre von der Versöhnung durch Christum herzuleiten.

Ehe ich nun von Ihnen verlangen kann, setzte ich hinzu, daß Sie diese Lehre mit völliger Ueberzeugung für Wahrheit erkennen, und also an Christum glauben sollen, ist es nöthig, daß wir vorher untersuchen, ob sie mit den uns bekannten göttlichen Eigenschaften übereinstimme, das ist, ob sie von Gott offenbart seyn könne. Sollten wir durch diese Untersuchung finden, sie widerspräche etwa der Weisheit oder Güte Gottes, so wäre ich verbunden, sie fahren zu lassen, und Sie, sie nicht anzunehmen. Fänden wir sie aber damit übereinstimmend, so sehe ich nicht, wie Sie sich vor Gott und Ihrem Gewissen rechtfertigen könnten, wenn Sie sie nicht annehmen wollten. Denn sie wird durch den Character, die Moral und die Wunder der Hauptperson bestätigt, sie ist der einzige Trost, den ein bekümmertes Gewissen finden kann, sie ist der mächtigste Antrieb zur Rechtschaffenheit und zu aller Tugend. — Der Graf gestand ein,

daß, wenn in dieser Lehre kein Widerspruch gegen irgend eine göttliche Eigenschaft läge, so könne man nicht anders, als sie für wahr erkennen.

Zu dieser Untersuchung, ob die Lehre von der Versöhnung Gottes würdig sey, oder mit seinen Eigenschaften übereinstimme, sind wir berechtigt und verbunden, aber nicht tausend unnöthige

und unbeantwortliche Fragen aufzuwerfen, z. E. warum denn diese Art der Versöhnung nothwendig sey? Warum Gott sie nicht früher veranstaltet habe? u. s. w. Diese Lehre ist keine Erfindung der Vernunft. Sie hätte ohne Offenbarung in keines Menschen Verstand kommen können. Die Vernunft kann sie sich also auch nicht von allen Seiten ins Licht setzen, eben so wenig, als sie sie hat erfinden können. Alle solche Fragen sind überflüßig und unbescheiden, wenn einmal ausgemacht ist: Gott hat die Sache offenbart. Die Vernunft muß dann zufrieden seyn, wenn ihr nicht zugemuthet wird, Widersprüche für Wahrheiten zu erkennen. Den ganzen Zusammenhang zu durchschauen, ist sie zu kurzsichtig. Sie ist auch gewohnt, natürliche Wahrheiten ohne eine solche vollkommene Einsicht zu glauben. Und Gott, wenn er sich deutlich offenbart, hat das Recht, von uns zu fordern, daß wir ihm allenfalls auf sein Wort glauben sollen. Solche Fragen, von denen ich rede, sind vorwitzige Fragen eines Kindes. Der kluge Vater, welcher weiß, daß das Kind die Antworten nicht zu fassen fähig ist, oder aus ihnen Materie zu tausend andern unnützen Fragen nehmen wird, verweiset es mit Recht zur Geduld, und verlangt, es solle sich auf seine Versicherung von der Wahrheit der Sache verlassen. — Der Graf bezeugte auch hier seinen völligen Beyfall.

Die Lehre von der Versöhnung der Welt durch Christum ist das Wesentliche des christlichen Glaubens. Wer sie läugnet, der kann ein verstän-

ständiger, natürlich guter Mensch seyn, aber ein Christ ist er nicht: und haben die Christen, als Christen, in der Ewigkeit vorzügliche Vortheile zu erwarten, so kann er darauf keinen Anspruch machen. 25) Wer hingegen diese Lehre annimmt, nach der Anweisung derselben an Jesum glaubt, und seinen Vorschriften gemäß handelt, so viel er Zeit und Gelegenheit dazu hat, der ist ein Christ, und darf sich zuversichtlich die Begnadigung versprechen, die Gott den Christen durch Christum verheissen hat. Daraus folgt, daß wir allenfals, wenn Ihre Zeit, Herr Graf, zu kurz seyn sollte, andere theoretische Lehrsätze des Christenthums unausgemacht lassen können, zumal solche, über die die Christen unter einander selbst nicht einig sind. Nur diejenigen müssen Sie nothwendig annehmen, die mit der Lehre von der Versöhnung durch Christum so genau zusammenhängen, daß Sie aufhören müßten, diese für wahr zu halten, wenn Sie jene läugnen wollten.

Herr Graf, Ihre Seligkeit liegt mir sehr am Herzen. Die Gewißheit davon würde mir mein ganzes Leben herdurch eine beruhigende und auf-

 hei-

25) So vortreflich der Herr Doctor Münter viele theologische Wahrheiten auseinander gesetzt und erläutert hat: so glauben wir doch, daß wir bey dieser gründlichen Vertheidigung der guten Sache der geoffenbarten Religion, zu dem Urtheil über einen muthwilligen Verächter derselben, hinzusetzen müssen: daß derselbige nicht allein keinen Anspruch auf die ewigen Vortheile der Christen machen könne, sondern auch das Schicksal eines tugendhaften Heyden nicht erwarten könne, statt dessen eine strafenvolle Ewigkeit zu befürchten Ursach habe. Wie groß ist der Unterscheid zwischen einer schuldlosen Beraubung dieser Erkenntniß und einer vorsetzlichen Verachtung derselben!

heiternde Sache seyn. Ich bin aber überzeugt, es ist für Sie kein Heil, als durch Jesum. Ich bitte Sie also aufs angelegentlichste, daß Sie nun, da Sie ihm schon so nahe gekommen sind, nicht ablassen noch ermüden. Eilen Sie, so sehr Sie können. Die Wahrheit muß noch Zeit haben, sich in Ihrer Seele zu befestigen. Wir müssen auch Zeit zur Uebung des Christenthums übrig behalten. — Er versicherte mich:

Daß er mir und sich nicht nur gar keine Schwürigkeiten machen, sondern vielmehr allen seinen Fleiß anwenden würde, von einer Wahrheit, an der ihm so viel gelegen seyn müsse, so bald es möglich wäre, überzeugt zu werden. Er hätte ja keinen Trost als von dieser Seite zu hoffen; warum er denn nicht begierig seyn solle, desselben bald theilhaft zu werden?

Ich fand ihn hier wieder auf einmal sehr gerührt, und er klagte mir mit Thränen in den Augen:

Daß seine alte Vorstellung von dem gänzlichen Aufhören der Existenz nach dem Tode ihm noch zuweilen einfiele, und ihn beunruhigte.

Ich antwortete ihm, es sey freylich sehr schwer, solche Ideen ganz abzulegen, mit denen man sich aus Liebe zu seinen Lüsten lange und mit Wohlgefallen beschäftigt hätte. Doch hofte ich gewiß, es würde ihm gelingen, sich völlig von der seinigen loszumachen, wenn er nur die entgegengesetzten Gründe beständig vor Augen zu halten suchte. Sollten ihm diese ja zuweilen nicht helle und eindringend genug gegenwärtig seyn, so müsse er sich nur gleich daran erinnern, in welchem Licht und mit welcher Ueberzeugung er die Ewigkeit in den Schriften, die er darüber gelesen, erwiesen gefunden hätte. Er fragte mich hier: ob ich denn nie an der Ewigkeit gezweifelt hätte? Nein! ant:

antwortete ich, ich habe sie von jeher meiner Natur und meinen Wünschen gemäß gefunden, ich habe frühzeitig ihre Beweise kennen gelernt. Auch dieses mal bezeugte er mir seinen Kummer darüber,

daß er befürchte, seine Reue möchte nicht lebendig genug seyn. Ach! setzte er hinzu, möchte ich nur recht gewiß von der Rechtschaffenheit meiner Bekehrung werden! Wie mache ich das?

Haben Sie nichts in den Reden Jesu gelesen, das Ihnen diese Frage beantwortet? Er antwortete: Jesus sagt, an ihren Früchten sollt ihr sie erkennen. Nun, o bringen Sie denn Früchte der Besserung. Diese sind das einzige Mittel, wodurch Sie selbst und andere Menschen von der Rechtschaffenheit Ihrer Bekehrung gewiß werden können. Der Allwissende, der Herzen und Nieren prüft, braucht zwar solche Beweise nicht, um Sie richtig zu beurtheilen, ob er sie gleich mit Recht fordert. Aber Sie selbst und ich können derselben nicht entbehren. Denken sie darüber nach, was Sie etwa noch Gutes thun können. Wählen Sie sich solche gute Handlungen, wobey Sie Ihre Ambition, Ihre ehemaligen übertriebenen Vorstellungen von der Unfehlbarkeit Ihrer Absichten aufopfern müssen; die es beweisen, daß Sie nun demüthig sind, wodurch böse Eindrücke, die Sie bey andern veranlaßt haben, ausgelöscht werden können. 26) Finden Sie sich willig zu solchen Entschliessungen, so können Sie

 sehen,

26) Daher ist Wille und Entschließung zu guten Handlungen vor Gott genug, und dem Christen von seiner Bekehrung Beweis genug, wenn ihn der Tod, oder ein anderer Zufall, Zeit und Gelegenheit zu thätigen Früchten seiner Besserung und seines aufkeimenden Glaubens raubt.

sehen, daß Ihre Gesinnungen geändert und gebessert sind, und darin besteht ja die rechtschaffene Bekehrung und Sinnesänderung. Ich will Ihnen gleich einen Vorschlag thun. Es betrübt Sie, daß Sie manche von Ihren ehemaligen Freunden gegen die Religion durch Mittheilung Ihrer Grundsätze eingenommen haben. Widerrufen Sie diese Grundsätze öffentlich. Setzen Sie eine Nachricht für die Welt auf von den Gesinnungen, mit welchen Sie zu sterben gedenken, und von der Art, wie sie bey Ihnen entstanden sind. — Dieser Vorschlag gefiel ihm.

Das will ich thun, sagte er, ich will darüber nachdenken, wie ich einen solchen Aufsatz am nützlichsten einrichten könne. Endlich wünschte er sehr, daß er doch eine lebhafte Empfindung von dem Troste der Religion erlangen möchte. Er riefe Gott herzlich darum an.

Und Gott, antwortete ich, wird Ihr Gebet erhören. Wenn Sie erst vom Christenthum überzeugt, und sichs bewußt sind, daß Sie Ihre Gesinnungen, so weit es Ihnen möglich ist, nach den Vorschriften desselben gebessert haben, so wird diese Empfindung von selbst folgen.

Ueberzeugt, sagte er hierauf, hoffe ich zu werden. Ich habe sonst immer geglaubt, das Christenthum sey eine Sache, wobey man aller Vernunft entsagen müsse. Und nun sehe ich schon, daß nichts vernunftmäßiger bewiesen werden kann, als eben das Christenthum. Und das verspreche ich Ihnen auch, daß ich allen Fleiß anwenden will, meine Gesinnungen nach dem Willen Gottes einzurichten.

So werden Sie auch, setzte ich hinzu, ruhig werden, und den Trost des Evangelii empfinden. Bey dem allen aber können Sie doch wol in den letzten Tagen Ihres Lebens und beym Hingange zum Tode Furcht und Aengstlichkeit verspüren. Ich sage Ihnen dies zum voraus, damit

Sie

Sie alsdann nicht glauben mögen, es fehle der Religion an Trost im Tode. Die natürliche Furcht vor dem Tode, die schrecklichen Umstände des Ihrigen, das Bewußtseyn, daß Sie sich ihn selbst durch Ihre Vergehungen zugezogen haben, wird sie nicht wegnehmen. 27) Aber in die Ewigkeit werden Sie durch sie mit Ruhe und Hofnung hinausblicken lernen.

Er hatte den Bonnet durchgelesen, und bezeugte seine große Zufriedenheit über dies Buch. Die Bonnetsche Hypothese zur Erklärung der Wunder hatte ihm besonders wohlgefallen, und viele Zweifel bey ihm auf einmal gehoben. Da ich wußte, daß Rousseau einer von seinen liebsten Schriftstellern gewesen war, so besorgte ich, die Einwürfe dieses Verfassers gegen die Wunder Christi möchten ihn etwa wichtig scheinen. Ich brachte ihm deswegen des Hrn. Claparede Schrift von den Wundern des Evangelii, um ihm zu zeigen, wie schwach selbst Rousseaus Einwendungen gegen diese Thatsachen sind. Die Glaubwür=

27) Sollten alle diese Folgen ganz und allemal richtig da seyn? Wie manches Christen Einsicht und Gefühl möchte hier wieder etwas einzuwenden haben. Der Hofnungsvolle große Gedanke einer herantretenden Ewigkeit, einer neuen Welt und ihrer höheren und unendlichen Aussichten; sollte der nicht, nebst den Empfindungen einer übernatürlichen Religion, die Macht der Furcht vor dem Tode herabsetzen können. Auch hier spricht die Erfahrung, daß ein großes Licht das kleine neben sich verdunkele. Es ist ein Vorzug der gläubigen Beruhigung, Ueberzeugung durch die biblische Wahrheit, Ergebung des Herzens an Gott, von den Ueberzeugungen der Vernunft, daß jene ersteren die Seele muthiger und standhafter machen. Bey dieser letztern regt sich der natürliche Stolz und Unglaube fast immerfort, und wirft den bangen Geist zwischen Furcht und Hofnung herum.

würdigkeit der Wunder, sagte ich, untersteht sich niemand, durch Prüfung der Zeugnisse zu widerlegen, auf welchen sie beruht. Läugnen aber möchte man sie doch gerne, deswegen macht man bald Vernunftschlüsse gegen diese Thatsachen, bald will man sie zu Allegorien umschaffen, bald läugnet man, gegen die ausdrücklichsten Aussprüche Jesu, der es doch am zuverläßigsten sagen konnte, in welcher Absicht er Wunder that, daß er sie gethan habe, um die Wahrheit seiner Lehre dadurch zu beweisen. Dies letztere ist der Weg, den Rousseau am meisten betritt. Sie müssen selbst in der Geschichte Jesu die Stellen angetroffen haben, wo er sich zum Beweise der Göttlichkeit seiner Sendung auf seine Wunder beruft. Urtheilen Sie nun selbst, was in diesem Stücke von Rousseau zu halten ist, ob er nicht entweder unredlich zu Werke geht, oder doch wenigstens gegen Wahrheiten schreibt, die er sich nicht einmal die Mühe gegeben hat, in ihren Quellen zu untersuchen.

Zehnte Unterredung, d. 20 März 1772.

In dieser Unterredung wollte ich den Grafen zu überzeugen suchen, daß die Vernunft nichts Gegründetes gegen die Lehre von der Versöhnung der Welt durch Christum einwenden könne.

Ich habe selbst über die Sache, von der wir heute handeln wollen, schon nachgedacht; so fieng er unsre Unterredung an. Vielleicht will Gott dadurch, daß er für die Lehre von der Erlösung unsern Glauben fordert, unsre Gesinnungen gegen seine Vorschriften prüfen. Und wenn das ist, so sind wir schon aus diesem Grunde verbunden, sie anzunehmen.

Wir

Wir sind freylich verbunden, alles zu glauben, wovon wir gewiß sind, daß es Gott offenbart hat. Ich hoffe aber, Ihnen heute noch zu zeigen, daß die Lehre von der Versöhnung noch näher zu unsrer Vernunft gebracht werden kann, in so ferne sie für die Eigenschaften Gottes so verherrlichend und unsrer Glückseligkeit so sehr gemäß ist. Verlangen Sie nur nicht, verborgene Rathschlüsse Gottes einzusehen, sondern seyn Sie damit zufrieden, überzeugt zu werden, daß Gottes Vollkommenheiten uns durch die Lehre von der Versöhnung der Welt weit verehrungswürdiger werden, als wir sie sonst erkennen würden, und daß unser Heil durch sie augenscheinlich befördert wird; so wird Ihre Vernunft gewiß befriedigt seyn.

Derjenige würde gewiß zu viel wagen, der die Lehre von der Versöhnung deswegen für unverträglich mit den Eigeuschaften Gottes halten wollte, weil ihm etwa die Methode Gottes bey dieser Sache nicht gefiele, oder weil er nach seiner eingeschränkten Einsicht glaubte, Gott hätte seine Absicht, uns mit sich zu versöhnen, auf einem andern bequemern Wege erreichen können. Wenn ein Verständigerer, als ich, mich glücklich machen will, und ich sehe ein, daß der Vorschlag, den er mir in dieser Absicht thut, seiner würdig, und mir vortheilhaft ist, ist es dann anständig, daß ich ihn mißtrauisch frage: Warum machst du es so, und nicht anders? Wir können ja diesen Weg Gottes nicht ganz übersehen, wir können ja nicht wissen, wie unumgänglich nothwen-

dig eben diese Art der Versöhnung nach den Absichten Gottes war, und was für große Würkungen sie in dem Plan der göttlichen Regierung haben soll, der aufs Ganze geht. Wir finden auch selbst in der sichtbaren Welt, in der Schöpfung und Vorsehung vieles, das nach unsern Vorstellungen unschicklich ist, und wovon doch der Erfolg zeigt, daß es würdig sey, von Gott herzurühren. Die Eigenschaften Gottes, die hier in Betrachtung kommen, sind die Liebe, die Weisheit, die Heiligkeit, die Gerechtigkeit. Die Erlösung der Welt ist eine moralische Operation: es kommt also hier auf Gottes moralische Eigenschaften an.

In welch ein ehrwürdiges Licht sehen Sie die Liebe Gottes durch die Lehre von der Versöhnung gesetzt! Wenn Gott die Menschen den Folgen ihrer Vergehungen hülflos überlassen hätte, so hätte ihn niemand beschuldigen können, er habe keine Liebe gegen seine Geschöpfe. Man hätte denken müssen, es gienge nun nicht anders an, die Menschen hätten es ja selbst nicht besser haben wollen. Aber nun will Gott die Sünder, die sich selbst unglücklich gemacht haben, indem sie feindselig gegen ihn und seine Absichten handelten, gleichwol glücklich machen. Er will es so ernstlich, daß er das, was ihm selbst das theureste ist, die Person, welche er seinen Sohn nennt, und mit der er durch die innigste Liebe verbunden ist, für die Uebertreter aufopfert. Das Heil, welches er ihnen dadurch zuwenden will, übertrifft alle ihre Erwartungen, ist eine Glückseligkeit,

keit, deren gleichen nicht in der Welt ist, und die ewig fortdauren und anwachsen soll. Können Sie sich eine göttlichere Liebe vorstellen, als diese; für seine Feinde giebt Gott seinen Sohn dahin, um sie ewig höchst glücklich zu machen? Glauben Sie wol, daß die menschliche Vernunft, wenn sie ihre Vorstellungen von der Liebe Gottes aufs höchste hätte treiben wollen, eine solche Größe derselben auch nur hätte für möglich halten können? Sagen Sie mir nun, ob die Lehre von der Versöhnung durch Christum der göttlichen Liebe wiederspricht, oder sie vielmehr unendlich verherrlicht. — Diese Vorstellung machte sehr viel Eindruck auf den Grafen. Er ward so sehr von Bewunderung und Dankbarkeit durchdrungen, daß er Freudenthränen vergoß.

Nimmer, sagte er, hätte die Vernunft es wagen dürfen, sich die Liebe Gottes so groß vorzustellen, sie würde auch nie von selbst auf einen solchen Gedanken gerathen seyn.

Auch die Weisheit Gottes, fuhr ich fort, wird durch die Lehre von der Versöhnung verherrlicht. Nie zeigt sich die Weisheit eines Regenten sichtbarer, als wenn er durch eine ganz einfache Operation alle seine Unterthanen in den Stand setzt, glücklich zu werden. Eine solche Operation Gottes ist die Versöhnung der Welt durch Christum. Ein Einziger leidet die Strafe, und Alle werden dadurch von derselben frey. Wenn etwa Gott den zehnten oder hunderten oder tausenden Sünder bestraft hätte, um die übrigen begnadigen zu können, so wäre das schon weit einfacher gewesen, als sie alle zu strafen. Nun aber

aber legt er die Last des ganzen menschlichen Geschlechts auf einen Einzigen, der stark genug ist, sie zu tragen. Konnte wol die Veranstaltung, die Gott machte, einfacher seyn? Und so einfach sie ist, so kann doch allen dadurch geholfen werden. Alles, was ein Jeder dabey zu thun hat, ist dieses, daß er die angebotene Wohlthat annehme, das ist, an Jesum glaube, und sich sorgfältig vor neuen Sünden hüte. Jenes setzt nichts weiter voraus, als Gefühl des Elendes der Sünde und Gebrauch der gesunden Vernunft: zu diesem würde der Mensch verbunden seyn, wenn auch kein Erlöser wäre. Wie einfach, wie billig, wie weise sind auch diese Bedingungen! Sagen Sie nicht: die Absicht Gottes daß allen geholfen werden soll, wird noch nicht erreicht. Gott kann niemand mit Gewalt zwingen, glückselig zu werden. Es ist die eigne Schuld derer, die das Evangelium haben, wenn sie gleichwol verloren gehen. Die es nicht haben, die verdammt die Schrift auch nicht. Wir können nicht wissen, auf welche uns verborgene Art sie durch die Gnade Gottes in Christo gleichwol selig werden können. — Ich schlug ihm hiebey Römer 1, 19 auf, erklärte ihm die Stelle, und zeigte ihm daraus, daß die Heyden nicht deswegen als Sünder beschrieben würden, die keine Entschuldigung hätten, weil ihnen die Lehre von der Versöhnung unbekannt wäre, sondern weil sie die natürliche Erkenntniß von Gott, die sie doch haben könnten, vernachläßigten, und sich den Begierden und Lastern überließen. — Er

begrif

begrif es auch, daß die Weisheit Gottes durch die Lehre von der Versöhnung gepriesen werde. Ich hatte diese Wendung des Vortrags gewählt, weil ich wußte, daß er das Einfache in der Lebensart, in den Wissenschaften, in den Regierungsformen immer für das Vorzüglichste erklärt hatte. *)

Ich mußte ihm nun noch zeigen, daß die Lehre von der Versöhnung auch mit der Heiligkeit und Gerechtigkeit Gottes übereinstimme. Gott ist heilig, sagte ich hier, weil er einen unüberwindlichen Abscheu an dem moralischen Uebel hat. Finden Sie nun etwas in der Hauptlehre des Christenthums, das der Heiligkeit Gottes nachtheilig ist? Warum machte Gott seine große Veranstaltung durch Christum? Seine Liebe konnte seiner Heiligkeit nicht widersprechen. Hätte er jene an den Sündern bewiesen, ohne seinen Abscheu an ihren Sünden zu erklären, so hätte der Mensch denken können, Gott mache sich nichts daraus, ob man sündige oder nicht. Und wäre es dann nicht um unsre Erkenntniß und Ueberzeugung von seiner Heiligkeit geschehen gewesen? Nun aber sehen wir, seine Heiligkeit, seine Verabscheuung der Sünde ist eben so groß, als seine Liebe. Er will den Sündern vergeben; er kann es

*) Es wäre zu wünschen, daß jeder Seelsorger sichs angelegen seyn ließe, den Charakter, die Denkart und Grundsätze derer zu studiren, die dereinst von seiner Hand gefordert werden. Das Beyspiel Struensees rechtfertiget diesen Wunsch. Sollte wol ein Geistlicher, der nicht so wie Herr Münter beflissen gewesen, tief in seine Gesinnungen zu dringen, sollte der wol bey dem Grafen seinen Zweck so glücklich erreicht haben?

es aber nicht, ohne sie von seinem Haß gegen ihre Sünden zu überzeugen. Er läßt also seinen Sohn für sie sterben, ehe er sie begnadigt. Denken Sie nach, ob Sie sich eine Art ersinnen können, wie Gott, ohne die Menschen selbst zu strafen, ihnen nachdrücklicher hätte zeigen können, wie verhaßt ihm das moralische Uebel sey.

Endlich fällt es auch sehr in die Augen, daß die Gerechtigkeit Gottes nicht allein mit der Lehre der Versöhnung seyr wohl bestehe, sondern auch in unsern Vorstellungen von ihr viel dadurch gewinnen muß. Gerecht mußte sich Gott gegen die Sünder beweisen; seine Güte würde sonst nicht zugleich Weisheit, sie würde Schwachheit gewesen seyn. Er verzieht also nicht, ohne gestraft zu haben. Nun straft er, aber nur Einen, aber einen solchen, der durch die Hoheit seiner Natur und seines Characters würdig ist, das ganze menschliche Geschlecht vorzustellen. Hier könnte Ihnen nun freylich einfallen, daß dieser Einzige gleichwol unschuldig war. Aber er ward auch ja nicht gezwungen, die Strafen der Sünder auf sich zu nehmen. Er war Gottes besonderster Freund, und that es mit Freuden, um die liebste Absicht Gottes zu befördern; er war der erste Menschenfreund, ward selbst ein Mensch, und that es willig, um seine Brüder, die er unaussprechlich liebte, glücklich zu machen. Ich erinnerte ihn hier an den honnête criminel des Favart, und er gestand zu,

> er habe die Handlung des Sohns, der sich für den Vater auf die Galeeren bringen ließ, immer sehr edel gefunden; es könne also der Analogie nicht zuwieder seyn, daß ein Unschuldiger für einen oder mehrere Schuldige litte.

Wir betrachten endlich noch die Lehre von der Versöhnung, in Beziehung auf die menschliche Glückseligkeit. Wir fanden in ihr ein sehr würksames Mittel derselben. Sie bietet uns das beste Heil an. Sie weiset uns an, sie macht uns geschickt zum Gebrauch alles dessen, wodurch uns das Heil gewiß gemacht werden kann. Zur Liebe gegen Gott. Denn nichts kann uns ihn liebenswürdiger machen, als dieser Gedanke: Er hat uns so sehr geliebt, daß er seinen einigen Sohn für uns dahin gab! zum Gehorsam gegen seine Gebote, die ganz auf unser Bestes abzielen. Ich wüßte dazu keinen stärkern Bewegungsgrund, als diesen: Gott ist das heiligste Wesen, der gerechteste Richter. Er ist es so sehr, daß selbst die Versöhnung durch Christum an mir vergeblich ist, wenn ich nicht meinen möglichsten Fleiß anwende, moralisch gut, das ist, fromm zu seyn. — Sie sehen hieraus, setzte ich hinzu, wie sehr diejenigen dem Christenthum Unrecht thun, welche vorgeben, der Glaube an Jesum befördere die Sünden. Nach dem Sinne der Schrift ist kein andrer Glaube wahr, als der, welcher Rechtschaffenheit und Frömmigkeit würkt. Es ist auch nur unter der Bedingung dem Glauben die Seligkeit versprochen, daß er solche Früchte bringe, so weit der Mensch Zeit und Gelegenheit dazu hat. Aus dem Grunde, Herr Graf, dringe ich auch so sehr darauf, daß Sie noch so viel Gutes thun sollen, als Sie können. 28)

Ich

28) Wir wissen hier, nicht ohne Befremdung, die wichtigen dogmatischen Puncte: die Lehre von dem eigentlichen versöh-

Ich sehe nun nichts mehr, was Sie hindern könnte, ein Christ zu werden. Ihre Bedürfniß treibt Sie dazu an. Sie sehen die Ewigkeit ganz nahe vor sich. Ihr Gewissen ist beschwert, und fürchtet den Zorn Gottes. Ihre Vernunft weiß Ihnen nicht zu rathen, und das einzige Mittel der Beruhigung und des Trostes, wornach Sie sich sehnen, das in der Welt zu finden ist, und das viele tausend verständige Leute bewährt gefunden haben, ist der Glaube an Jesum. Sie wissen, dieser Jesus ist von Gott vollkommen beglaubiget als ein Gesandter Gottes an die Menschen. Und Sie sehen itzt, daß das Mittel, welches er Ihnen anpreißt, Gottes würdig ist. Sie können also nun, wenn Sie Ihre Glückseligkeit lieben, nicht anders, als dieses Mittel ergreifen, das ist, an Jesum glauben. Hören Sie auf, Herr Graf, ein unglücklicher Mann zu seyn. Glauben Sie an Jesum, so sind Ihnen Ihre Sünden vergeben, und Ihr Tod wird Ihnen der Eingang in eine glückseelige Ewigkeit werden.

Nun folgte ein Auftritt, der mir unaussprechlich rührend war. Nie habe ich eine solche Freude empfunden, nie bin ich mir der Glückseligkeit, einen Sünder vom Irrthum seines Weges zurück gebracht zu haben, so gewiß und mit einer solchen zärtlichen Erhebung meines Herzens bewußt

söhnenden Leiden und Tode Jesu des Gottmenschen, und der Verdienstlichkeit seines vollkommenen Gehorsams für den bußfertigen Sünder; um ihn die Wahrheiten von der Rechtfertigung dieses vorzüglichen Kleinodes unserer evangelischen Religion desto nothwendiger und einleuchtender zu machen. Viele unserer Mitleser werden diese Bemerkung vielleicht noch öfter machen.

bewußt gewesen. Ich will dieser feyerlichen und freudenvollen Stunde nie vergessen, nie aufhören, Gott dafür zu danken.

Ich müßte der größeste Thor seyn, sagte der Graf, wenn ich bey so überwiegenden Beweisen, bey einer solchen Wohlthätigkeit, das Christenthum nicht mit Freuden annehmen wollte. Es wirkt auch so sehr auf mein Herz. Wenn ich die Geschichte Jesu lese, so weine ich oft vor Empfindung. Ich gedenke auch schon mit Hofnung an meinen Tod. Ich habe mich mit den fürchterlichen Umständen desselben bekannt gemacht. Ich weiß nicht, wie mir zu Muthe seyn wird, wenn die Stunde kömmt. Itzt bin ich nicht unruhig darüber, und finde nichts mehr, das mich an das Leben binde. Ich will die Hofnung der Vergebung meiner Vergehungen getrost auf Christum gründen. Und Ihnen, werthester Freund, danke ich von Herzen, daß Sie mich so weit gebracht haben.

Ich umarmte ihn, vermahnte ihn, Gott dafür zu danken, und betheten mit einander. —

Ich wollte ihn nun verlassen, aber er wünschte, daß ich noch eine halbe Stunde bey ihm bleiben möchte. Folgendes ist das Merkwürdigste von dem, was wir noch mit einander redeten:

Wir waren einig darin, daß die bloße Vernunft die Lehre von der Versöhnung nicht hätte erfinden können. Auch die feurigste Einbildungskraft, setzte ich hinzu, würde es nicht habe wagen können, sich vorzustellen, Gott habe seinen Sohn für die Sünder dahingegeben. Schon dies macht es vermuthlich, daß diese Lehre einen höhern Ursprung hat. Und gesetzt, ein Mensch hätte sich das einfallen lassen, und nun seinen Gedanken andern mitgetheilt, was meynen Sie, würde er den Beyfall und Glauben gefunden haben, den die Apostel doch wirklich fanden?

Nein, antwortete er, man würde diesen Gedanken für den ausschweifendesten gehalten haben, den jemals ein Mensch gehabt hätte, er würde mit seinem Erfinder wieder verlohren gegangen und vergessen worden seyn.

Ich habe an dem Grafen Struensee ein merkwürdiges Exempel gesehen, wie sehr schwer es ist, sich von falschen Meynungen loszumachen, die man aus Liebe zur Sünde angenommen und lange mit Wohlgefallen ernährt hat. Er war nun nicht allein von der Falschheit seines ehemaligen Grundsatzes, daß auf dieses Leben kein anderes folge, völlig überzeugt: er hatte das Christenthum, welches ganz auf der Erwartung einer Ewigkeit gegründet ist, nach sorgfältiger Prüfung seiner Beweise, feyerlich angenommen; er haßte seinen vorigen Gedanken, als die Quelle alles seines Unglücks, und hatte keinen Trost und keine Hoffnung, als in der Erwartung einer bessern Zukunft: gleichwol verfolgte ihn die Idee, es ist vielleicht keine Ewigkeit, noch immer, und verließ ihn erst ganz einige Tage vor seinem Tode. Ich wünschte, daß sein Beyspiel diejenigen warnen möchte, die so sehr geneigt sind, jede noch so ungereimte Meynung mit Freuden anzunehmen, wenn sie nur ihren Lüsten schmeichelt. 29)

Es kömmt mir noch zuweilen in den Sinn, sagte er mit Unwillen und Bekümmerniß, wie, wenn deine alte Idee von dem

29) Diese so nützliche Bemerkung macht den Scharfsinn, und der Treue des Herrn V. in seinem Lehramte, gleichen Ruhm. Gleich dem zartesten Uhrwerke, welches durch die kleinste darzwischen kommende Hinderniß stecken, oder durch die kleinste Nachläßigkeit in seiner Richtigkeit behindert werden kann: wird der Verstand einer durch Laster entkräftete Seele, in seinen Ueberzeugungen, das Gewissen in seinen Urtheilen, der Wille in einer unglücklichen Unschlüßigkeit, und wer kann die Fälle zählen, worin der ganze Geist aufgehalten, und seine Wirksamkeit in Fesseln gelegt wird. — Solche kurze aus der Natur des Menschen, welche in seltenen Situationen sich zu entdecken gezwungen ist, und aufmerksam beobachtet wurde, richtig abstrahirte Regeln, sind practisch besser, als viele lange gelehrte theologische Deductionen.

dem gänzlichen Aufhören unsrer Existenz nach dem Tode doch noch wahr wäre? Mein Trost dabey ist, daß ich mit Schrecken daran denke, daß ich mir allemal zugleich dieser Empfindung bewußt bin: es wäre doch ewig Schade, wenn alle meine Wünsche und Hoffnungen vergeblich seyn sollten! Ich zittere, wenn mir der unselige Gedanke einfällt, und bewaffne mich sogleich gegen ihn durch die Erinnerung an so viele überzeugende Gründe, die ich nun für das Christenthum und also auch für die Ewigkeit weiß. Ich bin fest entschlossen, die Regel, nach der ich mir sonst vorgenommen hatte, mich zu verhalten, wenn ich einmal sterben sollte, nach meiner itzigen Ueberzeugung zu bestimmen und zu befolgen. Mein Vorsatz war nämlich dieser, bey der Annäherung des Todes so zu denken: Du hast ja deine Idee, daß mit diesem Leben alles zu Ende sey, geprüft und wahr befunden. Du sollst dich also, wenn du einmal sterben sollst, durch nichts irre machen lassen, sondern in dem Vertrauen sterben, daß Gott, wenn du ja geirret haben solltest, ein gütiges Wesen sey. Nun sehe ich ein, daß ich mir damals von der Güte Gottes unwürdige Begriffe gemacht habe. Ich habe nun das Christenthum viel gründlicher untersucht, als vorhin mein altes System, und bin von der Wahrheit desselben durch diese Untersuchung überzeugt worden. Ich will also nun fest dabey bleiben, und mich weder durch meine alten Ideen noch durch neue Zweifel, die mir etwa noch einfallen möchten, wenn sie auch unauflöslich seyn sollten, wankend machen lassen. Wenn mir jemand unbeantwortliche Einwürfe gegen die Erfahrung machte, daß auf den ordentlichen Gebrauch der China das Fieber ausbleibt, so würde ich mich ja daran nicht kehren.

In der Bibel, sagte er auch, läse er fleißig, seit dem ich sie ihm gegeben hätte. Er möchte aber wol wissen, aus was für Gründen man gewiß wäre, daß die biblischen Bücher wirklich von den Verfassern wären, denen man sie beylegte.

Ich hatte eben in der Absicht, ihn mit diesen Gründen bekant zu machen, des Herrn D. Leß Buch von der Wahrheit der christlichen Religion für ihn mitgebracht. Ich bat ihn, dasselbe zu lesen. Er würde dadurch überzeugt werden, daß man nicht ohne hinlänglichen historischen Beweis, und ein anderer Beweis könnte nach der Natur der Sache nicht davon geführt werden, die Bücher des neuen Testaments für Schriften

der Evangelisten und Apostel hielte, denen sie zugeschrieben würden; zugleich würde er auch durch Hülfe dieses Buchs Gelegenheit haben, die übrigen Beweise des Christenthums noch einmal durchzugehen, auch sie wol hin und wieder noch verstärkt finden.

Hat man auch, fragte er, hinlängliche Beweise für die Authenticität der Bücher des alten Testaments? Doch, setzte er hinzu, darnach brauche ich nicht zu fragen. Ist das neue Testament wahr, so muß es das alte auch seyn. Ich bete nun oft zu Gott um Erleuchtung und Befestigung in der Wahrheit, und ich bin gewiß, er wird mein Gebet erhören, und meine Bemühungen segnen.

Eilfte Unterredung, d. 22 März 1772.

Ich wußte, daß der Gráf nun eine Zeitlang durch Geschäfte, die seine ehemalige Situation und seinen Proceß angiengen, sehr zerstreut werden würde. Ich beschloß deswegen, erst eine ruhigere Zeit für ihn abzuwarten, ehe ich zu den übrigen Hauptlehren des Christenthums in der Ordnung fortgienge, die ich mir vorgeschrieben hatte. Die nöthige Zeit, sahe ich, würde uns nicht ermangeln, und es konnte ihm auch nützlich seyn, etwas auf dem Wege, auf welchem wir bis hieher so glücklich fortgegangen waren, stille zu stehen, und sich an alles wieder zu erinnern, was er auf demselben Besserndes für seinen Verstand und für sein Herz gefunden hatte. Unterdessen besuchte ich ihn doch fast täglich, theils, um ihn zu beobachten, und aus seinem Reden und Verhalten zu schließen, wie Gnade und Wahrheit bey ihm würkten; theils, nach der Veranlassung,

die

die ich finden würde, an der Beförderung meiner Absicht bey ihm unvermerkt fortzuarbeiten.

Er beschäftigte sich, als ich zu ihm kam, mit dem Leßischen Buche, welches ich ihm das letzte mal gebracht hatte.

Es wäre doch bedenklich, sagte er, daß aus dem ersten Jahrhundert so wenige Zeugnisse für die Authenticität der neutestamentischen Bücher vorhanden wären. Doch, setzte er hinzu, erinnere ich das gar nicht, als wenn es mich zweifelhaft oder unruhig machte.

Wenn ich nicht sehr irre, antwortete ich ihm, so müssen Sie im Lesen selbst sehr natürliche und beruhigende Ursachen von der Seltenheit dieser Zeugnisse bemerkt haben. Sie werden sie sich auch selbst erklären können, wenn Sie nur bedenken wollen, daß die Bücher des neuen Testaments nahe an der Mitte, und größtentheils erst in der letzten Hälfte des ersten Jahrhunderts geschrieben sind. Aus dieser Anmerkung folgt, daß sie im ersten Seculo noch nicht in vieler Leute Händen seyn konnten, zumal, da sie größtentheils als einzelne Personen und Gemeinen gerichtet waren, die die Originale ohne Zweifel sorgfältig aufhoben, und vielleicht auch nicht sogleich Abschriften an andere mittheilten. Ueberdies haben wir auch aus dem ersten Jahrhunderte wenige Schriftsteller, die für die Authenticität der Bücher des neuen Testaments hätten Zeugnisse ablegen können, und in denen wir berechtigt sind, sie zu erwarten. Desto reicher ist aber die Erndte derselben in den nächstfolgenden Zeiten u. s. w.

Aus der kurzen Anzeige der vornehmsten naturalistischen Schriften, die in diesem Buche enthalten ist, setzte der Graf

hinzu, habe ich gesehen, daß die Einwürfe der berühmtesten Widersacher der Offenbarung von gar keiner Bedeutung sind.

Nicht allein das, antwortete ich, werden Sie gesehen haben, sondern auch die Unbilligkeit, den Leichtsinn und die Unzuverläßigkeit dieser Schriftsteller, die so oft den nicht ungegründeten Verdacht gegen sie erwecken, daß sie gar nicht willens gewesen sind, die Wahrheit zu prüfen, sondern nur sie zu unterdrücken. Wie oft sind sie nicht aufgefordert worden, wenn sie ja feindselig gegen die Religion handeln wollten, sie in ihren Beweisen und Gründen anzugreifen! Aber anstatt sich darauf einzulassen, ob dies gleich die einzige vernunftmäßige Art des Angrifs seyn würde, begnügen Sie sich damit, hin und wieder einzelne Sätze aus dem Zusammenhange herauszureissen, und sie aus einem falschen Gesichtspuncte anzusehen; chronologische und geographische Schwürigkeiten aufzusuchen; Einwürfe zu machen, die nur etwa das Bekenntniß dieser oder jener Kirche, ja wol gar nur einzelner Lehrer, treffen; gewisse biblische Aussprüche oft nur nach den Uebersetzungen geflissentlich falsch zu erklären, die Lehren der Religion von einer lächerlichen Seite vorzustellen u. s. w. Das alles ist dem leicht, der Lust dazu hat, und dem es nicht an der Kunst fehlt, es auf eine einnehmende Art vorzutragen; es macht Aufsehen, und findet bey denen Beyfall, deren Herz sich schon wider das Christenthum erklärt hat: aber es beweist nichts, so lange der Grund desselben nicht umgestürzt wird. Diese Art des Angrifs kommt mir vor, als wenn sich jemand vorgenommen hätte, ein fest

gebautes Haus über den Haufen zu werfen, aber nun den Grund und die Verbindung desselben unangetastet liesse, sondern nur hin und wieder eine Hand voll Koth an die Mauer würfe, oder einige Fensterscheiben zerbräche, oder mit einem Federmesser an einigen Stellen die Farbe abschabte. Der Bewohner des Hauses würde sich deswegen nicht fürchten, daß es ihm über den Kopf zusammenfallen möchte. Fände er es einmal der Mühe werth, so liesse er vielleicht die Flecken abwaschen, neue Fensterscheiben einsetzen, und den muthwilligen Beschädiger seines Hauses abstrafen.

Sie haben Recht, antwortete er, ich finde die Sache so, wie Sie sagen, und ich schäme mich, es bekennen zu müssen, daß ich mich durch so nichtsbedeutende Einwürfe so lange von der Wahrheit habe entfernen lassen. Nimmermehr hätte ich es geglaubt, daß so gute Beweise für das Christenthum vorhanden wären, und daß Sie mich überzeugen würden.

Ich hingegen, sagte ich, habe es gleich bey unsern erstern Unterredungen gehofft, daß die Wahrheit über Sie siegen würde, und ich bin dieses Sieges täglich gewisser geworden. Wie konnten Sie das? Ich wußte ja, was für Beweise das Christenthum hat, und diese mußten doch nothwendig auf Ihre Vernunft würken, wenn Sie es nur für der Mühe werth hielten, sie zu untersuchen, und den Eindruck, den sie auf Sie machen mußten, nicht vorsetzlich wieder auslöschen wollten. Ich merkte gleich, daß Sie die Sache wichtig funden, ich sah, Sie lasen mit Fleiß und Anwendung auf sich: nun durfte ich hoffen, und meine Hoffnung durfte zunehmen, so wie Sie fortfuhren. Wären Sie spöttisch, leichtsinnig,

oder auch nur träge gewesen, so hätte ich weniger, und vielleicht gar keine Hoffnung gehabt, wenigstens hätten wir in so kurzer Zeit so weit nicht kommen können, als wir nun, Gott Lob! gekommen sind.

Ja, sagte er, die Bücher haben sehr viel gethan, besonders auch Gellerts moralische Vorlesungen, und die Idee, welche ich von der Vernunft und dem Character des Mannes hatte, wodurch er sehr viel Autorität bey mir bekam.

Möchte ich nur noch, setzte er mit Bewegung hinzu, die Freude erleben, daß meine Freunde, die durch meine Reden und Beyspiele von Religion und Tugend entfernt worden sind, auch von ihrer Verirrung zurück kämen. Besonders liegt mir in dieser Absicht Graf Brandt am Herzen. Ich höre, er soll noch immer sehr leichtsinnig seyn. Ich glaube aber, es würde Eindruck auf ihn machen, wenn er hörte, wie meine Einsichten und Gesinnungen verändert worden sind. Ob er gleich nicht tugendhafter gewesen seyn mag, als ich, so hat er doch immer mehr, als ich, von der Religion geglaubt. Wollen Sie nicht so gütig seyn, und zu ihm gehen, um ihm zu sagen, wie Sie mich finden, und ihn in meinem Namen bitten, daß er nun endlich ernsthafter werden möge? Oder wollen Sie es ihm lieber schreiben?

Beydes, antwortete ich, hat seine Schwierigkeiten. Und denen konnten wir ausweichen, wenn Sie selbst dem Geistlichen, der den Grafen Brand besucht, diesen Auftrag geben wollten. Haben Sie dazu Ueberzeugung gnug, und können Sie sich dazu entschließen?

Ja, sagte er, bringen Sie den Herrn Probst Hee zu mir. Ich will ihn in Ihrer Gegenwart darum bitten. Ich schäme mich nicht, das zu bekennen, wovon ich überzeugt bin, und wünschte, daß ich Gelegenheit hätte, es allen meinen Bekannten zu sagen.

Er sagte hierin die Wahrheit, denn er fieng um diese Zeit an, mit den Officiers, die die Wache bey ihm hatten, viel und gerne über Religion und Moralität zu reden, anstatt, daß er sonst fast kein Wort mit ihnen gesprochen hatte.

Ich

Ich erfuhr von dem Herrn Commendanten, daß er seit meinem letzten Besuche eine lange christliche Unterredung mit einem unter ihnen gehalten habe. Ich erkundigte mich darnach bey dem Grafen selbst. Er erzählte mir mit einer Art von Freude:

Er habe einem Officier die Religion und ein tugendhaftes Leben angepriesen. Dieser habe ihm geantwortet, daß er zwar gegen die Religion nichts einzuwenden habe, aber ihre Vorschriften, besonders die die körperliche Wollust beträfen, zu erfüllen, das schiene ihm unmöglich zu seyn. Er habe ihm hierauf sein eignes Beyspiel vorgehalten, wie sehr er selbst die Ausschweifungen für unentbehrliche Bedürfnisse gehalten habe, und wie unglücklich er durch sie geworden sey. Lesen Sie den Gellert fleißig, hätte er ihm angerathen, Sie haben Zeit dazu, und werden sie wenigstens finden, wenn Sie sie suchen. Er wird Sie überzeugen, wie vortheilhaft es ist, diese geliebten Sünden zu meiden. Ich gebe Ihnen zu, Sie werden zu kämpfen haben, ehe Sie die Neigung dazu überwinden. Aber sie sind ein Officier, Sie müssen auch aus dem Grunde die heroischen Tugenden lieben. Je stärker die Versuchung ist, je mehr Mühe es kostet, sie zu überwinden, desto angenehmer wird Ihnen auch Ihre Zufriedenheit mit sich selbst, und desto größer das Wohlgefallen Gottes an Ihrer Tugend werden. — Ich habe mich bey dieser Gelegenheit, sagte er zu mir, an etwas erinnert, das ich im Gellert gelesen habe. Er hat mich überzeugt, daß der Mensch ohne Offenbarung unmöglich gut und tugendhaft werden kann. Wäre sie nicht, so wäre es am besten, auf eine feine Art lasterhaft zu seyn. Und das dann würde das Höchste seyn, wohin man es bringen könnte.

Was ist doch, setzte er hinzu, für ein Unterscheid zwischen der Tugend, die das Christenthum fordert, und einer in der Welt sogenannten honnetten Aufführung! Wenn blosse Weltleute, die so denken, als ich gedacht habe, meine Handlungen moralisch beurtheilen sollten, ich glaube, Sie würden sie, wie ich selbst gethan habe, für honnet halten.

Sie müssen sich ja noch itzt in Acht nehmen, antwortete ich, daß Sie über gewisse Sachen, die Sie gethan haben, nicht zu gut denken.

O, sagte er hierauf, ich erkenne es sehr wohl, daß an meinen Handlungen, bey welchen ich gute Absichten zu haben

glaubte, Wollust und Ambition doch immer wenigstens eben so viel Antheil gehabt haben, als die Liebe zum Guten. Vor Gott und meinem Gewissen kann ich gar nichts darauf rechnen. Ich dachte, wenn ich in meinem vorigen Zustande recht gut und löblich zu handeln glaubte, gerade so, wie der Pharisäer im Evangelio. Ich brüstete mich darüber, daß ich dies und jenes Böse doch nicht thäte, daß ich nicht wäre, wie der und der. Aber um das Böse, das ich wirklich that, bekümmerte ich mich nicht. —

Um diese Zeit fieng ich an, eine gewisse ruhige Heiterkeit an dem Grafen zu bemerken, die mir von seiner ernstlichen Reue, seiner Ueberzeugung, daß ihn Gott um Christi willen begnadigen werde, und dem Bewußtseyn, das er von der Verbesserung seiner Gesinnungen haben konnte, eine gute Würkung zu seyn schien. Noch sichtbarer war diese seine Gemüthsverfassung in dem letzten über ihn gehaltenen Verhör seinen Richtern gewesen. Diese hatten ihn seit der Zeit, da ich ihn besucht hatte, nicht gesehen, und konnten also diese bey ihm vorgegangene Veränderung zuverlässiger wahrnehmen, als ich, der ich ihn in dieser Zeit so oft gesprochen hatte. Einer unter ihnen sagte mir: er habe sich in diesem Verhör auf eine sehr gute Art betragen, und bey Gelegenheit sich mit einer gewissen sichtbaren Freudigkeit auf die Seligkeit berufen, die er zu erlangen hoffe. Er sey unter ihnen, als unter seinen Freunden gewesen, und habe von seinen Sachen gesprochen, wie man von ganz gleichgültigen Dingen redet. Sie wären alle durch sein Betragen gerührt worden.

Bey dem allen schien es mir doch, als wenn er noch irgend ein besonderes Gefühl von seiner Begnadigung bey Gott erwartete. Er hatte

schon mehrmals so etwas gesagt, das mich in dieser Vermuthung bestärkte. Es war auch aus der Lehrart, nach der ihm in seiner Jugend das Christenthum vorgetragen war, mehr als wahrscheinlich, daß er wol solche Vorstellungen haben möchte. Suchte ich ihm nun nicht über diese Sache seine Begriffe zu berichtigen, so war von zweyen übeln Erfolgen einer zu befürchten. In dem einen Falle konnte er sich überreden, daß er solche Gefühle wirklich habe, und dann war er in Gefahr, auf den Abweg der Schwärmerey zu gerathen, der ihn eben nicht nothwendig zum Verderben geführt hätte, auf dem er aber doch vielleich träge geworden wäre, in seiner ruhigen Untersuchung des Christenthums fortzufahren, und seine Gesinnungen nach den Vorschriften desselben zu bessern. Ueberdies mußte bey seiner Bekehrung auch nicht der geringste Schein von Enthusiasterey vorhanden seyn, damit diejenigen, die etwa ihre Ursachen haben möchten, sie in Zweifel zu zieheu, daraus nicht einen Grund ihres Zweifels machen könnten. Im andern Falle konnte er dies Gefühl lange ängstlich erwarten, und über das Aussenbleiben desselben ohne Noth beunruhigt werden, ja wol gar an der Wirksamkeit der Religion zweifeln. Ich hielt es aus diesen Gründen für meine Pflicht, ihn vor beyden besorglichen Gefahren in Sicherheit zu setzen, und ich hoffe, daß selbst diejenigen, die in dieser Sache nicht mit mir übereinstimmend denken, mir die Gerechtigkeit werden wiederfahren lassen, zu gestehen, daß ich nach der Ueberzeugung meines

Ge=

Gewissens handeln mußte. Ich sagte ihm daher, daß es mit den Gefühlen im Christenthum eine mißliche Sache sey, daß ich zwar ihr Daseyn und ihren Werth nicht gänzlich läugnen wollte, aber doch im Worte Gottes von ihrer Nothwendigkeit und von ihrer unfehlbaren Folge auf Buße und Glauben nichts fände. Ich schlug ihm hier die vornehmsten Sprüche in der Bibel auf, aus denen man sie beweisen will, z. E. Röm. 8, 16. Röm. 15, 13. Phil. 4, 7, und zeigte ihm, daß sie einer andern und natürlichern Erklärung, die also die beste sey, fähig waren. Mir ist zwar, setzte ich hinzu, die Erfahrung frommer Christen, die solche Empfindungen zu haben glauben, immer sehr ehrwürdig, aber es kann doch möglich seyn, daß sie irren, und in der Wärme ihrer Andacht Spiele der Einbildungskraft nicht genugsam von übernatürlichen Empfindungen unterscheiden. Das beste und zuverläßigste Gefühl von der Begnadigung des Sünders ist sein Bewußtseyn, daß er seine Sünden herzlich bereuet habe, und Jesum für seinen Erlöser erkenne, und die Wahrnehmung, daß er im Guten zunehme; und, seine Gesinnungen und Thaten nach dem Willen Gottes einzurichten, ernstlich bemüht sey. Wer andere Empfindungen für nothwendig hält, der kann leicht enthusiastisch werden.

Er versicherte mich hier, daß er die Schwärmerey in der Religion nie habe dulden können, und daß sie eine von den Ursachen sey, die ihn dem Christenthum so abgeneigt gemacht hätten. Er erinnere sich noch, daß einmal in der öffentlichen Schule, auf welcher er seinen Unterricht in der Religion erhalten habe, einige hundert junge Leute für auf einmal erleuchtet und bekehret ausgegeben worden wären, unter denen

nen er doch viele als sehr unmoralisch und selbst lasterhaft gewiß gekannt hätte. Mit diesen bekehrten Kindern wären damals viele wunderliche Dinge vorgenommen, und er und andere, die nicht zu ihrer Zahl gehört, wären dadurch an der Religion nicht wenig geärgert worden.

Ich versprach ihm, damit er die Sache, von der wir redeten, selbst untersuchen könnte, Spaldings vortrefliches Buch vom Werth der Gefühle im Christenthum mitzubringen.

Zwölfte Unterredung, d. 24 März 1772.

Der Herr Probst Hee, dem ich des Grafen Verlangen, ihm zu sprechen, eröffnet hatte, kam nun in meiner Begleitung zu ihm. Der Graf, dem es itzt keine Ueberwindung mehr kostete, die vormaligen Irrthümer seines Verstandes und Herzens zu gestehen, erzählte demselben umständlich, denn das hielt er für nöthig zu seiner Absicht,

wie er zuerst die Tugend verlassen und darauf sich auch von der Religion losgerissen habe, und auf welchem Wege er nun von seiner Verirrung zurückgekommen sey. Er äusserte die Besorgniß, die er hatte, daß sein Freund, der Graf Brandt, durch seine natürliche Lebhaftigkeit noch an dem Ernst gehindert werden möchte, mit welchem er itzt über die Religion und seinen Zustand billig nachdenken müßte. Da der Graf Brandt immer noch mehr von der Wahrheit der Religion geglaubt, als er, und auch wol in seinen Unterredungen ihm das zu erkennen gegeben hätte, so hoffe er, es solle demselben nicht allein angenehm seyn, wenn er hörte, daß er nun zur Ueberzeugung gekommen sey, sondern auch auf das Herz seines Freundes einen guten Eindruck machen. Er habe sich zwar sonst nicht darauf eingelassen, wenn Graf Brandt mit ihm über die Religion habe reden wollen: itzt halte er es für seine Pflicht, ihm seine gegenwärtigen Gesinnungen darüber bekannt machen zu lassen. Und das um so vielmehr, da er an dem Unglücke desselben mit Schuld sey. —

Das

Das Buch des Herrn D. Leß von der Wahrheit der christlichen Religion war in diesen letzten Tagen die Lectüre des Grafen gewesen. Er hatte in demselben den Beweis vollendet, der aus den Weissagungen Christi für die Göttlichkeit seiner Sendung geführt wird, und las eben die Betrachtung über die Wunder des Abts Paris. Er konnte es nicht begreifen, warum man in Frankreich über diese Sache, die so sehr viel Aufsehen machte, damals keine gerichtliche Untersuchung anstellte, und wünschte, daß dies itzt noch, da vermuthlich noch Augenzeugen vorhanden wären, geschehen möchte.

Inzwischen, sagte er, wäre er sehr geneigt, die ganze Geschichte, ob man gleich dieses in derselben aus natürlichen Ursachen schwerlich werde zu erklären wissen, für eine Wirkung der Schwärmerey zu halten. Das Betragen des Mongeron, als er die Sache untersucht, sey wirklich enthusiastisch, und er wisse aus eigener Erfahrung, da er einmal in Altona, als Physicus, eine Convulsionsgeschichte habe untersuchen müssen, was eine ausschweifende Einbildungskraft für unerwartete und wunderbare Wirkungen haben könne. Er erinnerte sich auch bey dieser Gelegenheit des Chemnitzischen Mädgens, und hatte die semlerische Schrift davon gelesen.

Ich setzte hinzu, man möchte die Wunder des Abts Paris halten, wofür man wolle, so würden die Wunder Christi und der Beweis, der in ihnen für das Christenthum liege, nichts dabey verlieren. Man brauche nur Christi Wunder, in Ansehung ihres historischen Beweises, ihrer inneren Würde, ihrer Absichten und Wirkungen, gegen jene Erscheinungen zu halten, so würde es gleich sichtbar, wie verdächtig diese letztern wären, und wie wenig sie zu bedeuten hätten.

Solche Dinge, fuhr er fort, sind nun auch gar nicht mehr fähig, mich zweifeln zu machen, denn, wenn diese parisischen

Wunder auch wahr wären, so würden die Wunder des Evangelii es deswegen nicht weniger bleiben, als sie es vorher gewesen sind. Von diesen ist die Absicht deutlich, von jenen sieht man gar keine. Ich würde diese immer zu der Absicht brauchen, wozu sie geschehen sind, und mich um jene, von denen ich keine weiß, weiter nicht bekümmern. Ich muß Ihnen aber sagen, daß mir zuweilen andere Zweifel einfallen, die mir wichtiger zu seyn scheinen. Doch habe ich mir nun vorgenommen, mich ganz ruhig dabey zu verhalten, und nicht einmal darüber nachzudenken, wie sie etwa gehoben werden könnten. Wollte ich mich darauf einlassen, so setzte ich mich in Gefahr, in der Hauptsache nie weiter zu kommen, so würde ich immer gleichsam von vorn wieder anfangen. Ich habe nun einmal durch eine ruhige Untersuchung die Beweise des Christenthums richtig befunden, und das ist mir genug. Ich brauche meine Zeit, dasselbe näher kennen zu lernen, und auf mich anzuwenden.

Er klagte mir, daß ihm diesen Morgen, da er im Matthäo die Geschichte der Geburt JEsu gelesen, viele Lästerungen über Maria und ihren Sohn eingefallen wären, die er vordem irgendwo in einem freygeisterischen Buche gefunden zu haben glaubte. Wo ich nicht irre, so waren es dieselbigen, die in der bekannten jüdischen Lästerschrift stehen. Itzt, setzte er hinzu, verachte ich solche Dinge. Im Anfange würden sie mich zu spöttischen Gedanken über diese Geschichte verleitet und wenigstens meinen Fortgang in der Wahrheit aufgehalten haben.

Ich ward hier überzeugt, daß ich nicht unrecht gethan, ihm die Bibel nicht eher zu geben, bis er hinlänglich zubereitet war, sie mit Ehrerbietung gegen die Wahrheiten zu lesen, welche in ihr enthalten sind. 30)

Ich

30) Diese Methode mag hier ihre Vortheile gehabt haben, die aber noch nicht ohne allen Widerspruch bleiben, und vielleicht unter der heiligen Lectür immer zu erhalten gewesen seyn würden: sie hat auch ihre Unbequemlichkeiten, vielleicht unter mehreren, den Zeitverlust für einige eigentlichen biblische Lehren, Zerstreuung in Nebenideen, und einige unnöthige Bekanntschaft mit Einwürfen und Zweifeln. Das Verhalten dieses moralischen Patienten möchte dies erhärten. — Die Schrift rechtfertiget ihre mit aufrichtigem Gemüthe bezweifelte Wahrheiten, selbst, auf

Ich brachte ihm, nach meinem Versprechen, Spaldings Buch vom Werth der Gefühle im Christenthum, erinnerte ihn an die Absicht, warum ich es ihm gäbe, und bat ihn, es mit beständiger Anwendung auf sich aufmerksam zu lesen. Sie werden, sagte ich, durch dieses Buch in den Stand gesetzt werden, über sich selbst richtig zu urtheilen, ob Sie sich nun für begnadigt von Gott halten dürfen. Sie werden finden, es kommt alles dabey auf die Rechtschaffenheit des Herzens im Glauben und im Thun an. Die Religion wird Ihnen noch liebenswürdiger erscheinen, wenn Sie sehen werden, wie sie so ganz der Natur unsrer Seele gemäß eingerichtet ist, und keiner Unbegreiflichkeiten, keiner Würkungen ohne Ursachen, keiner Erscheinungen bedarf, über die man immer zweifelhaft bleiben muß, ob sie auch Gott anständig seyn.

Das hoffe ich auch, antwortete er. Die Offenbarung muß ja vernunftmäßig seyn, da Gott sie vernünftigen Geschöpfen gegeben hat. Je mehr eine gesunde gesetzte Vernunft sie prüft, je mehr muß sie gewinnen. Wenn man nur alles das, was Menschen in die Religion hineingetragen haben, von den Kanzeln und aus den Lehrbüchern wegließe, so würden die Waffen der Freygeister fast alle stumpf werden. 31) Ich erinnere

auf eine ihr eigenthümliche Art. Ein Theil der Zweifel verliert sich ganz mit zunehmender Einsicht, und durch das Gefühl der Wahrheit in allen Kräften des Geistes. Ein anderer Theil wird unerheblich, bey dem alles überwiegenden Reichthum der göttlichen Erkenntniß und Gnade. — In jedem Falle wird auch der Herr Doctor Münter seine Methode wol nicht angewandt wissen wollen.

31) Wie richtig und gut ist diese Forderung! man möchte eine andere hinzusetzen, die mit jener parallel läuft, und für den Wachsthum der christlichen Weisheit und Tugend nicht weniger als jene gemeinnützig ist: "wenn man nur alles das, was Menschen aus der biblischen Religion herausge-

erinnere mich sehr lebhaft daran, wie sehr ich durch manche ohne Zweifel gut gemeynte Predigten, die ich in H. gehört, in meinem Unglauben gestärkt worden bin. Ich fühlte es so sehr, daß das nicht lauter von Gott geoffenbarte Wahrheiten seyn könnten, was mir da gesagt ward, ob man es gleich mit der größesten Zuversichtlichkeit dafür ausgab u. s. w.

Dreyzehnte Unterredung, den 25 März 1772.

Ich konnte diesesmal nur eine kurze Zeit bey dem Grafen bleiben. Ich finde nur folgendes von unsrer Unterredung anmerkungswürdig.

Zu seinen ehemaligen Einwürfen gegen die Religion, sagte er, habe auch die Meynung des Boulanger in seiner antiquité devoilée gehört, daß die Furcht der Ursprung aller Religion bey den alten Völkern gewesen sey. Die Menschen hätten Erdbeben, Feuersbrünste, Ueberschwemmungen, Krieg, Seuchen, lauter Uebel, die sie aus ganz natürlichen Ursachen hätten erklären sollen, für Gerichte der Götter gehalten, und um den Zorn derselben zu besänftigen, sich Religionen erdacht. Es wäre ihm damals vorgekommen, als wenn Boulanger das alles sehr richtig aus der Geschichte bewiesen hätte.

Wenn Sie geglaubt haben, antwortete ich ihm, daß Sie sich auf Boulangers Treu und Glauben, auf seine Kenntniß der Geschichte, der Alterthümer und der Sprachen verlassen dürften, so haben Sie sehr Unrecht gehabt. Dieser Mann hat sich in seiner antiquité dévoilée so-

wol,

ausgetragen haben, oder noch, als unvorsichtige Winzer abschneiden wollen, auf den Kanzeln, und in den Lehrbüchern anzeigete, so würden die Waffen der Neuerungssucht fast alle stumpf werden." — Beyderley Ausschweifungen können aus einem von Vorurtheilen durchdrungenem Verstande, oder einem von Lüsten bezauberten Herzen entspringen. Auch Predigten von dieser letzten Art können den Unglauben stärken: wenn der unvorsichtige Zweifler von der Verwerflichkeit des Einem den Schluß auf alle macht. Dem H*** möchte ein B*** entgegenstehn.

wol, als in seinem despotisme oriental wie der größeste Idiot und Charlatan zugleich bewiesen. Er giebt sich ein über alle Maaße großes Ansehen von Gelehrsamkeit und Ehrlichkeit, und betrügt dadurch diejenigen, die ihm nicht auf die Spur kommen können. Aber Leute von Einsichten sagen, daß er mit der größesten Unverschämtheit die ausgemachtesten Falsa behaupte, daß er in den Sprachen, in der Kritik, in der Geschichte Fehler begehe, die selbst Anfängern in diesen Kenntnissen nicht verziehen werden könnten, daß er sich auf Bücher berufe, die er gar nicht kenne, und in denen kein Wort von demjenigen stehet, was er daraus beweisen wolle. Aber so machen es diese Halbgelehrte, wenn sie das Christenthum verschreyen wollen. Sie häufen Unwahrheit auf Unwahrheit; widersprechen sich selbst, so oft es nöthig ist, dichten in die Geschichte Dinge hinein, die niemals geschehen sind, wenn sie sie zu ihrer Absicht brauchen. Mir fällt eben ein Exempel ein, das hieher gehört. In dem Evangile du jour soll bewiesen werden, daß kein Moses gelebt hat, und daß also die ganze alte jüdische Geschichte eine Fabel ist. Wäre Moses in der Welt gewesen, und hätte so große Dinge gethan, so würde Sanchuniathon, ein phönicischer Geschichtschreiber, der in der Nachbarschaft des Landes wohnte, wo die Geschichte Mosis sich zugetragen haben soll, seiner doch Erwähnung gethan haben. Wir finden aber in den wenigen Fragmenten, die wir noch von dem Phönicier haben, kein Wort von Mose. Also ist die Er-

zählung der Bibel von ihm nicht wahr, es ist alles Betrug und Erdichtung. In eben diesem Evangile du jour soll Mosi die Ehre genommen werden, daß er der älteste Schriftsteller sey. Nun heißt es: Moses ist augenscheinlich neuer, als Sanchuniathon, denn dieser hat vor jenem gelebt. — Vergleichen Sie nun beydes mit einander, und sagen mir überhaupt, wo Sie mehr gesunde Vernunft, Wahrheitsliebe und Redlichkeit gefunden haben im Voltaire, Boulanger und ihres gleichen, oder im Jerusalem, Reimarus, Bonnet, Leß, u. s. w.

Er antwortete: sehr viel mehr in den letztern. Voltaire, setzte er hinzu, und andere solche Schriftsteller, sind nur durch ihren Witz gefährlich und einnehmend.

Wenn es nun aber auch wahr wäre, fuhr ich fort, was Boulanger vorgiebt, daß die Furcht, die Mutter der Religion, bey den alten Völkern gewesen sey, so folgt doch daraus noch nicht, daß die Religion eine leere Einbildung ist. Konnten gleich jene natürlichen Uebel aus natürlichen Ursachen erklärt werden, so konnte ja darum doch ein höchstes Wesen sie brauchen, sein Mißfallen an dem moralischen Uebel zu beweisen. Und fürchteten sich die alten Völker vor dem höchsten Wesen, weil sie jene Begebenheiten für Strafgerichte desselben hielten, so mußten ihnen die ersten Begriffe aller Religion, von dem Daseyn des höchsten Wesens, von der Sündlichkeit der Menschen, von der Beleidigung des höchsten Wesens durch die Sünde, und von der Nothwendigkeit, dasselbe zu versöhnen, doch schon zum voraus bekannt seyn. Sie hatten also in gewissem Ver-

stande Religion, ehe sie sich fürchteten; die Furcht trieb Sie nur an, die Religion anzuwenden.

Als ich den Grafen hierauf verlassen mußte, sagte er mir noch,

daß er wünsche, dem Grafen Brandt selbst von seinen itzigen Gesinnungen gegen Religion und Frömmigkeit Nachricht geben zu können. Er wolle es entweder im Gerichte thun, wenn er etwa noch mit demselben sollte confrontirt werden, woran er aber doch zweifle, weil ihre beyderseitigen Aussagen mit einander übereinstimmten: oder er wolle um Erlaubniß bitten, ihn besuchen und es ihm in Gegenwart von Zeugen sagen zu dürfen. Wenn ichs ihm selbst sagte, setzte er hinzu, so würde es doch den meisten Eindruck auf ihn machen, und sein Zustand beunruhigt mich zu sehr, als daß ich nicht alles Mögliche zur Verbesserung desselben beytragen sollte. —

Vierzehnte Unterredung, den 26 März 1772.

Ich wünschte sehr, sagte er bey meiner Ankunft, mit den Geschäften, die ich itzt habe, und die uns an der ordentlichen Fortsetzung unsrer Unterredungen und mich am Lesen hindern, bald fertig zu seyn. Ich weiß, ich habe alle meine Zeit zu den weit wichtigern Angelegenheiten meiner Seele hoch nöthig. Ich habe aber doch nun den Leß vollendet, und diesem Buche habe ich viel zu danken. Ich bin dadurch über die historische Glaubwürdigkeit der Wunder zu noch mehrerer Gewißheit gebracht, und weiß mir nun auch die Wahrheit des Christenthums aus den Weissagungen Christi zu beweisen. Das Buch ist mit großer Gründlichkeit geschrieben. Die Deutschen thun sich itzt in solchen Schriften recht hervor.

Ich sagte ihm, daß wir noch ein solches vortrefliches Original, nämlich des Herrn D. Rösselt Vertheidigung der christlichen Religion hätten, welches er auch noch, wenn ihm nicht die Zeit dazu zu kurz würde, mit großem Nutzen würde lesen können.

In den Propheten des alten Testaments finde ich viele Weissagungen, fuhr er fort, die nicht Christum, sondern ganze Völker, auch heidnische, angehen. Kann man darthun, daß diese auch erfüllt worden sind?

Von sehr vielen, antwortete ich, giebt uns die Geschichte Beweise ihrer bewundernswürdigen Erfüllung. So z. E. verkündigten Jesaias und Jeremias die Eroberung Babyloniens zum Voraus, und zwar mit eben den Umständen, unter welchen diese große Stadt durch den Cyrus eingenommen ward. Und ihre gänzliche Zerstörung, in welcher sie nun seit einer langen Reihe von Jahrhunderten liegt, ist der Beschreibung, die die Propheten davon machen, auch in den kleinsten Umständen gemäß. Eben so verhält es sich mit der Weissagung Ezechiels wider Tyrus. Ich will einen blossen Fels aus ihr machen, sagt Gott bey diesem Propheten, und ein Wehrd im Meer, darauf man die Fischgarne ausspannet. Und die neuern Reisebeschreiber erzählen uns, daß dies bis auf diesen Tag erfüllet werde. Lesen Sie ferner die Weissagungen Mosis über die Juden, so werden Sie ihre Erfüllung in den besondern Schicksalen dieses Volks, seiner Zerstreuung über den ganzen Erdboden, seiner Verachtung und Separation von allen den Völkern, unter denen es zerstreuet ist, mit Ihren Augen sehen. Andere Weissagungen können in Erfüllung gegangen seyn, ob man es gleich nicht vollständig beweisen kann, weil etwa die Begebenheiten, die sie vorher sagten, in der alten Geschichte, so weit wir sie haben, nicht aufbehalten worden sind. Noch andere werden ohne Zweifel zu ihrer Zeit noch durch

den Erfolg wahr befunden werden. Dies ist vornämlich von deneu zu erwarten, die noch nicht eingetroffene Schicksale des jüdischen Volks verkündigen. Unstreitig ist es wenigstens, daß Gott diese Nation nicht, ohne Absichten mit ihr zu haben, auf eine so wunderbare Art erhalte, und verhindere, daß sie sich nicht unter den Völkern verliere, unter denen sie wohnt, und von welchen sie unterdrückt wird.

Die Worte Jesu, Matth. 13, 13, waren dem Grafen aufgefallen. Ich erklärte sie ihm, in Beziehung auf Jes. 6, 9. 10, und befriedigte ihn dadurch. Bey dieser Gelegenheit bat ich ihn, die Evangelisten in Vergleichung mit der Geschichte der drey letzten Lebensjahre Jesu zu lesen, so würde er sich solche Schwürigkeiten selbst heben können. Um ihm das Lesen der Apostelgeschichte und der apostolischen Briefe auf gleiche Art zu erleichtern, versprach ich ihm Bensons Pflanzung der christlichen Kirche und die Lynarische Umschreibung.

Die Ruhe und Heiterkeit des Grafen nahm itzt so sehr zu, daß sie mir bedenklich ward. Ich hielt es deswegen für nöthig, ihn zu bitten, daß er sich ja nicht einer gar zu schnellen Beruhigung überlassen, und bey seiner gegründeten Hoffnung zur Begnadigung bey Gott es nicht vergessen möchte, wer er vor seiner Bekehrung gewesen sey. Sein vormaliger Leichtsinn könnte sonst leicht wieder einige Gewalt über ihn bekommen, er könnte nachläßig in der Berichtigung seiner Gesinnungen nach dem Willen Gottes werden, und

sich

sich dadurch viele Unruhe und Angst auf die letzten Tage seines Lebens veranlassen.

Ich versichere Sie, antwortete er, daß ich mich noch keinen Augenblick nachgiebig beurtheilt, und nie aufgehört habe, die schmerzlichste Reue über meinen vorigen Wandel zu empfinden. Ich bin vielmehr überzeugt, daß ich selbst in der Ewigkeit, so glückselig sie auch für mich werden möchte, mit Betrübniß und Abscheu an meine Sünden zurück denken werde.

Sagen Sie mir, fragte er bey einer andern Gelegenheit, wie es zugeht, daß die Medici so leicht wider die Religion eingenommen werden?

Ich weiß, antwortete ich ihm, daß die Religion der Aerzte für verdächtig gehalten wird, aber, wie ich glaube, mit Unrecht. Es giebt wol in allen Ständen verhältnißmäßig gleich viele, die dem Christenthum abgeneigt sind. Und es müssen Ihnen selbst mehr große Aerzte bekannt seyn, die unstreitig zu den Christen gehören, als die von der entgegengesetzten Gesinnung sind. Boerhave, Stahl, Junker, Hoffmann, Werlhof waren alle Christen. Meads zur Bestätigung des Christenthums dienende Schriften werden Sie kennen. Haller hat noch neulich ein Buch für die Religion geschrieben, welches ich Ihnen zu lesen geben würde, wenn es schon hier zu haben wäre. Unser Berger, welch ein überzeugter frommer Bekenner der Religion ist er nicht! *)

*) Alle diese Männer, welche Herr Münter anführet, gehören zu den Christen; dennoch finden wir hier nicht die Beantwortung der Struenseeischen Frage. — Wer, wie Herr Struensee in der folgenden Unterredung von seiner eignen Erziehung erzählet, keinen vernünftigen Unterricht in der Religion erhält, der kann sehr leicht, wenn er sich in der Folge der Arzneygelartheit widmet, als Anatomiker und Physiologe auf eben die Irrthümer gerathen, auf welche Struensee gerieth, ohne den la Mettrie gelesen zu haben.

Auch Zimmermann, setzte er hinzu, ist ein Christ. Sie müssen überhaupt nicht denken, daß ich mit diesem Einfalle etwas sagen wolle. Eben so wenig, als damit, daß ich mich erinnere, gehört zu haben, Michaelis und Semlor wären Naturalisten.

Wenn sie das wären, Herr Graf, so würden sie sich schwerlich so viel Mühe geben, das Christenthum zu befördern und auszubreiten, als sie wirklich thun. Dies ist ohne Zweifel eine Beschuldigung intoleranter Christen, welche durch die Dienste, die diese Männer der Religion leisten, hinlänglich widerlegt wird. 32)

Funfzehende Unterredung, d. 27. März 1772.

Meine Leser werden sich aus der vorigen Unterredung erinnern, daß der Graf über die Erfüllung der Weißagungen mehr Unterricht zu haben wünschte. Um ihm diesen zu verschaffen, brachte ich ihm nun Neutons Abhandlungen über die Weissagungen, die merkwürdig erfüllt sind.

Ich erkenne itzt, sagte er, wie wichtig die moralische Regel ist, daß man sich vor der ersten Sünde hüten müsse. Wenn man das nicht thut, wenn man sich nur das Wohlgefallen an bösen Lüsten erlaubt, und nicht gleich ihre ersten Aufwallungen unterdrückt, so hat mans nachher oft gar nicht mehr in seiner Gewalt, gut und tugendhaft zu handeln. Ich habe es erfahren. Mir schien das sehr übertrieben zu seyn, was Jesus sagt: Wer ein Weib ansieht, ihr zu begehren, der hat schon die Ehe mit ihr gebrochen. Das Ansehen, dachte ich, wenn es auch mit Begierde verbunden ist, kann ja nichts Böses seyn, wenn weiter nichts geschicht. Aber nun folgte auf die

32) Wenn die Früchte eines Baumes sich nachtheiliger Weise zu verändern anfangen: so ist es wol Zeugniß genug, daß der Baum seine gute Art verlasse. — Wie intolerant schimpft oft ein Herold der Toleranz.

die Begierde das Nachdenken über die Mittel, sie zu befriedigen, von selbst. Sah ich erst Mittel, so schien es mir zu viel gefordert zu seyn, daß ich sie nicht auch anwenden sollte. Ich wendete sie an, ich sättigte meine ausschweifende Triebe, und nun hatte ich eine ganze Reihe von Sünden begangen, die ich alle vermieden haben würde, wenn ich vor der ersten Sünde, vor dem Wohlgefallen an der bösen Lust und vor ihrer Unterhaltung geflohen wäre. Nun suchte ich mich zu entschuldigen. Ich kann ja nichts davor, sagte ich, daß ich so viel Temperament, so viel Neigung zur Wollust habe. Es muß also mir wenigstens nicht unerlaubt seyn, wollüstig zu leben. In solchen Vorstellungen bestärkte mich dann die würklich übertriebene Strenge der Sittenlehrer meiner Jugend. Daß Jesus uns alles Unschädliche erlaube, daß die Moral des Christenthums uns keine unschuldige Freude verbiete, das ward mir nicht gesagt. Alles ohne Unterschied, wozu ich Lust hatte, ward mir zur Sünde gemacht. Manschetten tragen, Puder in die Haare werfen, das ward mit eben solcher Ernstlichkeit für gottlos erklärt, als offenbare sündliche Ausschweifungen. Nun dachte ich: jenes kann doch unmöglich Sünde seyn, und läßt sich auch nicht in der Welt vermeiden, also werden dieses auch unschuldige und unvermeidliche Dinge, seyn. Ich weiß, ich schloß falsch, aber ich war jung, meine Begierden wüteten, und meine Anführer hätten verständiger seyn sollen.

Auf eine ähnliche Art, setzte er hinzu, richten auch diejenigen Lehrer des Christenthums wider ihren Willen vielen Schaden an, die immer auf einen blinden Glauben dringen, und ihren Zuhörern keine Beweise von der Autorität vorlegen, auf die sie die Wahrheit annehmen sollen. So habe ich in meiner Jugend immer hören müssen: das müßt ihr glauben, denn Gott hats gesagt. Daß aber die Bibel Gottes Wort sey, das bewies man mir nicht. Ich dachte also, meine Lehrer hielten sie nur davor, weil ihre Lehrer sie davor gehalten hätten. Und diese Autorität hielt ich nicht für hinlänglich. Hätte man mich doch nur gelehrt, warum ich die Bibel für Gottes Wort erkennen müsse! Ist die Offenbarung göttlich, so muß sie die strengste Prüfung aushalten können, und die hält sie auch aus, und gewinnt gewiß am meisten dabey. Eine solche Untersuchung ist auch dem Willen Christi nicht zuwider. Er forderte von Johanne nicht, daß er ihn ohne Prüfung für den Meßias erkennen sollte. Er verwies ihn auf seine Werke, und überließ es ihm nun selbst, daraus zu schließen, wer er wol seyn müsse. Wer sich nur die nöthige Zeit dazu nimmt, und die Mühe des Nachdenkens nicht scheut, der wird das Christenthum nicht untersuchen, ohne davon

überzeugt zu werden. Alles hängt in demselben natürlich und ordentlich zusammen, und empfiehlt sich schon dadurch einer nachdenkenden Seele. Ich habe nie in den freygeisterischen Schriften, die ich gelesen habe, ein solch zusammenhängendes System gefunden, und glaube überhaupt nicht, daß irgend ein ordentliches Lehrgebäude des Unglaubens vorhanden ist. —

Ich habe, sagte er bey einer andern Gelegenheit, den Christen wol auch einen Vorwurf daraus gemacht, daß sie auf Belohnungen hoffen, und daraus Bewegungsgründe zu einem guten, tugendhaften Leben hernehmen. Ich wußte, daß einige berühmte Philosophen das für einen niedrigen Eigennutz hielten. Aber ich sehe itzt, daß man weder die menschliche Seele, noch das Christenthum recht kennet, wenn man so denkt. Liebe zu Gott ohne alle Beziehung auf uns selbst ist eine bloße Idee. *) Ich fühle es, daß ich einen Freund, der sich immer kaltsinnig gegen mich bewiese, in die Länge nicht würde lieben können. Und dem höchsten Wesen kann auch eine Liebe nicht mißfällig seyn, wobey wir auf unser eignes Beste sehen, denn ihm kann unsre Zuneigung nie vortheilhaft werden, sondern allein uns selbst. Und warum sollten wir die Belohnungen nicht suchen und annehmen wollen, die er selbst uns angeboten und versprochen hat?

Bey meiner so starken Neigung zur körperlichen Wollust habe ich mir immer vorgestellt, daß die Freuden des Himmels, weil jene nicht mit zu diesen gehörte, für mich nicht sehr viel Reitz haben könnten.

Die körperliche Wollust, von der Sie reden, Herr Graf, werden freylich die Seligen eben so wenig empfinden, als Sie sie begehren werden. Alle diejenigen Vergnügungen, deren Endzweck dort nicht mehr nöthig seyn wird, vermuthlich auch diejenigen Werkzeuge der Sinne, durch welche sie hier empfunden werden, werden dort aufhören. Dahin gehören z. Ex. die Annehmlichkeiten

*) Herr Toussaint, dessen Schrift freylich das Schicksal hatte, durch den Scharfrichter verbrannt zu werden, hat schon längst behauptet, daß Liebe ohne Eigennutz ein Unding sey. Er gesteht es; daß er Gott nicht eben um seiner Weisheit, um seiner Allmacht willen u. s. w. liebe: sondern ich liebe ihn, sagt er, weil er gut ist, und weil er mich liebet.

keiten der Tafel und der Ehe. Sie werden in der Geschichte Jesu einen Ausspruch derselben gefunden haben, der hieher gehört. Matth. 22, 30. Daß wir aber in der künftigen Welt gar keine angenehme sinnliche Empfindungen sollten erwarten können, scheint mir nicht wahrscheinlich zu seyn. Wir werden ja einen organischen Leib haben, und also auch Sinne. Diese werden durch die Eindrücke äußerlicher Gegenstände auf eine angenehme Art gerührt werden können. Sie werden, weil die Materie des Leibes sehr viel feiner seyn, als diejenige, woraus itzt unser Körper gebaut ist, auch feiner, empfindlicher und schärfer seyn, also auch uns richtigere und genauer getroffene Bilder der sinnlichen Gegenstände darbieten können, die wir durch sie betrachten werden. Und schon dies wird ein großes Vergnügen seyn, wie es z. Ex. mir, der ich nicht in die Ferne sehen kann, etwas sehr Angenehmes ist, durch einen Tellescop eine entfernte schöne Gegend, als in der Nähe, zu betrachten. Und endlich, welches das Vortheilhafteste seyn wird, wir werden diese Vergnügungen nicht mißbrauchen, Gott nicht dadurch beleidigen, ihrer nicht überdrüßig werden u. s. w. Vielleicht wird dort unser Körper auch neue Sinne haben, von denen wir uns hier keine Vorstellung machen können. Und überhaupt wird es uns dort an keinem Gute und keiner Freude fehlen, die unsrer dortigen Bestimmung und Fähigkeit gemäß seyn werden.

Sechs-

Sechszehende Unterredung, den 28sten März 1772.

Ich habe nun, sagte der Graf, die Apostelgeschichte gelesen, und die wunderbare Gründung der Kirche daraus kennen gelernet. Es ist ganz augenscheinlich, daß eine höhere Hand diese Sache befördert hat, denn wie hätte sie sonst durch solche Personen, als die Apostel waren, und bey einem solchen Widerstand, als ihnen auf allen Seiten geleistet ward, in so kurzer Zeit zu Stande kommen können? Eine Sache hat mich aufmerksam gemacht. Ich fand, daß Paulus und Petrus einmal nicht recht einig gewesen sind. Als ich aber auf der andern Seite wieder wahrnahm, wie sehr sie in der Hauptsache von der Auferstehung Christi, von der Buße und dem Glauben, mit einander übereinstimmten, so konnte mich das nicht irre machen. Sie waren ja Menschen und also in ihren Meynungen nicht unfehlbar.

Bey dieser Gelegenheit redeten wir von der Inspiration der biblischen Bücher. Ich zeigte ihm, daß jeder der biblischen Schriftsteller seinem eignen Genie gemäß rede, und daß man z. E. in Pauli Briefen eine ganz andre Schreibart, Folge der Gedanken und Methode wahrnehme, als in denen, die wir von Petro oder Johanne hätten. Sie hätten also selbst gedacht, und wären von Gott bey der Abfassung ihrer Schriften nicht als blosse Maschinen gebraucht worden. Weil aber die Sachen, die sie aufgezeichnet hätten, von der äussersten Wichtigkeit für das ganze menschliche Geschlecht gewesen wären, so hätte Gott durch seinen Einfluß auf sie ihnen die richtigsten Vorstellungen davon mitgetheilt, und verhindert, daß sie nichts falsch gedacht oder vorgetragen, nichts ausgelassen hätten, was seinen Willen von dem Wege zur Seligkeit beträfe, und damit in Verbindung stünde. Ob sie selbst es gewußt hätten,

ten, daß ihre Schriften einmal die Richtschnur des Glaubens für die ganze christliche Welt bis ans Ende der Zeiten werden sollten, das sey zweifelhaft und kaum glaublich, da sie ihre Briefe an einzelne Gemeinen und Personen geschrieben, und sie nach den Bedürfnissen derselben eingerichtet hätten. Auch sey man nicht genöthigt, zu behaupten, daß Gott ihnen alles ohne Unterschied inspirirt habe, welches, in Ansehung der Grüße, die sie an gute Freunde zu bestellen bitten, der persönlichen Nachrichten, die sie geben, der Commißion, die Paulus dem Timotheus giebt, ihm seinen Mantel mitzubringen, nicht gesagt werden könne, u. s. w.

Mir fällt zuweilen wol ein, sagte er unter andern, an meine vorige Situation zu denken. Wäre es nicht besser für dich, dachte ich heute bey dieser Gelegenheit, wenn du dich in deiner Hoheit und Wollust hättest erhalten können? Aber als ich es nur ein paar Minuten überlegt hatte, so fand ich gleich, daß ich itzt sehr viel glücklicher bin, als ich in meinem größten Glücke war. Ich habe selbst damals meinem Freunde, dem Grafen Brandt, oft gesagt, wenn er glaubte, daß ich es doch viel besser, als er hätte, ich wäre nichts weniger, als glücklich. Sie glauben nicht, was für unzählige Dinge mich immer beschäftigten, die äusserlichen Umstände beunruhigten mich, ich mußte auf Anstalten zur Sicherheit denken, ich mußte mich zu gleicher Zeit zwingen, meine Unruhe mir selbst und andern zu verbergen, den Tag brachte ich unter verdrießlichen Geschäften und langweiligen Zerstreuungen zu, zu meinen Arbeiten mußte ich einen Theil der Nacht brauchen. Konnte ich in einer solchen Situation glücklich seyn? Nun aber bin ich viel heiterer und ruhiger. Ich beschäftige mich mit der Religion, die mich sehr intereßirt, und mein einziger Trost ist, ich sehe eine erwünschte Aussicht in die Zukunft vor mir, und mein Tod beunruhigt mich nicht sehr und nicht oft. Ich weiß nicht, wie mir weiterhin seyn wird, aber das weiß ich, daß ich itzt glücklich und ruhig bin, und nicht begehre, in meiner vorigen Lage zurück zu kehren.

Er fragte mich noch, ob nicht die Kirche lehre, daß Christus vom heiligen Geiste gezeuget sey. Er berief sich dabey

auf

auf die Worte des Engels: Der heilige Geist wird über dich kommen.

Setzen Sie die folgenden Worte hinzu, antwortete ich: die Kraft des Höchsten wird dich überschatten, so werden Sie sehen, daß hier von keiner eigentlichen Zeugung die Rede sey. Es wird nur dies gesagt: Gott wolle durch seinen Geist und durch seine Allmacht veranstalten, daß Maria, ohne Zuthun eines Mannes, die Mutter des ihr verheissenen Sohns werden könne. —

Siebenzehnte Unterredung, den 30 März 1772.

Je mehr ich, sagte der Graf, das Christenthum aus der Bibel selbst kennen lerne, desto mehr werde ich überzeugt, wie ungerecht die Vorwürfe sind, die demselben gemacht werden. So z. E. finde ich, daß das, was Voltaire und andere von der Intoleranz der Christen und von dem Blutvergiessen sagen, welches dadurch veranlaßt worden ist, auf keine Weise der Religion zur Last gelegt werden kann.

Nein, antwortete ich, sie predigt die Liebe, die Sanftmuth, sie will nicht durch äußerliche Gewalt, sondern allein durch die Macht der Wahrheit siegen. Aller Zwang, die Menschen zu ihrer Annehmung zu bringen, ist ganz ihrem Geist und ihrer Natur zuwider.

Man sieht es auch, setzte er hinzu, wenn man die Unmenschlichkeiten, die der Religion beygemessen werden, von der rechten Seite betrachtet, daß sie durch menschliche Leidenschaften, durch Eigennutz und Herrschsucht, oder wenigstens durch Einfalt sind verursacht worden, und daß die Religion nur einen Vorwand hat geben müssen. Man braucht nur die Geschichte der Grausamkeiten zu lesen, die die Spanier in Amerika verübt haben, um davon überzeugt zu werden. —

Er hatte nun den Neuton über die Weissagungen vollendet, und fand es sehr beweisend für

die

die Wahrheit des Christenthums, daß die Erfüllung derselben durch die Geschichte so gut erwiesen werden könnte. Dies sey besonders in die Augen fallend bey denen, welche Babylon, Tyrus, Jerusalem und die itzt noch fortdaurenden Schicksale des jüdischen Volks beträfen.

Ich muß zwar gestehen, setzte er hinzu, einige Weissagungen sind mir zu dunkel. So z. E. kann ich mich nicht darein finden, was Christus unter den Zeichen am Himmel verstanden hat, die um die Zeit der Zerstörung Jerusalems geschehen sollten.

Aber alles Uebrige, antwortete ich, wird Ihnen desto deutlicher gewesen seyn, und Sie werden es durch den Erfolg nach allen Umständen erfüllt gefunden haben?

Ich muß gestehen, diese Uebereinstimmung der Begebenheiten mit der Weissagung ist sehr entscheidend für das Christenthum.

Und bleibt es auch, wenn gleich einige Stellen der Weissagung dunkel sind. Stellen Sie sich vor, diese dunkeln Ausdrücke wären in einer unbekannten Sprache oder mit unleserlichen Buchstaben geschrieben, so daß man die Worte entweder nicht verstünde, oder auch nicht einmal herausbringen könnte, würde man denn wol Ursache haben, deswegen, daß man diese Stellen nicht lesen oder verstehen könnte, die ganze Weissagung für verdächtig zu halten, vornämlich, wenn man wüßte, daß sie, allen übrigen Umständen nach aufs genaueste erfüllt worden wäre? —

In Ansehung der noch immer fortdaurenden Zerstreuung der Juden und ihrer Erhaltung unter derselben, setzte er hinzu, ist mir zwar eingefallen, daß ich gelesen habe, wie sich eine gewisse Nation in Afrika, wo ich nicht irre, so heissen sie die Guebern, auf eine ähnliche Art in der Zerstreuung erhalte. Aber ihre Zerstreuung ist nicht allgemein, noch vorher gesagt, wie der Juden ihre, sie leben nicht unter dem Drucke, wie

diese, und man kann über die Nachrichten von ihnen nicht gewiß seyn.

Meine irrdischen Geschäfte, fuhr er fort, sind nun alle, bis auf einige Gespräche mit meinem Defensor, und ein paar Briefe nach, die ich noch schreiben will, geendigt.

So können wir also, sagte ich, in unsern Unterredungen mit Zusammenhang und Ordnung fortfahren. Lassen Sie uns nun die übrige Zeit gewissenhaft auf die Sache Ihrer Seeligkeit verwenden.

Das will ich gewiß, antwortete er, sehr ernstlich thun. Ich bin, Gott Lob! völlig von der Wahrheit des Christenthums überzeugt, und ich empfinde auch bey mir die Kraft desselben zur Beruhigung meines Gewissens und zur Besserung meiner Gesinnungen Ich hoffe, die Zweifel, die mir etwa noch einfallen möchten, und die leichten Aufwallungen der Begierden, von denen ich mich sonst ganz habe beherrschen lassen, und die mich itzt noch wol beunruhigen, wird mir Gott verzeihen, da ich an beyden kein Wohlgefallen habe, sondern mich bestrebe, sie sogleich zu unterdrücken. Ich bin bereit, mich zu jeder Aufopferung meiner bisherigen Neigungen durch die That selbst zu verstehen, die Sie von mir fordern werden. Nimmermehr würde ich das sonst gethan haben, da ich durch die Religion noch nicht erleuchtet war. Ich weiß nun nicht, ob Sie Ursache finden, mit mir zufrieden zu seyn. Prüfen Sie mich, auf welche Art Sie es für nöthig halten, und wenn Sie dann mit mir zufrieden sind, so bitte ich Sie, lassen Sie sich dadurch nicht beunruhigen, wenn etwa dieser oder jener nach seinen Einsichten urtheilen sollte, Sie hätten mich zu sehr durch die Vernunft zu gewinnen gesucht. Ich erkenne es mit Dank vor Gott, daß Sie diesen Weg mit mir gegangen sind. Auf keine andere Art würde bey mir etwas auszurichten gewesen seyn, ich würde mich mit Hartnäckigkeit widersetzt haben, vielleicht wäre ich in einige Bewegung gesetzt worden, aber eine feste dauerhafte Ueberzeugung wäre gewiß nicht zu Stande gekommen. Es kann Gott auch nicht mißfallen, da die Religion so vernunftmäßig ist, daß man die Menschen durch die Vernunft für dieselbige zu gewinnen sucht. So machte es Jesus selbst, und Paulus richtete sich zu Athen und vor dem Felix und Agrippa nach der Denkungsart der Leute, mit denen er zu thun hatte. Diese Art, wie ich zur Aenderung meiner Gesinnungen, in Absicht auf Religion und Tugend, gekommen bin, hoffe ich, soll auch andere, die so darüber denken, als ich

ge-

gedacht habe, aufmerksam machen. Die Freygeister wollen ja immer den Bekehrungen ihrer Brüder zum Christenthum, die in den letztern Tagen ihres Lebens geschehen, nicht trauen. Sie sagen, sie müßten durch das Declamiren der Prediger überrascht worden seyn, sie müßten ihre Vernunft verloren, oder in der Betäubung der Krankheit und aus Todesfurcht selbst nicht gewußt haben, was sie thäten. Nun, da ich auf diesem Wege zum Christenthum gekommen bin, soll Niemand das von mir sagen können. Ich habe bey völliger Gesundheit des Leibes, mit aller Vernunft, die ich habe, das Christenthum geprüft, ich bin alle Beweise durchgegangen, ich empfinde keine Furcht, die mich betäuben sollte, und ich habe mir Zeit genommen, und nichts übereilt. Es kommt nun noch zu meiner eigenen Beruhigung alles darauf an, daß ich untersuche, ob ich die Kennzeichen bey mir finde, die da seyn müssen, wenn ich mich mit Grunde für begnadigt von Gott halten will.

Dazu, Herr Graf, habe ich Ihnen Spaldings Buch vom Werth der Gefühle im Christenthum gegeben. Lesen Sie es, um richtige Begriffe von diesen Kennzeichen der Begnadigung zu erhalten.

Ich übergab ihm noch einen Brief von seiner frommen Mutter, den er mit einer zärtlichen und ruhigen Miene annahm, und allein zu lesen versprach.

Niemals, sagte er, habe ich eine solche Liebe zu meinen Aeltern empfunden, als itzt, nie bin ich so sehr davon überzeugt gewesen, wie gut sie es immer mit mir gemeynet haben. Und meine gute Mutter! Hier stürzten ihm die Thränen aus den Augen. Sie hat mich immer vorzüglich geliebt! —

Hier ist dieser Brief:

Anstatt dich und mich mit unserm gemeinschaftlichen Kummer und Schmerzen zu unterhalten, finde mich vielmehr gedrungen, die gegenwärtige überwiegende Empfindungen meines Herzens wegen deines itzigen Zustandes dir bekannt zu machen. Seit Jahre und Tage ist der Inhalt meines Gebets und Flehen zu dem dreyei-

nigen Gott dahin gerichtet gewesen, daß er dei-
nen unsterblichen Geist von dem ewigen Verder-
ben erretten möge, mit Aufopferung meiner sonst
zärtlichen Neigung, da ich als Mutter gewünscht,
daß es ihren Kindern nach Seele und Leib wohl
ergehen möchte. Wenn aber das Heil und die
Wohlfahrt deines Geistes durch Gott auf keine
andere Weise zu erreichen sey, als durch die här-
testen und für den äussern Menschen schmerzhafte-
sten Mittel hiebey gebrauchen, daß ich diesem ewi-
gen Erbarmer mit demüthigen und gelassenen Ge-
müth seinem heiligen und vollkommenen Gottes-
Willen mich unterwerfen wolle. Aber nimmer
habe deine gegenwärtige betrübte Umstände ver-
muthen können. Mein mütterliches Herz ist dar-
über ganz zermalmet, und ich bin, wie vermau-
ret. Nur die einzige Zuflucht bey Gott bleibt
mir offen. Mein einziger Trost bey so hartem Lei-
den wird die Errettung deiner Seele seyn, und
ich werde Gott mit Freudenthränen danken, wenn
ich erfahre, daß der Liebhaber der sündigen Men-
schen auch Gedanken des Friedens noch über dich
habe, und deinen Weg zum ewigen Untergang
mit Dornen vermacht hat. Ich zweifle nicht,
daß der Geist Gottes von dieser seligen Absicht
Gottes allbereits deinem Gemüth eine Ueber-
zeugung wird gegeben haben, wie Gott dich als
sein Eigenthum nicht ewig verlohren wissen wol-
le. Merke nur ferner auf die züchtigende Gna-
denarbeit des heiligen Geistes in deiner Seele.
Dieser wird dir mehr sagen und bekannt machen,
als eine menschliche Zunge zu sagen vermögend
ist.

ist. Denke, du habest es nur mit dem dreyeinigen höchsten Wesen und dir allein in dieser Welt zu thun, und entferne daher deine Gedanken von allem, was ausser dir und der Welt vorgeht. Wird der Geist Gottes in seiner vollen Kraft nur erst Jesum, den Sünderfreund, deinem Herzen recht verklären, und dessen vollgültige Erlösung deiner Seele mit Ueberzeugung zueignen können, so wirst du bey dieser überschwänglichen Erkenntniß alles für Schade, Koth und Dreck halten, und dein ewiger und unsterblicher Geist wird hier schon mehr Ruhe, Trost und Freude geniessen, als die Welt in ihrer größten Herrlichkeit und Lust uns nicht geben kann. Diese Ueberzeugung hat Gott von meiner Jugend an mir in meiner Seele zu Theil werden lassen, daß kein schätzbarerer Stand in der Welt ist, als der wahre Christenstand, sowol in guten als bösen Tagen. Und gerne hätte ich es gesehen, daß alle meine Kinder diesen so seligen Eindruck auch von Jugend auf von Gott hätten in sich wirken lassen. Ich bin dabey aber auch gewahr worden, daß dieses ein Werk Gottes, und nicht der Menschen sey. Nun, mein lieber Sohn! was hiebey von Menschen versehen, versäumt oder vernachläßiget worden, das wollen wir mit Herzens-Reue erkennen, und Gott demüthigst abbitten. Aber durch Verzagen an dem Reichthum seiner Barmherzigkeit, welche er in Christo Jesu, unserm Erlöser, so deutlich geoffenbaret, Gottes Willen auch nicht schmälern noch verringern, sondern den wahrhaftigen Zeugnissen der heiligen Schrift einen gläu-

bigen Beyfall geben: Also hat Gott die in Sünde liegende Welt geliebt, daß er seinen eingebohrnen Sohn gab, auf daß alle, die an ihn glauben, nicht verlohren werden, sondern das ewige Leben haben. Es sind dieses aber Wahrheiten, die uns die bloße menschliche Vernunft nicht überzeugend und kräftig aufklären kann, auch hiezu muß die Wirkung des Geistes Gottes erbeten und angerufen werden. Er ist es, der Jesum und sein ganzes Versöhnungswerk uns durch sein Wort heilsam bekannt machet. Wirst du nur mit aufrichtiger und redlicher Gesinnung in die Untersuchung dieser Grundwahrheiten unsrer heiligen Religion, unter Seufzen und Flehen, um eröffnete Augen deines Verständnisses, dich anhaltend einlassen; so wirst du gar bald ein mehr als natürliches Licht im Verstande, zur Einsicht und Bestätigung dieser Heilslehren, in dir aufgehen sehen. Ich schreibe dieses nach dem geringen Maaß der Erkenntniß, so mir Gott aus Gnaden verliehen. Mein Glaube hat, bey aller buchstäblichen Wissenschaft der geoffenbarten Wahrheiten, durch die scheinbarsten Einwürfe ebenfalls hiedurch arbeiten müssen. Aber gelobt sey der Herr und sein Geist, der meinen Glauben durch das Wort Gottes und die selige Erfahrung der darin enthaltenen Wahrheiten so befestiget hat, daß denselben die Pforten der Höllen nicht überwältigen werden, so lange ich mich nur an den mächtigen Gott halten werde, und ich mich nicht selbst von ihm losreissen will. Und dieses ist auch in dem höchsten Leiden der Anker, an welchem

ich mich anjetzo fest halte, da sonsten die Wellen der Trübsale das Schiff meines Glaubens gar sehr herumtreiben würden. Nun diese Grundfeste des Glaubens wünsche und erflehe ich dir mit inbrünstigem Gebet von Gott. Jesus Christus ist und bleibt in Ewigkeit der bewährte Eckstein, auf welchem das Gebäude unsrer Seligkeit muß angefangen und vollendet werden. Du hast von Kindheit an einen unverstellten und aufrichtigen Gemüthscharacter von dir blicken lassen. Laß nun diese natürliche Anlage durch den Geist Gottes heiligen, auch aufrichtig in deiner Zukehr zu Gott zu Werk zu gehen. Er läßt es dem Aufrichtigen gelingen. Wohl dem Menschen, in des Geist kein Falsch ist! Nur lerne dich in deinem Verderben recht fühlen, und komme, als ein verfluchter Sünder, zu dem, der auch für dich ein Fluch geworden ist. Dein Vater und ich werden fortfahren, für dich um Erbarmung zu Gott zu schreyen, und ich insbesondere verharre deine schmerzlich betrübte Mutter.

Rendsburg,
den 17ten März 1772.

Der Herr Probst Hee kam heute wieder zu dem Grafen, und brachte ihm die Nachricht, daß sich der Graf Brandt sehr über seine Bekehrung erfreue, daß er mit ihm allein in der Religion Trost suche, daß er nie das Gefühl derselben gänzlich verloren gehabt habe, und ihm von ganzem Herzen seine Schuld an seinem Unglück vergebe. Graf Struensee antwortete mit vieler Rührung,

und der Herr Probst Hee nahm mit einem christlichen Wunsche von ihm Abschied.

Achtzehende Unterredung, den 31sten März 1772.

Der Graf Struensee hatte schon, wie meine Leser sich erinnern werden, die Lehre von der Versöhnung der Welt durch Christum angenommen, und war also ein Christ. Er war auch völlig geneigt, die übrigen mit dieser Lehre verbundenen Geheimnisse der Religion für göttliche Wahrheiten zu erkennen: ich hielt es aber doch für meine Pflicht, ihm die Vernunftmäßigkeit und den Nutzen desselben zu zeigen, damit ihn kein Zweifel darüber beunruhigen, und er sie mit desto gegründeterm Beyfall annehmen möchte. Ich machte in dieser Absicht zuerst folgende allgemeine Anmerkungen über die Geheimnisse der Religion.

Hat es Gott gefallen, sagte ich, sich den Menschen durch Jesum ausserordentlich zu offenbaren, so muß er entweder die Absicht gehabt haben, die natürliche Religion aus dem Verfall, in den sie gerathen war, wieder herzustellen, und den Menschen die Wahrheiten derselben gesammlet und mit höchster Autorität vor Augen zu stellen, die in tausend bloß menschlichen Schriften zerstreut waren; oder sein Zweck war dieser, ihnen andere der Vernunft unbekannte Lehren, deren Erkenntniß ihnen zu ihrem Heile nöthig war, zu eröffnen: oder er wollte auch beydes zugleich.

Die

Die erste Absicht war für die Menschen sehr wohlthätig und Gottes würdig. Die natürliche Erkenntniß Gottes hatten die Menschen, das jüdische Volk und allenfalls einige heidnische Philosophen ausgenommen, fast ganz verloren, und das wenige, was davon übrig blieben war, war doch dem gemeinen Mann, der immer den grössesten Theil des menschlichen Geschlechts ausmacht, unbekannt. Diese verlornen und gleichwol so nöthigen Kenntnisse wieder herzustellen, zu sammlen, und nach der Fassung des großen Haufens bekannt zu machen, das war also eine würdige Absicht der göttlichen Offenbarung. Aber sie war nicht die einzige. Denn hätte Gott durch Jesum bloß die natürliche Religion lehren wollen, so scheinen die Veranstaltungen, die er gemacht hat, ihm bey dem Menschen Glauben zu verschaffen, zu groß gewesen zu seyn. Jesus predigte in diesem Falle allein solche Wahrheiten, die die allgemeine Menschenvernunft, so bald sie sie nur genau ansah, begreiflich und wahr finden mußte. Wozu wäre es nöthig gewesen, die Lehre Jesu durch so viele Wunder, durch seine Auferstehung, durch die Ausgiessung des heiligen Geistes über die Apostel, zu beweisen?

Gott hat also neue und der Vernunft unbekannte Wahrheiten durch Jesum bekannt machen wollen, und ihm zugleich aufgetragen, die natürliche Religion zu lehren. Beydes hat Jesus wirklich gethan: also hat er es thun sollen. Nun war eine ausserordentliche Beglaubigung seiner göttlichen Sendung, nun waren Wunder nöthig,

um den Menschen zu zeigen, daß neuen der Vernunft unbegreiflichen Lehren, die Jesus predigte, von Gott kämen. Sie sehen hieraus, eine Religion, deren Stifter Wunder thut, muß ihrer Absicht nach Geheimnisse enthalten.

Ueberdies sind auch die unbegreiflichen Lehren der christlichen Religion lauter solche Sätze, die uns von der Natur Gottes und von seinem Willen unterrichten, wie der sündige Mensch selig werden soll, und die uns in beyder Absicht mehr sagen, als die Vernunft. So z. E. lehrt uns die Vernunft die Einigkeit Gottes. Die Offenbarung setzt hinzu: in dem einigen göttlichen Wesen sind drey. Die Vernunft sucht vergeblich ein zuverläßiges Mittel der Versöhnung mit Gott: die Offenbarung lehrt, worin dies Mittel bestehe. Dürfen wir uns denn wol darüber wundern, daß diese, indem sie von dem unendlichen, unbegreiflichen Wesen und von seinem der Vernunft verborgenen Rathschluß redet, uns neue Aussichten eröfnet, deren Ende wir nicht absehen können, oder welches einerley ist, daß sie uns Geheimnisse lehrt, und für sie unsern Glauben fordert? Wer sich also durch den Anblick der Geheimnisse von der Religion abschrecken läßt, der beweist dadurch, daß er ihre Absicht und ihren Gegenstand nicht kennt. Er beträgt sich gegen die Religion ganz anders, als gegen menschliche Wissenschaften. Denn obgleich diese weit mehr Geheimnisse haben, als das Christenthum, so verwirft er sie deswegen doch nicht. Sie selbst, und dies gestund der Graf zu, müssen

sen tausend Unbegreiflichkeiten in der Medicin, in der Physik, in der Chymie angetroffen haben, und es wird Ihnen nie eingefallen seyn, diese Wissenschaften deswegen für Träume und Irrthümer zu halten.

Hat uns nun Gott, fuhr ich fort, in der christlichen Religion der Vernunft unbegreifliche Wahrheiten offenbaren wollen, die ihn und seinen Willen betreffen, so mußte er das durch Zeichen thun, die wir verstehen konnten, und diese Zeichen konnten keine andere, als Worte seyn. In der Sprache der Menschen aber waren keine Worte vorhanden, mit denen genau die Begriffe verbunden waren, die er uns mittheilen wollte. Denn wir können ja zur Bezeichnung uns ganz unbekannter Begriffe keine diesen Begriffen völlig anpassende Worte haben. Gott mußte also, um uns seine geheimen Wahrheiten bekannt zu machen, solche uns bekannte Worte brauchen, deren Begriffe den uns bekannten Wahrheiten, die er uns eröfnen wollte, unter allen möglichen am nächsten kamen. Diese Worte können also Nebenbedeutungen haben, sie können etwas zu viel oder zu wenig sagen, in den Begriffen, die wir mit ihnen verbinden, kann irgend etwas Unvollkommenes liegen. Daher dürfen wir ihre Bedeutungen nicht in ihrer ganzen Ausdehnung und mit allen ihren Folgen auf die uns durch sie bekannt gemachten geheimen Wahrheiten anwenden: sondern wir müssen nur ihren nächsten und allgemeinen Sinn dazu brauchen, und alles Unvollkommene davon absondern. 33) Ich

33) Diese, bey einer vernünftigen Auslegungskunst so un-

Ich erläuterte dem Grafen diese Anmerkung durch ein paar Beyspiele, durch die er sie sehr ins Licht gesetzt fand. Bey dem Verhältnisse zwischen einem Vater und Sohn, sagte ich, haben wir diese Nebenvorstellungen: der Vater muß vor dem Sohn gewesen seyn, er muß ein gewisses Alter erreicht haben, ehe er den Sohn gezeugt hat, er muß mit einer Person von dem andern Geschlecht in Verbindung getreten seyn. Wollte nun Jemand diese Nebenbegriffe und Folgerungen auf den Fall anwenden, wenn die Schrift sagt, Christus sey Gottes Sohn, so würde er nicht nur die Sache falsch verstehen, sondern auch Widersprüche darin finden. Stellen Sie sich ferner vor, daß ein Isländer einem Indianer das Zufrieren des Meers bekannt machen wollte. In der Sprache des Indianers ist kein Wort vorhanden, das diese Erscheinung genau ausdrückt, und der Isländer muß doch mit ihm in seiner Sprache reden. Er muß also entferntere Worte und Bilder zu Hülfe rufen. Er kann sich z. E. so ausdrücken: In meinem Lande wird zu gewissen Jahrszeiten das Meer durch eine Beschaffenheit, die die Luft alsdann hat, wie dieser Stein. Nun darf der Indianer wol denken, daß das Meer in Island zu gewissen Zeiten Stein sey, das ist, so hart und fest, wie Stein. Aber er ist in Gefahr, sich ganz

entbehrliche, und hier so paßlich, angebrachte, und mit vielem philosophischen Scharfsinn bestimmte Regel, kann den nachforschenden Leser der Schrift nicht genug angepriesen werden. Sie kann bey der Bildersprache des alten, und bey den Gleichnißreden des neuen Testaments, und andern, auch vom Hrn. V. angeführten Fällen nicht entbehret werden.

ganz falsche Vorstellungen von den Wirkungen der Kälte auf das Meer zu machen, wenn er die übrigen Eigenschaften und allen Gebrauch des Steines auf den vorliegenden Fall anwenden will. Z. E. Aus Steinen baut man Häuser, also baut sich der Isländer aus Wasser, welches zu Stein worden ist, Palläste. Es giebt Steine, die man zur Feurung brauchen kann; also kocht der Isländer seine Speisen bey solchen versteinertem Wasser. u. s. w.

Ich bat nun den Grafen, diese allgemeine Anmerkungen über die Geheimnisse der Religion immer vor Augen zu behalten, da ich ihm diese nun einzeln vortragen, ihren biblischen Sinn erklären, ihre Entfernung von allem Widerspruch gegen die gesunde Vernunft zeigen, und ihre Wohlthätigkeit entdecken wolle.

Das erste dieser mit der Lehre von der Versöhnung verbundene Geheimniß ist diese Wahrheit: Christus ist der Sohn Gottes. Die vornehmsten Aussprüche der Bibel, worin uns dieser Satz bekannt gemacht wird, sind folgende: Matth. 3, 17. Marc. 9, 7. Joh. 3, 16. Diese letzte Stelle zeigt durch die Bestimmung, eingeborner Sohn, daß Christus nicht etwa in dem Verstande, in welchem die Menschen, als Geschöpfe Gottes, und besonders die Gläubigen Gottes Kinder heißen, sondern in einem ganz vorzüglichen Sinne Gottes Sohn sey.

Wenn nun also Gott Christum seinen Sohn nennt, was sollen wir dabey denken? Christus hat sein Wesen von Gott, wie ein Sohn von sei-

nem

nem Vater, aber nicht auf die in der Welt gewöhnliche Art, mit welcher Unvollkommenheiten verknüpft sind, sondern auf eine höhere uns unerklärbare Weise. Christus hat eben das Wesen, welches der Vater hat, und ist ihm also vollkommen ähnlich und gleich. Hebr. 1, 3. Christus, als der erstgeborne einzige Sohn Gottes, hat ein völliges Recht an allem, was Gott hat, wie der erstgeborne einzige Sohn der alleinige Erbe seines Vaters ist. Christus ist endlich mit Gott durch die innigste Liebe verbunden, wie ein einziger Sohn mit seinem Vater. Sie sehen hieraus, Gott hat uns die Verhältnisse, in denen er mit Christo steht, unter dem Bilde eines Vaters und eines Sohnes offenbart, weil in der ganzen uns bekannten Natur kein anderes Bild vorhanden ist, das die innigste Vereinigung genauer und vollkommener anzeigen könne. Finden Sie nun in dieser Vorstellung etwas Widersprechendes?

Nein, antwortete der Graf, hier ist gar kein Widerspruch. Das ganze Geheimniß liegt nur in der unerklärlichen Art, wie Christus sein Wesen von Gott dem Vater hat.

So kann also, setzte ich hinzu, die Vernunft gegen den Satz, Christus ist Gottes Sohn, mit Grund nichts einzuwenden haben, sondern muß ihn aus Ehrfurcht gegen das Zeugniß und die Autorität dessen, der ihn uns bekannt gemacht hat, ohne Widerrede als Wahrheit annehmen.

Ich machte nun die Anmerkung, daß alle Geheimnisse des Christenthums wohlthätig für die Menschen wären, und daß unser eigner Vortheil, wenn wir ihn anders wohl verstünden, uns schon

ge-

geneigt machen müsse, sie zu glauben. Ich versprach ihm, das nach und nach bey allen zu zeigen. So ist es, fuhr ich fort, sehr vortheilhaft für uns, daß Christus Gottes Sohn ist. Der Sohn Gottes ist also unser Freund und Wohlthäter, unser Erretter und Fürsprecher. Kann er uns etwas Gutes zugedacht haben, das er uns nicht sollte geben können? Ist nicht alles Gute im Himmel und auf Erden sein und seines Vaters? Wenn er für uns redet, uns vertritt, unsre Sache bey Gott führt, kann und wird Gott ihn, seinen einzigen wesentlichen Sohn, nicht hören? Kann und wird er ihm, mit dem er durch die innigste Liebe verbunden ist, seine Bitte für uns abschlagen? Und dürfen wir je befürchten, daß Gott, der seines eignen Sohns nicht verschont, sondern ihn für uns alle dahin gegeben hat, uns mit ihm nicht alles übrige, was uns glückselig machen kann, schenken werde? Röm. 8, 32.

Theurer Freund, dieser Sohn Gottes ist Ihr Erlöser. Dafür erkennen Sie ihn. Urtheilen Sie nun, was Sie von ihm für Gnade und Heil zu erwarten haben, wenn Sie sich mit Beständigkeit und Zuversicht auf seine Versöhnung verlassen, und allen möglichen Fleiß anwenden, die noch übrige Zeit Ihres Lebens so zu denken und zu handeln, wie Sie wissen, daß er gedacht und gehandelt hat. Wird Gott nun Ihre Sünden in der Ewigkeit strafen? Hat doch sein Sohn, sein ewig geliebtester, Sie mit Ihm versöhnt! Wird er Ihnen die Gnade des ewigen Lebens versagen? Ist doch Christus, der Sohn Gottes,

Ihr alles vermögender Fürsprecher! Gott sey hochgelobt, der Sie fähig gemacht hat, so herrliche Hoffnungen zu haben, die Ihnen keine Macht und Herrlichkeit und Lust der Welt, die Ihnen keine Vernunft geben konnte. Er erhalte sie Ihnen bis ans Ende um seines Sohns willen!

Der Graf war sehr gerührt, und versprach, den schriftlichen Aufsatz, den ich ihm über die heute abgehandelte Materie zurück ließ, mit Nachdenken durchzugehen, wie er dann auch die vorigen Blätter vor sich liegen hatte, um sie wieder durchzulesen, und sich in der Verbindung zu erhalten.

Er erinnerte sich, wir wären einmal über den Gedanken einig gewesen, daß die Vernunft nicht von selbst die Lehre von der Versöhnung hätte erfinden können. Aber es hätten doch viele heidnische Völker Gott durch Opfer zu versöhnen gesucht.

Ich antwortete: daß der sündige Mensch suchen müsse, Gott zu versöhnen, das lehre ihn wol sein Gewissen. Daß man dazu die Opfer für ein dienliches Mitttel gehalten habe, das könne sich in der jüdischen Offenbarung gründen, auch hätte wol die bloße Vernunft darauf verfallen können, weil die Opfer ein thätiger Beweis wären, daß man sich lieber von seinen Gütern etwas entziehen, als das Gefühl und Bewußtseyn des göttlichen Mißfallens an sich beybehalten wolle. Daß aber Gott selbst seinen Sohn zum Opfer hingeben sollte, das sey die Art der Versöhnung, von der wir beyde behauptet hätten, daß die Vernunft sie nicht von selbst hätte erfinden können. Und davon sey auch ihre Abgeneigtheit gegen diese Lehre ein sicherer Beweis. Noch

Noch einer meiner alten Einwürfe fällt mir ein, fuhr er fort. Ich habe mir nie vorstellen können, daß Gott ein so verächtliches Volk, als die Juden, zu seinem besonders geliebten Volke sollte gewählt haben.

Die Ursache, antwortete ich, warum Gott ein Volk vor den übrigen, durch seine besondere Theilnehmung daran, gleichsam auszeichnete, war unter andern diese, seine wahre Erkenntniß bis auf die Zeit, da der Erlöser der Welt kommen sollte, durch dasselbe zu erhalten, daß sie nicht ganz verloren gienge. Was sollte er zu dieser Absicht für ein Volk wählen? Natürlich war es ja, daß er die Juden dazu bestimmt, theils weil sie Nachkommen seines Freundes Abrahams, von dem sie die natürliche Religion, deren Depositairs sie gleichsam werden sollten, durch eine beständige Ueberlieferung erhalten hatten, theils weil eben aus den Nachkommen Abrahams, und also aus ihrem Mittel, der Erlöser der Welt hervorgehen sollte. Nun sind zwar die Juden itzt und seit langer Zeit eine verächtliche Nation. Aber was bey den Menschen verachtet wird, ist es deswegen nicht auch bey Gott. Es sind auch Zeiten gewesen, da die Juden ein sehr respectables und tapfres Volk waren. Dies erläuterte der Graf selbst durch einige Beyspiele ihrer Tapferkeit gegen ihre ehemaligen Unterdrücker.

Man kann freylich nicht, sagte er, von ihrer gegenwärtigen Verächtlichkeit zurückschliessen. Und überhaupt ist die Sache sehr relativ. So verachtet der Engeländer den Franzosen, und der Franzose hält wieder seine Nation für die respectabelste auf dem Erdboden.

Neunzehende Unterredung, den 1 Apr. 1772.

Die Lehre von der Versöhnung der Welt durch Christum ist zwar unter den Geheimnissen das einzige, dessen Glauben die heilige Schrift mit dem ausdrücklichen Zusatz anbefiehlt, daß derjenige nicht selig werden könne, der es nicht glaube. Weil sich aber die übrigen Geheimnisse auf eben der Autorität gründen, auf welche sie die Lehre von der Versöhnung angenommen haben, und nun an Christum glauben, so werden Sie einsehen, daß Sie verbunden sind, auch diese der Vernunft unbekannte Lehren für Wahrheiten zu erkennen.

Ich werde darüber, antwortete der Graf, keine Schwürigkeiten machen. Ist das eine wahr, so muß es das andere auch seyn. Sie haben bisher meine Vernunft befriedigt, und ich zweifle nicht, daß Sie es auch ferner werden thun können.

Wenn Christus, fuhr ich nun fort, der eingebohrne Sohn Gottes ist, Joh. 3, 16, und also von Gott sein Wesen, das göttliche Wesen hat, so muß er wahrer Gott seyn. Denn Gott ist Gott durch sein Wesen, oder durch sich selbst. Die Lehre des Christenthums wird im neuen Testament vielfältig wiederholt. Jesus selbst, in seine Rede an die Juden, Joh. 5, trägt davon mehr als einen Grund vor. Der 18te Vers beweiset, daß ihm die Juden verstunden. Sie trachteten, ihn zu tödten, weil er sagte: Gott sey sein Vater, und machte sich selbst Gott gleich. Jesus bestätigt das, was er gesagt hatte, durch seinen ganzen folgenden Vortrag, besonders v.

21.

21. 23. Achten Sie hier auf folgende drey Gründe. Der Sohn macht lebendig, welchen er will. Der Sohn hat alles Gericht, das ist, er ist der Richter der Welt. Sie sollen alle den Sohn ehren, wie sie den Vater ehren.

Paulus handelt auch Ebr. 1. sehr umständlich von der Gottheit Christi. Er zeigt den aus dem Judenthum gesammleten Christen, wie viel Vorzüge Christus, der Stifter des Christenthums, vor den Propheten des alten Bundes habe. Er sagte deswegen v. 2: Christus sey Gottes Sohn, der Erbe über alles, durch welchen er die Welt geschaffen habe v. 3. Er sey der Glanz der Herrlichkeit Gottes und das Ebenbild seines Wesens, er erhalte alle Dinge, er sitze zur Rechten der Majestät in der Höhe, das ist, er habe Theil an der Herrlichkeit und Macht Gottes. Er fährt in den folgenden Versen fort, und zeigt, wie viel vortreflicher Christus, als die Engel sey, bey welcher Gelegenheit er v. 8. einen Ausspruch des Psalms 45, 7. in welchem Gott angeredet wird, von Christo erklärt und ihm nicht nur eine ewige Herrschaft, sondern auch ausdrücklich den Namen Gottes beyleget.

Das ist unläugbar, sagte der Graf, nachdem ich ihm beyde Stellen, Joh. 5. und Ebr. 1. umständlich erkläret hatte, daß sowol Jesus als Paulus die Absicht gehabt haben, den Juden zu zeigen, daß der Sohn Gott sey.

Damit wir nun aber nicht denken mögen, setzte ich hinzu, Jesus sey nicht im höchsten Verstande, sondern nur wegen gewisser Aehnlichkeiten, die er mit Gott hatte, wie etwa die Obrigkeiten Gott genannt werden, so fehlt es auch nicht an

biblischen Aussprüchen, die uns vor diesem Irrthum bewahren können. Z. E. 1 Joh. 5, 20. Dieser ist der wahrhaftige Gott. Es fällt sehr in die Augen, daß dieses Prädicat, der wahrhaftige Gott, auf niemand sonst gezogen werden kann, als auf das unmittelbar vorhergehende Subject, Jesus Christus.

Das ist also gewiß, daß die heilige Schrift die Gottheit Christi lehret. Widerspricht sie nun darin irgend einer Wahrheit der gesunden Vernunft? Wenn das Christenthum lehrte, die Gottheit Christi, oder sein göttliches Wesen, sey von der Gottheit oder dem göttlichen Wesen des Vaters unterschieden, so würde folgen, daß zwey Götter wären. Und dies stritte mit der von der Vernunft erkannten und durch die Offenbarung bestätigten Wahrheit von der Einheit Gottes. Aber die christliche Religion behauptet, Gott, der Vater, habe eben das Wesen, welches er selbst hat, seinem Sohne mitgetheilet. Folglich sind nicht mehrere Götter, sondern nur Ein Gott. Die Möglichkeit davon begreift die Vernunft nicht, da sie keinen ähnlichen Fall in der Natur kennt, in welchem zwey völlig einerley oder dasselbe Wesen hätten. Doch kann sie auch nicht beweisen, daß es unmöglich sey. Also ist ihr diese Lehre ein Geheimniß, welches sie verbunden ist, auf die Autorität desjenigen, der es ihr offenbaret hat, zu verehren. — Sie sehen nun von selbst, daß die Annahme dieser Wahrheit, Christus ist Gott, eben die Vortheile gewährt, die wir davon zu erwarten haben, wenn wir glau-

den, daß Christus Gottes Sohn ist. Ich wiederholte hier mit einigen Zusätzen dasjenige, was ich in der letzten Unterredung darüber gesagt hatte. — Gegen dies alles hatte der Graf nichts einzuwenden.

Nun fuhr ich fort. Die Bibel lehrt nun auch, daß Christus zugleich wahrer Mensch sey. Das wird jedermann ohne Widerspruch zugestehen. Er ward von einem Weibe geboren, er ward von allen, die ihn persönlich kannten, für einen Menschen erkannt; er hatte alle wesentliche Stücke des Menschen, Leib und Seele mit allen Gliedern, Kräften und Fähigkeiten, die dazu gehören; er war den Menschen selbst in ihren wesentlichen Schwachheiten gleich: nur in dem einigen Stücke war er von den übrigen Menschen unterschieden, daß er ohne Sünde war, und die Sünde gehört ja nicht zu unserm Wesen. Dies letztere war wegen der innigen Vereinigung, in der in Christo die menschliche Natur mit der göttlichen stand, nothwendig, und auch deswegen, weil er sonst nicht für anderer, sondern nur für seine eignen Sünden hätte leiden können. — So ungezweifelt nun diese Wahrheit ist: Christus ist wahrer Mensch, so finden die Apostel es doch nöthig, sie mehrmals zu wiederholen und ins Licht zu setzen. Ebr. 2, 14. Ebr. 4, 15. Phil. 2, 6. 7. Wie hätten sie das für nöthig halten können, wenn sie ihn nicht zugleich für den wahren Gott erkannt hätten, wenn seine Gottheit nicht von den Christen, an die sie schrieben, wäre geglaubt worden? Sie mußten dadurch verhindern wollen, daß

man nicht etwa denken sollte, Christus sey allein Gott, und nicht zugleich im eigentlichen Verstande Mensch. Es sind also eben diese Stellen, die die Menschheit Christi bezeugen, Beweise seiner Gottheit. — Er fand diese Folgerungen gegründet, und gestand,

daß der Erweis der Menschheit Christi in den angeführten Stellen überflüßig seyn würde, wenn man nicht geglaubt hätte, daß Christus zugleich wahrer Gott sey.

Was ist nun der Vernunft hier unbegreiflich? Christus ist Mensch, ohne von einem menschlichen Vater gezeugt zu seyn. Müssen wir aber nicht zugeben, daß es in der Macht Gottes stehet, wenn seine Weisheit es nöthig findet, den ordentlichen Weg der Natur zu verlassen, und durch ausserordentliche Mittel zu thun, was er will? Konnte er nicht das bey der Zeugung des Sohns der Maria fehlende Zuthun eines Mannes durch seine Alles vermögende Kraft ersetzen? Luc. 1, 34. 35. —

Dies, sagte der Graf, halte ich, so bald ich voraus setze, daß Gott es nöthig gefunden hat, den ordentlichen Weg der Natur zu verlassen, nur für eine kleine Schwürigkeit.

Ferner kann es die Vernunft nicht begreifen, wie die Gottheit und Menschheit in Christo vereinigt seyn können. Aber sie findet nichts Widersprechendes darin, wenn sie sich nur vor falschen Vorstellungen von dieser Vereinigung hütet. Die Offenbarung sagt nicht: Die Gottheit Christi ist seine Menschheit, oder umgekehrt, oder eins ist in das andere verwandelt worden. Das wäre ein Widerspruch, denn das Endliche kann nicht unendlich, und das Unendliche nicht endlich werden. Sie lehrt nur dieses: Beyde, die Gottheit und Menschheit, sind in Christo, sie sind in ihm aufs innigste verbunden. Die Art dieser Verbindung

ist das Unbegreifliche. Deswegen redet die Schrift davon durch Bilder. Z. E. Coloss. 1, 19. Col. 2, 9. Daß das unmöglich sey, kann niemand beweisen. Wir finden sogar entfernte Aehnlichkeiten davon in der Natur. So ist die Seele, ein geistliches Wesen, mit dem Leibe einer groben Materie verbunden. So sagen wir auch: Die Seele wohnt in dem Leibe. —

Ich gestehe es Ihnen offenherzig, sagte der Graf, daß ich, auch wenn ich gerne wollte, nichts dagegen würde erinnern können. Ich kanns mir nicht erklären, aber ich sehe keinen Widerspruch, und die Sache hat zu große Autorität, als daß ich sie wegen ihrer Unbegreiflichkeit läugnen dürfte.

Nun wollte ich ihm noch zeigen, daß die Lehre, Christus ist zugleich Gott und Mensch, eine sehr wohlthätige Lehre sey. Laßt uns annehmen, sagte ich, er sey allein Gott. So konnte er nicht leiden und sterben, und folglich, da dies nach der Weisheit Gottes, die wir nicht fragen dürfen, warum? das einzige Mittel unserer Erlösung war, uns nicht erlösen. Alles, was er als bloßer Gott hätte thun können, das konnten wir nicht berechtigt seyn, als für uns gethan anzusehen. Nun aber, da er zugleich wahrer Mensch ist, nun war Leiden und Tod bey ihm möglich nun konnte das, was er that und litt, uns gleichsam zugerechnet werden, als seinen Blutsfreunden, seinen Verwandten. Ebr. 2, 14. Er erfuhr nun auch selbst, was der Mensch ist, von welchen Schwachheiten er zum Abfall von Gott versucht wird: er kann also auch um so vielmehr Mittleiden mit uns haben, um so viel treuer wegen seiner Verwandtschaft mit uns unser Vetreter und Fürsprecher seyn. Ebr. 4, 15. — Laßt uns annehmen, er

sey allein Mensch. Wie konnten wir denn gewiß seyn, er sey ohne Sünde? Und davon mußten wir doch gewiß seyn, wenn wir glauben sollten, er sey für unsre Sünden, und nicht für seine eigenen, er sey der Gerechte, für die Ungerechten gestorben? Sein Tod soll ja die Versöhnung für aller Welt Sünden seyn. 1 Joh. 2, 1. 2. War er blosser Mensch, wie konnten wir das für wahr halten? Was ist für ein Verhältniß zwischen Einem und vielen Millionen? Ist er aber zugleich Gott, so wird uns die Sache in ein ehrwürdiges Licht gestellt. Wenn der Mensch, der zugleich Gott ist, für seine Brüder leidet und stirbt, so muß sein Tod vor Gott einen unaussprechlichen Werth haben, und alle Sünden aller Menschen sind nicht so groß, als dieses Opfer.

Ich kann Ihnen nicht beschreiben, sagte der Graf, wie sehr meine Vernunft über diese Geheimnisse der Religion befriedigt ist. 34) Je mehr man über sie nachdenkt, je mehr göttliche Weisheit entdecket man in ihnen. Nur davor muß man sich hüten, daß man nicht überall frage: warum? Man muß mit der Autorität des Urhebers zufrieden seyn. Selbst in menschlichen Wissenschaften ist diese Bescheidenheit nöthig, man würde sonst über nichts zur Gewißheit kommen. Man könnte in ganz gemeinen Sachen lebenslang nachgrübeln, ehe man die erste Ursache entdeckte. Jedes warum? würde unzählige ähnliche Fragen nach sich ziehen, und unsre Vernunft ist nicht dazu gemacht, ins Unendliche hinein zu gehen.

Wir

34) In manchen Stellen der Reden St. . . scheint sein Temperamentsfehler, der Leichtsinn, noch mit einiger Herrschaft durchzublicken. Wir wollen itzt hieraus eben nicht einen Grund, an der Aufrichtigkeit seiner Bekehrung zu zweifeln, hernehmen; ob wir gleich auch nicht anders muthmaßen können, als daß Spötter der Religion solche Stellen werden anzunehmen suchen. Wie bedenklich ist z. E. pag. 102 seine Rede: ich thue wol am besten, daß ich das auf ihre Autorität annehme; da er doch eben gehört hatte, daß Christi Auferstehung unter seinen Wundern das größte sey. Da er bey allen sich angewöhnten Unglauben, auch noch in

Sachen

Wir sehen wenigstens, setzte ich hinzu, die Geheimnisse der Religion sind Weisheit, obgleich verborgene Weisheit. Weisheit aber, zumal so wohlthätige, so beruhigende, muß die Vernunft demüthig verehren. —

Der Graf hatte in diesen Tagen die Leidensgeschichte Jesu gelesen, und die bey dem Tode Jesu geschehenen Wunder sehr merkwürdig gefunden. Er fragte mich, ob nicht auch andere Geschichtschreiber ausser den Evangelisten derselben gedächten.

Phlegon Trallian, antwortete ich ihm, ein griechischer Geschichtschreiber aus dem ersten Jahrhundert, redet von einer wunderbaren Sonnenfinsterniß und zugleich von einem Erdbeben, und bezeichnet die Zeit, da beydes bemerkt worden, gerade so, als Matthäus, Tertullian und ein gewisser Lucian, beydes alte christliche Schriftsteller, berufen sich, jener in einer Apologie des Christenthums, und dieser in einer Geschichte der Märtyrer, auf die in dem Archive des Reichs aufbehaltenen Jahrbücher, die diese ausserordentliche Verfinsterung der Sonne bezeugten. Das Zeugniß des Phlegon wird von einigen Gelehrten als nicht hieher gehörig angesehen; aber die Zuversicht, mit der die beyden zuletzt erwähnten Verfasser verlangen, daß man die Jahrbücher nachschlagen solle, scheint gewiß zu beweisen, daß sie überzeugt gewesen sind, die Begebenheit, wovon die Rede ist, sey in demselben angemerkt.

 Ich

Sachen der Gottseligkeit, sich bald zu überreden scheint, so bald sein Herz nur eingenommen war: so ist der Eyfer des Hrn D. M. desto lobenswürdiger, den er in seinen Untersuchungen dieses verwickelten Characters bewiesen, und mit Aufmerksamkeit und Schärfe verbunden hat.

Ich sprach gestern mit Jemand, setzte der Graf hinzu, über diese Wunder, der mir nicht zugeben wollte, daß sie wahre Wunder gewesen wären, indem diese Finsterniß und dies Erdbeben gar wol natürliche Ursachen hätte haben können. Ich zeigte ihm aber, daß, wenn das auch seyn sollte, man immer noch fragen könnte, wie es denn zugegangen sey, daß diese Erscheinung gerade am Todestage Jesu, und selbst in der Stunde desselben erfolgte. Dies gäbe schon die stärkste Vermuthung, daß Gott es so bestimmt habe, um die Menschen auf den Tod Christi aufmerksam zu machen.

Sie hätten noch hinzu setzen können, Herr Graf, daß eine Sonnenfinsterniß am Tage vor dem jüdischen Osterfeste, aus den natürlichen Ursachen wenigstens, woraus diese Erscheinung sonst entsteht, nicht möglich war u. s. w.

Der Vater des Grafen hatte mich neulich in einem Briefe gebeten, seinen Sohn von einer fortdaurenden Liebe und Fürbitte zu versichern. Ich gab ihm den Brief zu lesen. Er wollte etwas antworten, konnte aber vor Wehmuth nicht. Als ich eine halbe Stunde darnach weggieng.

bat er mich mit heissen Thränen, an seine Aeltern zu schreiben, und ihnen in seinem Namen zu sagen, daß er gewiß hoffte, ihnen den einzigen Trost zu verschaffen, den sie sich wünschten, daß sie nämlich erwarten dürften, ihn einst unter den Begnadigten Gottes wieder zu finden.

Zwanzigste Unterredung, den 3 April 1772.

Die Absicht dieser Unterredung war, dem Grafen die Lehre der Schrift vorzutragen, daß mit dem Vater und Sohne auch der heilige Geist wahrer Gott sey. Ich erklärte ihm, als ich anfieng, davon zu reden, daß die Lehre vom heiligen Geiste nicht so deutlich und ausdrücklich in der Bibel vorgetragen sey, als die von Christo; daß der Ausdruck,

druck, heiliger Geist und Geist des Herrn, oder Geist Gottes sehr viele und verschiedene Bedeutungen in der Schrift habe; und daß man nicht gewiß beweisen könne, der heilige Geist werde gerade zu, und mit ausdrücklicher Beylegung des göttlichen Namens, Gott genannt. Weil aber doch die heilige Schrift ihn als unterschieden vom Vater und Sohn vorstelle, weil sie ihm Prädicate beylege, die niemand als dem wahren Gott beygelegt werden könnten, so folge nothwendig, daß er nicht der Vater, nicht der Sohn, sondern ein Dritter sey, und an der Gottheit Theil haben müsse. Die Gottheit aber sey untheilbar, niemand könne sie anders als ganz besitzen: Der heilige Geist müsse also mit dem Vater und Sohn wahrer Gott seyn. Da uns nun Gott über diese geheime Wahrheit nicht mehr offenbart hätte, so würde er auch nicht fordern, daß wir mehr davon wissen und glauben sollten.

Er antwortete mir: Ich bin nun von der göttlichen Autorität der Schrift fest überzeugt, und erachte mich für verbunden, ihre Aussprüche zu glauben. Ich habe in ihren Geheimnissen noch keinen Widerspruch gefunden, sondern vielmehr wahrgenommen, daß sie mit der Lehre von der Versöhnung in genauer Verbindung stehen, und für uns Menschen sehr wohlthätig und beruhigend sind.

Er folgete mir bey meinem Vortrage mit vieler Aufmerksamkeit, und machte, anstatt Zweifel aufzuwerfen, verschiedene zur Bestätigung der Lehre, mit welcher wir uns beschäfftigten, dienende Anmerkungen.

Der Vater und der Sohn, sagte ich, ob sie gleich Eins und dasselbe göttliche Wesen haben, sind gleichwol durch das Verhältniß, in welchem sie zu einander als Vater und Sohn stehen, unter-

schieden. In der Schrift wird nun noch ein dritter, der heilige Geist, genannt, der zur Gottheit gehört. Dieser wird nicht nur als verschieden vom Vater und Sohne, sondern auch als theilhaft des göttlichen Wesens, beschrieben. — Ob gleich das Wort Person nicht biblisch ist, so kann man desselben doch nicht wol entbehren, weil wir kein anderes haben, das in Uebereinstimmung mit den Aeusserungen der heiligen Schrift von dem Vater, dem Sohn und dem heiligen Geist, in der Lehre von den Dreyen, die zur Gottheit gehören, gebraucht werden könnte. Wir wollen es also brauchen, und uns nur vor unrichtigen Folgerungen aus dem Begriffe desselben hüten.

Jesus befiehlt seinen Jüngern, Matth. 28, 19. die Heyden im Namen des Vaters, des Sohns und des heiligen Geistes zu taufen. Diese Stelle läßt uns nicht zweifeln, daß der Geist eine vom Vater und Sohn verschiedne Person sey. Sollen hier die Ausdrücke, Vater und Sohn, nicht bloß abstrakte Kräfte oder Wirkungen anzeigen, so kann unter dem heiligen Geist auch nicht so etwas verstanden werden. Nun aber hat ohne Widerspruch nach dem Sinn der Schrift der Vater sowol, als der Sohn, jeder für sich, seine eigne Subsistenz, und sind von einander verschiedene Personen: also muß der heilige Geist auch seine eigene Subsistenz haben, und eine vom Vater und Sohne verschiedene Person seyn. Es wäre sonderbar zu glauben, daß in der angeführten Stelle der Vater und Sohn von einander unterschiedene Personen, der heilige Geist aber nur eine Kraft

oder

oder Wirkung seyn sollte, da doch alle drey in einer Supposition stehen, und die Taufe auf einerley Weise im Namen des Vaters, Sohnes und Geistes anbefohlen wird. — Betrachten Sie noch über dieses die Worte Jesu, Joh. 16, 13: 15. Hier verspricht Jesus seinen Jüngern den heiligen Geist, legt ihm Wirkungen bey, die er hervorbringen soll, und unterscheidet ihn merklich vom Vater und von sich, dem Sohne.

Nun entsteht die Frage, ob dieser Person des heiligen Geistes entscheidende Merkmale der Gottheit in der heiligen Schrift beygelegt werden: denn daß der Geist eben so ausdrücklich als Christus Gott genannt werde, das möchte wol nicht ohne allen Widerspruch erwiesen werden können. Es ist genug, wenn nur solche Prädicate von ihm vorkommen, die niemand sonst zukommen können, als der Gott ist. Das finden wir aber 1 Cor. 2, 10. 11. Hier wird dem Geiste die Allwissenheit beygelegt, die genaueste Erkenntniß auch des Verborgensten, was in Gott ist. Paulus setzt hinzu: So wie das, was im Menschen verborgen ist, niemand wissen kann, als der Geist des Menschen selbst, so weiß auch keiner die Geheimnisse der Gottheit, als der Geist Gottes. Der Geist Gottes erkennet also das, was niemand als Gott selbst erkennen kann: folglich muß er Gott seyn. — Auch in der schon angeführten Stelle, Matth. 28, 19. liegt ein gültiger Beweis der Gottheit des heiligen Geistes. Die Heiden sollen auf seinen Namen eben sowol, als auf den Namen des Vaters und Sohns getauft, das ist, verpflichtet

pflichtet werden, alle drey auf einerley Art zu verehren. Nun aber sollen sie den Vater und Sohn als Gott verehren. Also auch den heiligen Geist.

Dies ist nun, fuhr ich fort, das Geheimniß der Dreyeinigkeit. Ob es etwas der Vernunft Widersprechendes enthalte, das läßt sich auf eben die Art beurtheilen, wie schon beurtheilet ist, ob die Lehre, Christus ist Gott, wie der Vater Gott ist, widersprechend sey. Die Schwürigkeit, die wir bey der Sache finden, liegt nicht darin, daß gerade drey Personen in dem Einigen göttlichen Wesen angenommen werden, sondern darin, daß ihrer mehrere, als die einzige, sind. Haben wir also gesehen, daß Vater und Sohn, ohne der Einheit Gottes Abbruch zu thun, und also der Vernunft zu widersprechen, beyde Gott seyn können, so muß es auch, wenn es in der Schrift gelehrt wird, keinen Widerspruch in sich fassen, daß nebst dem Vater und Sohne auch der heilige Geist Gott sey.

Endlich zeigte ich dem Grafen noch, daß diese Lehre wohlthätig und beruhigend für uns sey. Man läugne, sagte ich, von den drey Personen der Gottheit, welche man will, so ist in der Lehre von unsrer Versöhnung der Zusammenhang, die Zuverläßigkeit, der Trost und die Hoffnung nicht mehr, die wir itzt darin finden. Nun verlassen wir uns auf die Versicherung des Vaters, daß er uns um seines Sohns willen begnadigen wolle. Nun trösten wir uns der Leiden des Sohns, und sind gewiß, daß sie das Mittel unsrer Versöhnung sind. Nun kennen wir in dem heiligen Geist einen zuverläßigen Führer, der uns durch die Kraft der

Wahr-

Wahrheit unterrichtet und bessert, und uns dadurch fähig macht, Versöhnte und Begnadigte Gottes zu seyn und zu bleiben. Warum sollten wir uns also wegern, eine Lehre anzunehmen, die zwar der Vernunft unbekannt, aber doch durch die göttliche Offenbarung erwiesen und in ihren Folgen für uns so vortheilhaft ist? —

Dies war das Wesentliche von demjenigen, was ich über das Geheimniß der Dreyeinigkeit zu sagen für nöthig hielt. 35)

Der Graf versicherte mich, daß er nun diese Lehre von einer Seite kenne, von der sie ihm höchst ehrwürdig erschiene. Darüber bin ich gewiß, setzte er hinzu, daß ich nun mit völliger Ueberzeugung ein theoretischer Christ bin. Wäre ich es nur eben so von der practischen!

Ich wünsche Ihnen Glück dazu, antwortete ich, daß Sie nun völlig und von ganzem Herzen die Lehre Jesu angenommen haben. Verlieren Sie nun gleich Ihr Leben, so werden Sie doch in der Ewigkeit Ihren Schaden überschwenglich ersetzt finden.

Gewiß, sagte er, ich verliere nichts. Es würde vielmehr unersetzlicher Verlust für mich gewesen seyn, wenn ich in meiner vorigen Situation geblieben wäre, denn so wäre ich nach aller Wahrscheinlichkeit nie ein Christ worden. Aber das weiß ich auch gewiß, wenn es möglich wäre, daß ich noch lange in der Welt leben könnte, so würde ich nun die Religion nimmer wieder fahren lassen. Ich bin oft opiniatre in meinen Meynungen gewesen: hier würde ich es mit Grund seyn!

Sie

35 Hier möchten wir wol, wenn uns diese Freyheit erlaubt wäre, fragen, warum der Hr. V. hier nicht, zur practischen Erweiterung der Lehre vom Heil. Geist, von dessen Gnadenwürkungen, und Beschäftigungen für das moralische Glück des Sünders, und des Kindes Gottes, geredet habe? Es würde dies unsere Erwartung befriediget haben, die Abhandlung vom heil. Geist weniger speculativ und trocken geblieben, und dem unglücklichen Lehrlinge wohlthätig, und besonders trostvoll geworden seyn.

Sie wünschten sich vorhin, Herr Graf, daß Sie nun auch ein practischer Christ seyn möchten. Sich als ein solcher zu beweisen, daß muß von nun an Ihr ganzes Geschäfft seyn. Wir wollen nun mit allem Fleiß daran arbeiten, ihre Gesinnungen nach dem Willen Gottes zu berichtigen. Um Zweifel, Einwürfe, Widerlegungen und Beweise wollen wir uns nicht mehr bekümmern, sondern das soll das Ziel unsrer Bemühungen seyn, daß Sie ungeheuchelte Früchte der christlichen Rechtschaffenheit bringen. Geduld, Demuth, Aufrichtigkeit, Liebe gegen jedermann und auch gegen Ihre Feinde, willige Unterwerfung unter dem Willen Gottes, ernstliche Bemühung zur Ersetzung des Schadens, den Sie in der Welt verursacht haben, dies alles gehört zu den Pflichten Ihres Verhältnisses, in deren Beobachtung sich Ihr Glaube fruchtbar und lebendig beweisen muß. Dadurch können Sie sich überzeugen, daß Sie auch ein practischer Christ sind.

Ich versichere Sie, antwortete er, ich finde mich zu allem willig, was Sie von mir fordern. Und ich freue mich, daß ich mich willig dazu finde. Ich sehe das als ein gutes Zeichen an. Dazu würde ich sonst nicht willig gewesen seyn. Ich hätte gewiß meine Neigungen nicht aufgeopfert. Ich will selbst darüber nachdenken, wie ich Ihnen und mir von meiner itzigen Gesinnung thätige Beweise geben könne.

Sie haben mir mehr als einmal zu erkennen gegeben, fuhr er fort, daß Sie befürchteten, ich hielte noch zu viel auf meine Administration der öffentlichen Angelegenheiten. Ich habe mir Zeit genommen, ich bin ins Detail darüber gegangen, ich habe den Quellen nachgespührt. Ich will Ihnen das Resultat meiner Untersuchung nicht verheelen. Glauben Sie mir nun auf meine Versicherung: ich habe nicht die Absicht gehabt, Unglück anzurichten. Aber Wollust und Eitelkeit sind die Triebfedern meiner Unternehmungen gewesen. Bey den übertriebenen Vorstellungen, die ich mir von meinen Fähigkeiten machte, und welche von andern in meiner Seele unterhalten wurden, habe ich mir seit meiner Ankunft in Dänemark

nemark

nemark vorgenommen gehabt, eine große Rolle zu spielen. Ich kann zwar nicht sagen, daß ich gleich an die dachte, die ich gespielt habe, aber Sie wissen, wie man durch Gelegenheit und Umstände weiter geführt werden kann, als man gehen wollte. Ein Schritt zieht den andern nach sich. Schliessen Sie hieraus, daß ich die ganze Kette meiner Unternehmungen vor Gott und meinem Gewissen nothwendig verwerflich finden muß. — Daß ich aber überhaupt kein Feind von dem gewesen bin, was man in der großen Welt Tugend und Ehrlichkeit nennt, das bin ich mir auch bewußt. Ich sage Ihnen das nicht, um mich zu rühmen. Ich weiß, das ist nicht mein Werk, sondern die Folge meiner natürlichen Denkungsart gewesen, und alle Menschen haben auch eine gewisse allgemeine Tugendliebe. Daß ich meines Ziels verfehlte, das war meine eigne Schuld. Ich habe das Gute gesucht, aber nicht gefunden, weil ich mich nicht durch Vernunft und Religion, sondern durch meine Begierden leiten ließ.

Spaldings Buch vom Wehrt der Gefühle im Christenthum hatte er nun durchgelesen, und dankte mir, daß ich es ihm gegeben hätte.

Meine Vorstellungen, sagte er, von der Veränderung, die durch die Bekehrung in dem Menschen gewürkt werden muß, sind durch dieses Buch sehr berichtigt worden. Ich gestehe Ihnen mit Freuden, ich finde das Christenthum immer liebenswürdiger, je mehr ich es kennen lerne. Ich habe es nie gekannt, ich glaubte, es sey der Vernunft und Natur des Menschen, dessen Religion es doch seyn sollte, ganz widersprechend, ich hielt es für eine gekünstelte, geschraubte Lehre, voll von Unbegreiflichkeiten. Wenn ich vor Zeiten zuweilen in einigen ernsten Augenblicken an Religion dachte, so hatte ich immer ein Ideal vor Augen, wie sie beschaffen seyn müßte, nemlich simpel, und den Fähigkeiten des Menschen in allen Ständen gemäß: und gerade so finde ich itzt das Christenthum, und so ganz meinen eigenen Gedanken von der Beschaffenheit einer wahren Religion angemessen. Hätte ich es in meiner vorigen Lage so kennen lernen, aber dazu würde ich mir keine Zeit genommen haben, so weiß ich gewiß, ich wäre nicht erst in meinem Gefängnisse ein Christ geworden. Aber ich habe das Unglück gehabt, zuförderst durch meine Neigungen, dann aber auch durch so viele menschliche Einfälle, die man in die Religion hinein getragen hat, deren Ungrund ich begreifen konnte, und die man doch für wesentliche Wahrheiten des Christenthums ausgab, gegen sie eingenommen zu werden. Wie anstößig ist es mir z. E. oft gewesen, daß man Gott, von dem ich wußte, daß er die Liebe ist, von dem ich nun weiß, daß er strafen muß, aber es ungerne thut, und

viel-

viel lieber segnet und begnadigt, als einen zornigen, eifersüchtigen Richter vorstellte, dem recht viel daran gelegen sey, bey jeder Gelegenheit seine Rache auszulassen! Von Jugend auf habe ich wenig Christen gekannt, die mich nicht durch ihre Schwärmerey, und oft durch ihre unter dem Schein der Heiligkeit versteckte Gottlosigkeit geärgert hätten. Ich wußte wol dunkel, daß nicht alle Christen so wären, und eine so ausgezeichnete Sprache führten, aber ich war zu leichtsinnig, mich bey diesen bessern Christen nach dem wahren Geiste ihrer Religion zu erkundigen. Sehr oft habe ich in meiner Jugend Predigten gehört, aber sie machten keinen Eindruck auf mich. Man wiederholte mir immer diese Wahrheit, daß ausser Jesu kein Heil sey, in unzähligen gleich bedeutenden Ausdrücken, niemals aber, oder doch sehr selten, setzte man sie recht ins Licht, und bewies sie. Ich sah die Leute in der Kirche weinen, aber wenn ich sie nun nach abgetrockneten Thränen in ihrem Verhalten zu betrachten Gelegenheit hatte, so fand ich, daß sie nichts besser geworden waren, sondern sich unter dem Vorwand ihres Glaubens alles Böse erlaubten. — Endlich konnte ich auch die Gefühle nicht begreifen, die viele Christen zu haben glaubten. Es kam mir alles so unnatürlich, so wunderbar vor. Gleichwol hat es mich während unsrer Bekanntschaft, wie Sie wol werden gemerkt haben, oft beunruhigt, daß ich nichts von diesen Gefühlen bey mir wahrnahm. Ich fand meine würklich aufrichtige Traurigkeit über meine Sünden den Ausdrücken nicht gemäß, die ich so oft in meiner Jugend gehört hatte, und vor denen ich immer erschrocken war. Ich wollte meinen Schmerz gern zu einem solchen Grade erhöhen: aber ich sah auch auf der andern Seite wieder, daß so ein Zwang, den ich mir vielleicht durch Hülfe der Imagination hätte anthun können, das nicht seyn würde, was ich suchte, und daß Gott daran kein Gefallen haben könnte. Nun bin ich durch meinen Spalding darüber völlig ruhig geworden. Ich weiß nun gewiß, alles kömmt auf das Vertrauen zu Gott durch Christum an, und auf die wahre Sinnesänderung vom Bösen zum Guten. Und das muß ich empfinden können, darüber, ob ich dies Vertrauen habe, ob diese Aenderung bey mir vorgegangen ist, muß ich selbst im Stande seyn, mit Gewißheit zu urtheilen.

Ich hatte dem Grafen Gellerts und Cramers geistliche Lieder mitgebracht, und bat ihn, zuweilen eins davon zu lesen. Vielleicht würde er dadurch Anlaß zur andächtigen Richtung des Herzens auf Gott finden.

Er antwortete mir: er sey nie ein Liebhaber der Poesie gewesen, er habe immer den simplen ungeschmückten Vortrag vorgezogen. Doch wolle er die Bücher bey sich behalten, und einen Versuch machen, ob er sich dadurch erbauen könnte.

Ich erinnerte ihn, daß sich geistliche Lieder vornämlich durch ihre Simplicität von andern Poesien unterschieden. u. s. w.

Ein und zwanzigste Unterredung, den. 4ten April 1772.

Der Graf Struensee war von der Wahrheit des Christenthums völlig überzeugt. Ich mußte also nun meine Bemühungen bey ihm darauf richten, zu untersuchen, wie weit seine Gesinnungen bisher durch die Kraft der Wahrheit gebessert wären, und dann mußte ich mich bemühen, die Mängel, die ich finden würde, durch Anwendung der Mittel, die das Evangelium darbeut, zu heben.

Ich bat ihn also, er möchte mir, als in der Gegenwart Gottes, sagen, ob er nun die Lehre Jesu mit Ueberzeugung glaube.

Er antwortete mir: Ich habe sonst immer, wie Sie wissen, geglaubt, daß das Christenthum ohne alle Beweise sey, und bloß auf die Autorität der Geistlichen angenommen werden müsse. Nun sehe ich ein, was für Gründe es für sich hat, glaube sie auch hinlänglich zu kennen, und ihre Kraft genug zu empfinden, als daß ich befürchten sollte, auch in dem Falle, wenn ich noch lange Zeit zu leben hätte, mich jemals wieder durch die Lust zur Sünde, oder durch solche nichts bedeutende Einwürfe und Spöttereyen, als die Freygeister diesen Beweisen entgegen setzen, gegen das Christenthum einnehmen zu lassen.

So kommt es also nun, fuhr ich fort, zur völligen Beruhigung Ihres Gewissens noch darauf an, daß Sie auch thun, was Ihnen Gott durch Christum

stum besiehlt, und Ihre Gesinnungen durch das Evangelium nach dem Wohlgefallen Gottes bessern lassen, so viel es nach Ihrer Zeit und Ihren Umständen möglich ist. Ich muß Ihnen nun zeigen, was in dieser Absicht Ihre Pflicht ist, und wir würden beyde Ursache haben, uns zu freuen, wenn wir wahrnehmen sollten, daß Sie schon in einigen Stücken den Vorschriften des Evangelii gemäß gehandelt hätten.

Die Gnade, die uns Gott in Christo Jesu erweiset, ist eine völlig freye Gnade. Dies gilt von allen Wohlthaten Gottes, auch von denen, die zur Erhaltung unsers Lebens nöthig sind. Aber wir haben doch einigen Grund, diese von Gott zu erwarten, wenn er uns einmal das Leben gegeben hat, und will, daß wir dasselbe bis zu einem gewissen Ziele fortsetzen sollen. Die Gnade der Erlösung, besonders durch die Aufopferung seines Sohnes, hätten wir nie erwarten können, und Gott würde darum doch der Allgütige geblieben seyn, wenn er sie uns auch nicht bewilligt hätte. — Eine solche freye Gnade müssen wir also auch mit Freyheit annehmen. Dazu gehört, daß wir uns um Erkenntniß der Lehren und Vorschriften des Christenthums, und um Ueberzeugung von der Wahrheit und Göttlichkeit desselben bemühen: wobey es sich aber von selbst versteht, daß Gott von Niemand mehr Nachdenken und Prüfung fordern wird, als seine Fähigkeiten und Umstände verstatten. Ohne diese Untersuchung ist die Annahme des Christenthums ein blinder, träger Glaube ohne Vernunft und Freyheit.

Ich

Ich muß Ihnen das Zeugniß geben, daß Sie diese Forderung mit Treue und Rechtschaffenheit erfüllt haben. Sie haben zuerst die natürliche Religion untersucht, und Ihre derselben widersprechende Irrthümer willig fahren lassen, nachdem Sie den Ungrund und die Schädlichkeit derselben wahrgenommen hatten. Erinnern Sie sich hier an die Würkung, die Jerusalems, Gellerts und Reimarus Bücher bey Ihnen gehabt haben, und die Sie nicht hätten haben können, wenn Sie sie nicht mit Nachdenken und redlicher Gesinnung gelesen hätten. Hierauf haben Sie Ihren moralischen Zustand und Ihre Verhältnisse zu Gott untersucht, ich bin Ihnen dabey zu Hülfe gekommen, und Sie mir wieder durch ein aufrichtiges Geständniß Ihrer Vergehungen. Sie haben ferner mit mir nachgeforscht, ob Ihnen die bloße Vernunft eine beruhigende Versicherung Ihrer Begnadigung geben könne, und Sie gestunden, so bald Sie es einsahen, daß der Trost, den Sie von ihr erwarten konnten, sehr ungewiß und unzulänglich sey. Nun gingen wir weiter zur christlichen Religion. Zuerst lernten Sie den Stifter derselben von seiner historischen Seite, und seine Lehre von der moralischen kennen. Sie lasen in dieser Absicht die Geschichte der drey letzten Lebensjahre Jesu, und lernten bald den großen Mann und seine Moral lieben und bewundern.

Ich halte es für unmöglich, sagte hier der Graf, daß ein vernünftiger Mensch, der die Sittenlehre und den moralischen Charakter Christi kennen lernt, dadurch nicht sollte eingenommen werden.

Sie funden es, fuhr ich fort, ganz unglaublich, daß eine so vortrefliche Moral sich auf falschen und erdichteten Lehrsätzen gründen, daß so ein weiser und guter Mann ein Schwärmer oder ein Betrüger seyn sollte. Sie hielten es also für Ihre Pflicht, zu untersuchen, ob sich Jesus als einen Gesandten Gottes an die Menschen erwiesen habe. Sie prüften in dieser Absicht die historische Glaubwürdigkeit seiner Auferstehung. Sie dachten über die Weißagungen der Bibel nach, und funden auf beyden Seiten mehr Beweise, als nöthig waren, Sie zu überzeugen, daß Jesus von Gott gesandt, und daß sein Wort Wahrheit sey. Hier lasen Sie den Bonnet, den Leß, den Neuton. Itzt lernten Sie die theoretischen Lehren des Christenthums kennen. Wir fiengen bey der Hauptlehre von der Versöhnung an, wir giengen fort zu dem Unterricht des Christenthums von der Person Christi und des heiligen Geistes. Wir schöpften unsre Kenntnisse davon aus der heiligen Schrift, der einzigen unverfälschten Quelle. Sie glaubten diese Wahrheiten auf die Autorität Gottes, und auf das Zeugniß Ihrer Vernunft, daß sie nichts in demselben entdeckte, das der Gottheit unanständig, oder andern gewiß erkannten Wahrheiten widersprechend sey.

Auf diese Art erinnerte ich den Grafen an den Weg, welchen wir bisher mit einander zurück gelegt, wiederholte kurz die Reihe der Beweise, die am meisten auf ihn gewürkt hatten, und hatte das Vergnügen, aus seinen Antworten zu sehen, daß er sie gut gefaßt, und daß sie ihm gegenwärtig waren.

ren. Das Resultat, setzte ich noch hinzu, von diesen Ihren Bemühungen ist dieses, daß Sie sich nun mit wahrer Ueberzeugung zum Christenthum bekennen, Jesum als Ihren Erlöser anbeten, und schon die Würkungen Ihres Glaubens in der ungekünstelten Ruhe und Heiterkeit spüren, die Ihre Seele empfindet. Ich entwickelte diese letztern Sätze umständlich, und fragte ihn bey einem jeden besonders, ob ich seinen Sinn getroffen hätte, welches er jedesmal mit Empfindung bejahete.

Von seiner gegenwärtigen Ruhe sagte er, daß sie ganz etwas anders wäre, als diejenige, die er vorhin zu haben geglaubt hätte. Itzt fühle er sich heiter: vorhin habe er sich gezwungen, es zu scheinen. Er würde zwar auch in seinem unbekehrten Zustand es vielleicht dahin haben bringen können, mit allem äußerlichen Anstande der Standhaftigkeit zu sterben: aber in seinem Herzen würde er gewiß ganz etwas anders dabey empfunden haben, als er nun bey seinem Tode zu empfinden hoffe.

Ich glaubte ihm nun das Zeugniß geben zu dürfen, daß er die erste Forderung, die das Evangelium an uns thut, gewissenhaft erfüllt habe. Sie haben sich, sagte ich, um Erkenntniß und Ueberzeugung bemüht, Sie haben Ihre geliebten Irrthümer willig fahren lassen, sobald Sie sie für Irrthümer erkannten. Hätten Sie das nicht gethan, hätten Sie nicht selbst gearbeitet, sondern alles auf mich und meine Unterredungen mit Ihnen ankommen lassen, wie weit würden Sie dann noch zurück seyn! Preisen Sie Gott dafür, daß er Ihnen die Sache Ihrer Seeligkeit wichtig, und Sie geneigt gemacht hat, sich um die dazu nothwendige Erkenntniß zu bemühen, und sie willig anzunehmen. —

Die förmliche fiscalische Anklage des Grafen sollte in diesen Tagen vor sich gehen, und er war vorgeladen worden, sie anzuhören, und was er zu seiner Vertheidigung zu sagen wüßte, anzubringen.

Er erzählte mir dieses, und fragte mich um Rath, ob er die Sache nun gehen lassen solle, wie sie gehen würde, oder ob es ihm erlaubt sey, zur Milderung seines Urtheils zu sagen, was er etwa noch sagen zu können glaubte.

Ich antwortete ihm, das Christenthum verböt es ihm nicht, wenn er rechtmäßige Mittel zu seiner Rettung wüßte, sie anzuwenden.

Unter meinen Verbrechen, worüber ich werde angeklagt werden, sagte er hierauf, ist eines, das gar keiner Entschuldigungen oder Milderung fähig ist. Ich sehe also ein, daß die Wahrscheinlichkeit, die ich habe, mein Leben zu erhalten, gegen die Wahrscheinlichkeit meines Todes sehr klein ist. Ich sehe auch nichts Angenehmes vor mir, wenn ich mit dem Leben davon käme. Ein ewiges Gefängniß würde mir ein unerträglicher Zustand seyn. Gleichwol kann ich nicht leugnen, es schaudert mich, wenn ich an den Augenblick des Todes unter solchen Umständen denke! Ueberlegen Sie, was Sie mir rathen können.

Ich sehe keine Hoffnung für Sie, antwortete ich ihm. Die Regierung hat Ihnen einen Defensor zugeordnet. Er kennt die Gesetze genauer, als ich sie kennen kann. Er wird Ihnen also auch zuverläßiger, als ich, sagen können, was Sie hoffen, und was Sie nicht hoffen dürfen. Ueberdies sind Ihre Richter sehr gewissenhafte und einsichtsvolle Männer.

Davon bin ich überzeugt, sagte er, sie sind als rechtschaffene Leute mit mir umgegangen.

Aber darum muß ich Sie bitten, Herr Graf, setzte ich hinzu, lassen Sie den Wunsch zu leben ja nicht zu lebhaft werden, zumal, da Sie selbst erkennen, daß Sie so viel, wie gar keine Wahrscheinlichkeit

lichkeit haben, ihn erfüllt zu sehen. Sie wissen, eine jede mächtige Begierde stört die Seele in ihrer Ruhe, und diese besonders könnte auf den Fortgang Ihrer Rückkehr zu Gott einen übeln Einfluß haben. Er gab mir die Hand darauf, daß er sich davor hüten wolle.

Ich glaube, sagte er, Gott wird es nicht mißbilligen, daß ich den Trieb der Conservation empfinde, den er selbst mir eingepflanzet hat. Ich hoffe aber auch, wenn ich sterben muß, daß ich mich darüber beruhigen werde, da ich gewiß erwarte, daß es mir in der Ewigkeit wenigstens nicht schlechter, als itzt ergehen wird. — Thue ich denn auch Unrecht, wenn ich, beym Hingange zum Tode, meine natürliche, oder durch Uebung erlangte Standhaftigkeit mit zu Hülfe rufe?

Wenn sie nicht aus falschen, Gott mißfälligen Grundsätzen fließt, wenn sich kein Stolz, kein Leichtsinn darin mischt, wenn sie sich bloß dadurch stärken, aber nicht die Augen der Zuschauer auf sich ziehen, und Ehre bey ihnen einlegen wollen, so sehe ich nicht ein, daß das Unrecht ist. Aber ich hoffe, die Religion soll Ihnen bessern und zuverläßigern Trost, und so viel Muth geben, als Sie dann nöthig haben werden.

Er las itzt die Briefe Pauli an die Corinther, und sagte, er fände in Paulo einen großen Geist, viele Klugheit und wahre Philosophie. Unter andern habe ihm dieses Apostels Entscheidung der streitigen Frage, ob es erlaubt sey, Götzenopfer zu essen, die Klugheit desselben sehr sichtbar gemacht.

Er sagte darüber vieles, das ich wünschte, angemerkt zu haben. — Ich gab ihm zur Unterhaltung seiner Lectüre beyde Theile von Spaldings Predigten, die er voll Hochachtung und Dankbarkeit gegen ihren Verfasser annahm.

Zwey und zwanzigste Unterredung, den 6ten April 1772.

Die Bemühungen, sagte ich, welche Sie angewendet haben, vom Evangelio Erkenntniß und Ueberzeugung zu erlangen, der Beyfall, womit Sie die Lehren desselben angenommen haben, sind gut und Gott wolgefällig: aber das ist noch nicht alles, was Sie zu thun haben, wenn Sie an den Begnadigungen, die Gott Ihnen in demselben darbietet, Theil haben wollen. Der Glaube, den Gott von uns fordert, soll lebendig oder fruchtbar seyn. Er muß unsre Gesinnungen auf eine heilsame Art verändern. Er muß unsre Handlungen den Absichten Gottes und unsers Erlösers gemäß bestimmen. Unsre moralische Verbesserung muß die Folge desselben seyn, nach welcher wir das Böse, das wir vorher geliebt haben, nun hassen und meiden, das Gute aber, gegen welches wir vorher feindselig oder gleichgültig gesinnt waren, nun lieben und thun. Daß dies billige Forderungen sind, das zeigt Ihnen die Natur und Absicht der Erlösung, die Gott für uns veranstaltet hat, und daß das Evangelium sie auch wirklich an uns thut, davon überzeugen Sie folgende Schriftstellen. Röm. 2, 13. Tit. 1, 16. Matth. 7, 21. Jac. 2, 17.

Wollen Sie daher gewiß darüber werden, ob Sie sich Hofnung machen dürfen, von Gott begnadigt zu seyn, so müssen Sie sich prüfen, ob durch die Erkenntniß und Annahme des Evangelii diese Veränderung bey Ihnen bewirkt worden ist. Forschen

schen Sie also nach, ob Sie Ihre Vergehungen alle, ohne Ausnahme, ohne sich selbst zu schmeicheln, wirklich verabscheuen, ob Sie sie von Herzen bereuen, ob Sie sie, wie sie es denn in der That sind, für die größesten unter allen Uebeln halten, von denen sie itzt gedrückt werden? und das nicht etwa allein deswegen, weil Sie die unangenehme Folgen derselben erfahren, sondern vornämlich darum, weil sie Gott, ihren wohlthätigen Vater, der aus Liebe zu Ihnen seines einigen Sohnes nicht verschont hat, dadurch beleidigt haben. Hat die Religion bey Ihnen diese Veränderung hervorgebracht, so wird sie auch in Ihrer Seele eine Neigung zu dem entgegengesetzten Guten, und überhaupt zu allem, was gut und Gott wohlgefällig ist, gewirkt haben. Auch darüber müssen Sie sich prüfen. Sie haben bey dieser Untersuchung nicht so sehr auf den Grad Ihrer Veränderung, als auf das Daseyn und die Wahrheit derselben zu sehen. Das Evangelium bestimmt nirgends, welchen Grad der Reue über die Sünde, des Vertrauens auf Gott und der Liebe zu ihm wir haben müssen. 36) Aber das sagt es, daß wahre unverstellte Reue über alle unsre Sünden, ernstliches Verlangen nach Gnade, kindlicher Zuversicht zu Gott durch Christum, aufrichtige Liebe gegen Gott und unserm

36) Weil hier keine mathematische Bestimmung möglich und brauchbar ist; sondern es heißt: so viel man bemerken kann; so ist es um nicht des pflichtmäßigen Ernstes in seiner Heiligung, nach der klugen christlichen Besorgniß zu verfehlen, wol rathsam, nach den ersteren Graden der Reue und des kindlichen Gehorsams zu streben: weil mit diesen unsre Gewißheit wächset von dem Schaffen unsrer Seligkeit mit Furcht und Zittern.

sern Erlöser, und fester allgemeiner Vorsatz, diese Liebe in allen uns möglichen guten Gesinnungen und Thaten zu beweisen, unumgänglich nothwendig sind.

Ehe Sie vom Christenthum überzeugt waren, untersuchten wir Ihren moralischen Zustand: lassen Sie uns nun, da Sie ein Christ sind, diese Untersuchung wiederhohlen. Damals war meine Absicht die, Ihr Gewissen unruhig, und nach dem Troste der Religion dadurch begierig zu machen: itzt ist es diese, beurtheilen zu können, ob Sie fähig sind, die Tröstungen des Evangelii auf sich anzuwenden. Ihre Reue wird dadurch erneuert, sie wird durch die Erinnerung an die durch Christum offenbarte Liebe Gottes, die Sie damals noch nicht erkannten, verstärkt werden. Und diese Reue darf Sie auch nie verlassen, so lange Sie leben. Sie wird aber nun nicht mehr eine erschütternde ängstliche Empfindung seyn, denn Sie wissen itzt schon, wo Sie Vergebung der Sünden finden werden.

Ich stellte hierauf dem Grafen vor, daß es nun darauf ankäme, wie er sich in dieser Untersuchung finden würde, ob und was für Hoffnungen er zu Gott fassen dürfe. Ich wollte ihm diejenigen Fragen vorlegen, die ich dabey für nöthig hielte, und ich bat ihn, mir dieselben aufrichtig zu beantworten, damit er mich nicht in die Gefahr setzte, ihm falsche Hoffnungen zu machen, und sich selbst, sich einer ungegrünreten Beruhigung zu überlassen. Zugleich ersuchte ich ihn, mir seine Antworten in die Feder zu dictiren, damit ich zu Hause mit Nachdenken über die Beschaffenheit seiner Gesinnungen

gen urtheilen, und wo ich noch etwas mit dem Sinne des Evangelii nicht Uebereinstimmendes fände, auf Mittel denken könnte, es zu verbessern. Er versprach mir heilig, daß er mir sein Herz ganz entdecken wolle, und folgende Antworten auf meine Fragen sind ganz genau seine eignen Worte.

Ist es Ihnen von Herzen leid, daß Sie Gott durch die wollüstigen Gedanken und Handlungen beleidigt haben, deren Sie sich schuldig wissen?

Ich sehe das an, als eines meiner größten Verbrechen, und weiß, daß ich dadurch immer mehr von der Wahrheit entfernt worden bin, die ich in der Erkenntniß der Religion hätte finden können, und ich halte davor, daß dies die Hauptquelle aller meiner Vergehungen und Laster ist.

Denken Sie aus eben diesem Grunde mit Abscheu an diejenigen Ausschweifungen zurück, die Ihnen nach Ihrer ehemaligen verderbten Gesinnungen die meiste Freude gemacht haben?

Ich denke nicht bloß mit der größesten Gleichgültigkeit an alle die Freuden, die ich im Sinnlichen gesucht; und um so viel mehr, da ich itzt empfinde, daß die wahre Glückseligkeit in ganz entgegengesetzten Gesinnungen besteht, hasse ich daher die ersten eben so sehr, als ich wünsche, die andern zu erhalten, indem ich wünsche, Gott durch die Berichtigung meiner Gesinnungen gefällig zu werden.

Glauben Sie, gewiß zu seyn, daß Sie künftig, wenn Sie Gelegenheit zu diesen Sünden hätten, sie aus Gehorsam gegen Gott vermeiden würden?

Ich bin versichert, daß ich sie aus keiner andern Ursache zu vermeiden im Stande seyn würde. Daher, da ich einen lebhaften Vorschmack von der Glückseligkeit der Tugend habe, und ich gewiß versichert bin, daß ich diese nicht anders, als durch die wahre Furcht Gottes und die Begierde, mich seinem Willen gemäß zu verhalten, erlangen würde, so habe ich auch den gewissen Vorsatz gefaßt, solche nie aus der Acht zu setzen, sondern alle meine Gesinnungen und Handlungen durch den kräftigen Beystand dieser Mittel, welche ich durch die wahre Erkenntniß Gottes und seiner Lehre habe kennen gelernt, zu berichtigen.

Beklagen Sie es ernstlich, und weil Sie empfinden, wie sehr Sie sich auch dadurch gegen Gott vergangen, daß Sie nichte etwa allein diese oder jene Person, sondern auch andre Menschen durch Ihre Wollust unmoralisch und unglücklich gemacht haben?

Ich empfinde nichts heftiger, als daß ich durch meine Grundsätze, Leichtsinnigkeit und Neigung zur Wollust gewisse Personen unglücklich gemacht habe. Nicht allein in Absicht ihrer zeitlichen Wohlfahrt, sondern auch in Ansehuhg der Verderbung ihres moralischen Characters. Doch bereue ich zugleich sehr lebhaft das Verderben, welches ich in den Sitten anderer Menschen durch mein Exempel veranlaßt. Um so viel mehr, da ich erkennen gelernt, wie sehr mißfällig Gott die Veranlassung der Zerstörung seiner heiligen Ordnung durch gegebene Aergernisse sey. Ich mache mir auch große Vorwürfe über diejenigen Personen, welche ich thätlich verführt habe.

Verabscheuen Sie aus eben diesem Grunde der Liebe zu Gott alle Vergehungen, zu denen Sie der Ehrgeiz verleitet hat? Auch die falschen Grundsätze, auf denen sich Ihre Ambition stützte? Auch die unerlaubten Mittel, deren Sie sich bedient haben?

Da die ersten moralischen Grundsätze, nach denen ich handelte, vor Gott nichts taugten; da sie bloß in einem mir selbst gemachten System über die Ehre bestanden; da sie allein in der sogenannten honetten Welt angenommenen Begriffen von der Rechtschaffenheit gegründet waren; da ich mich bloß mit Ausschliessung aller aus der göttlichen Lehre fliessenden Erkenntniß, durch meine den Begierden gehorsame Vernunft leiten ließ: da ich mir zu vortheilhafte Vorstellungen von meinen Einsichten machte, und da niemals dabey mein Endzweck der war, Gott gefällig zu werden, oder seinen Willen zu erfüllen, sondern bloß zeitliche Absichten, wenn sie auch nicht allezeit auf mich allein gerichtet waren: so kann ich nach meiner itzigen Ueberzeugung nicht anders, als vor Gott diesen ganzen Zusammenhang meiner Handlungen in Absicht auf die Ehre für verwerflich halten, selbst wenn ich sie auch vor der Welt entschuldigen und rechtfertigen könnte.

Sind

Sind Sie darüber bekümmert, daß so vieler Menschen Glück, nicht bloß Ihrer Freunde, die nun mit Ihnen leiden, sondern auch anderer, die in der Zeit Ihrer Größe gelitten haben, ein Opfer Ihrer ehrgeizigen Unternehmungen geworden ist.

Indem ich oft zu leichtsinnig über die Glückseeligkeit anderer geurtheilet, und den Saz gemißbraucht, daß einzelne Personen um des Besten des Ganzen willen leiden müßten, so muß ich gestehen, daß ich dies nicht vor Gott entschuldigen kann, da derselbe die Liebe des Nächsten so sehr und als die hauptsächlichste Tugend empfohlen hat, welche will, daß ein jeder, der sich dazu im Stande befindet, auch das zeitliche Wohl einzelner Personen so viel möglich befördere, oder wenigstens nicht zernichte. Und es können selbst alle die politischen Ursachen, die mich dazu veranlaßt, in meinen Gewissen mich nicht darüber entschuldigen und beunruhigen. Das Unglück meiner Freunde empfinde ich um so viel heftiger, da meine natürliche Empfindlichkeit mich ohnehin dazu disponirt.

Glauben Sie, daß Sie nun, wenn es möglich wäre, daß Sie wieder in die Welt treten könnten, aus Grundsätzen der Religion alle unordentliche Ehrbegierde vermeiden würden?

Nach meinen izigen Gesinnungen bin ich gewiß versichert, daß ich mich darnach bestreben, und ohne Unterlaß Gott um Beystand, um mir die Kräfte dazu zu geben, anrufen würde.

Sind Ihnen Ihre leichtsinnigen Vergehungen gegen die Religion und die Sitten aus dem Grunde von Herzen leid, weil Sie nun einsehen, daß Sie dadurch den Absichten Gottes entgegen gearbeitet haben? Auch der Leichtsinn, und die Unehrerbietung, womit Sie selbst über Gott, Religion und Tugend gedacht haben?

Sie sind mir nicht allein leid, sondern es demüthigt mich gar sehr, daß ich so lange in Irrthum gelebt, und aus stolzer Einbildung und Zuversicht auf meine damaligen Grundsätze, die ich einer leichtsinnigen Untersuchung der Wahrheit zu danken habe, mich so sehr von dieser leztern entfernt, und

mich

mich so lange des Vergnügens, welches ich itzt aus der Erkenntniß derselben schöpfe, beraubt habe. Da ich itzt überzeugt bin, daß die wahre Glückseligkeit der Menschen bloß in der Religion und den guten Sitten bestehe, so empfinde ich um so viel heftiger den Schmerz des Bewußtseyns, daß ich auch durch meine Leichtsinnigkeit Schaden angerichtet, und Gelegenheit gegeben, daß manche vielleicht von Tugend und Religion sind zurückgebracht worden.

Bereuen Sie den Leichtsinn, mit welchem Sie sich ans Ruder des Staats gesetzt, Gesetze gegeben, und die Glückseligkeit der Nation behandelt haben?

Ich finde mich in meinem Gewissen auch darüber schuldig. Wenn ich auch aus den Umständen, in denen ich mich befunden, und welche mich weiter hinein gezogen, als ich anfänglich gedacht, einige Entschuldigung deswegen machen könnte, so bleibt es doch immer meine Schuld, daß ich mich nicht ernstlicher widersetzt, und aus der Religion diejenigen Bewegungsgründe, die ich darin finden können, hergenommen habe.

Bereuen Sie alle Ihre Sünden, keine einzige ausgenommen?

Ich habe mich genau untersucht, und finde alle diejenigen Handlungen, welche Gott an mir mißfällig sind, als eine reiche Quelle, mir Schmerz und Reue zu verursachen. Auch habe ich bey genauer Untersuchung meiner vorhergehenden Gesinnungen gefunden, daß ich noch zu viel mehreren Vergehungen fähig gewesen wäre, wenn ich nicht durch Nebenumstände oder eine natürliche Disposition meiner Neigungen davon wäre abgehalten worden, daß sie nicht zur Wirklichkeit gekommen sind. Ich erinnere mich keiner Sünde ohne Reue.

Wünschen Sie, und würden Sie sich bestreben, wenn Sie dazu Gelegenheit hätten, den Schaden, den Sie in der Welt verursacht haben, so viel es möglich wäre, zu ersetzen?

Da es mir itzt nicht möglich ist, durch Handlungen meinen aufrichtigen Abscheu gegen alles Böse zu beweisen, und mein Verlangen, so viel Gutes als möglich zu thun, und den verursachten Schaden zu ersetzen, so geht mein einziges Bestreben dahin, meine Gesinnungen so zu berichtigen, daß sie Gott wohlgefällig, und ich dadurch fähig werde, alle meine noch

möglichen Handlungen so einzurichten, wie sie seinem Endzweck und Willen gemäß sind.

Würden Sie suchen, diejenigen, die Sie zum Unglauben und zur Sünde verleitet haben, wieder zurück zu bringen?

Da ich hoffe, daß ich beständig die Glückseligkeit meiner Veränderung gleich stark empfinden würde, und da ich immer meine Zufriedenheit darin gesetzt habe, andre an meinem Vergnügen Theil nehmen zu machen, so bin ich versichert, daß ich auch alles anwenden würde, diejenigen, die sich von Wahrheit und Tugend entfernt, zurück zu bringen, zumal die, welche ich durch mein Exempel oder Reden irre gemacht, und andre im Guten zu befestigen.

Würden Sie das Christenthum standhaft bekennen und üben, und sind Sie fest entschlossen, es bis ans Ende zu bekennen, und nach den Vorschriften desselben zu handeln?

Ich mache mir itzt eben so viel Ehre daraus, solches zu bekennen, und zu gestehen, daß ich vorher im Irrthum gelebt habe, als ich vorher vielleicht einen Ruhm darin gesucht habe, es geringe zu schätzen. Mein Entschluß, welcher in einer vollkommenen Ueberzeugung, und nicht im blinden Gefühl gegründet ist, giebt mir die zuversichtliche Hoffnung, daß ich unter allen Umständen und bis ans Ende darin beharren, und darnach handeln werde.

Sind Sie sichs bewußt, daß Sie keine feindselige Gesinnungen gegen diejenigen hegen, die Sie etwa für Ihre Feinde halten, auch nicht gegen die, welche Ihr gegenwärtiges Unglück befördert haben?

Da ich überhaupt nach meinem Temperament nicht rachsüchtig bin, so bin ich es in diesem Falle um desto weniger, da ich denen Personen, die an meinem Unglücke Schuld sind, zutraue, daß Sie aus Ueberzeugung und in der Absicht, das Beste des Königs und des Landes zu befördern, die Sache ausgeführt haben. Und sollte auch Jemand aus persöhnlicher Feindschaft gehandelt haben, so vergesse ich es doch mit derselben Bereitwilligkeit.

Bitten

Bitten Sie in Ihrem Herzen alle, die von Ihnen beleidigt worden sind, ohne Ausnahme, um Vergebung?

Da ich aufrichtig bereue, andre beleidigt zu haben, so ist das Wenigste, das ich thun kann, dieses, daß ich diese Personen um Verzeihung bitte.

Sind Sie sichs bewußt, daß Sie vor Ihren Richtern und auch in Ihren Unterredungen mit mir die lautere Wahrheit geredet haben, und in dem, was Sie etwa mit Ihrem Defensor zu Ihrer Vertheidigung verabreden mögen, sagen werden?

Ich kann mich nicht erinnern, daß ich vor meinen Richtern eine vorsetzliche Unwahrheit gesagt habe, wenn sich nicht etwa, aus Mangel meines Gedächtnisses, etwas Unrichtiges eingeschlichen hat. Ihnen bin ichs mir noch weniger bewußt, habe auch den Vorsatz, nichts zu meiner Vertheidigung zu sagen, das nicht mit der Wahrheit übereinstimmt.

Empfinden Sie ein wahres Verlangen nach ihrer Begnadigung von Gott, und zwar durch die Versöhnung Jesu Christi, und trauen Sie es Gott zu, daß er Ihnen dieselbe nicht versagen werde?

Ich habe keine andere Hoffnung, als in der Begnadigung von Gott, und bin überzeugt, daß kein anderes Mittel für mich sey, solche zu erhalten, als durch das Verdienst Christi. Ich bestrebe mich, derselben würdig zu werden durch aufrichtigen Glauben an diesen Erlöser, und daß ich alle meine Gedanken und Gesinnungen nach seinem Sinn einrichte, um dadurch fähig zur Gemeinschaft Gottes zu werden. Ich bitte Gott, mir dazu Kraft zu geben, da ich in mir selbst nur Unvermögen und Schwäche dazu empfinde.

Halten Sie diese Begnadigung für die höchste Wohlthat, die Ihnen wiederfahren kann, für eine weit größere, als die Erhaltung Ihres zeitlichen Lebens seyn würde?

Die Erhaltung meines zeitlichen Lebens und aller Vortheile scheinen mir nur gering in Rücksicht auf die Erlangung dieser Glückseligkeit, wovon mir meine innere Empfindungen schon Erfahrungen gegeben haben.

Erkennen Sie sich um dieser Begnadigung willen für verbunden zur herzlichen Liebe Gottes und Ihres Erlösers, und werden Sie allen Fleiß anwenden, in dieser Liebe zuzunehmen?

Je länger ich es fühle, und je mehr ich davon überzeugt werde, desto mehr Eindruck macht die Güte Gottes und meines Erlösers auf mich, und meine eifrige Liebe und Dankbarkeit gegen Gott und Jesum wird dadurch immer grösser und lebhafter.

Sind Sie entschlossen, diese Ihre Liebe zu Gott, so lange Sie noch Zeit dazu haben werden, durch einen willigen Gehorsam gegen seinen Willen zu beweisen?

Da ich hoffe, immer mehr und mehr von der Liebe Gottes auch gegen mich überzeugt zu werden, da ich erkenne, daß auch das, was er über mich beschlossen, in aller Absicht, zumal in Hinsicht meiner Seele, mir das Vortheilhafteste ist, so bin ich versichert, daß ich mich in alles, was sein Wille ist, ohne Murren und Widerwillen ergeben werde.

Auch wenn unter der Regierung Gottes Ihr Tod in wenig Tagen unvermeidlich wird, wollen Sie ihn, mit allen den schrecklichen Umständen, die mit ihm verbunden seyn können, demüthig, und mit Vertrauen auf Gott leiden?

So viel in meinen Kräften ist, und durch das Vertrauen, so ich auf Gott setzen werde, hoffe ich den Tod in Gott wohlgefälliger Fassung zu leiden.

Sind Sie entschlossen, dabey Ihren Trost aus der Religion herzuleiten, und nicht irgend einen versteckten Ehrgeitz oder eine erzwungene Standhaftigkeit zu Hülfe zu rufen?

Nachdem ich so sehr auf alles, was Ehrgeiz ist, Verzicht gethan, und habe thun müssen, so bin ich versichert, daß ich auch in dem Augenblick keine Regung dieser Leidenschaft empfinden, sondern daß ich bloß meine Standhaftigkeit aus den

Grundsätzen und Trostgründen der Religion herzuleiten suchen werde. Selbst mein vormaliger Ehrgeiz würde mich nicht zur Affection getrieben haben. Ich würde auch ohne Religion gerade mit einem solchen äusserlichen Bezeugen gestorben seyn, wie es meiner innern Empfindung gemäß gewesen seyn würde. Ich bin eigentlich nur in Behauptung meiner Meynungen opiniatre gewesen, und darin habe ich oft standhaft zu seyn affectirt.

Beym Schlusse dieser Prüfung versicherte mich der Graf, daß er mir in allen Stücken ganz genau die Gesinnungen seines Herzens eröfnet habe. Ich hatte auch während des Dictirens seine Aufrichtigkeit an seinem ganzen Bezeigen, und besonders daran gemerkt, daß er sorgfältig auf die Bedeutung der Worte achtete, und oft eines oder das andere zurücknahm, weil es seinem Gedanken nicht ganz angemessen wäre, und zu wenig oder zu viel sagte. Ich versprach ihm, daß ich nun über diese seine Aeusserungen von seiner gegenwärtigen Gesinnung sorgfältig nachdenken, und ihm alsdann aufrichtig nach meiner Ueberzeugung sagen wolle, ob diese mit dem Sinne des Evangelii übereinstimme, und er sich also für begnadigt von Gott halten könne. — 37)

Als ich ihn verlassen wollte, bat er mich, noch ein wenig bey ihm zu bleiben, weil er mir noch etwas zu sagen hätte.

Ich habe, sagte er, über die Sache nachgedacht, über die ich Sie neulich um Rath fragte. Ich sehe es ein, mein Leben kann

37) Man kann den wohleingerichteten Fragen, bey dieser Gewissensprüfung, welche der Herr D. an diesen wiederzurückkehrenden Flüchtling der Religion gethan hat; so wie auch größtentheils den aufrichtigen Antworten, und dem Bezeigen des Letzteren seinen Beyfall nicht versagen. Die Reden des Grafen bey dieser Unterredung haben ohne Zweifel Berichtigung und Vortrag von dem würdigen Herrn D. doch, wie es nöthig war, mit Genehmigung des Grafen erhalten. Styl und Denkungsart scheinen dies zu verrathen.

kann nicht gerettet werden. Ich bin auch darüber ruhig, und hoffe, der Wunsch zu leben soll mich nicht mehr beunruhigen, ob ich gleich itzt nicht wissen kann, wie mir seyn wird, wenn ich dem Tode ganz nahe seyn werde. Wenn nur der schreckliche Augenblick erst überstanden ist, so habe ich nichts verlohren. Bin ich bey meinem Hingange zum Tode nur im Stande zu denken, so bin ich gewiß, daß ich in der Religion Ruhe und Trost genug finden werde.

Und wenn Sie sich nicht darauf besinnen könnten, Herr Graf, so will ich Sie daran erinnern. Ich weis zwar auch nicht, wie mir dann seyn wird.

Wenn Sie nur nicht, sagte er hierauf, zu sehr affectirt werden! das würde mich sehr beunruhigen.

Ich will mein möglichstes thun, mich in meiner Fassung zu erhalten, und ich hoffe, ich werde es können, wenn ich dann nur die Hoffnung habe, daß Sie als ein Christ sterben werden.

Ich habe aber, fuhr er fort, über eine andre Sache viel Unruhe gehabt, Sie wissen mein Hauptverbrechen. Sie wissen, daß durch mein Geständniß desselben auch andre Personen, denen ich viel schuldig bin, unglücklich worden sind. Diese Betrachtung hat mir den Gedanken erweckt, ob es nicht meine Pflicht gewesen wäre, um ihrentwillen die Wahrheit zu verschweigen, ob mich nicht Dankbarkeit und Freundschaft dazu verbunden hätten. Ich bin sehr unruhig darüber gewesen. Aber, wie ich es itzt immer mache, wenn mir ängstlich ist, ich nahm sogleich meine Zuflucht zum Gebeth, und dachte darauf die Sache, mit beständiger Richtung meines Herzens auf Gott, von allen Seiten durch. Ich fand bald, daß mein Läugnen doch ohne Zweifel die Wahrheit nicht hätte verhindern können, offenbar zu werden. Ich fand, daß ich sehr übel gethan haben würde, wenn ich ein Verbrechen mit den andern hätte bedecken wollen, daß mich das nicht allein mit neuer Gewissensangst erfüllt, sondern mich auch aller Begnadigung von Gott unfähig gemacht haben würde. Und das wäre doch zu viel gefordert, daß ich, um andre zu erhalten, meine Seligkeit aufopfern sollte. Ich fand endlich, daß, wenn ich auch bis itzt alles geläugnet gehabt hätte, ich es Ihnen nun doch noch, mein werther Freund, gestehen, und Sie bitten müßte, es meinen Richtern zu eröfnen. Durch diese Gründe bin ich so glücklich gewesen, beruhigt zu werden. Ich mache mir auch nun nichts daraus, wenn Leute, die keine Vorstellung davon haben, was es heißt, um sein ewiges Heil

bekümmert zu seyn, mich für einen Treulosen und Verräther halten. Mein Geständniß muß doch den Beyfall rechtschaffener und verständiger Christen haben. Inzwischen bekümmert mich das Unglück, welches meinen Freunden durch mein Geständniß zugezogen worden ist, mehr als ich sagen kann. *) Ich kann nichts thun, um ihnen ihren Schaden gut zu machen, als daß ich Gott um den Trost der Religion und Tugend für Sie anflehe. Darum bitte ich ihn unabläßig, und wird mein Gebeth erhört, so bin ich überzeugt, daß ihnen ihr Verlust reichlich ersetzt ist. —

Drey und zwanzigste Unterredung, den 7ten April 1772.

Ich habe alles genau überlegt, Herr Graf, was Sie mir gestern auf meine Fragen geantwortet haben. Ich finde nichts darin, das den Vorschriften des Evangelii widerspricht. Zum voraus gesetzt also, daß Sie aufrichtig gegen mich gewesen sind, wie ich denn keine Ursache habe, daran zu zweifeln, so haben Sie durch Gottes Gnade die Bedingungen bis hieher erfüllt, unter denen uns Gott seine Begnadigung versprochen hat.

Gott Lob, antwortete er, meine Gemüthsruhe ist mir auch ein Beweis davon, daß mich Gott nicht verworfen hat. Ich kann es mir gar nicht verhelen, daß ich itzt in meinen Banden und in der Nähe eines schrecklichen Todes viel glücklicher bin, als ich in meiner vorigen irrdischen Größe war.

Daß ich Ihnen keine falsche Hoffnung mache, das will ich Ihnen aus dem Worte Gottes zeigen. Es versteht sich aber von selbst, daß Sie in Ihren gegenwärtigen Gesinnungen bis ans Ende beharren,

*) Die zärtliche Empfindung des Grafen für seine Freunde muß uns gewissermaßen mit ihm aussöhnen. Sie kündigt ein Herz an, das für jede Tugend geschaffen war. Wie sehr ist es zu bedauren, daß dieser unglückliche Mann nicht vor seinem Fall in der christlichen Religion gründlich unterrichtet, und von ihrem göttlichen Ursprunge überzeuget worden!

ren, und sie, so sehr Sie können, zu befestigen, zu vermehren und fruchtbar zu machen suchen müssen, wenn folgende Schriftstellen Ihnen die Zuverläßigkeit Ihrer Hofnung beweisen sollen. Joh. 3, 16. Matth. 10, 32. Matth. 6, 14. 1 Joh. 2, 5. Röm. 8, 35. 39. Tit. 3, 3 = 7. 1 Tim. 1, 12 = 16. Röm. 6, 20 = 22. Luc. 15, 11 = 32. Wir gingen alle diese Aussprüche der Schrift mit einander durch, ich zeigte ihm, wie in einem jeden derselben die Hoffnung, die ich ihm gemacht hätte, gegründet wäre, und einige unter ihnen, die ganz besonders auf ihn angewendet werden konnten, z. E. die drey letztern waren ihm vorzüglich beruhigende Zeugnisse.

Es wird Ihnen nun sehr erfreulich seyn, die Vortheile genauer kennen zu lernen, die Sie von Ihrer Bekehrung zu erwarten haben. Das wird Sie im Glauben befestigen, das wird Ihnen überschwenglichen Trost gegen den Tod geben.

Ja, sagte er, ich werde sehen, daß mein Tod nur ein schwerer Schritt ist, und daß mir alles, was ich durch denselben verliere, herrlich ersetzt werden wird.

Wer durch wahren Glauben an Jesum, fuhr ich fort, und durch rechtschaffene Sinnesänderung mit Gott versöhnt ist, der hat Vergebung aller seiner Sünden, so groß, so mannigfaltig sie auch seyn mögen, so lange Zeit er auch im Dienst derselben mag verschwendet haben. Gott sieht ihn an, als wenn er nie gesündigt hätte, und hat also an ihm kein Mißfallen weiter, spricht ihn auch frey von aller Strafe, die er mit derselben für die Ewigkeit verdient hat. Römer 8, 1. 1 Cor. 6, 11. Auch die Sünden der Schwachheit und

Uebereilung, die er nach seiner Bekehrung noch begehen möchte, womit aber keine muthwilligen und vorsetzlichen Vergehungen zu verwechseln sind, werden ihm nicht weiter zugerechnet. 1 Joh. 2, 1.

Ihre Sünden waren gewiß groß, ihrer waren unzählige, unter zehn tausend Sündern war vielleicht kaum einer, der mit einer so guten natürlichen Anlage so böse geworden, so viel Schaden in der Welt Gottes verursacht hätte, als Sie. Ihr ganzes Leben, von Ihrer ersten Jugend an bis auf die Zeit, da der Nebel Ihrer Irrthümer anfing, sich zu zertheilen, war eine Kette von Vergehungen. Je mehr ein Mensch gesunde Vernunft, moralisches Gefühl, natürliche Ehrlichkeit hat, um so viel schwerer muß sein Urtheil vor Gott ausfallen, wenn er gleichwol böser wird, und mehr Schaden stiftet, als andre, die jene Vortheile in einem geringen Grade haben. Was hatten Sie nun für ein Urtheil an dem großen Gerichtstage zu erwarten? Was stund Ihnen für eine furchtbare, schreckliche Ewigkeit bevor? Wenden Sie aber nun die Worte Pauli auf sich an. 1 Tim. 1, 15. 16. Sie passen so genau auf Sie, als wenn sie allein zu Ihrem Trost geschrieben wären. Sie sagen mit einer gegründeten völligen Ueberzeugung: Das ist je gewißlich wahr, es ist ein theuer werthes Wort, daß Jesus Christus in die Welt kommen ist, die Sünder selig zu machen. Sie waren einer der vornehmsten unter den Sündern: aber Ihnen ist Barmherzigkeit wiederfahren. Gott und Ihr Erlöser hat Ihnen den

Reichthum seiner Geduld und Langmuth erwiesen, andern zum Beyspiel, die an ihn zum ewigen Leben glauben sollen. Ich hoffe sehr, da itzt aller Welt Augen auf Sie gerichtet, und Ihre vorige Irreligion und Lasterhaftigkeit so allgemein bekannt sind, daß mancher, der bisher noch eben so denkt und handelt, durch die Nachricht von Ihrer vernünftigen und aufrichtigen Bekehrung zu einer gleichen Sinnesänderung erweckt werden wird.

Vor Gott sind Sie also von aller Schuld und Strafe Ihrer Sünden losgesprochen, vor ihm werden Sie angesehen, als wenn Sie nie gesündigt hätten. Menschen mögen noch übel von Ihnen denken: hassen werden sie Sie wenigstens nicht, wenn sie Christen sind. Ihr eignes Gewissen mag Sie noch daran erinnern, wer Sie gewesen sind, aber es wird Ihnen auch sagen, daß Sie nun besser denken und handeln. Zeitliche Strafen werden noch auf Ihre Vergehungen folgen: aber der Tod ist auch die letzte. In der Ewigkeit ist für Sie nichts weiter zu fürchten, sondern alles zu hoffen. Denn wo Vergebung der Sünde ist, da ist auch Leben und Seligkeit. Und die Sünden der Schwachheit, die Sie etwa noch begehen möchten, können Ihnen diese Vortheile nicht entziehen. —

Bey dieser Gelegenheit redeten wir von der täglichen Buße, ich zeigte ihm, worin sie bestehe, und wie nöthig sie uns sey, wenn wir uns nicht in Gefahr setzen wollten, nach und nach von unsern

Begierden überwunden zu werden, und unsre Vortheile wieder zu verlieren.

Er antwortete mir, er sey schon von der Nothwendigkeit der Sache selbst durch Nachdenken oder Lesen überzeugt worden, ob er sie gleich nicht unter diesem Namen gedacht habe. Ich untersuche mich itzt, sagte er, jeden Abend, ob ich den Tag über etwas gethan oder gedacht habe, das Gott misfällig ist, und finde ich etwas, so bitte ich Gott gleich im Namen meines Erlösers um Vergebung, und wiederhole meine guten Vorsätze mit ihren Gründen. Mich deucht auch, ich kann itzt mit mehr Freudigkeit beten. Bisher fühlte ich mich noch immer unwürdig dazu: aber ich habe es doch im Vertrauen auf Gottes Güte oft gewagt zu beten.

Danken Sie also auch, fuhr ich fort, unserm Gott täglich in Ihrem Gebet, daß er Sie durch die Kraft der Wahrheit zum Glauben an Jesum und zu der Besserung Ihrer Gesinnungen gebracht, wodurch Sie auch itzt zu der Zuversicht berechtigt werden, daß an Ihnen nichts Verdammliches mehr ist. Danken Sie ihm, daß er Ihre Aufmerksamkeit auf Ihren moralischen Zustand gelenkt, daß er Ihnen den Willen gegeben, Ihr Elend einsehen zu lernen, daß er Sie geneigt gemacht, durch den einzigen zuverläßigen Weg der Ueberzeugung von Ihren Irrthümern zurück zu kommen, und der Wahrheit entgegen zu eilen. Danken Sie ihm für jede heilsame Rührung, die sein Wort in Ihrer Seele verursacht, für jeden guten Gedanken, den es Ihnen eingeflößt, für jede gottselige Entschließung, zu der Sie durch dasselbe veranlaßt wurden, für die ganze Reihe der Vorstellungen und Empfindungen, deren Ende Ihre wahre und aufrichtige Bekehrung gewesen ist.

Er erinnerte sich hier mit Dankbarkeit an die mächtigen Eindrücke, die viele Stellen in den gelesenen Büchern, zumal in der Lebensgeschichte JEsu, auf sein Herz gemacht hätten,

und

und gestand, daß dadurch seine Neigung, die Wahrheit zu suchen und anzunehmen, von Zeit zu Zeit wäre gestärkt worden. —

Ich bin nun mit mir selbst darüber einig worden, sagte der Graf noch kurz vorher, ehe ich ihn verließ, wie ich mich in Ansehung meiner Defension verhalten will. Mein Leben kann nicht erhalten werden, und rechtfertigen kann ich meine Handlungen auch nicht. Doch glaube ich zeigen zu können, daß einige derselben nicht so sehr böse sind, als sie zu seyn scheinen. Denn Sie wissen, es ist zweyerley, sein Verhalten moralisch und politisch, vor Gott und vor der Welt beurtheilen. Ich weiß, wie schlecht alle die Meinigen in jener Absicht gewesen sind, aber es folgt nicht, daß eine Sache, die moralisch sehr böse ist, es, von der politischen Seite betrachtet, in eben dem Grade auch seyn müsse. Ich will zufrieden seyn, zu zeigen, und mehr kann ich auch nicht, daß meine politischen Fehler Früchte des Irrthums, der Uebereilung und der Begierden, aber keine Folgen eines Vorsatzes, Unglück zu stiften, gewesen sind. Ich glaube dieses mir, der Wahrheit und selbst der Religion schuldig zu seyn, in so fern ihr durch meine Bekehrung Vortheil oder Schaden zuwachsen kann. Gebe ich es gleichsam stillschweigend zu, daß ich böse Absichten gehabt habe, da ich mich ihrer doch nicht bewußt bin, so kann man leicht meine Bekehrung für Schwachheit oder Gemüthsverwirrung halten, da sie doch das Resultat einer ernstlichen vernunftmäßigen Untersuchung ist. Man kann sagen, derjenige, dem es gleichgültig ist, ob man ihn für einen durch Irrthum und Begierden verführten Menschen, oder für einen erklärten Bösewicht hält, kann auch wol seine Religionsmeynungen eben so leichtsinnig aufgeopfert haben. —

Ich konnte gegen diese seine Entschliessung nichts einzuwenden haben, und bat ihn nur, sich diese Sache nicht zu viele Zeit kosten zu lassen.

Vier und zwanzigste Unterredung, den 9 April 1772.

Ich hatte die Absicht in dieser Unterredung, mit der Untersuchung der Vortheile fortzufahren, die der Graf von seiner Bekehrung zu erwarten hätte.

Gott ist durch seine Liebe, sagte ich, wesentlich geneigt, die Menschen so glücklich zu machen, als sie es werden können, und ihre Sünde ist die einzige Ursache, wodurch dies verhindert werden kann. So bald dies Hinderniß gehoben ist, so ergießt sich die Liebe Gottes mit allen ihren Würkungen über sie, so wie z. E. die Stralen der Sonne sich in einem Zimmer verbreiten, so bald die Fensterladen eröffnet werden. Sind also dem Sünder seine Sünden vergeben, hütet er sich in seiner gebesserten Gesinnung vor neuen Sünden, und verzeiht ihm Gott, wie er es denn würklich thut, die noch vorkommenden Fehler der Schwachheit, so ist die Ursache gehoben, wodurch Gottes Liebe zurück gehalten ward, sich mit aller ihrer Stärke an ihm würksam zu beweisen, und die ihn zugleich verhinderte, mit Zuversicht und Freudigkeit an Gott zu denken. Jes. 59, 2. Jes. 1, 15:18. Er ist alsdann berechtigt, alles Gute von Gott zu erwarten, was ihm Gott geben kann, dessen er fähig ist, und das die Weisheit Gottes für ihn vortheilhaft findet. Er darf mit kindlicher Gesinnung zu Gott beten, und hat nicht mehr zu befürchten, daß er unwürdig sey, vor dem Angesicht des heiligsten Wesens zu erscheinen. Röm. 8, 14:17. Röm. 5, 1. 2. 1 Joh. 3, 19:22. Wer also gewiß ist, daß ihm Gott seine Sünden vergeben habe, dessen Seele wird ruhig, und in den größesten Trübsalen versichert seyn, daß sie Gott zum Freunde und Vater habe. Röm. 8, 28:34.

Ich wendete nun diese allgemeine Wahrheiten auf den Grafen an. Vergessen Sie, sagte ich,

keinen Augenblick, selbst nicht in den letzten und furchtbarsten Ihres Lebens, daß Sie ein solcher Begnadigter Gottes sind. Mit Wohlgefallen siehet nun Gott auf Sie, Ihr Heil ist theuer vor ihm geachtet, mit aller seiner Liebe ist er zu Ihrer Glückseligkeit geschäfftig. Alles, was Ihnen nützlich ist, dürfen Sie sich mit Zuversicht von seiner Gnade versprechen, und was es auch sey, das Ihnen wiederfährt, selbst die zeitliche Strafe Ihrer Sünden, ist für Sie wahrer Vortheil: denn es begegnet Ihnen unter der Regierung Gottes, der Sie liebt, und keinen Augenblick aufhört, seine Liebe an Ihnen zu beweisen. Bisher haben Sie wenigstens mit einiger Schüchternheit zu ihm gebetet. Sie wußten, wer Sie waren, ein Sünder, ein Abtrünniger. Sie wußten, wer Gott ist, der Heiligste unter den Heiligen. Nun stehen Sie mit ihm in der seligsten Uebereinstimmung. Er ist ihr Vater und Sie sein Kind. Mit Zuversicht können Sir nun beten, mit Gewißheit erwarten, daß er Ihnen alles geben werde, warum Sie ihn bitten, und das seinen wohlthätigen Absichten mit Ihnen gemäß ist. — Nun können Sie sichs erklären, woher die heitre Ruhe der Seele rührt, die Sie seit einiger Zeit schon empfunden haben, und die von nun an noch immer fester und unzerstörbarer werden wird. Denken Sie zurück an die vorigen Tage der Weltlust und der irdischen Größe. War ein einziger unter ihnen so heiter, so voll von wahrer Zufriedenheit für Sie, als Ihnen itzt die Zeit Ihres Gefängnisses und Ihrer Bande ist?

Sie haben sehr recht, antwortete er mir, und wenn mich auch sonst in meinem Glücke nichts unglücklich gemacht hätte, so

so hätte es doch die Unersättlichkeit meiner Begierden gethan, die durch den häufigsten Genuß nicht befriediget wurden. —

Empfinden Sie es nicht schon, fuhr ich fort, daß selbst Ihre Todesstunde, nur die natürliche Furcht des Todes, nur die schrecklichsten Umstände des Ihrigen ausgenommen, nichts Fürchterliches, nichts Beunruhigendes für Sie haben wird? Davon bin ich versichert, sagte er, denn ich weiß, wohin mich der Tod führt. Ich erinnerte den Grafen hier, wenn etwa in seinen letzten Tagen, oder beym Hingange zum Tode, ihm sein Herz schwer und beklommen seyn sollte, so müsse er diese ängstlichen Empfindungen nicht für Mangel derjenigen Seelenruhe halten, zu der ihn seine aufrichtige Bekehrung berechtige, und die er itzt schon empfinde. Er könne diese nicht anders wieder verlieren, als durch einen Rückfall aus der Gnade Gottes, durch Liebe des Irrthums und der Sünde. Und davor, hoffe ich gewiß, werde Gott ihn bewahren.

Bloß um dieser vortheilhaften Veränderung unsrer Verhältnisse zu Gott, fuhr ich fort, bloß um dieser Seelenruhe willen, wäre es der Mühe werth, ein Christ zu seyn, und sich den Forderungen des Evangelii zu unterwerfen, wenn sie gleich, so lange wir sie noch nicht kennen, und ihre Vernunftmäßigkeit und ihren Einfluß auf unser Heil noch nicht einsehen, unsern Begierden schwer und unnatürlich vorkommen mögen. Aber Gott hat uns noch weit mehr Vortheile von der willigen Annahme und Befolgung der Wahrheit versprochen. Eine selige Zukunft nach dem Tode soll der

Lohn

Lohn unsrer gläubigen Sinnesänderung seyn. Die Hoffnung, die der Christ dazu hat, macht ihn schon hier gewissermaaßen selig. Röm. 9, 24.

Durch den Tod wird die Verbindung des Leibes und der Seele, in der sie hier mit einander leben, aufgehoben. Der Leib wird durch die Verwesung zerstört. Von der Seele wissen wir, aus der Vernunft mit vieler Wahrscheinlichkeit, aus der Offenbahrung mit Gewißheit, daß sie nicht mit sterbe. Von dem Zustand der Seele des Gerechten nach dem Tode des Leibes und während desselben, giebt uns die Schrift diese Nachrichten. Sie ist in Gottes Händen, in seinem Schutz, in seiner Bewahrung. Ps. 31, 6. Luc. 23, 46. Ap. Gesch. 7, 28. Sie ist von allem Uebel erlöst, vor aller Gefahr in Sicherheit, also auch vor der Gefahr, ihre künftige Glückseligkeit noch zu verlieren. 2 Tim. 4, 18. Sie ist bey Christo, in seiner Vereinigung, und also schon im Besitz und Genuß himmlischer Glückseligkeit. Phil. 1, 21:24. Genauere und umständlichere Belehrung giebt uns die Offenbarung hierüber nicht. Aber wir brauchen auch nichts mehr davon zu wissen, um uns völlig zu beruhigen. — Der Graf erinnerte mich hier noch an die Worte Christi: Heute wirst du mit mir im Paradiese seyn.

Dieser seeligen Veränderung, so wendete ich dies auf ihn an, sind Sie nun sehr nahe: denn selig ist sie für Sie gewiß, wenn Sie in Ihrer itzigen Gesinnung sterben. Ihr Leib wird ruhen, und in seiner Ruhe zerstört werden. Inzwischen sagt Ihnen Ihre Vernunft schon, daß auch kein Stäubchen,

chen, das zu demselben gehört, verloren gehen kann, sondern gewiß in der Natur vorhanden bleibt, und von dem allwissenden HErrn derselben gekannt und erhalten wird. Ob Sie sich nun gleich keine Vorstellung von dem Vergnügen machen können, das Ihre Seele im Stande der Absonderung von dem Leibe geniessen wird, so wissen Sie doch, daß ein solches Vergnügen möglich ist. Denn es giebt ja Freuden des Geistes, an denen der Leib gar nicht Theil hat, z. E. die Wollust in der Erkenntniß der Wahrheit, in dem Bewußtseyn guter Gesinnungen und Thaten. —

Wenn auch die Meynung wahr seyn sollte, ~~sagte hier der Graf~~, daß die Seele, während ihrer Trennung vom Leibe, sich in einem Zustande dunkler Vorstellungen und Empfindungen, oder in einem Schlafe befinden werde, so würde mich das gar nicht beunruhigen. Denn, wenn meine Seele sich ihrer nicht bewußt wäre, und würde nur sicher aufgehoben, so litte sie ja nichts. Und ob dieser Schlaf ein oder zehn tausend Jahre daurete, das machte sie auch nicht unglücklich, denn während des Schlafs wüßte sie ja von nichts. Aber weit angenehmer ist es mir, ~~setzte er hinzu~~, aus den angeführten Schriftstellen zu lernen, daß sie gleich nach dem Tode des Leibes zum Genuß und Bewußtseyn ihrer Glückseligkeit gelangen wird.

Gott hat es verheissen, sagte ich hier auf, daß die Seelen der Gerechten während Ihrer Trennung vom Leibe es gut haben sollen: so wird es also auch der Ihrigen in dieser Zwischenzeit nicht an Freude und Zufriedenheit fehlen. Gott wird sie in seinen Schutz und unter seine Bewahrung nehmen. Und welcher Feind, welcher Zufall, wird ihr dann schaden können! Sie wird von allem Uebel befreyt seyn. Also von aller Unruhe, von allen unangenehmen Gemüthsbewegungen, von aller Angst des Gewissens, vornehmlich von aller Sünde. Itzt

sind

sind Sie noch immer in einer Ungewißheit, ob Sie auch standhaft in Ihrer heilsamen Verbesserung beharren werden, Sie müssen sich immer noch vor dem Betruge des Irrthums und der Sünde in Acht nehmen, was Paulus Phil. 3, 12-14. sagt, das müssen auch Sie noch sagen. Aber dann wird Ihre Seele sich Ihres Heils vollkommen gewiß bewußt seyn, sie wird ihr Kleinod schon ergriffen haben, es wird nicht mehr möglich seyn, daß sie es noch verlieren könnte. Und noch mehr, sie wird bey Christo seyn. Also in der Gemeinschaft Ihres Erlösers, in seiner näheren Gegenwart. Und sollte es bey ihm, den Gott zum HErrn über alles gemacht hat, an würcklicher Glückseligkeit und Freude fehlen? Hätte Ihre Seele in ihrer Vereinigung mit ihm auch weiter nichts zu erwarten, so müßte es ihr doch schon ein unaussprechliches Vergnügen seyn, ihn und seine Gesinnungen näher kennen zu lernen, sie sich gewöhnlich zu machen, und in seiner Liebe zuzunehmen, die eine der grössesten Freuden und Glückseligkeiten der Zukunft seyn wird.

So wenig Bestimmtes, sagte er beym Schlusse dieses Vortrages, uns die Schrift über den Zustand der Seele während Ihrer Trennung vom Leibe sagt, so ist doch dies Wenige sehr tröstend. Wenn Gott es nöthig und nützlich gefunden hätte, uns darüber näheren Unterricht zu geben, so würde es auch geschehen seyn. Meine Seele zu beruhigen, ist dieses schon völlig zureichend, daß ich weiß, sie wird in der Hand Gottes seyn. — Urtheilen Sie aber nun, setzte er hinzu, wie sehr mich das auf mich selbst verdriessen muß, daß mir noch zuweilen der verhaßte Gedanke einfällt, vielleicht ist keine Ewigkeit. Ich habe mich heute noch aufs genaueste geprüft, ob ich etwa ein heimliches Wohlgefallen an ihm habe, oder ihn dunkel für wahr halte: aber ich versichere Sie heilig, ich habe keines von beyden gefunden. Ich weiß nicht die geringste

Wahr-

Wahrscheinlichkeit für ihn, und die vielen und starken Beweise des Gegentheils sind mir auch immer vor Augen. Ich bin über dieses so sehr für meine itzige bessere Ueberzeugung intereßirt, daß ich mir um keinen Preis sie nehmen lassen, oder ihr vorsetzlich zuwider handeln wollte. Könnte ich durch ein Verbrechen, und sollte es auch in der Welt nicht davor gehalten werden, alle möglichen irrdischen Vortheile erlangen, so weiß ich gewiß, ich beginge es nicht. Wenn mir die gewisse Versicherung gegeben würde, ich sollte mein Leben behalten, und völlig in meine vorige Situation wieder hergestellt werden, unter der Bedingung, daß ich das Geständniß, welches ich von meinen Verbrechen abgelegt habe, wieder zurücknähme, und meine neue Aussage durch einen Eid bekräftigte, so bin ich überzeugt, ich würde lieber sterben, als die Wahrheit wiederufen, und den Eid ablegen. So würde ich gewiß nicht denken, wenn ich nicht von der Ewigkeit überzeugt wäre, sondern vielmehr wünschte und glaubte, daß sie eine leere Einbildung sey. Aber ich sehe nun, wie schwer es ist, solche falsche Ideen, die man sonst gerne gedacht hat, ganz auszurotten.

Er hatte Spaldings Predigten durchgelesen, und versicherte mich, daß er sehr dadurch erbaut worden wäre. Einige von seinen Büchern, die am meisten zu seiner Erleuchtung und Besserung beygetragen hatten, hatte er seinem Freunde, dem Grafen Brandt, zugeschickt, für den er die zärtlichste Sorgfalt bezeugte. Ich hatte ihm schon bey meinem letzten Besuch Schlegels Paßionspredigten gebracht, und heute gab ich ihm den Doddridge vom Anfange und Fortgange der wahren Gottseligkeit.

Er bat mich auch, an seine Aeltern zu schreiben und sie durch die Nachrichten zu trösten, die ich ihnen nun von ihm würde geben können.

Fünf und zwanzigste Unterredung, den 11ten April 1772.

Diese Unterredung hatte keinen gewissen und bestimmten Zweck. Wir sprachen über verschie-

schiedene Wahrheiten der Religion. Folgendes halte ich nicht für unwürdig, angemerkt zu werden.

Es hatte in diesen Tagen jemand dem Grafen gestanden, daß er nicht gern in der Bibel läse, weil die Schreibart derselben nicht modern wäre.

Sie haben wol von Sully reden gehört, antwortete ihm der Graf. Er ward zu seiner Zeit für einen der größten Männer gehalten, und man erkennt ihn noch davor. Dieser große Mann war eine geraume Zeit vom französischen Hofe entfernt gewesen, als ihn der König in Frankreich wieder zurück berief. Während seiner Entfernung hatte der Hof die alte französische Kleidertracht abgelegt, und die italiänische war Mode geworden. Sully war der alten Mode treu geblieben, und erschien bey Hofe in der Tracht, die nicht mehr gebräuchlich war. Und er ward, so ein großer und allgemein dafür gehaltener Mann er war, von den jungen Hofleuten ausgelacht. Eben so, mein Herr, machen Sie es mit der Bibel. So ein vortrefliches Buch sie ist, so gefällt sie Ihnen nicht, weil der Ton, welcher in ihr herrscht, nicht der herrschende unsrer Zeiten ist. Sie sollten aber bedenken, daß die heiligen Schriftsteller zunächst für ihre Zeiten geschrieben, und vielleicht gar nicht daran gedacht haben, daß Gott ihre Schriften noch nach vielen Jahrhunderten brauchen würde, die Welt zu erleuchten. Dazu aber hat Gott sie uns nun aufbehalten. Wie hätten denn wol diese Männer sich nach dem heutigen Geschmack richten können? Und hätten sie das thun können und wirklich gethan, so würden ihre Schriften für diejenigen, um deren willen sie eigentlich geschrieben würden, für ihre Zeitgenossen ganz unschicklich gewesen seyn. Diese würden sie gar nicht haben verstehen können, da es uns hingegen nicht an Hülfsmitteln fehlt, uns ihre Art zu schreiben gewöhnlich zu machen, und sie selbst angenehm und vortreflich zu finden.

Die Spöttereyen der Freygeister über Christum und seine Lehre, sagte der Graf bey dieser Gelegenheit zu mir, zeugen augenscheinlich, daß sie nicht aufrichtig handeln wollen. Es ist überhaupt unverschämt, eines tugendhaften Mannes zu spotten. Der antike und ungewöhnliche Ausdruck der heiligen Schrift kann es im Grunde auch nicht seyn, wodurch sie sich für berechtigt zu ihren Spöttereyen halten können. Sie lachen ja nicht über andre alte Schriften, die in eben einem solchem Tone geschrieben sind. Wenn sie z. E. des Confucius Bücher lesen sollten, so weiß ich gewiß, sie würden sich über die

Schreibart desselben nicht aufhalten, sondern seine Moral loben. So erheben sie Aesops Fabeln: Christi Gleichnisse und Erzählungen aber wollen ihnen nicht gefallen, ob sie gleich aus einer weit tiefern Kenntniß der Natur geschöpft, weit reichhaltiger an Moral, und mit einer edlern Simplicität vorgetragen sind, als alle ähnlichen Aufsätze alter und neuer Schriftsteller. Die seiner spotten, müssen also sonst etwas wider ihn haben, und ich wüßte nicht, was das anders seyn könnte, als die Widersetzlichkeit ihres Herzens gegen seine Vorschriften.

Seit einigen Tagen hatte der Graf die Erlaubniß zu schreiben, und er sagte mir,

daß er diese nun brauchen wolle, die Nachricht von seiner Bekehrung aufzusetzen, die er mir zu hinterlassen versprochen hätte.

Sie wird mir ein sehr angenehmes Vermächtniß seyn, antwortete ich ihm. Schreiben Sie sie mit Ueberlegung. Ich hoffe, sie wird nicht ohne Nutzen bleiben. Sie soll ein authentikes Document Ihrer Gesinnungen gegen Religion und Frömmigkeit seyn: deswegen überlasse ich es Ihnen ganz allein, Ihre Gedanken in Ordnung zu bringen und aufzuzeichnen. Ich darf und will weiter kein Theil daran nehmen, als daß ich Ihnen überhaupt sage, wie sie, ihrem Zweck gemäß, eingerichtet werden muß. Ihre Absicht dabey ist, theils die Eindrücke, die Sie auf andre wider Religion und Tugend gemacht haben können, auszulöschen, theils andre Irrende, die so denken, als Sie gedacht haben, aufmerksam zu machen. Es muß also sichtbar daraus seyn, daß Ihre Gesinnung in Absicht auf Religion und Tugend wirklich geändert worden ist. Zugleich aber müssen Sie zeigen, auf welchem Wege Sie zu dieser Veränderung Ihrer Denkungsart gelangt sind. Dies halte ich für nöthig, damit niemand an der Wahrheit

heit der Sache zweifeln könne. In Ansehung der Ausdrücke müssen Sie ihre Wahl so zu treffen suchen, daß Weltleute sich nicht daran stossen, andre aber auch unwidersprechlich überzeugt werden können, daß Sie ein Christ worden sind.

Ich will suchen, sagte er hierauf, diese Regeln immer vor Augen zu behalten. Finden Sie aber, daß ich gefehlt, daß ich diese oder jene Wahrheit nicht recht begriffen habe, daß einzelne Stellen anstößig sind, so behalten Sie immer das Recht der Ausbesserung.

Nein, Herr Graf, ich darf mir nicht erlauben, nur ein einziges Wort zu ändern. Es werden immer Leute seyn, die diesen Aufsatz für untergeschoben erklären werden, und deswegen ist in dieser Sache die pünctlichste Rechtschaffenheit nöthig. Es könnte bey weitem nicht so anstößig seyn, wenn man in Ihrer Schrift hin und wieder eine unrichtige Vorstellung oder einen falschen Ausdruck entdeckte, als wenn man auch nur den geringsten Vorwand hätte, zu sagen, sie sey nicht ganz von Ihrer Hand.

So will ich sie denn, sagte er, auf gebrochenem Papier schreiben, und wenn Sie dann, nach sorgfältiger Prüfung und in Uebereinstimmung mit meiner Ueberzeugung, Zusätze oder Aenderungen nöthig finden, sie mit eigenen Worten und mit eigner Hand machen.

Aus einem an mich gerichteten Aufsatz des Grafen, den er an diesem Tage geschrieben hat, und der eine Angelegenheit seines Herzens betrift, will ich meinen Lesern folgende Stellen mittheilen, die von der Beschaffenheit seiner Gesinnungen die zuverläßigsten Zeugnisse sind.

Ich vertraue Ihnen mein Herz an. Sie haben das Recht, in dem Innersten meiner Seele zu lesen: Sie haben sie erleuchtet. Sie sind Zeuge davon, wie sehr mein Herz durch Schmerz, Reue und Vorwürfe über mein voriges Leben zer-

rissen worden ist. 38) — Mein Gewissen macht mir die bittersten Vorwürfe über den Eindruck, den meine Beyspiele und Reden auf die Herzen anderer gegen die Religion können gemacht haben. Es würde ein Trost für mich seyn, wenn ich etwas dazu beytragen könnte, denselben auszulöschen. Meine Vernunft, meine Untersuchungen, mein Nachdenken haben mich überzeugt, daß keine andere Quelle der Glückseligkeit ist, als diejenige, die die Religion uns kennen lehrt. Möchten doch diejenigen, die ich verführt habe, sich auch davon zu überzeugen suchen! — Sie werden sich an die Unzufriedenheit und Unruhe erinnern, die ihnen die Entfernung von der Tugend verursacht hat, und wie wenig die Zerstreuungen und Ergötzlichkeiten sie haben befriedigen können. Können wir hoffen, ruhig zu seyn, wenn unser Gewissen uns Vorwürfe macht, und wenn wir es innerlich empfinden, daß wir sie verdient haben! Wir können uns betäuben, aber wir kommen immer wieder zu uns selbst, wäre es auch nur im Unglück. Was haben wir dann für Trost? Das Andenken an die vergangene Zeit? Es ist voll von Bitterkeit, die Gegenstände, die uns vorhin intereßirten, rühren uns itzt nur durch den Verdruß, daß wir sie verloren haben! die Hoffnung einer glücklichern Zukunft? Unser Schicksal hängt nicht von uns selbst ab! Die Vernunft? Sie ist unterdrückt, die mächtige Stimme des Gewissens dringt wider ihren Willen durch! — und wenn es auch möglich wäre, daß wir uns über alle Schicksale unsers Lebens beruhigen könnten, sind wir denn allein für dieses Leben gemacht? Alles beweißt uns davon das Gegentheil. Die Ewigkeit stellt sich uns dar, und erfüllt uns mit Furcht, wenn unsre Gesinnungen unregelmäßig gewesen sind, wenn unsre Handlungen, die von der Religion vorgeschriebene Ordnung verletzt haben. — Wir wollen glücklich seyn; dies verlangen wir alle, und es ist auch mein Wunsch gewesen. Um dazu zu gelangen, erlaubte ich mir alles, wovon ich glaubte, daß es mir und andern keinen Schaden verursachen würde. Die Vernunft, durch

38) Ohne Zweifel ist hier eine derjenigen überflüßigen Vollständigkeiten, oder solcher Wiederholungen anzutreffen, welche nach dem Urtheile vieler Leser dieser Bekehrungsgeschichte, diese Schrift unnöthiger Weise vergrößern, und der Aufmerksamkeit keine neue oder hinlängliche Nahrung geben. Kleine Auszüge aus den Unterredungen würden hier willkommen gewesen seyn. Auch dieser Vorwurf möchte nicht ganz leer von Wahrheit seyn, daß der Styl des Herrn Doctor Münter, und der, den der Graf führt, zu einstimmig und gleichmäßig, oft weitschweifig, und manchmal gedehnt sey.

durch meine Neignngen geleitet, war meine Führerin, und ich bestimmte mich nach Grundsätzen, die ich aus einer Moral geschöpft hatte, welche nach meinem Geschmack war. Durch meine Klugheit hofte ich, den bösen Folgen meiner Handlungen zuvor zu kommen, die ich in sich selbst für gleichgültig hielt. Es fehlte mir selbst nicht an Gründen, sie so gar für unschuldig, für übereinstimmend mit meiner und anderer Glückseligkeit zu halten. — Wie muß ich nicht itzt diese Grundsätze verabscheuen, müßte ich es auch nur darum thun, weil sie mich verführt haben, Personen unglücklich zu machen, die aller meiner Dankbarkeit würdig sind! Dazu kommt noch ein stärkerer Grund, den ich empfinde, seit dem ich durch die Religion erleuchtet bin, daß ich nämlich Gott dadurch beleidigt habe. — Urtheilen Sie nun selbst von der Lebhaftigkeit meiner Reue und meiner Quaal! Zum Glück für mich hat diese Erkenntniß mir zugleich Mittel gewiesen, von meiner Verirrung zurück zu kommen, und durch aufrichtige Buße, durch Glauben an die Wahrheiten, die uns Gott offenbart hat, durch die Berichtigung meiner Gesinnungen nach seinem Willen, meine Sünden vor ihm auszulöschen, und nach seiner Begnadigung fähig zu machen. Dies ist mein Trost worden, der einzige, der für mich vorhanden war! — Ich richte nun meine eifrigsten Wünsche und Gebethe zu Gott, daß er meine durch meine Beyspiele und Reden verführten Freunde auf den Weg der Tugend zurückführen wolle. Ich beschwöre sie, ihre Glückseligkeit nur in dieser Quelle zu suchen, und keine andre zu hoffen, als diejenige, die uns die Zufriedenheit mit uns selbst, die Religion und das gute Gewissen geben können. — Sie wissen, wie sehr ich von Zweifeln wider die Religion eingenommen war, daß ich mich, ungeachtet meines starken Vorurtheils, nach einer sehr sorgfältigen Prüfung von ihnen losgemacht habe, und daß ich nun mit einer vollkommenen Ueberzeugung die Wahrheiten glaube, die uns unser Erlöser gelehrt hat, u. s. w.

Der Graf erinnerte sich des seligen Alberti in Hamburg, den er von Person gekannt hatte, und wünschte, die Predigten desselben zu lesen, die ich ihm auch zuschickte.

Sechs und zwanzigste Unterredung, den 13 April 1772.

Alberti Predigten, sagte der Graf, haben mich sehr erbaut. Sie haben auch etwas dazu beygetragen, daß ich von Tage zu Tage mehr für die Religion eingenommen, und zugleich ruhiger und glücklicher werde.

Ich hoffe, Sie auch heute, antwortete ich, mit einer Betrachtung zu unterhalten, die Ihre Liebe zum Christenthum und Ihre Zufriedenheit mit Ihrem itzigen Zustande nicht vermindern wird. Wir haben noch nicht von der Auferstehung des Leibes geredet, und nun ist es die rechte Zeit dazu, da wir zuletzt von dem Zustande der Seele während Ihrer Trennung vom Leibe gehandelt haben.

Sie wissen, die christliche Religion verspricht uns, daß diese Trennung nicht ewig dauren soll. Es wird ein Tag kommen, an welchem der Ueberwinder des Todes alle Todten auferwecken wird. Seine eigne Auferstehung, die eine Würkung seiner eignen Kraft war, Joh. 10, 17. 1 Cor. 15, 12-22, ist uns eine hinlängliche Versicherung, daß er uns auferwecken könne, und seine wiederholte Zusage davon, daß er es wolle. Joh. 5, 25-29. Nicht der ganze Leib des Gerechten mit allen seinen groben, irrdischen und zufälligen Theilen, mit allem, was bey seinem Tode zu demselben gehört hat, wird wieder lebendig werden.

So wie der Mensch, sagte hier der Graf, bey seiner ersten Entstehung gleichsam in einem Punct concentrirt ist, so kann es sich auch wol bey der Wiederherstellung seines Leibes nach dem Tode verhalten. Vielleicht ist der Nervensaft der Keim des neuen Leibes, und das Wesentliche des alten, welches Gott zur Auferstehung aufbewahrt.

Gewiß

Gewiß ist wenigstens, fuhr ich fort, daß der neue Leib aus dem alten, der gleichsam der Saame des neuen ist, hervorwachsen, und das Wesentliche des alten Leibes in sich fassen wird. 1 Cor. 15, 35-38. Wir können also mit Wahrheit behaupten, jeder werde seinen eignen Leib wieder erhalten. Der neue Leib wird den alten an Vollkommenheit weit übertreffen. 1 Cor. 15, 42-44. Er wird zu den Absichten, Geschäften und Freuden des künftigen Lebens geschickt seyn, so wie dieser unser Leib für das itzige gemacht ist. Er wird nach dem Ausspruche Pauli, Phil. 3, 21, dem verklärten Leibe Christi ähnlich seyn.

Was versteht man denn unter einem verklärten Leibe? fragte mich hier der Graf.

Ich antwortete: eigentlich kann ich Ihnen das nicht sagen. Verstehen Sie darunter einen Leib, der nach der Beschaffenheit des künftigen Lebens veredelt und verfeinert ist, so werden sie sich wenigstens keinen unrichtigen Begrif machen, wenn er gleich die Sache nicht erschöpft. Sie wissen, daß es viel feinere Materie giebt, als diejenige, woran dieser unser Leib besteht. Z. E. Licht, Aether. Vielleicht werden wir in der Auferstehung Leiber von so gereinigter und feiner Materie erhalten. Und der gewöhnliche Begriff des Worts, verklären, scheint damit übereinzustimmen.

Die Vernunft kann es nicht beweisen, daß die Auferstehung der Todten unmöglich sey. Soll der Mensch, wie es die Religion verheißt, in der Ewigkeit wieder leben, so muthmaßt die Vernunft schon eine Wiederherstellung des Leibes, denn nicht die

Seele allein, sondern die Verbindung der Seele mit dem Leibe, macht den ganzen Menschen aus. Ja, sie hat es gemuthmaßt, ehe sie den Unterricht der Religion davon gehabt hat. Das beweisen die Begräbnißgebräuche der alten heidnischen Völker, und ihre fabelhaften Erzählungen von dem körperlichen Aufenthalt ihrer Verstorbenen in angenehmen oder unangenehmen Gegenden. Als Darius gegen die Scythen zu Felde zog, und sie der Feigherzigkeit beschuldigte, weil sie ihm immer auswichen, liessen sie ihm sagen, er möchte sich nur an den Gräbern ihrer Väter vergreifen, so sollte er erfahren, ob sie eine feige Nation wären. Warum sahen sie die Verletzung ihrer Grabstätten für eine solche Beleidigung an, die sie nothwendig rächen müßten, wenn sie den Staub ihrer Vorfahren für nichts anders als allgemeinen Staub, wenn sie ihn nicht für ein kostbares Depot hielten, daß einmal wieder abgefordert werden sollte? — Man hat nun zwar gegen die Möglichkeit der Auferstehung mancherley Einwendungen gemacht, ja sogar berechnen wollen, daß die ganze Oberfläche des Erdbodens zu klein seyn würde, allen Auferstandenen Platz zu geben, worauf Sie stehen könnten. Es ist aber auch gewiesen worden, daß man sich sehr verrechnet hat, und überhaupt zeigen alle diese Einwürfe, wie eingeschränkte und sinnliche Vorstellungen diejenigen von der Auferstehung haben, die sie machen. Sie treffen folgende Wahrheiten gar nicht, auf denen die Möglichkeit der Auferstehung beruht. Die Theile des alten Leibes, aus denen der neue zusammengesetzt werden

den soll, können sich nicht aus der Natur der Dinge verlieren, wie oft sie auch in der allgemeinen Circulation der Materie mit andern fremden Theilen vermischt werden mögen. Der Allwissende, der sie zum fernern Gebrauch bestimmt hat, muß immer wissen, wo sie anzutreffen sind, und wem sie zugehören. Der Allmächtige, der einmal im Stande gewesen ist, einen menschlichen Leib aus ihnen zusammen zu setzen und zu beleben, muß diesen Leib auch wieder aus seinem Verfalle herstellen, und der Seele noch einmal zur Wohnung einräumen können. —

Ich glaube, sagte der Graf hierauf, man hat nicht eher Einwürfe gegen die Auferstehung gemacht, bis sie durch die positive Versicherung Christi gewiß worden ist. Von der Zeit an haben sich diejenigen, die kein gutes Gewissen hatten, davor gefürchtet, und sich durch diese Einwürfe vor ihrer ängstlichen Erwartung in Sicherheit zu setzen gesucht.

Ich lerne überhaupt, setzte er hinzu, immer mehr einsehen, wie klein und unwürdig die itzigen sogenannten Philosophen über Gott denken. Sie sollen sich als Philosophen aus der eingeschränkten Sphäre, in der der Mensch lebt, hervorzuheben und Gott und der geistigen Natur mehr zu nähern suchen. Aber sie hängen so sehr an Materie und Sinnlichkeit, daß sie selbst über Gott nur sinnlich denken können, und seine Vollkommenheiten und Kräfte nach dem Maaße der ihrigen bestimmen. So sagen sie: Gott bekümmere sich um die Menschen nicht, weil sie für ihn zu klein wären. Gerade, als wenn in Beziehung auf Gott irgend etwas groß oder klein seyn könnte. Gott gewinnt ja dadurch in unsern Vorstellungen, wenn wir glauben, daß auch kein einziges noch so unbekanntes und verachtetes Geschöpf existirt, das er nicht genau kenne und eben so gut zu seinem Ziele leite, als ein ganzes Weltensystem. So werfen sie es Jesu, als einen Beweis gegen seine Hoheit und göttliche Sendung vor, daß er ein Jude, daß sein Pflegevater ein Zimmermann war. Sollten sie nicht denken, daß Gott nicht die Vorurtheile gegen die Juden haben kann, welche uns diese Nation verächtlich machen, und daß vor ihm ein Zimmermann eben so viel ist, als ein König? Und eben so kommen mir ihre Einwürfe gegen die Auferstehung vor. Weil sie den in der Natur überall um-

hergestreuten Staub der Verstorbenen nicht aufsuchen, zusammensetzen und beleben können, so soll Gott dazu auch nicht im Stande seyn. —

Ihr Leib also, fuhr ich nun fort, den in kurzer Zeit die Verwesung angreifen und zerstören wird, dieser Leib, den Ihre Seele, als Ihr Werkzeug und Ihre Wohnung, liebt, und dessen sie nicht wohl entbehren zu können glaubt, wird wieder hergestellt werden. Er wird die Stimme des Erweckers hören, und Leben und Bewegung fühlen. Und verbessert, veredelt, verfeinert werden Sie ihn aus der Bewahrung des Todes wieder empfangen. Hier war er Ihnen immer eine schwere Last, die mit Mühe fortbewegt werden mußte; dort wird er, von grober irrdischer Materie frey, leicht, behend und geschwind seyn. Hier war er der Schwachheit, dem Schmerz, der Krankheit unterworfen; dort wird er nur angenehmer Empfindungen fähig seyn, eine ewig blühende Gesundheit genießen, und mit Kraft erfüllt werden. Hier ist er Ihnen die mächtigste Versuchung zur Sünde gewesen; dort wird er heilig seyn, keine Aufwallung böser Lüste wird durch ihn veranlaßt werden, keine verführerische Empfindungen wird er der Seele mittheilen. Hier steht ihm der Tod bevor: dort wird er ihn nicht wieder zu befürchten haben. —

Vielleicht, sagte hier der Graf, werden wir in der künftigen Welt noch manche Epoche unsrer Existenz zu erwarten haben, und also aus einem Zustande in den andern übergehen. Aber gewiß nicht durch den unangenehmen Weg des Todes, der eine Folge der Sünde ist. Gott hätte uns auch von hier aus auf einem andern angenehmern Wege zu unsrer nächsten Bestimmung führen können, wie die Beyspiele Enochs

und Elias beweisen, wenn nicht durch die Sünde der Tod nothwendig geworden wäre. —

Gott wird endlich, setzte ich noch hinzu, Ihren künftigen Leib so bilden, wie er Ihnen dort brauchbar seyn wird: er wird das Unvollkommene, das hier nöthig war, von ihm absondern. So ist z. E. der grobe Stoff, aus welchem hier unser Körper besteht, eine nothwendige Unvollkommenheit, da wir hier mit lauter groben körperlichen Dingen umgeben sind, die wir mit Gliedern von feiner Materie gar nicht würden handhaben können. Uebergeben Sie also Ihren Leib mit Ruhe und Hoffnung der Bewahrung und Zubereitung des Wesens aller Wesen, das jeden Stäubchen, worin er zerfallen mag, ganz gewiß kennt, und zu seinen Absichten brauchen wird. —

Der Graf versicherte mich hier, daß ihm der Tod zwar nicht gleichgültig, aber doch auch nicht schrecklich sey. Er könne und wolle es sich freylich nicht verhelen, daß er große Ursache habe, alles dasjenige zu bereuen, wodurch er ihn beschleunigt habe. Da aber nun das nicht zu ändern, und er der Vergebung seiner Sünden gewiß sey, so binde ihn, außer dem natürlichen Triebe der Conservation, gar nichts an das Leben, und er sey bereit, so bald ihn Gott abriefe, die Welt zu verlassen. Er bekümmere sich auch gar nicht darum, was etwa nach seinem Tode mit seinem Körper vorgehen möchte. Er sey unter der Aufsicht Gottes überall sicher aufgehoben.

Inzwischen, sagte er, will ich meine Zeit gewissenhaft anwenden, und mich bemühen, täglich besser und Gott wohlgefälliger zu werden. Ich lese in dieser Absicht, ich bete, ich denke über meinen vorigen und itzigen Zustand nach, und vergleiche sie mit einander, ich rede mit den Officiers, aber ohne Zudringlichkeit und Affectation über Religion und Tugend. Ich sagte in diesen Tagen einem unter ihnen, daß man mit der Bibel immer mehr bekannt würde, daß man sie täglich verständlicher, und ihren Inhalt lehrreicher fände, wenn man sie nur fleißig studirte. Dieser junge Mensch antwortete mir, es wären doch so viele Ausdrücke in derselben sehr auffallend. Darüber, sagte ich ihm, setzte man sich bald hinaus, wenn man sie nur in der Absicht lieset, wozu

Gott sie uns gegeben hat. Ich stoße nun nirgends mehr an, als wenn ich etwa eine Stelle nicht verstehe, auffallend ist mir nichts mehr. Aber sagen sie mir doch, was ist Ihnen zum Exempel anstößig? Ja, wenn Christus zu seiner Mutter sagt: Weib, was habe ich mit dir zu schaffen? so ist das doch hart, und wenn ichs sagen darf, unanständig. Ich will Ihnen sagen, wie ich mir das vorstelle. Wenn zum Exempel drey verschiedene Personen, die eine aus dem niedrigen Stande, die andre aus dem mittlern, die dritte aus dem höhern, unter eben solchen Umständen, denselbigen Gedanken ausdrücken wollten, wie würden sie ihn ungefähr sagen? Die erste würde etwa sprechen, wie Jesus sprach, von dem sie wissen werden, daß er in dem Hause eines Zimmermanns erzogen war: Mutter, oder Frau, was geht es uns an, daß die Brautleute keinen Wein mehr haben? Die andere würde sich ohngefähr so ausdrücken: Meine liebe Mutter, beunruhigen Sie sich darüber nicht. Die dritte würde vielleicht gar nichts sagen, sondern eine leichte Verbeugung machen. Hätten sie nun aber nicht im Grunde alle drey einerley gesagt? Man muß, wenn man den Wehrt eines Menschen beurtheilen will, nicht auf den Rock sehen, den er trägt, und die Güte seiner Gesinnungen kann nicht aus der Feinheit und Zierlichkeit der Ausdrücke geschlossen werden, worin er sie einkleidet.

Sieben und zwanzigste Unterredung, den 14 April 1772.

Auf die Auferstehung wird das Gericht folgen. Lassen Sie uns theurer Freund, heute von dieser großen Begebenheit reden. — Zu eben der Zeit, da Jesus Christus die Todten auferwecken wird, wird er auch Gericht über das menschliche Geschlecht halten, und das wird mit einer Feyerlichkeit geschehen, die der Würde eines solchen Richters und eines solchen Gerichts gemäß ist. Jesus selbst hat uns diesen großen Tag umständlich beschrieben. Matth. 25, 31 46. Er wird mit Güte und Gerechtigkeit richten. Sie wissen, Gottes Gerechtigkeit ist die vollkommenste Güte. Mit

Güte

Güte wird er diejenigen zum ewigen Leben bestimmen, die die Wahrheit angenommen, und, so viel ihnen möglich war, nach den Vorschriften derselben gehandelt haben; mit Gerechtigkeit die zum Verderben verurtheilen, die der Wahrheit nicht gehorchten, und Böses thaten. Röm. 3, 6:10.

Hier wünschte der Graf, die Lehre der Schrift von den Höllenstrafen und von ihrer Dauer zu wissen. Ich trug sie ihm vor, nebst den Gründen für und wider die Ewigkeit dieser Strafen. Ich berief mich vornämlich auf die Worte Christi, Matth. 25, 46. um ihm zu zeigen, daß es uns nicht erlaubt sey, ein Ende des Verderbens der Verdammten zu hoffen oder zu lehren, wenn wir nicht auch zugleich die Ewigkeit des Heils der Gerechten in Zweifel ziehen wollten. Die Güte Gottes, setzte ich hinzu, leidet darunter auch nicht, wenn die Gottlosen ewig unglücklich sind, denn sie werden es nur darum seyn, weil es unmöglich seyn wird, daß sie nicht ewig unglücklich seyn sollten. Ihre Strafen werden zwar fürchterlich und peinlich seyn, aber ich zweifle doch nicht, daß es Ihnen immer noch eine Wohlthat seyn wird, zu existiren, und daß sie auch an gewissen allgemeinen Vortheilen Antheil haben werden, wie etwa in dieser Welt die Gottlosen an dem Licht und an der Wärme der Sonne, an der Fruchtbarkeit des Landes u. s. w. Ein Verbrecher, der hier zu lebenswieriger Festungsarbeit verurtheilt ist, wird doch sein trauriges Leben für besser halten, als den Tod. So steht es auch in der Gnade des Königs, ihm noch seine Freyheit zu schenken; aber niemand ist

be-

berechtigt, ihm die Hoffnung zu machen, oder die Versicherung zu geben, daß das geschehen werde. So behält auch Gott seine freye Macht, das Schicksal der Verdammten zu bestimmen, so wie es seiner Güte und Weisheit, in Ansehung einiger oder aller, gemäß seyn wird.

Und wenn auch die Strafen in der künftigen Welt nur ein Menschenleben durchdauren sollten, sagte hierauf der Graf, so wären sie fürchterlich, und von der Sünde abschreckend genug. Es wäre auch schon sehr schrecklich, verdammt zu seyn, wenn diese Strafen ohne weitere Veranstaltung Gottes bloß in den natürlichen Folgen der Sünde bestehen sollten. Ich habe den Gedanken gehabt, daß die Menschen, die sich hier durch ihre Begierden haben beherrschen lassen, durch ihre Begierden selbst in der Ewigkeit bestraft werden könnten. Sie gehen zum Exempel mit allen ihren Lüsten, mit aller wüthenden Stärke derselben aus der Welt. Dort aber ist nichts, wodurch ihre Begierden gekitzelt oder befriedigt werden können. Sie werden sich also gleichsam in ungesättigten Trieben und leeren Wünschen verzehren. Gott könnte ihnen nur sagen: Ich will euch weiter nichts thun, aber ihr sollt bleiben, wie ihr seyd. Doch man kann darüber wol nichts Bestimmtes und Gewisses sagen.

Allerdings, antwortete ich ihm, werden die unbefriedigten Begierden auch eine von den Strafen der Verdammten seyn. Aber es kommen auch Stellen in der Bibel vor, die nicht anders, als von positiven Schmerzen und Quaalen, verstanden werden können. Sie selbst müssen noch, außer dem Mangel an allem, wozu diese Unglückseligen Lust haben mögen, noch mehr Elend entdecken können, das sie drücken wird. Denken Sie sich einmal eine Versammlung stolzer, geiziger, wollüstiger, ungerechter, treuloser, undankbarer, feindseliger Menschen, und sagen Sie mir, ob es nicht für jeden unter ihnen ein unerträglicher Zustand seyn muß,

in der Gesellschaft aller der übrigen zu leben, und ihnen nie ausweichen zu können —

Es mag nun aber, fuhr ich fort, das Elend der Verdammten und die Dauer desselben beschaffen seyn, wie es will: Sie, mein theurer Freund, haben davon durch die Gnade Gottes nichts zu befürchten. Sie werden mit Freudigkeit im Gerichte Jesu Christi stehen, denn sie haben sich vom Irrthum zur Wahrheit, und von der Sünde zu heiligen und Gott wohlgefälligen Gesinnungen bekehrt. Wenn nicht diese seelige Veränderung mit Ihnen vorgegangen wäre, mit was für schrecklichen Empfindungen hätten Sie dann aus der Welt gehen müssen! Welch eine traurige Begebenheit würde Ihnen Ihre Auferstehung geworden seyn! Mit welcher unheilbaren Verzweiflung hätten Sie vor dem Angesichte des Weltrichters erscheinen müssen! Sie haben es erfahren, was es heiße, mit einem verwundeten Gewissen vor Richtern zu erscheinen, die nur Menschen sind, die nur nach einem und dem andern Verbrechen fragen, die die geheimen Gedanken nicht richten, vor denen man die Wahrheit noch wol verhelen kann, und die höchstens nur mit dem zeitlichen Tode drohen und strafen können. Wie unaussprechlich viel schrecklicher würde es für Sie gewesen seyn, vor dem Richter aufzutreten, der Gott ist, der alle Ihre Sünden bis auf die verborgensten bösen Gesinnungen noch selbst gesehen hat, und Leib und Seele zugleich hätte verderben können und verderben müssen, wenn Sie, ungereinigt von Ihren Sünden, und ungeheiligt durch den Glauben und gute

Gesinnungen, aus der Welt gegangen wären. — Liebster Freund, wie können Sie Gott genug danken, daß er Sie durch Ihre Bekehrung vor diesem schrecklichsten Austritt in Sicherheit gesetzt, daß er Ihnen zum Voraus schon alle Ihre Sünden vergeben, daß er Sie fähig gemacht hat, nicht nur ohne Entsetzen an das letzte Gericht zu denken, sondern sich sogar darauf zu freuen. Ja, Sie dürfen sich freuen: denn Sie wissen, und sinds gewiß, daß der Weltrichter Ihr Freund ist, der Ihnen Gnade und Vergebung angeboten hat, und dessen menschenfreundliches Anerbieten Sie, im Vertrauen auf seine Wahrheit, angenommen haben. Sie können seinem Urtheile mit freudiger Zuversicht entgegen sehen, denn es kann nicht anders als vortheilhaft für Sie seyn, wie er selbst es Ihnen verheissen hat. —

Ich versichere Sie, sagte er hier, daß ich mich würklich darauf freue, und mich auf Gottes Gnade verlasse.

Halten Sie nun, so beschloß ich diesen Vortrag, auf Ihren Glauben und auf Ihre gebesserte Gesinnung, als auf Ihr einziges, und zugleich als auf ein unschätzbares Gut. Tragen Sie, je näher Sie Ihrem Ziele kommen, mit desto größerer Sorgfalt Ihre Seele, wie ein kostbares und zerbrechliches Kleinod, immer in Ihren Händen, damit sie nicht noch verwahrloset werde. Wachen Sie über sich selbst, Ihre Gedanken, Neigungen und Thaten mit einer Aufmerksamkeit, die der Wichtigkeit des großen Schrittes gemäß ist, dem sie entgegen eilen. Erlauben Sie sich nichts, das Sie nicht vor Ihrem nun erleuchteten Gewissen rechtferti-

gen

gen können, nichts, das einer Entschuldigung bedarf. Je weiter Sie noch in der so glücklichen angefangenen Besserung kommen, um so viel freudiger werden Sie am Tage des Gerichts, um so viel erwünschter wird für Sie der Ausspruch des Richters seyn. — 39)

Er betheurete mir, daß er die Wichtigkeit dieser Ermahnungen erkenne, und sich auch bewußt sey, daß er ihnen gemäß handele. Er finde sich auch dadurch immer mehr in der Erkenntniß der Wahrheit gestärkt, und in guten Gesinnungen befestigt. Seine ihm vordem so unüberwindlich vorgekommene Einwürfe wären itzt ganz verschwunden, oder doch wenigstens so schwach, daß sie ihn eben so wenig an Wahrheit der Religion zweifeln machten, als er daran zweifelhaft gemacht werden könnte, daß ich wirklich bey ihm säße, und daß dies keine Illusion der Einbildungskraft sey. Er sey auch itzt so gewissenhaft, daß er alles, was er dächte und thäte, sorgfältig prüfe, ob es auch dem Willen Gottes gemäß sey. Und dabey befinde er sich so gut, und fühle sich so ruhig und glücklich, daß er gewiß wisse, er werde nicht wieder aufhören, so zu denken und zu handeln.

Er sagte bey dieser Gelegenheit noch vieles, das mich sehr erfreute, und das würdig gewesen wäre, aufbehalten zu werden, wenn ich mich wieder daran hätte erinnern können.

Ich

39) Dieser Rath muste dem reuigen und zur Gottseligkeit zurückkehrenden Grafen aus mehr als einer Absicht schätzbar seyn. Wachsamkeit über alle seine innerlichen und äusserlichen Veränderungen, und standhafte Treue im angefangenen Werke seiner Besserung, waren unentbehrliche Wächter und Stützen seines Heils. Gegen die mannichfaltigen und gewaltsamen Zerstreuungen seiner Gedanken, gegen eine betäubende Todesfurcht, gegen eine bis zur Zaghaftigkeit treibende Empfindsamkeit des Herzens, gegen die natürliche Biegsamkeit und den Wankelmuth eines Temperaments, dessen gefährlichste Reitzung von der Wollust hergekommen sind, und das sich bald schröcken und bald beruhigen läßt, muste dieser berühmte Unglückliche verwahret und ausgerüstet werden.

Ich hielt es bey der Herannäherung seines Todes für nützlich, seine Seele mit Vorstellungen von der Ewigkeit zu erfüllen, und gab ihm in dieser Absicht Lavaters Aussichten in die Ewigkeit. Ich machte ihm vorher mit dem Character des Verfassers bekannt, und beschrieb ihm das Buch selbst, als ein Product einer starken Einbildungskraft vieler gesunden Vernunft und überwiegender Frömmigkeit.

Acht und zwanzigste Unterredung, den 17ten April 1772.

Je näher der Graf Struensee seiner Ewigkeit kam, desto nöthiger und nützlicher war es ihm, sich mit Vorstellungen von derselben zu beschäftigen. Um ihn dazu zu veranlassen, hatte ich ihm Lavaters Aussichten gegeben, und in eben dieser Absicht entschloß ich mich itzt, ihn in unsern Unterredungen mit Betrachtungen über die Ewigkeit zu unterhalten.

Ich erinnerte ihn an die Wiedervereinigung des Leibes und der Seele, die am Tage der Auferstehung erfolgen soll, und von deren Möglichkeit und gewisser Zukunft wir das leztemal gehandelt hätten. Von diesem Zeitpunct an, fuhr ich fort, nimmt also auch erst die völlige Glückseligkeit des ganzen Menschen ihren Anfang, der in Gott wohlgefälligen Gesinnungen gestorben ist. Von der Beschaffenheit dieser Glückseligkeit sagt uns die Schrift etwas, etwas kann die Vernunft aus analogischen Gründen davon muthmaßen:

aber

aber alles, was wir davon gewiß wissen oder muthmaßen können, kann nur für einen sehr unvollkommenen und unausgebildeten Abriß des würklichen Heils der Ewigkeit gehalten werden. Nicht eher, als bis wir es lange werden erfahren haben, werden wir es recht kennen lernen. Wir sind hier fast an lauter irrdische und vergängliche Güter gewöhnt, wie sollten wir uns himmlische und ewige Vortheile richtig und deutlich vorstellen können?

Wir werden dort wieder unsern organischen Leib haben, von welchem die Sinne ein wesentliches Stück zu seyn scheinen. Ich vermuthe daher, daß wir dort auch angenehme sinnliche Empfindungen werden erwarten dürfen. Unser Leib wird verklärt seyn, das ist, verfeinert, veredelt, und den Absichten und Geschäften des künftigen Lebens gemäß eingerichtet. Also werden auch jene sinnliche Freuden in eben dem Verhältnisse edler, feiner und himmlischer seyn, als wir sie hier haben können. — Der angenehme Eindruck, den hier Schönheit, Harmonie, Erhabenheit in den Werken der Natur und Kunst auf uns macht, ist immer von undeutlichen Vorstellungen begleitet, und gründet sich oft in der Illusion. Dort werden wir ohne Zweifel mit unsern Sinnen tiefer in die Gegenstände eindringen, mehr auf einmal fassen, keinem Betruge der Sinne unterworfen seyn, und daher auch mehr und deutlicher erkannte Ursache zur Freude über die Empfindung sinnlicher Annehmlichkeiten haben. — Es können auch wol mehr Sinne für den verklärten Leib mög-

lich seyn, als der irrdische hat. Dadurch können unzählige Quellen neuer Freuden eröfnet werden, von denen wir uns hier, wegen unsrer gänzlichen Unbekanntschaft mit ihnen, gar keine Vorstellungen machen können. — Die richtigere und ausgebreitetere Erkenntniß der Werke Gottes, von denen wir hier nur sehr wenige in der Nähe zu betrachten Gelegenheit haben, wird gewiß eine von den angenehmsten Wirkungen seyn, die dort der Gebrauch unsrer verbesserten und vielleicht auch vermehrten Sinne für uns haben wird. Und worin auch nun immer die sinnlichen Freuden in der Ewigkeit bestehen werden, so werden sie doch nie sündlich seyn, so wird die Begierde nach ihnen nie eine Gott mißfällige Art der Befriedigung suchen, und uns zur Abweichung von ihm verleiten können.

Noch größere Freuden wird uns die Verbesserung unsrer höhern Kräfte und die Gelegenheit gewähren, die wir finden werden, sie immer vollkommener zu machen. Dem Irrthum werden wir dann nicht mehr unterworfen seyn. Unsre Seele wird nur die lauterste und fruchtbarste Wahrheit denken. Welch ein unerschöpfliches Meer von Wahrheiten, deren Erkenntniß die seligste Wollust verursachen wird, wird für uns die Unendlichkeit Gottes seyn! Was für neue Vollkommenheiten werden wir nicht an ihm entdecken, und in welch einem hellern Lichte diejenigen kennen lernen, die wir hier schon, da wir sie nur in dunkler Ferne erblicken, an ihm bewundern! Seine Güte, seine Weisheit, seine Macht,

die

die wir hier aus seinen Werken hervorstrahlen sehen, von denen wir nur sehr wenige kennen, und keines ganz durchschauen, erfüllen uns schon mit Freude, so oft wir über sie nachdenken: was werden wir dort für Lust daran haben, wenn wir einen so viel größern Schauplatz derselben betreten, und mit unsern Nachforschungen immer tiefer in ihre innere Beschaffenheit eindringen werden! — Hier erblicken wir nur hin und wieder einige Fußstapfen Gottes auf den Wegen seiner Vorsehung: dort werden wir den weisen und einfachen Plan seiner Weltregierung völliger übersehen, und Gott überall finden, ihn überall seiner würdig handeln sehen, wo wir hier vielleicht geglaubt oder befürchtet haben, daß er nicht Theil an den Begebenheiten der Welt nehmen möchte. — Hier müssen wir, in Ansehung seines Rathschlusses von unsrer Seligkeit, mit Schwierigkeiten kämpfen, und uns durch Finsternisse hindurch arbeiten: dort wird sich alles, was uns itzt in der Religion schwer und dunkel ist, in die einfachste Wahrheit, in das hellste Licht auflösen, so daß wir uns mit Freuden darüber verwundern werden, wie vortreflich alles zusammenhängt, und wie unmöglich es anders und besser seyn konnte, als es ist. 1 Joh. 3, 2. 1 Cor. 13, 9-12.

Bey Gelegenheit der Worte Pauli in der angeführten Stelle ward der Zusammenhang unsrer Unterredung ein wenig unterbrochen. Ich erklärte sie ihm, und zeigte, wie schön sich Paulus hier ausdrücke. Der Graf bewunderte das Richtige und Treffende in den Bildern, deren er sich bediene.

Ich finde nun, sagte er, da ich mit der Schreibart der Apostel immer mehr bekannt werde, daß sie sehr gut, ja zuweilen unnachahmlich schön und zugleich simpel und verständlich schreiben.

Er führte mir verschiedene Stellen zum Beyspiele an, besonders aus Röm. 8.

Es mögen einmal, setzte er hinzu, andre Fischer oder Zöllner, oder Teppigmacher es versuchen, so zu schreiben, als die Evangelisten und Apostel. —

Endlich, fuhr ich hierauf fort, wird auch unser Herz, dessen Freuden immer die empfindlichsten und süßesten sind, beständig der angenehmsten Empfindungen voll seyn. Was muß nicht schon das Bewußtseyn, daß man von aller Sündlichkeit befreyt sey, daß man gewiß nichts anders denke und wolle, als was Gott gefällt, was muß nicht die davon abhängende Seelenruhe für eine Glückseligkeit seyn? Beurtheilen Sie das aus Ihrer eignen Empfindung, die Sie itzt schon haben. Wie süß ist es Ihnen nicht, zu wissen, daß Sie itzt besser denken und handeln, als vormals, daß Sie sich, weil Sie nun glauben und thun, wie Gott es Ihnen vorschreibt, seines Wohlgefallens an Ihnen getrösten dürfen! Gründet sich nicht darin Ihre, unter den Umständen, in denen Sie sich befinden, ganz ausserordentliche und mir selbst unerwartete Seelenruhe?

Sie ist ganz gewiß, antwortete er mir, eine Folge meiner festen Ueberzeugung von meiner Begnadigung durch Christum, und meines Bewußtseyns, daß meine Gesinnungen gebessert sind. Ich kann es nun begreifen, wie man auf die unerweislichen Vorstellungen von den Gefühlen im Christenthum verfallen ist. Die Ruhe der Seele, die das Christenthum giebt, ist ein solch Gefühl. Ich habe es itzt selbst. Man hat nur in der Erklärung der Ursachen davon geirret. Gott braucht solche Empfindungen nicht unmittelbar und durch Wunder zu wirken. Sie sind das natürliche Resultat einer gegründeten Ueberzeugung und wahrer Sinnesänderung. —

Die

Die moralische Vollkommenheit der Seligen, setzte ich hinzu, wird immer zunehmen, und zugleich mit ihr ihre gegründete Selbstzufriedenheit. Denn die höhere, richtigere und ausgebreitetere Erkenntniß von Gott und seinem Willen, die wir dort nach und nach erlangen werden, wird ganz gewiß ihre Kraft an unsrer Seele äussern, unsre Gesinnungen den göttlichen immer näher zu bringen und ähnlicher zu machen. — Alle die süssen Empfindungen der Liebe, der Freundschaft, des Wohlwollens, der Geselligkeit, die schon hier für fühlende Herzen das Glück des Lebens ausmachen, werden dort von aller Unvollkommenheit gereinigt, und vor aller unangenehmen Abwechselung gesichert, unaufhörlich in unsern Seelen herrschen. In der nähern Gegenwart Gottes werden wir seine unaussprechliche Liebenswürdigkeit erst recht empfinden, und eine Liebe zu ihm hegen, die wir hier gar nicht kennen. Im persönlichen Umgange mit unserm Erlöser, Joh. 17, 24. werden wir aus seinem eigenen Munde himmlische Weisheit hören, die hier in keines Menschen Verstand kommen ist; wir werden es noch mehr als hier erfahren, wie sehr er uns liebe, wie hoch er uns, seine theuer Erlöseten, schätzt. Unsere Gesellschaften werden die weisen und heiligen Geister des Himmels seyn, und die seligen Menschen. Ebr. 12, 22. 23. Jeder unter ihnen wird, bey aller persönlichen Verschiedenheit, einerley Gesinnungen, einerley Geschäfte der Wahrheit und Tugend, einerley Interesse mit allen übrigen haben. Welch eine vertraüte allgemeine

Freundschaft wird sich darin gründen! Verglei: chen Sie die beste irrdische Freundschaft mit dieser himmlischen, und schliessen Sie dann von der Freude, die jene bey aller ihrer Unvollkommenheit einer guten Seele gewährt, auf die Wollust, die wir uns dort von dieser werden versprechen können.

Setzen Sie endlich noch hinzu, daß dieser glückliche Zustand der Seligen nie ein Ende haben, wol aber eines allmähligen und unausgesetzten Fortganges zur höchst möglichen Vollkommenheit fähig seyn wird. Die Vollkommenheit endlicher Wesen muß aber doch irgend eine höchste Stuffe haben, wie hoch diese auch stehen mag. Es scheint mir daher zu erwarten zu seyn, daß die Seligen endlich aufhören werden, in der Vollkommenheit zuzunehmen, nur den Wachsthum in der Erkenntniß Gottes ausgenommen, denn die ist, weil Gott unendlich ist, unerschöpflich. Daraus ist mir muthmaßlich, daß alle Seligen einmal zu einerley, oder doch ungefähr zu einerley Grad von Glückseligkeit gelangen werden. Der Abstand zwischen den Fähigkeiten einzelner Menschen, der hier oft sehr beträchtlich ist, wird es dort vielleicht weniger seyn. Doch dies sind nur meine unterwiesene und noch unreife Vorstellungen. Sollte es aber auch sich so verhalten, daß alle Seligen einmal in gleichem Grade selig seyn werden, so werden sie sich doch in der Auferstehung, im Anfange ihrer himmlischen Glückseligkeit, nicht gleich seyn. Der Richter der Welt wird sie auf verschiedene Stuffen stellen, und diese

Stuf:

Stuffen werden in Verhältniß mit dem Grade der moralischen Güte stehen, welche sie aus dieser Welt in die künftige hinüber bringen werden. 1 Cor. 15, 40-42. 2 Cor. 9, 6. Aber es wird doch ohne Zweifel keinen, auch dem Geringsten nicht, an irgend einer von den Seligkeiten fehlen, von denen wir geredet haben. —

Ich versprach dem Grafen, diese allgemeine Betrachtung in unsrer nächsten Unterredung auf Ihn anzuwenden.

Er war sehr ruhig, und bezeugte mir, daß er sich glücklich schätze, der Ewigkeit nahe zu seyn, ob ihm gleich die Art seines Eingangs in dieselbe betrübt seyn müsse. Er wolle inzwischen allen seinen Fleiß anwenden, sich in eine solche Verfassung zu setzen, in der er hoffen dürfe, die Schrecken dieses Todes überwinden, und einer seligen Ewigkeit gewiß seyn zu können. Er glaube, daß seine Pflichten, die ihm in dieser Absicht oblägen, darin bestünden, daß er erstlich sein voriges Leben beständig vor Augen behielte, um seine Reue darüber bis ans Ende lebhaft zu erhalten, und denn unaufhörlich daran arbeitete, seine gegenwärtigen Gesinnungen zu befestigen, sich gewöhnlich zu machen und zu verbessern.

Dies, setzte er hinzu, ist nun meine ganze Beschäftigung, und sie intereßirt mich auch so sehr, ich finde so viel Befriedigung darin, daß ich an nichts sonst Geschmack finde. Ich habe noch vor kurzem zuweilen eine Stunde in der histoire generelle des Voyages gelesen, und es Ihnen damals, wie Sie sich erinnern werden, auch gesagt. Ich habe es auch zu der Zeit schon gefühlt, daß ich meine Stunden nützlicher brauchen könnte. Aber, weil ich nicht gleichsam scheinheilig gegen mich selbst thun wollte, so wollte ich mich auch nicht mit Gewalt zwingen, meine Lust zu diesem Buche zu unterdrücken. Itzt hat sie sich von selbst verloren. Ich kann nichts anders lesen und denken, und es intereßirt mich sonst nichts, als was mit meinem einzigen Geschäfte, mich auf die Ewigkeit zuzubereiten, in Verbindung steht. Ich bin auch nun, Gottlob, so weit gekommen, daß meine Zweifel mich gar nicht mehr beunruhigen. Was Sie mir von Anfang an gesagt haben, das habe ich nun erfahren. Es fällt mir kein Zweifel mehr ein, den ich mir nicht selbst zu meiner völligen Beruhigung sollte heben können.

Die christliche Religion, sagte er bey einer andern Gelegenheit, hat so viel Einnehmendes, daß sie nothwendig einem jeden gefallen muß, der sie nun recht kennen lernt. Sie würde selbst bey dem gemeinen Volke die vortreflichsten Würkungen hervorbringen, und die Welt auf das vortheilhafteste verändern, wenn sie immer von der rechten Seite vorgetragen würde, und man es den Leuten nach ihrer Fassung begreiflich genug machte, daß sie selbst für dies Leben nicht glücklicher werden könnten, als wenn sie die Vorschriften des Christenthums erfüllten; Jedermann würde es bald einsehen, daß, wenn es auch möglich wäre, daß diese Religion ein Irrthum seyn könnte, sie ein solcher Irrthum seyn müßte, der der Natur des Irrthums ganz widerspräche, indem er der beste und wahre Weg zur Glückseligkeit wäre. Jedermann würde dann finden, daß es der Mühe wehrt sey, diesen Irrthum sorgfältig zu ernähren und auszubreiten.

Ich wünschte, fuhr er fort, daß Sie und andre Geistliche allerley kleine fliegende Blätter schrieben, um den Leuten die Vortheile des Christenthums bekannter zu machen, als es, wie ich glaube, durch das bloße Predigen möglich ist. Man könnte, z. E. die Kalender zu dieser Absicht brauchen, und anstatt der vielen abergläubischen Dinge, womit sie gewöhnlich angefüllt sind, nach der Fassung des gemeinen Haufens, Religion und Tugend darin lehren. Der Bauer würde dann diese Sachen täglich lesen, und wenn sie ihm denn immer wieder in einer andern Gestalt unter die Augen kämen, so müßte er doch nothwendig zuletzt besser denken und handeln lernen. Auf die Art schreibt Voltaire, wie Sie wissen, unzählige kleine Piecen gegen die Religion, die immer unter veränderten Namen und Gestalten wieder dasselbe enthalten. Vernünftige Verehrer des Christenthums sollten ihm diese Maxime, wodurch er viel Unheil anrichtet, ablernen, um Gutes dadurch zu stiften. Voltaire thut sich viel darauf zu gut, daß er dies Mittel, wie er sagt, erfunden hat, die Welt zu erleuchten. Ich erinnere mich, daß Alembert in Paris, als ich ihn auf meiner Reise sprach, von dieser Methode viel Rühmens machte, und Voltairens Weisheit darin bewunderte. Inzwischen glaube ich nicht einmal, daß er der Erfinder derselben ist. Er kann wol gar diese Art, seine Gedanken auszubreiten und allgemein zu machen, von Christo selbst gelernt haben. Denn eben so lehrte Christus die Wahrheit, bald in Parabeln, bald in Fragen und Antworten, bald in Predigten. — 40)

Alem-

40) Freylich hat der Graf hierin sehr recht! Was wäre praktischer und wohlgewählter, als seinen Feinden mit gleichem Ge-

Alembert sagte mir damals auch, daß er das Christenthum sorgfältig untersucht und nichts vernunftwidriges in demselben gefunden habe. Daß er aber es gleichwol nicht annehme, gründe sich darin, daß er kein Gefühl davon habe. Dies Gefühl sey eine Würkung Gottes. Wenn ihm Gott dasselbe versage, so glaube er, entschuldigt zu seyn, daß ers nicht habe, und daher auch kein Christ sey. —

Endlich klagte mir der Graf noch, daß er seit einigen Tagen böse Träume hätte, und begehrte meine Meynung zu wissen, in wie ferne solche Träume moralisch seyn und dem Menschen, der sie hätte, zugerechnet werden könnten.

Ich antwortete ihm, in so ferne sie sich in freyen Vorstellungen der Seele während des wachenden Zustandes gründeten.

Dies, sagte er hierauf, beruhigt mich, denn ich versichere Sie, ich denke itzt gar nicht an die Dinge, worauf sich meine Träume beziehen. Ueberhaupt habe ich bey mir angemerkt, daß die Materie zu meinen Träumen fast nie aus nahe vorhergehenden, sondern immer aus entfernten Empfindungen und Vorstellungen hergenommen ist. So habe ich in der ersten Woche meiner Gefangenschaft von nichts als von meinen Aeltern geträumt, die ich doch lange nicht gesehen hatte. Ich glaubte immer in ihrem Hause und in ihrer Gesellschaft zu seyn, und viele Begebenheiten meiner Jugend, die ich in ihrer Gegenwart erlebt habe, stellten sich mir wieder vor Augen.

Neun und zwanzigste Unterredung, den 20 April 1772.

Die Anwendung der in der letztern Unterredung vorgetragener Erwartung von dem Heil der Ewigkeit auf den Grafen zu machen, war dies:

Geschgsse zu begegnen, und seine Defensionswercke nach der zur Mode gewordnen Attaque umzubauen. Wenn es wahr, daß ein feiner, anhaltender Regen fruchtbarer, und tiefer ins Land dringt, als der Platzregen und Wolkenbruch: so ist es wahrscheinlich, und nach der Aehnlichkeit der Natur und Erfahrung gewiß, daß kleine lehrreiche Blätter mehr intellektualische und moralische Besserung bewürken, als dicke Bände, die wenig gelesen, und noch weniger

diesmal meine Hauptabsicht. Ich erinnerte ihn also, daß er, als ein Erlößter Jesu Christi, der auch an ihn glaube, und sich ernstlich bemühe, seine Gesinnungen und noch möglichen Handlungen nach dem Wohlgefallen Gottes einzurichten, eine gegründete Hoffnung zu aller dieser Seligkeit habe.

Sie haben die sinnlichste Freude, sagte ich hierauf, in dieser Welt geliebt. Sie ist hier die Ursache Ihres Verderbens geworden, weil Sie sich durch Ihre Begierde nach ihr zum Irrthum und zur Sünde haben verleiten lassen. Diese Verführung werden Sie dort nicht zu befürchten haben. Sie werden Ihr Vergnügen nicht in Dingen suchen, deren Genuß Sie unglücklich machen kann. Der unerschöpfliche Reichthum der Schönheit in den Werken Gottes würde allein schon Ihre Sinne auf die edelste Art beschäftigen, und Ihnen ewig eine Quelle der reinsten Freude seyn.

Die Erkenntniß der Werke Gottes in der Natur, antwortete er, hat mir hier schon, so oft ich sie gesucht und gefunden habe, viel Vergnügen verursacht. Sie ist die einzige Ursache gewesen, die mich vom Atheismus, zu dem ich sonst gewiß auch verfallen seyn würde, zurückgehalten hat.

Sie haben, fuhr ich fort, wenn es nicht eher geschehen ist, doch gewiß hier in Ihrem Gefängnisse empfunden, wie süß es sey, der Wahrheit nachzuforschen, und sich durch sie erleuchten zu lassen. Welch eine göttliche Freude wird es Ihnen dort verursachen, ein unermeßliches Feld der edelsten Kenntnisse vor sich zu sehen, und von aller Gefahr des Irrthums befreyt, eine Frucht der Weisheit nach

niger durchgedacht werden. — Der Staubregen ist oft zu schwach, und mit schädlichen Mehlthau vermischt. — Mit Sanftmuth und Menschenliebe allein wird oft nicht viel ausgerichtet. —

nach der andern von demselben zu ärnten! Sie lieben nun das Christenthum, weil Sie es so gut, so wohlthätig finden: wie viel liebenswürdiger wird es Ihnen dort werden, wo Sie den Plan Gottes, in Ansehung unserer Erlösung, vollkommner werden einsehen lernen! Welch eine Wollust wird Ihnen besonders das verursachen, noch mehr überzeugt zu werden, wie wohl Sie gethan haben, daß Sie noch durch Jesum zu Gott zurückkehrten! u. s. w.

Sie empfinden itzt eine Ruhe der Seele, die Sie sonst in allem Ihrem Glücke nie geschmeckt haben. Sie ist eine Folge Ihrer Ueberzeugung, daß Ihnen Ihre Sünden vergeben sind, und daß Sie sich vor neuen Abweichungen von Gott hüten. Welch eine Zufriedenheit werden Sie dort haben, wo Sie so sehr im Guten befestigt seyn werden, daß Sie gar nicht mehr werden sündigen können! — Sie wissen aus der Erfahrung, wie viel Reize selbst eine verbotene sinnliche Liebe für den Menschen hat, wenn er vom Irrthum und der Begierde beherrscht wird. Wie süß wird Ihnen dort nicht die reinste, seligste Liebe, die eine Folge der Wahrheit und Tugend ist, die Liebe Gottes und Ihres Heilandes, die Freundschaft der Engel und Heiligen im Himmel seyn! Und wie theuer werden Sie vor Gott und Ihrem Erlöser geachtet seyn, dem Sie fast verloren gegangen waren, und zu dem Sie sich von Ihrer Verirrung wieder gewendet haben! Erinnern Sie sich hier an die Erzählung Christi vom verlornen Sohn, die so viel Eindruck auf Sie machte, als Sie in der Lebensgeschichte Jesu lasen.

Die-

Dieser mein Sohn, sagte der erfreute Vater, war todt, und siehe, er lebet!

Zwar werden Sie nicht hoffen, daß Sie in der Auferstehung der Todten einer der ersten unter den Begnadigten Gottes seyn werden: aber dies dürfen Sie hoffen, daß Sie den ersten endlich nachkommen werden.

Ich müßte sehr zufrieden seyn, antwortete er, wenn mich Gott nur nicht unglücklicher wollte werden lassen, als ich itzt bin. Gott wird um meinetwillen die Ordnung nicht unterbrechen, die er für die künftige Welt bestimmt hat.

Fahren Sie also fort, setzte ich hinzu, so lange Sie Zeit dazu haben werden, sich um Wachsthum im Guten zu bemühen. Jede, auch kleine Nachlässigkeit in diesem Geschäfte, welches itzt Ihr einziges ist, würde Sünde seyn, und Sie zurücke setzen. Jeder Schritt aber, den Sie noch vorwärts thun, bringt Sie auch, in Ansehung Ihres künftigen Heils weiter. Eher könnte Gott aufhören, Gott zu seyn, als er auch nur einen einzigen guten Gedanken, eine einzige edle Entschliessung unbelohnt lassen könnte. Eilen Sie, so sehr Sie können, denn Ihr Ziel ist nun sehr nahe! Mit einer so sanften und ruhigen Miene, als ich sie noch nie auf seinem Angesicht gesehen hatte, antwortete er mir:

Gottlob, ich bin bereit, und wenns auch Morgen seyn sollte! —

Die Freygeister, fuhr er fort, werden nun sagen: Ich hätte, ohne zur Religion meine Zuflucht nehmen zu dürfen, in mir selbst Stärke genug gegen mein Elend suchen und finden müssen. Nun hätte ich mich als ein Poltron bewiesen, und wäre aus diesem Grunde meines Glücks nicht würdig gewesen. Wollte Gott, daß ich desselben aus andern Gründen nicht unwürdig gewesen wäre! Ich möchte sie aber doch wol fragen, wie ich das hätte anfangen sollen, Trost in mir selbst zu finden.

den. An meine Vergehungen, an meinen itzigen Zustand, an meine Zukunft durfte ich nicht denken, wenn ich mich beruhigen wollte. Es blieb mir nichts übrig, als mich zu betäuben und meine Gedanken zu zerstreuen. Aber wie hätte ich das in einer solchen Einsamkeit und Entfernung von aller Gelegenheit zur Zerstreuung thun und in die Länge fortsetzen können? Und wenn das auch möglich gewesen wäre, so würde es mich doch nichts geholfen haben, denn die Ursache zur Furcht, zur Aengstlichkeit wäre doch immer da geblieben, und würde mich oft genug aus meiner erkünstelten Betäubung zu mir selbst zurück gerufen haben. In den ersten Wochen meines Gefängnisses, ehe ich auf meinen Zustand aufmerksam geworden war, habe ich dies Mittel der Beruhigung versucht. Ich lag oft drey und mehrere Stunden an einander auf meinem Bette, machte in Gedanken Romanen, durchreiste die Welt, und meine Imagination schuf mir tausend Bilder, die ich betrachte und die mir die Zeit vertrieben. Aber ich glaubte damals noch allerley mögliche Fälle meiner Rettung vor mir zu sehen. Ich wußte noch nicht, ob und wie weit meine Verbrechen entdeckt worden wären. Ein gewisser Umstand, mit welchem zugleich alle meine Hoffnung hinfallen mußte, war mir noch unbekannt. Und selbst damals wollte das Mittel der Zerstreuung doch nicht recht anschlagen. Wenn ich gleich einige Stunden verträumen konnte, so waren doch nachher alle meine Schrecken und Aengstlichkeiten wieder da. Vielleicht wird man wollen, ich sollte nun stolz seyn, und durch mein Verhalten beweisen, daß mich doch nichts demüthigen solle. Aber elender Stolz, wenn man kein gut Gewissen hat, und auf der Blutbühne sterben muß! — Nein, ich befinde mich besser dabey, meinen Trost aus der einzigen wahren Quelle, aus der Religion herzuleiten, und ich wünsche allen denen, die mich tadeln mögen, daß ich zu ihr meine Zuflucht genommen habe, einst bey ihrem Tode eben die Ruhe, die sie mir giebt.

Es ist nur eine Sache in der Welt, die mich wirklich und anhaltend beunruhigt, nämlich das Bewußtseyn, daß ich andre Menschen zur Irreligion und Lasterhaftigkeit verleitet habe. Ich glaube, ich würde in jener Welt meine Seligkeit nicht recht empfinden können, wenn ich jemand von meinen Verführten unglücklich wüßte. Kein Wunsch ist mir daher wichtiger, als dieser, und die Erfüllung desselben hängt mit meinem eigenen Heile fest zusammen, daß Gott allen denen, die ich auf irgend eine Art von ihm entfernt habe, die Gnade erweisen wolle, die mir wiederfahren ist, daß sie nämlich zur Religion und Tugend zurückgeführt werden mögen. Ich rufe Gott von Herzen darum an. —

Sie sagen mir itzt, Herr Graf, und haben es mir mehrmals gesagt, daß Sie oft zu Gott beten. Ich habe mich auf Ihr Wort verlassen und deswegen nur selten mit Ihnen gebetet. Sie müssen selbst Ihre Bedürfnisse am besten empfinden, und ich kann Ihnen auch zutrauen, daß Sie im Stande sind, sie mit Richtung Ihrer Gedanken auf Gott, und mit der Zuversicht zu ihm, wozu Sie der Glaube an Christum berechtigt, durchzudenken oder in Worten auszudrücken. Meine Gebete mit Ihnen würden für Sie nur Formeln seyn können, und es könnte leicht geschehen, daß diese Formeln, wenn ich mich nicht vollkommen in Ihren Fall setzen könnte, nicht recht anpassend auf Ihren Zustand und Ihre jedesmaligen Empfindungen wären. Ich halte es also für besser, daß Sie allein Ihr Gebet vor Gott darbringen, da Sie es können, und nicht nöthig haben, meine Empfindungen und Worte gleichsam zu borgen. Sollte ich aber wahrnehmen, daß Sie etwa ganz nahe am Tode Ihre Gedanken nicht selbst zusammen fassen könnten, so will ich Sie im Gebet zu unterstützen suchen.

Er antwortete, daß er sehr oft bete, indem er nämlich mit Erhebung seines Herzens zu Gott Selbstgespräche in seinem Herzen hielte, sich zur Beybehaltung und mehrerer Berichtigung seiner Gesinnungen ermunterte, und Gott auch selbst anredete, und ihn um Beystand und Gnade für sich und seine Freunde anriefe.

Er bat mich um einige Predigten von Cramer. Zugleich möchte ich ihm doch den Meßias mitbringen. Er habe es mehr als einmal versucht, dies Gedicht zu lesen, aber nie Geschmack daran finden können. Ohne Zweifel aber habe die Schuld an ihm gelegen, weil er sich mit den Wahrheiten der Religion, auf die es gegründet sey, nicht bekannt gemacht gehabt, sie auch nicht für wichtig gehalten habe.

Itzt,

Itzt, da er mehr Erkenntniß davon habe, und ganz anders darüber denke, wolle er es doch wieder versuchen, ob nicht auch Klopstock gute Empfindungen in seiner Seele veranlassen würde. 41)

Dreyßigste Unterredung, den 21 April 1772.

So weit ich nun den Grafen Struensee beurtheilen konnte, und ich sah ihn fast täglich, beobachtete ihn sehr genau, und verglich sein ganzes Verhalten mit seinen Worten, glaubte ich, mit ihm zufrieden seyn zu dürfen. Wenigstens war ich gewiß, daß alle, die ihn vorhin gekannt hatten, ihn sehr vortheilhaft verändert finden würden, wenn

41) Wir hätten hier gewünscht, was mancher Leser hier zu seiner Erbauung hoffen kann, diesen Wanderer zur Ewigkeit, der ihren Pforten so nahe gekommen war, mit mehrern Trostgründen der biblischen Religion, und mehr noch, als er es mit einigen war, bekannt zu sehen. Ein größerer Zufluß solcher Nahrung des Geistes würde ihn noch muthiger und freudiger, als er zu seyn scheint, gemacht haben. Jemehr unser Blick geschärft und angewiesen wird, desto besser lernen wir Gott und uns, Ewigkeit und Zeit, unterscheiden; und hierauf beruhet doch wol ein großer Theil des Wachsthums im Glauben, der die Seligkeit erkämpft, unwandelbahr ist, und die vollkommene Erlösung ausharret; oder der vorbereitete Schritt in die Ewigkeit. — Auch die Fülle des zeitlichen Unterrichts und Trostes in der Schrift, zu unserer Bereicherung zu gebrauchen, ist Pflicht; wer übersieht alten möglichen künftigen Gebrauch davon; und wie hülfreich ist dieser Vorrath von Rüstung in der Stunde der Verlegenheit. Oft sagt die Schrift zu dieser Anwendung ohne Zweifel mit einerley Hauptwahrheit, mit verschiedenen Worten, unter manchen fruchtbaren verschiedenen Nebenideen. — Doch der Herr Verfasser hat, außer dem Inhalt dieser Schrift, noch manches zum Unterricht dieses heilsbegierigen Sünders gesagt. —

wenn sie ihn izt sähen, und ich fand auch einige seiner ehemaligen Freunde, die es für unglaublich hielten, als ich ihnen seine gegenwärtige Gesinnung beschrieb. An seiner Aufrichtigkeit gegen mich und die Wahrheit fand ich nicht die mindeste Ursache zu zweifeln. Ich konnte gar keine Absicht entdecken, warum er mich hätte sollen hintergehen wollen, die Verstellung war seinem Character nicht gemäß, alle, die Gelegenheit hatten, ihn zu sehen, fanden ihn so, wie ich ihn fand, es zweifelte fast niemand daran, daß er würklich so wäre, wie er sich zeigte, und ich war mirs bewußt, daß ich immer auf meiner Huth gewesen wäre, mich nicht betrügen zu lassen. Vornämlich war mir seine gegenwärtige Ruhe ein gar zu sicherer Beweis von den Würkungen der Religion auf sein Herz. Ich zweifelte also gar nicht daran, daß ich durch die Gnade Gottes die Absicht meines Berufs bey ihm glücklich erreicht hätte, und entschloß mich nun, in freyen Unterredungen an der Befestigung seiner izigen Gesinnungen zu arbeiten, und so oft ich noch Mängel entdecken würde, auch für ihre Verbesserungen zu sorgen. Ich werde von nun an in meiner Erzählung seltener selbst reden, und meine Leser mehrentheils mit dem unterhalten, was er gesagt hat.

Ich denke izt, sagte er, sehr viel an den Zustand der Seele nach dem Tode. Unter andern habe ich den Gedanken gehabt, daß die Seele während ihrer Trennung vom Körper doch wol in einem Stande dunkler Vorstellungen, aber doch mit dem Bewußtseyn ihrer Glückseligkeit, seyn könnte. Die Sinne sind ja die Quelle, woraus sie ihre Begriffe schöpft, und die fehlen ihr dann. Ich antwortete ihm, man könne nicht wissen, ob nicht die Seele irgend ein feines unsichtbares Schema perceptionis mit sich aus dem Körper nehmen werde,

durch

durch dessen Hülfe sie klare Vorstellungen haben, und auch äusserliche Dinge werde empfinden können. Die Begriffe, die sie sich hier gesammlet hätte, werde sie auch, ohne einen Körper zu haben, beybehalten und verbinden können. Und wenn ja auch eine Dunkelheit in ihren Vorstellungen statt finden sollte, so würde es doch nur in Beziehung auf ihren künftigen Zustand in der Verbindung mit dem neuen Leibe seyn können, nicht aber in Beziehung auf dies zurückgelegte Leben. Denn sonst würde sie ja gewissermaßen unvollkommener nach, als vor dem Tode seyn, wovon doch das Gegentheil zu erwarten wäre. Sie wird freylich auch, setzte er hinzu, nach dem Ausspruche der Schrift, bey Christo seyn, und dabey läßt sich kein Zustand dunkler Vorstellungen denken. Ich habe über diesen Aufenthalt der Seelen bey Christo dieses gedacht. Ich glaube, ich habe es irgendwo gelesen. Eine unserer vornehmsten Seligkeiten soll das Anschauen Gottes seyn. Von Angesicht zu Angesicht können wir aber Gott im eigentlichen Verstande nicht sehen, sondern es müssen uns durch Unterricht, durch Aufklärung und Erweiterung der Begriffe neue und vollkommene Kenntnisse von Gott mitgetheilet werden. Das muß durch jemand geschehen, der Gott völlig kennt, und zugleich sich zu uns herab zu lassen und sich nach unsern Fähigkeiten zu richten weiß. Dieser wird Christus seyn. Er ist Gott, und weiß also, was in Gott ist. Er ist Mensch, und kann also seinen Unterricht von Gott, den er uns geben wird, uns verständlich machen. —

Ich finde in der göttlichen Einrichtung zur Versöhnung und Verbesserung des menschlichen Geschlechts, sagte er ferner, eine weise Gradation. Im alten Testament hat Gott, um die Menschen auf seine Heiligkeit und Gerechtigkeit aufmerksam zu machen, die Opfer angeordnet. Die Juden mußten etwas, das ihnen lieb war, hergeben, wenn sie gesündigt hatten, und das sollte ihnen das Sündigen schwer machen. Nach und nach aber vergaßen sie die Absicht, und blieben an dem Sinnlichen des Mittels hangen. Nun opferte Gott selbst Christum, seinen Sohn, auf, um den Menschen dadurch noch weit stärker seinen Abscheu an der Sünde und zugleich seine Liebe zu beweisen. Sollte ein tausendjähriges Reich oder irgend eine ähnliche Begebenheit zukünftig seyn, wo sich ihnen Gott in großer Herrlichkeit zeigte, so würde das sie vielleicht noch stärker rühren.

Es kommt mir itzt sehr thöricht vor, fuhr er fort, daß sich die Freygeister an der niedrigen Gestalt Christi und der ersten Lehrer des Christenthums ärgern. Denn zu geschweigen, daß in Beziehung auf Gott nichts klein oder groß ist, so ist diese niedrige Gestalt zur Erreichung des Zwecks, den Christus

hatte, etwas Wesentliches gewesen. 42) Wenn z. E. ein grosser Herr ein Dorf voll Bauern in Person reformiren wollte, so würde er nicht viel ausrichten, wenn er in aller seiner Größe unter ihnen erschiene. Sie würden ihn dann für ein Wesen von einer höhern Art halten, dessen Anträge ihnen zu hoch wären, oder das dabey vielleicht keine wohlthätigen Absichten für sie hätte. Wenn aber dieser Große sich zu ihnen herabließe, mit ihnen lebte und umgienge, und den Bauer vorstellte, so würde er viel weiter mit ihnen kommen. Deswegen, glaube ich, ließ sich Christus in einer so niedrigen Gestalt sehen. Nun hielt ihn der große Haufen für einen von seines gleichen, und faßte Zutrauen zu ihm. Deswegen wählte er auch zu seinen Aposteln lauter geringe Leute. Deswegen hielt er sowol, als die Apostel, sich am meisten unter dem gemeinen Mann auf. Und der gemeine Mann konnte die Wunder, die sie thaten, eben so gut anschauen, als eine Versammlung von Philosophen, denn sie waren alle von der Beschaffenheit, daß nur gesunde Sinne und allgemeiner Menschenverstand dazu gehörten, sie zu beobachten. Ein gemeiner Soldat wäre vielleicht fähiger, eine solche Erscheinung genau anzusehen, als ein General, der etwa den Kopf von andern Dingen voll hätte, oder es der Mühe nicht werth schätzte, darauf zu achten. Das Zeugniß der Sinne gemeiner Leute von den Thaten Christi, in denen seine Wunder bestehen, ist also sehr zuverläßig. Nun können ja die Gelehrten und Philosophen über diese hinlänglich bezeugten Thatsachen nachdenken, sie prüfen, ob sie Wunder sind, und dann schliessen, was sie für Jesum und seine Lehre beweisen.

Es ist nun kein einziger Zweifel mehr übrig, auch dies sind des Grafen Worte, der mich beunruhigen, oder über meine Begnadigung bey Gott unsicher machen könnte, als etwa dieser: ob nicht meine Verbesserung durch die Religion mehr im Verstande als in den Gesinnungen bestehe. Ich habe darüber nachgedacht, und folgendes zu meiner Beruhigung gefunden. Ich bin mirs bewußt, daß ich alles moralische Böse ohne Ausnahme verabscheue, und das entgegengesetzte

Gute

42) Dieser Zweck war aber wol mehr, als allein der bequemere und eindringlichere Unterricht; wenn es gegründet ist, daß Christi niedriges und mühseliges Leben zu seinem gesammten Leiden und Verdienst für uns gehört. Unser philosophierender Verstand pfleget leicht eine andere Richtung zu nehmen, als der Zusammenhang des Vortrages und der biblischen Geschichte aufstellt, wenn wir einen Ausspruch betrachten, und die Verbindung nicht mit einreden lassen.

Gute liebe. Ich bessere unermüdet an meinen Gesinnungen. Ich empfinde in meiner Seele eine wahre Liebe gegen Gott und meinen Erlöser. Sinnlich ist diese Liebe nicht, aber das kann sie nach der Natur des Gegenstandes nicht seyn. Sie zeigt sich zwar in keinen andern Würkungen, als in meinem ernstlichen Verlangen und Bestreben, Gott durch Berichtigung meiner Gesinnungen und durch so viele gute Thaten wohlgefällig zu werden, als noch durch mich möglich sind: aber ich sehe auch nicht, daß der Mensch seine Liebe zu Gott auf eine andre Art beweisen kann. Ich freue mich auf das Heil der Ewigkeit: aber ich kann nicht sagen, daß ich die Zeit nicht abwarten könne, bis ich dazu gelange. Daß meine Vorempfindung davon nicht so lebhaft ist, das gründet sich theils in meiner natürlichen Denkungsart, nach welcher ich mich nie auf einen künftigen glücklichen Zustand mit Ungeduld gefreut habe, theils in meiner Ueberzeugung, daß ich besser thue, mich mit Ruhe und gesetztem Nachdenken auf die Glückseligkeit der Zukunft zuzubereiten, um ihrer, wenn die Zeit dazu kommt, desto gewisser zu seyn. Endlich muß ich gestehen, daß meine Reue über meine Sünden itzt nicht mehr so lebhaft ist, als sie vorhin war. Ich glaube z. E. nicht, daß ich itzt über meine Vergehungen würde weinen können, es wäre denn, daß ich mir wieder Zeit dazu nähme, sie von allen Seiten durchzudenken. 43) Aber es ist auch nicht möglich, daß meine Reue itzt so heftig als sonst seyn könnte, weil ich schon den Trost des Evangelii kenne, und zur Beruhigung meines Gewissens auf mich anwenden darf. Ich bitte Sie, setzte er hinzu, denken Sie darüber nach, ob Sie mich so finden, wie ich seyn soll. Schreiben Sie es auch an Cramern, und bitten ihn, mich zu beurtheilen. Ich will gern alles thun, was Er oder Sie mir noch vorschreiben werden.

43) Die Empfindungen einer ehemaligen, oder vollendeten Reue, wenn man diese in aller Absicht als vollendet anzusehen befugt ist, in erneuertem lebhaften Andenken zu erhalten, ist wenigstens ein wirksames Gegenmittel wider eine Sicherheit, die auch das beste Herz in einem schädlichen Schlummer wiegen kann. Und was kann mehr, als diese lebhafte Erinnerung seines Falls und seiner Schwäche, die natürlichen Aufwallungen des Stolzes und geistlicher Erhebung unterdrücken? Wie viel Vorsicht gehört dazu, die reuige Demüthigung des Herzens vor Gott, diese zarte Pflanze zu erhalten; auch unter den Geschäften des seeligen Vertrauens, auf den versöhnten Vater der Menschen?

Der Graf wußte, daß ich mit Cramern über den Fortgang seiner Bekehrung correspondirte. Ich pflegte ihm die Briefe desselben, in so weit sie ihn betrafen, mitzutheilen, und er machte sich Cramers Anmerkungen und Zweifel über ihn mit Freuden zu Nutze. Er war sehr begierig nach diesen Briefen, und fragte mich heute, und noch am letzten Morgen seines Lebens, ob keiner gekommen wäre, der ihn anginge.

Ein und dreyßigste Unterredung, den 22sten April 1772.

Ich weiß nicht, aus welchem Grunde der Graf befürchtete, daß mir über die Methode, nach welcher ich ihn zum Christenthum angeführt hatte, Vorwürfe gemacht werden möchten. Er hatte mich schon mehr als einmal gebeten, mit derselben wegen der Wirkung, die sie bey ihm gehabt hätte, zufrieden zu seyn und zu bleiben, wenn man auch hin und wieder glauben sollte, daß ich diesen Weg nicht mit ihm hätte gehen sollen. Heute wiederholte er diese seine Bitte, und zwar sehr umständlich. Ich will das Vornehmste, was er über diese Sache sagte, mittheilen, weil es nachdenkenden Lesern Gelegenheit giebt, den Character des Mannes noch besser kennen zu lernen.

Ich bitte Sie sehr, sagte er, lassen Sie sich nicht dadurch beunruhigen, wenn etwa jemand sagen wollte, Sie hätten weniger philosophisch und mehr evangelisch bey mir verfahren sollen. Ich versichere Sie, Sie hätten auf keinem andern Wege einen Eingang in meine Seele finden können, als auf dem, welchen Sie gewählt haben. Drey Wege waren überhaupt nur möglich: Declamation, Erregung der Einbildungskraft,

kraft, und kaltblütige Untersuchung. Hätten Sie declamirt, so würde ich gleich gedacht haben: wenn der Mann eine gute Sache hat, warum legt er mir nicht seine Gründe ungekünstelt vor Augen? Hat Gott eine Religion offenbart, so muß sie eine vernünftige Prüfung aushalten können. Ich würde Sie also unbeweglich angehört haben. Hätten Sie meine Imagination zu Ihrem Vortheil brauchen wollen, so würden Sie haben suchen müssen, sie mit schreckenden Bildern von der Ewigkeit zu erfüllen. Und da würden Sie noch weniger ausgerichtet haben, als durch die Declamation. Ich glaubte viel zu fest, daß ich nach dem Tode nichts zu hoffen, noch zu fürchten hätte, und über dieses würde auch aller Eindruck, den Sie etwa durch die Furcht bey mir gemacht hätten, bald wieder geschwächt, und durch die darauf folgende Wiederhohlung meines alten Systems ganz ausgelöscht worden seyn. Es blieb also kein andrer Weg für Sie übrig, als der, welchen Sie mit mir gegangen sind, die ruhige Untersuchung. Ich will Ihnen nun erzählen, was ich für eine Entschliessung gefaßt hatte, ehe Sie zu mir kamen, und aus welchen Gründen ich mich mit Ihnen einließ. Etwa acht Tage vor Ihrem ersten Besuch fragte mich der Herr Commendant, ob ich nicht mit einem vernünftigen Geistlichen sprechen wollte? Weil ich mir vorstellte, daß jeder Geistliche mir entweder viel vorpredigen, oder mich mit fürchterlichen Vorstellungen überhäufen würde, so verbat ich mir den Vorschlag des Generals. Ich sagte: ich und jeder Geistliche werden in unsern Meynungen unendlich weit abstehen, und zu disputiren habe ich kene Lust. Inzwischen konnte ich mir wol vorstellen, daß mir die Regierung gleichwol einen Prediger senden würde. Ich nahm mir also vor, den Prediger, wenn er sich meldete, anzunehmen, ihm höflich zu begegnen, ihn ruhig und anständig anzuhören, und ihm, bey Endigung des ersten Besuches, zu sagen, daß, wenn er Befehl hätte, mich fleißig zu besuchen, er mir immer willkommen seyn sollte. Ich bäte ihn aber, er möchte sich keine Hofnung machen, daß er bey mir etwas ausrichten würde, denn ich sey von meinen Meynungen viel zu sehr überzeugt, und werde mich daher in keine unnütze und ermüdende Disputation einlassen. — Nun kamen Sie, mein werthester Freund! Ich sah gleich, daß Sie die Absicht nicht hatten, sich bey mir niederzulassen und zu predigen, oder mich in Furcht und Schrecken zu setzen, und meine Imagination zu erhitzen. Sie baten mich nur, da die Sache doch so wichtig sey, meine Meynungen und das Christenthum zu untersuchen. Den Vorschlag fand ich billig. Ich hatte Zeit dazu. Ich stellte mir vor, ich würde durch diese Untersuchung den Ungrund des Christenthums noch gewissen

besser erkennen lernen, und desto ferner von meinen Grundsätzen überzeugt werden. Nun führten Sie mich also auf den dritten möglichen Weg, wir fiengen unsre Unterredungen mit kaltem Blute an, und ich las die Bücher, die Sie mir gaben, mit Mißtrauen, aber doch mit Nachdenken. Es daurete nicht lange, so konnte ichs mir nicht mehr verhelen, daß ich geirret hätte. Ich kann Ihnen nicht sagen, wie viel Ueberwindung mich das gekostet hat, mir selbst zuerst, und dann Ihnen meinen Irrthum zu gestehen. Sie werden sich erinnern, ich habe es Ihnen vom Anfang an nicht geläugnet, daß ich viel Unrecht gethan hätte, daß ich in meinem vorigen Zustande nicht glücklich gewesen wäre, daß mein Gewissen mir itzt Vorwürfe machte u. s. w. Aber daß ich meine vorigen Grundsätze für falsch erklärte, daß war, nach meiner ehemaligen in Behauptung meiner Meynungen höchst eigensinnigen Denkungsart ein großer Sieg über mich selbst. Mich dazu zu bringen, das war auf keine Art, als durch die bloße Vernunft möglich. Sie wissen die aus der Natur der Sache hergenommenen Gründe besser, als ich, durch die Sie bewogen worden sind, so mit mir zu handeln, als Sie gehandelt haben. Und der Erfolg rechtfertigt Sie auch. Die Absicht meiner Bekehrung ist durch Gottes Gnade glücklich erreicht. Auf welchem Wege das geschehen ist, das kann jedem dritten gleichgültig seyn, und vernünftige Christen, die sich darüber freuen werden, daß meine Seele errettet ist, werden sich auch darüber freuen, daß Sie die Methode gewählt haben, die, wenigstens bey mir, die einzige gute war.

Nach einigen Betrachtungen, die wir mit einander über die Gründe seiner Beruhigung und Hoffnung anstellten, deren Inhalt schon in den vorigen Unterredungen erzählt ist, und den ich deswegen nicht wiederholen will, benachrichtigte ich ihn, daß diese Woche vermuthlich die lezte seines Lebens seyn würde. Ich wußte so viel gewiß, daß am nächsten Sonnabend das Urtheil über ihn sollte gefällt werden, und daß zwischen dem Spruch und der Vollziehung nur wenige Tage verstreichen würden. Er blieb bey dieser Nachricht bey aller seiner Fassung und Heiterkeit.

Ich hoffe gewiß, sagte er, daß ich meinem Tode ohne betäubende Furcht und Angst entgegen gehen werde. Ich besorge

sorge nur, daß Sie bey diesem furchtbaren Auftritte viel leiden werden. Wenn es nicht auf die Zuschauer einen widrigen Eindruck machen könnte, so wollte ich Sie bitten, mich lieber nicht zu begleiten.

Nein, Herr Graf, ich bin Ihr einziger Freund, und darf Sie nicht verlassen. Ich will mich mit der Hoffnung zu stärken suchen, die ich so zuverlässig haben darf, daß es Ihnen in der Ewigkeit wohl gehen wird, und so will ich Ihnen, so viel mir möglich seyn wird, bey diesem schweren Schritte beystehen, und meine Belohnung soll die seyn, daß ich sehe, wie Sie als ein Christ sterben. —

Zwey und dreyßigste Unterredung, den 23sten April 1772.

Was kann doch die Ursache davon seyn, sagte der Graf, daß viele Menschen, die von der Wahrheit des Christenthums überzeugt sind, sich gleichwol wegern, den Vorschriften desselben Folgen zu leisten?

Wahrhaftig überzeugt, antwortete ich, sind diese wol nicht; sie halten allenfalls die Religion für wahr, ohne sie je untersucht zu haben; haben falsche Vorstellungen von ihren Vorschriften; machen sich über diese und jene Sünden, die ihnen die liebsten sind, Entschuldigungen, welche sie wol gar durch Lehren der Religion bestätigen zu können glauben; oder hoffen zu der Güte Gottes, daß sie es so genau nicht nehmen werde. Seichte oder falsche Erkenntniß kann man allemal sicher bey demjenigen annehmen, der die Lehre des Evangelii für wahr und göttlich hält, und es sich doch erlaubt, ihre Vorschriften zu übertreten.

Ich habe in diesen Tagen, fuhr der Graf fort, mit jemand eine Unterredung gehabt, die mich veranlaßt, Ihnen diese

Frage vorzulegen. Dieser Mann gestund, daß er das Christenthum für wahr erkenne, aber es doch nicht für möglich halte, die Gesetze desselben zu erfüllen. Die Sitten der Zeit, die Zerstreuungen des Lebens, die einmal angenommenen und allgemein respectirten Vorurtheile, und tausend andere Umstände erlaubten das nicht? Ich antwortete ihm, daß ich mir davon keine Vorstellung zu machen wüßte, wie man Grundsätze für wahr halten könnte, ohne sie befolgen zu wollen. So lange ich von der Wahrheit derjenigen überzeugt gewesen wäre, die ich vormals gehabt hätte, wäre ich mich ihrer bey meinen Handlungen meistentheils bewußt gewesen, und ihnen treu geblieben. Und nun würde ich auch gewiß denen gemäß handeln, die ich itzt aus Ueberzeugung angenommen hätte. Ich zeigte ihm über dieses, daß der Vorwand von den Schwürigkeiten, die die Beobachtung der Vorschriften des Evangelii unmöglich machen sollten, sehr ungegründet sey. Wenn Ihnen z. E., sagte ich, Ihr Oberster, eine Compagnie verspräche, mit der Bedingung, daß Sie sich ein Jahr lang gänzlich nach seinen Vorschriften richten sollten, würden Sie diese Bedingung nicht willig erfüllen, wenn auch der Oberste noch so sonderbar und eigensinnig in seinen Forderungen wäre? Er bejahte dieses. Nun, fuhr ich fort, machen Sie die Anwendung. Welch ein Heil verspricht Ihnen das Evangelium, als die Belohnung des Gehorsams, den Sie den Vorschriften desselben leisten sollen! Ist das nicht einer solchen Bemühung werth? Ja, sagte der Officier, man hofft denn mit der Zeit, wenn man älter wird, frömmer zu werden. Wenn Sie aber, antwortet ich, in dem angenommenen Falle eben so handeln, wenn Sie sich in den eilf Monaten des Jahrs an die Befehle des Obersten nicht weiter binden wollten, als es Ihnen bequem wäre, und nur den zwölften und letzten aufmerksam darauf seyn: wie viel Hoffnung meinten Sie denn wol zu der Compagnie zu haben? "Es ist freylich wahr, man muß jene Schwierigkeiten zu "überwinden suchen."

Ist nun das nicht, fragte mich hierauf der Graf, die Sünde wider den heiligen Geist, wenn Jemand das Christenthum glaubt, und davon überzeugt ist, und es doch nicht halten will?

Ich entwickelte ihm den Begrif dieser Sünde aus den Worten Jesu, die hieher gehören, und zeigte ihm, daß, und warum sie itzt nicht mehr könne begangen werden. Doch, sagte ich, hat die Sünde, von der Sie reden, viel Aehnlichkeit

und Verwandtschaft mit der Sünde wider den heiligen Geist, und jene kommt dieser um so viel näher, um wie viel mehr der Mensch, der sie begeht, Beweise von der Wahrheit der Religion kennet. 44) So z. E. würden Sie eine Sünde begehen, die sehr nahe an die Sünde wider den heiligen Geist gränzte, wenn Sie bey Ihrer itzigen Einsicht von der Wahrheit des Christenthums noch wieder abfallen, und etwa, um den Beyfall der Freygeister zu gewinnen, oder, um als ein philosophischer Held zu sterben, das Evangelium förmlich verleugnen wollten.

Vor der Sünde, antwortete er, bin ich gewiß sicher. Gott bewahre mich nur vor andern, die mich leichter übereilen könnten.

Zuletzt bat mich der Graf, ihm einen Tag zu bestimmen, an welchem er das heilige Abendmal empfangen könnte. Ich vermuthete, daß der nächste Donnerstag sein Todestag seyn würde, und er wünschte, diese heilige Handlung nicht ganz nahe an diesem Tage zu begehen *) Wir setzten also den bevorstehenden Montag dazu an. Bey dieser Veranlassung unterredeten wir uns noch

44) Wegen der Einsicht in die größere oder geringere Uebereinstimmung der Meynung des Herrn Doctors, mit andern Theologen unserer Kirche, hätten wir hier sehr gern eine kurze Anzeige der exegetischen Gründe, über die hierbey gebrauchten Worte der Schrift, gelesen.

*) Auch dieser Wunsch ist ein Beweis, daß der Graf zu einer wahren Aenderung seiner Gesinnungen gelanget war. Er wollte mit ruhigem Gemüthe, und zu einer Zeit, da er sich noch Fassung zutrauen durfte, das heilige Abendmal geniessen. Er wußte besser, wie sein Gefährte im Unglück, der Graf Brandt, wie wenig der Mensch seinen Kräften trauen kann, und wie gewaltig die Gewißheit eines nahen und schmählichen Todes die Seele erschüttern kann; deswegen setzte er ein vernünftiges Mißtrauen in sich selbst.

noch über die Natur und Absicht dieser Stiftung Jesu, und ich versprach, noch besonders davon mit ihm zu handeln.

Drey und dreyzigste Unterredung, den 24 April 1772.

Der Graf war gestern mit seinem Aufsatz über seine Bekehrung fertig worden, und übergab mir denselben.

Er versicherte mich, er habe mit einer gewissen Aengstlichkeit daran gearbeitet, um ja nichts zu sagen, was seinen vormaligen oder seinen itzigen Gesinnungen gemäß wäre. Daher wäre die Arbeit langsam von statten gegangen. Er besorgte, daß er sich hin und wieder nicht deutlich oder bestimmt genug möchte ausgedruckt haben, indem er theils seit verschiedenen Jahren nicht vieles in deutscher Sprache, und niemals über solche Materien geschrieben, theils sich bemühet habe, seine Gedanken kurz zusammen zu fassen, damit er nicht zu weitläuftig würde. Uebrigens sey ihm diese Beschäftigung sehr angenehm gewesen, weil sie ihm Gelegenheit gegeben hätte, noch einmal die ganze Reihe der Beweise durchzudenken, die seine Ueberzeugung verursacht hätten: und er habe diese itzt so stark gefunden, daß er gewiß sey, er würde sein Leben mit aller irrdischen Glückseligkeit durch keine Handlung erkaufen, die derselben widerspräche. Er bäte mich nun, seinen Aufsatz durchzulesen, und zu beurtheilen, ob ich ihn der Absicht gemäß fände, wozu er geschrieben wäre.

Weil wir nur wenig Zeit mehr vor uns sahen, so entschlossen wir uns, diejenige, die wir nun gleich hätten, dazu zu gebrauchen. Ich las also in seiner Gegenwart den ganzen Aufsatz laut vor. Ich fand hin und wieder undeutliche Stellen, auch Ausdrücke und Gedanken, die etwa von Christen oder Unchristen gemißdeutet werden könnten, und machte ihm darüber meine Anmerkungen. Einige dieser Stellen verbesserte er mit eigner Hand. Andere aber wollte er gern lassen, wie sie wären.

Ich habe diese Nachricht, sagte er, geschrieben, sowol die Christen, als diejenigen, die es nicht sind, und denen diese Blätter in die Hände fallen möchten, zu überzeugen, daß ich mit Ueberlegung ein Christ worden bin, und als ein Christ sterbe. Die Denkungsart der letztern kenne ich ziemlich genau, will ich verhindern, daß sie keinen Vorwand finden, zu sagen, ich sey aus Poltronnerie oder Schwachheit des Verstandes ein Christ worden, so muß ich es ihnen sichtbar machen, daß ich selbst nachgedacht und raisonnirt habe, so muß ich ihnen zum Exempel zeigen, wie meine Vernunft über die Geheimnisse der Religion denkt, und warum ich sie nicht widersprechend finde. Findet der andre Theil der Leser, die Christen, meine Vorstellungen nicht überall richtig und meine Ausdrücke zuweilen schief oder unbestimmt, so werden diese sich darüber nicht wundern, wenn sie nur bedenken wollen, wie neu ich in diesen Wahrheiten bin, und wie ungeübt, darüber zu reden oder zu schreiben. Sie wissen, wehrter Freund, daß ich ohne weitere Erklärung oder Einsicht in den Zusammenhang der Sachen, alles ohne Ausnahme, auf Christi Wort glaube, was er gelehrt hat.

Ob die runden Zahlen, fragte er mich heute, die in der Bibel, zumal im alten Testamente vorkämen, wol immer zuverläßig wären, und nothwendig dafür gehalten werden müßten?

Ich antwortete ihm: Voltaire und andre hätten dagegen viel Einwendungen gemacht. Weil man aber Maaß, Gewicht, Werth des Geldes u. s. w. worauf sich diese Zahlen bezögen, unmöglich allemal genau bestimmen könnte, so werden die Einwendungen eben so unbedeutend, als die Antworten nicht immer befriedigend wären. Zuweilen könnten sich auch Schreibfehler in die Codices eingeschlichen haben, hin und wieder hätte man auch wol nicht die richtige Bedeutung der Worte gefunden. Ich erläuterte ihm das mit einigen Beyspielen aus dem alten Testament. — In Schweden könnten ungeheure Summen gerechnet werden, wenn man nach Kupferdalern rechnete. Wenn nun eine solche Rechnung nach vielen

vielen Jahrhunderten, da man etwa nicht mehr wüßte, wie hoch der Wehrt eines Kupferdalers gewesen wäre, und vielleicht ihn aus Irrthum für gleich mit dem Wehrt eines Reichsthalers annähme, beurtheilt werden sollte, so würden sich gegen dieselbe unauflösliche Schwürigkeiten machen lassen. —

Der bevorstehende Montag war, wie ich schon erwähnt habe, zur Communion angesetzt. Da diese feyerliche Handlung, sagte ich zu dem Grafen, zugleich ein öffentliches Bekenntniß des Christenthums ist, so halte ich es nicht für anständig, daß Sie sie ohne Zeugen begehen. Billig solte doch irgend ein wahrer Christ, der dafür bekannt ist, dabey gegenwärtig seyn.

Ich wünschte, antwortete er, daß ich zugleich mit dem Grafen Brandt das heilige Abendmahl empfangen könnte. Weil das aber Schwürigkeiten haben kann, so bitte ich Sie, den Herrn Commendanten zu ersuchen: daß er Zeuge dabey seyn wolle.

Der Graf schien mir heute nicht völlig so heiter zu seyn, als er sonst zu seyn pflegte. Ich erkundigte mich bey ihm nach der Ursache davon.

Sie wissen, antwortete er, daß ich morgen mein Urtheil erwarte. Dies hat mich veranlasset, über die vorigen Zeiten nachzudenken. Es ist mir dabey eingefallen, wenn ich dies nicht gethan und jenes anders gemacht hätte, so würde ich nicht so unglücklich geworden seyn. Und das hat mich ein wenig beunruhiget. Inzwischen verlassen Sie sich darauf, daß diese Unruhe nur ein kleiner Uebergang ist. Ich habe schon hinlängliche Ursachen gefunden, mich über alle solche Betrachtungen hinauszusetzen, und das um so viel mehr, da sie itzt doch ganz überflüßig und unzeitig sind.

Vier und dreyßigste Unterredung, den 25sten April 1772.

Die Wollust, sagte der Graf, ist die Quelle alles meines Unglücks. Der Ehrgeiz hat es nur beschleunigt und früher zur Reife gebracht. Ich habe Ihnen zwar einmal gesagt, daß ich gleich von meiner Ankunft in Dännemark an entschlossen gewesen bin, den Umständen nach, eine große Rolle zu spielen, wobey ich eben nicht mein Absehen auf die Würden und Macht gerichtet habe, wozu ich gelangt bin, sondern auch allenfalls zufrieden gewesen seyn würde, in meiner Wissenschaft mich hervor zu thun. Eigentlich ist es aber doch nicht der Ehrgeiz gewesen, der mich so sehr wünschen machte, hierher zu kommen. Sie werden dies aus folgender Erzählung sehen. Ich hatte mich damals entschlossen, Altona zu verlassen, und mein Amt daselbst niederzulegen. Nun war ich Willens, entweder nach Mallaga zu gehen, und mich da, als Medicus niederzulassen, oder nach Ostindien zu reisen. Zu jener Absicht hatte ich folgende Ursachen. Ich war damals kränklich, und glaubte, ein milderes Klima würde meiner Gesundheit zuträglicher seyn. Auch kam dabey der Gedanke, daß in einer wärmern Gegend die Freuden der Wollust stärker und reizender seyn würden, sehr mit in Betrachtung. Die vielen meine Imagination rührenden Dinge, die ich von Ostindien in Reisebeschreibungen gelesen hatte, und die Begierde, mir daselbst Geld zu machen, bestimmten mich, vereinigt mit jenen Ursachen, noch mehr für Ostindien, als für Mallaga. Nun eröfnete sich die Aussicht nach Dännemark. Ich wählte das Glück, das sie mir darbot. Und warum? ich schäme mich, es zu sagen. Es war eine wollüstige Bekanntschaft, die mich hieher zog. Wie muß ich nicht meine vorige Denkungsart verabscheuen, daß ich immer einer wilden und blinden Leidenschaft folgte! Wie nachdrücklich werde ich itzt dafür bestraft!

Er redete nun noch von verschiedenen Angelegenheiten seines Herzens, von seinen Gesinnungen gegen seine Aeltern und Geschwister, von seiner Zufriedenheit mit dem Wege, auf welchem ihn Gott zu seiner Bestimmung führte, als sein Defensor ins Zimmer trat, ihm von dem über ihn gefällten Urtheile zu benachrichtigen. Herr Graf,

sagte

sagte er, ich bringe Ihnen eine schlechte Nachricht. Hier zog er die Abschrift des Urtheils aus der Tasche.

Das habe ich mir nicht anders vorgestellt, antwortete der Graf, lassen Sie michs nur sehen.

Er las es. Ich beobachtete ihn sehr genau, und bemerkte nicht die geringste Veränderung in seinem Gesichte. Als er es gelesen hatte, gab ers mir. Es lautete so: —

Zufolge des dänischen Gesetzes, sechsten Buchs, vierten Kapitels, ersten Artikels, wird hiemit für Recht erkannt: Der Graf, Johann Friederich Struensee, soll, sich selbst zur wohlverdienten Strafe und andern Gleichgesinnten zum Beyspiel und Abscheu, seine Ehre, Leib und Gut verbrochen haben, derselbe seiner Gräflichen und aller andern ihm verliehenen Würden entsetzt, und sein gräfliches Wapen von dem Scharfrichter zerbrochen werden. So soll auch Johann Friederich Struensees rechte Hand, und darauf sein Kopf ihm lebendig abgehauen, sein Körper geviertheilt und aufs Rad gelegt, der Kopf mit der Hand aber auf einen Pfahl gesteckt werden.

Während der Zeit, da ich das Urtheil las, und zitterte, fieng er an, ganz ruhig mit seinem Defensor zu reden, und ihn zu fragen, ob alle Puncte der Anklage wider ihn zur Decision gebraucht wären. Der Defensor bejahete es. "Und was wird "Brandts Schicksal seyn?" Sein Urtheil ist dem Ihrigen völlig gleichlautend. "Hat denn "sein Defensor gar nichts thun können, um ihn "zu retten?" Er hat alles gesagt, was er sagen

konn=

konnte, aber Graf Brandt hat zu viel wider sich.— Dies rührte dem Grafen mehr, als sein eigenes Schicksal, doch faßte er sich gleich, schrieb noch etwas an einen Aufsatz, den er seinen Defensor mitgeben wollte, und stellte ihm denselben wieder zu.

Als wir wieder allein waren, bezeugte ich ihm mein herzliches Mitleid, und ermahnte ihn, sein trauriges Schicksal mit christlicher Gedult und Unterwerfung zu ertragen.

Ich versichere Sie, sagte er, ich bin darüber ruhig. Dergleichen Strafen sollen ja Eindruck bey andern machen, deswegen müssen sie hart seyn. Ich habe mich auf dieses und mehreres gefaßt gemacht. Ich habe mir vorgestellt, daß ich vielleicht gerädert werden könnte, und schon überlegt, ob ich auch die Schmerzen einer solchen Hinrichtung mit Geduld würde überwinden können. Habe ich diesen Tod verdient, setzte er hinzu, so würde meine Schande nicht ausgelöscht werden, wenn auch die beschimpfenden Umstände desselben nicht damit verbunden wären. Und hätte ich ihn nicht verdient, welches ich nicht behaupten kann noch will, so würden mir verständige Leute Gerechtigkeit wiederfahren lassen, und dann gewönne ich wieder an meiner Ehre. Und was ist mir nun überhaupt irrdische Ehre und Schande werth? Meine Richter haben das Gesetz vor sich, und konnten nicht anders urtheilen. Ich gestehe, mein Verbrechen ist groß, und ich kann nicht läugnen, daß ich die Majestät des Königs beleidigt habe. Vieles würde ich nicht gethan haben, wenn ich das Gesetz genug gekannt hätte. Aber warum machte ichs mir nicht bekannt?

Sie können freylich, antwortete ich, niemand als sich selbst anklagen. Das eine Verbrechen, worüber auch nicht der mindeste Zweifel statt findet, ist nicht allein Beleidigung der Majestät des Königes, sondern auch der Nation, und würde es in jedem Lande seyn. Die ungesetzmäßige, ja widergesetzliche Gewalt, die Sie sich angemaßt haben, ist es nach der dänischen Constitution gleichfalls. Ich glaube zwar wol, daß Sie nicht ge-

dacht haben, sich dadurch des Verbrechens der beleidigten Majestät schuldig zu machen. Aber das kann Sie nicht rechtfertigen; das Factum ist erwiesen, und das Gesetz ist deutlich. Er gestand mir dies alles zu, und es that mir wehe, ihm so viel Unangenehmes gesagt zu haben. Aber ich glaubte, dazu verbunden zu seyn, damit er nicht etwa heimlich über Unrecht oder ungesetzmäßige Härte klagen möchte.

Ich will Sie nur bitten, setzte er hinzu, auf Ihrer Hut zu seyn, daß Sie bey meinem Hingange zum Tode nicht zu sehr bewegt werden. Meine einzige empfindliche Seite ist die Freundschaft. Es würde mich sehr beunruhigen, wenn ich Sie leiden sähe. Lassen Sie uns bis zuletzt unsre Unterredungen gelassen und ruhig fortsetzen. Auf dem Richtplatz selbst sprechen Sie so wenig zu mir, als möglich und anständig seyn wird. Ich werde gewiß alle meine Kräfte zusammenfassen, um meine Gedanken auf Gott und unsern Erlöser zu richten. Abschied werde ich nicht von Ihnen nehmen. Glauben Sie mir ohne diese Ceremonie, die mich leicht aus meiner Fassung bringen könnte, daß ich weiß und fühle, wie viel ich Ihnen schuldig bin.

Meine Leser werden sich erinnern, wie heftig der unglückliche Mann durch den Brief seines Vaters zu einer Zeit erschüttert ward, als er noch voll von seinen irreligiösen Grundsätzen war. Itzt haben sie gesehen, mit welcher Gelassenhelt er nun, da er ein Christ war, sich ein solch Todesurtheil ankündigen hörte. —

Er stellte mir nachfolgenden Brief an seine Aeltern zu, und überließ es mir, ob ich ihnen denselben itzt oder erst nach seinem Tode zuschicken wollte. Ich wählte das letztere, weil ich wußte, daß seine Hinrichtung sehr bald vor sich gehen würde, und ich ihnen die traurige Erwartung derselben erspa- ren wollte.

Ihre

Ihre Briefe, so lautet dieser Brief, haben meinen Schmerz vermehrt, aber ich habe zugleich die Gesinnungen der Liebe, so Sie jederzeit für mich gehabt, darin gefunden. Das Andenken der Betrübniß, und itzt der stärksten, die ich Ihnen veranlaßt, da ich Ihren Gesinnungen zuwider gelebt, ist mir um so viel fühlbarer, da die Erkenntniß der Wahrheit mein Unrecht mir lebhafter zeigt. Mit der aufrichtigsten Reue bitte ich Sie deswegen um Vergebung. Ich habe meinem itzigen Zustande die Annehmung des Glaubens an die Versöhnung Christi zu danken. Ihr Gebet und die Erinnerung Ihres Beyspiels haben viel dazu beygetragen. Seyn Sie versichert, daß Ihr Sohn das Gut gefunden, welches Sie für das einzige wahre halten. Sehen Sie sein Unglück als das Mittel an, so ihn verhindert, desselben zu verfehlen. Der Eindruck von dieser Seite wird alle die übrigen bey Ihnen schwächen, so wie er sie mir ganz ausgelöscht hat. Ich empfehle mich Ihrer fernern Fürbitte bey Gott, so wie ich Christum, meinen Erlöser, unaufhörlich bitte, Ihnen Ihr itziges Leiden so erträglich zu machen, wie ich es seinem Beystande zu danken habe. Mit kindlicher Ergebenheit und Begrüßung meiner Geschwister verharre ich u. s. w.

Fünf und dreyßigste Unterredung, den 26 April 1772.

Ich erfuhr von dem Herrn Generallieutenant von Hoben, daß Struensee in der abgewichenen Nacht sehr unruhig gewesen sey. Er habe mit den Füßen gestampft, mit den Zähnen geknirscht, sich an den Fingern gebissen. Der wachthabende Officier sey hinzugetreten, habe ihn aber im tiefen Schlafe gefunden. Ich erkundigte mich bey meinem unglücklichen Freunde, ob er etwa beunruhigende Träume gehabt habe.

Er antwortete mir, er habe sich des Morgens beym Aufwachen an nichts anders erinnert, als daß ihm im Schlafe die Reihe seiner Ueberzeugungsgründe vom Christenthum durchs Gedächtniß gegangen wäre. Von aller dieser körperlichen Unruhe wisse er nichts.

Ich hatte ihm die traurige Nachricht zu bringen, daß sein Urtheil in allen Stücken bestätigt sey, und daß es übermorgen vollzogen werden solle. Was ich vermuthet hatte, daß er sie mit der möglichsten Gelassenheit anhören würde, das geschah auch. In Ansehung der beschimpfenden Umstände seiner Todesstrafe drückte er sich so aus:

Ich habe mich über das alles weit hinausgesetzt, und wünsche nur, daß mein Freund Brandt das auch thun möge. Hier in der Welt kann mich, der ich im Begrif bin, sie zu verlassen, weder Ehre noch Schande mehr treffen. Ob mein Fleisch in der Erde oder in der Luft verweset, ob es von Würmern oder Vögeln verzehrt wird, das ist, in Beziehung auf mich selbst, völlig einerley. Gott wird die Theile meines Körpers, die bey der Auferstehung desselben zu meinem künftigen verklärten Leibe nöthig seyn werden, schon aufzubewahren wissen. Ich bin ja das nicht, was aufs Rad gelegt wird. Ich weiß Gottlob sehr gut, wie wenig dieser Staub mein Ich ausmacht. —

Als ich ihm sagte, daß der bevorstehende Dienstag sein Todestag seyn werde, antwortete er:

Ich dachte, es würde der Freytag seyn. Aber ich wünschte mir nicht einmal diesen kurzen Aufschub. Das würde eben so viel seyn, als wenn ich eine schmerzhafte zu meiner Gesundheit nothwendige Operation auszustehen hätte, und sie nun, da sie vor sich gehen sollte, auszusetzen verlangte. Ich würde mich ihr ja doch endlich unterwerfen müssen, und um so viel später gesund werden.

Er ging hierauf noch besonders alle mit seinem Tode verknüpften Umstände einzeln durch, verglich sie mit den Umständon des Todes Jesu, und fand, daß Jesus aus Liebe zu ihm unendlich viel mehr gelitten habe, als er um seiner Sünden willen werde leiden müssen. Er rühmte auch die Kraft des Gebets zu seiner Beruhigung, wenn er zuweilen über den schweren Schritt, der ihm bevorstünde, bekümmert wäre.

Die Ruhe und Zufriedenheit, mit der er über das alles redete, weiß ich nicht zu beschreiben. Sehr viel hatte ich von den Wirknugen der Religion auf sein Herz erwartet, aber sie that weit mehr, als ich hatte hoffen dürfen.

Er versicherte mich, daß er der Religion und der Gewißheit, die er durch sie von seiner Begnadigung bey Gott hätte, diese seine Gemüthsverfassung zu danken habe. Er werde zwar durch sein natürlich kaltes Blut, durch seine vieljährige Gewohnheit, die Einbildungskraft in Schranken zu erhalten, und sich vielmehr mit Ueberlegungen der gesunden Vernunft, als mit Bildern der Imagination, zu beschäftigen, dabey unterstützt. Aber er fühle zu sehr, daß das alles ihn ohne die Religion nicht würde beruhigen können. Da Gott sie so eingerichtet habe, daß sie sich für alle Arten der menschlichen Temperamente und Charactere schicke, und den Menschen unter allen Umständen angemessen sey, so fände sie, so zu sagen, bey ihm einen guten Boden, in welchem sie diese ihre Frucht, Ruhe und Standhaftigkeit in den Trübsalen erzeigen könnte.

So unangenehm der Weg ist, setzte er hinzu, auf welchen Gott mich aus der Welt führt, so habe ich doch große Ursache, ihm dankbar dafür zu seyn, daß er ihn gewählt, mir den Tod eine Zeitlang zum Voraus gezeigt, und mich zugleich ganz

aus den Lüsten und Zerstreuungen des Lebens herausgerissen hat. Auf keine andre Art würde ich zur Erkenntniß der Wahrheit und zur Verbesserung meiner Gesinnungen haben gebracht werden können. Ich weiß zwar gewiß, daß ich unter allen Umständen das Christenthum angenommen hätte, wenn ich es so hätte kennen lernen, als ich es nun kenne. Aber ich hätte mir die Zeit nicht gegeben, es zu untersuchen. Wenn ich sonst an den Tod dachte, machte diese Erinnerung nie einen Eindruck auf mich. Ich unterdrückte vielmehr diesen Gedanken immer wieder, bald durch die Vorstellung, daß der Tod ein unvermeidliches Schicksal sey, welches man ruhig abwarten, aber nicht in Gedanken gleichsam vor der Zeit herbey rufen müsse, bald durch den Gedanken, man müsse sich das Gegenwärtige nicht durch die Betrachtung des Zukünftigen verbittern. Selbst in Lebensgefahren habe ich mich immer vor der Aussicht in die Zukunft gehütet. Ich bin einige mal tödtlich krank gewesen, ich bin mit großer Verwegenheit geritten, ich habe in dem letzten Sommer bey einem Sturz mit dem Pferde den Arm zerbrochen, aber nie ist es mir eingefallen, nur einen Schritt über das Leben hinaus zu denken.

Ich bat ihn nur, sorgfältig nachzudenken, ob noch in seinen Gesinnungen etwas vorhanden sey, das Gott mißfällig seyn und noch gebessert werden könne. Ich sey zwar über seine Zukunft gar nicht unruhig, aber ich wünschte, daß er so rein vom moralischen Uebel und so Gott gefällig, als es unter seinen Umständen möglich wäre, in die Ewigkeit eintreten möchte. Und desto besser würde auch dort sogleich sein Zustand werden.

Ich versichere Sie, antwortete er mir, daß es mein einziges und liebstes Geschäft ist, dies zu untersuchen. Ich beurtheile mich mit der größesten Genauigkeit. Unter andern habe ich mir einen Vorwurf darüber gemacht, deß meine auf die Ewigkeit gerichteten Gesinnungen keinen größern Grad der Lebhaftigkeit haben. Aber ich habe gefunden, daß ich nicht nöthig habe, darüber unruhig und mißtrauisch gegen mich zu seyn, da ichs mir bewußt bin, daß ich nichts in der Welt so lebhaft oder lebhafter empfinde. Ueber meine Staatsverwaltung gestehe ich gern ein, daß sie vor Gott und meinem Gewissen, auch vor den Menschen wegen der schlechten Bewegungsgründe, des Leichtsinns, der Eilfertigkeit, des Stolzes und Eigennutzes, die mich dabey geleitet haben, sehr verwerflich ist. In wie weit sie, im Ganzen und Stückweise betrach-

tet,

tet, politisch schlecht gewesen ist, das unterstehe ich mich nicht zu beurtheilen, weil ich den Erfolg nicht erlebe, doch muß ich vermuthen, daß ich in meinen politischen Grundsätzen, wie in meinen Religionsmeynungen, werde geirret haben. Ich überlasse willig die Entscheidung dieser Frage den Nachlebenden, und unterwerfe mich ihrem Urtheile. Nur das darf ich sagen, und muß es sagen, weil ich sonst die Unwahrheit reden würde: ich bin mirs bewußt, daß ich keine bösen Absichten gehabt habe. Ueber meine Ueberzeugung vom Christenthum und über die Aufrichtigkeit meiner Reue bin ich ganz ruhig. Ich verabscheue alle meine Sünden, ich kenne keinen Zweifel an der Wahrheit des Evangelii, und meine Gewißheit davon ist nicht plötzlich, sondern durch eine sorgfältige Untersuchung nach und nach entstanden. Ich weiß mich an drey oder vier Tage zu erinnern, da ich gleichsam auf dem Scheidewege zwischen Glauben und Unglauben stand, und nicht wußte, auf welche Seite ich mich wenden sollte. Aber seit der Zeit habe ich die Wahrheit von Tage zu Tage mehr eingesehen, und nun kann ich mit völliger Ueberzeugung sagen: Ich weiß, an wen ich glaube.

Ich hatte ihm versprochen, in dieser Unterredung mit ihm vom heiligen Abendmahl zu handeln. Er kam mir zuvor.

Ich habe über diese Stiftung Jesu, sagte er, selbst nachgedacht. Ich finde sie zu ihrer Absicht weislich gewählt. Christus wollte das Andenken an seine Liebe und Wohlthaten durch eine sinnliche Handlung unterhalten und erneuren. Er wählte dazu eine solche, die zu allen Zeiten und an allen Orten vorgenommen werden kann. In dieser Anstalt ist weder etwas Unnatürliches noch Ungewöhnliches. Gewisse Völker in Amerika pflegen zum Andenken ihrer verstorbenen Freunde Gedächtnißmahlzeiten zu halten. Ein Beweis, daß die Idee, sich bey Speise und Trank eines andern zu erinnern, der menschlichen Vernunft nichts Fremdes ist. Wenn nun Christus saget, dies ist mein Leib, und dies ist mein Blut, so lasse ich mich gar nicht darauf ein, mir das erklären zu wollen. Genug, er, der immer die Wahrheit gesagt hat, kann darin nichts Widersprechendes gesagt haben. Man muß sich nur die Sache nicht gar zu sinnlich und körperlich vorstellen. Eben so halte ich auch die Taufe nicht allein für eine sehr gut gewählte Initiationsceremonie, sondern sie ist auch ein sehr passendes Bild der Reinigung von der Sünde. Durch blosses Wasser wird die Unreinigkeit des Leibes weggenommen, und eben so die

Unreinigkeit des Geistes oder die Sünde durch den Glauben an Jesum. 45)

Sie sehen hieraus, setzte ich hinzu, wie Sie sich auf den Genuß des heiligen Abendmahls zubereiten müssen. Sie wollen sich der Liebe und also des Leidens und Todes Jesu auf eine feyerliche Weise erinnern, und darin zugleich Ihr Bekenntniß ablegen, daß Sie ihn für den Erlöser des menschlichen Geschlechts halten, dessen Tod das Mittel auch Ihrer Versöhnung mit Gott ist, und sich für verbunden, die Bedingungen zu erfüllen, die er Ihnen vorgeschrieben hat. Die Absicht davon ist, sich die Vortheile, die Sie von Ihrer Erlösung haben sollen, die Vergebung Ihrer Sünden, und alle Hofnung, die sich darin gründet, durch den Glauben an Jesum zuzueignen. Dies erfodert Erinnerung an Ihre Vergehungen, Demüthigung darüber vor Gott, Standhaftigkeit im Glauben und im Bekenntnisse, herzliche Liebe zu dem, der Sie von dem Elende, welches Sie sich durch Ihre Uebertretungen zugezogen hatten, errettet hat, feste Entschliessung, sich nicht wieder durch Sünde zu beflecken,

45) Man kann dies Glaubensbekenntniß in mancher Absicht etwas unvollständig, wo nicht von anderweitiger Beschaffenheit finden. — Das Abendmahl ist, geradezu gesagt, nach unserm Lehrbegrif keine blosse Gedächtnißceremonie, sondern ein Mittel zur Gnade und Vereinigung mit Gott durch Christi Kraft und Tod. — Kann die Taufe ein Bild der Reinigung, und nicht mehr seyn, wie etwa die Taufe jüdischer Proselyten? So gehört der nachfolgende Glaube des Getauften eigentlich nicht zum Inbegrif der Taufe. Wirkt sie aber den Glauben, und macht das Herz des Unmündigen selbst auf unbegreifliche Art dazu geneigt: so ist sie mehr als ein Bild der Reinigung.

flecken, sondern durch völligen Gehorsam gegen Gott, und besonders durch wahre Liebe gegen alle Menschen, selbst gegen Ihre Feinde, sich der Liebe Jesu würdig zu beweisen. Nehmen Sie eine von diesen Forderungen weg, welche Sie wollen, so ist die Erinnerung an den Tod Jesu durch den Genuß des Abendmahls furchtlos für Sie, und geschicht ohne die Absicht, wozu Jesu diese Stiftung verordnet hat. — Dies war der Inhalt unsrer Unterredung über das heilige Abendmahl. —

Ein Bauer, der mir heute auf der Straße begegnet war, hatte mir zugerufen: "Vater, "sucht Struensee zu überzeugen, daß er sich wider "unsern Herrn Jesum vergangen hat. Wenn er "das erkennt, so wird er selig." Ich erzählte ihm diesen kleinen Umstand bey Gelegenheit. Er erfreute sich über die christliche Liebe, die dieser Mann gegen ihn geäussert hatte, und machte die Anmerkung, daß man daraus sähe, wie das Christenthum, auch einfältige und durch keine Erziehung bearbeitete Seelen mit Empfindungen der Menschenliebe erfüllte. 46)

Das Lesen, sagte er, will mich nicht recht unterhalten, deswegen habe ich mich heute mit Schreiben beschäftigt. Unter andern hatte er folgenden Brief an die Frau von Petkentin in Pinneberg aufgesetzt, den er mir zu bestellen gab.

Ich bediene mich, gnädige Frau, des ersten Augenblicks, da es mir erlaubt ist, an Sie zu schrei-

46) Und wir möchten hinzusetzen, ohne Unschweife und unnöthige Bekümmernisse zur einzigen wahren Quelle führt. Man kann sich hier an das Gleichniß von dem Soldaten in der dreyßigsten Unterredung zurück erinnern.

schreiben. Die Geschäfte, die Pflichten, die Beziehung der vergangnen Zeit haben vielleicht das Andenken an meine Freunde geschwächt, aber nie auslöschen können. Die Muße meines gegenwärtigen Zustandes hat dasselbe desto lebhafter wieder hergestellt. Hat mein Stillschweigen Verdacht gegen meine Gesinnungen erweckt, so bitte ich alle diejenigen deswegen um Vergebung, die ein Recht an meine Erkenntlichkeit haben, und Sie, gnädige Frau, vernämlich. Dies ist gleichwol nicht der einzige Vortheil, den mir die Veränderung meines Schicksals gebracht hat. Ich bin ihr die Erkenntniß der Wahrheit schuldig, sie hat mir ein Glück verschaft, wovon ich gar keine Erwartung mehr hatte, so sehr hatte ich mich davon entfernt. Sehen Sie, gnädige Frau, mein Unglück nie anders, als mit Gesinnungen der Religion an. Es giebt mir unendlich viel mehr, als ich durch dasselbe verliere. Mit Ueberzeugung, mit Ruhe und Freude in meinem Herzen, versichere ich Sie davon. Ich bitte Sie sehr, wiederholen Sie dieses in dem Hause des Herrn von Ahlefeld und zu Ranzau. Ich bin diesen beyden Häusern unendlich viel Dank schuldig, und es ist mir um so viel empfindlicher gewesen, Personen mit mir hineinzuziehen, die Ihnen angehören. Erlauben Sie mir, gnädige Frau, daß ich noch Empfehlungen an das Fräulein von Thun und an das Haus des Herrn von Waiz hinzufüge. Ich habe die Ehre, mit den ehrerbietigsten Gesinnungen zu seyn u. s. w. den 26sten April 1772.

Sechs und dreyßigste Unterredung, den 27sten April 1772.

Ich kam, in Begleitung des Herrn Generallieutenants von Hoben, der auf meine Bitte bey der Communion des Verurtheilten gegenwärtig seyn wollte. Dieser versicherte jenen mit vieler Bewegung, daß ihm dieses eine sehr wichtige und freudenvolle Handlung sey. Ich hielt eine kurze Anrede an ihn, absolvirte ihn nach dem Gebrauch der Kirche, und reichte ihm das heilige Abendmal. Der Mann, der sein fürchterliches Todesurtheil ohne die mindeste in die Augen fallende Bewegung empfing, war bey dieser feyerlichen Erinnerung an den Tod Jesu so weich, daß er in Thränen zerfloß. Ich habe nie eine Thräne in seinen Augen wahrgenommen, so oft auch von seinem Unglücke und Tode unter uns die Rede gewesen ist: aber über seine Sünden, über das Elend, vornämlich das moralische, in welches er andre gestürzt, über die Liebe Gottes gegen ihn und das menschliche Geschlecht; hat er mehr geweinet, als ich selbst glauben würde, wenn ich es nicht gesehen hätte.

Als die heilige Handlung mit Gebet beschlossen war, bat er den Herrn Commendanten um Erlaubniß, die Kleinigkeiten an Betten und Wäsche, die er bey sich hatte, und das wenige Geld, welches ihm von seinem täglichen Reichsthaler übrig geblieben war, verschenken zu dürfen. Ich habe itzt kein Eigenthum, sagte er. Aber das edelste Geschenk, unterbrach ich ihn, das Ihnen Gott

anvertrauet hat, Ihre unsterbliche Seele, ist ganz das Ihrige und Gottes. Er nahm hierauf von dem Commendanten auf eine rührende Art Abschied, dankte ihm für alle seine Güte, und bezeugte, daß ihm derselbe keine Gefälligkeit versagt habe, die ihm erlaubt gewesen sey, ihm zu erweisen. Der ehrwürdige Greis verließ ihn mit den Worten! Ich weiß gewiß, wir werden uns einst vor dem Angesichte Gottes wieder sehen.

Mir ist alles daran gelegen, sagte er nun zu mir, als wir wieder allein waren, gewiß zu seyn, daß ich in der möglichsten Rechtschaffenheit meiner Gesinnungen vor Gott erscheinen werde. Ich habe mich deswegen noch einmal sorgfältig geprüft, und ich finde darin sehr viel Vergnügen, weil es meine Pflicht ist. Ich bin es mir vor Gott bewußt, daß ich alles, was ich in meiner Erleuchtung durch das Christenthum für meine Pflicht halten gelernt habe, mit Vergnügen und ohne den mindesten Widerstand thue. So habe ich es für meine Schuldigkeit erkannt, die Nachricht von meiner Bekehrung aufzusetzen, die Sie von mir in Händen haben, um wenigstens den übeln Eindruck, den meine Gespräche und Beyspiele bey andern gemacht haben, so gut, als es durch mich möglich ist, wieder auszulöschen. Und ich kann Sie versichern, daß ich dies mit ungemein vielem Vergnügen gethan habe, mit weit mehrerem, als ich bey meinen übrigen Aufsätzen, die zum Theil meine Defension zur Absicht hatten, empfunden habe. Ich habe auch noch genauer als vorher über meine Staatsverwaltung nachgedacht, und kann nach meiner Ueberzeugung nicht anders davon urtheilen, als ich Ihnen gestern gesagt habe. Ich nehme das Bewußtseyn meines Gewissens mit mir in die Ewigkeit, daß ich den König und das Land nicht habe unglücklich machen wollen. Es ist wahr, ich habe mir in kurzer Zeit beträchtliche Summen zugewendet, ich habe mir darin des Königs Gnade auf eine Art zu Nutze gemacht, die ich nicht verantworten kann. Aber die Rechnung darüber habe ich nicht verfälscht, obgleich alle Wahrscheinlichkeit in diesem Stücke wider mich ist, und ich es niemand verdenken kann, der mich darin für schuldig hält. —

Es ist schwer, über diese Sache allen Verdacht gegen Struensee fahren zu lassen. Und wie so ganz keinen Werth hätte seine Bekehrung, wenn

er schuldig wäre! Ich bin oft darüber bekümmert gewesen, und bin es noch zuweilen nach seinem Tode. Der Augenschein, sein Geständniß, daß er nicht vermögend sey, diesen Verdacht von sich abzulehnen, und noch andre sehr wahrscheinliche Beweise zeugen wider ihn. Auf der andern Seite beruhigt mich dann wieder die Betrachtung, daß er größere und noch strafwürdigere Verbrechen ohne allen Zwang gestanden, dieses aber mit einer Ruhe und Zuversicht geläugnet hat, die, so unerklärbar die Sache immer noch bleibt, es wieder schwer machen, zu glauben, daß er sich sollte schuldig gewußt haben.

Ich habe ferner, fuhr er fort, nach den Quellen geforscht, aus denen meine itzige Ruhe und Gelassenheit fließt. Ich bin gewiß, daß es ganz andre sind, als diejenigen, aus welchen ich sonst in meinen unangenehmen Schicksalen Trost geschöpft habe. Zerstreuung und Entfernung der Gedanken von der bevorstehenden Gefahr ist itzt gar nicht möglich. Der andringende Tod würde sich gewiß nicht aus den Gedanken vertreiben lassen. Vom Stolz verspüre ich nicht die geringste Regung. Ich empfinde es viel zu sehr, wie klein ich itzt bin. Den Gedanken, daß nach dem Tode nichts zu erwarten sey, verabscheue ich. Nichts, als die Versicherung der göttlichen Gnade durch mein Vertrauen auf Christum, und das Bewußtseyn, daß ich allen Fleiß anwende, meine Gesinnungen Gott wohlgefällig zu machen, tröstet und beruhiget mich.

Inzwischen, setzte er hinzu, hebt diese meine Ruhe meine Thätigkeit nicht auf, sondern ich fahre fort, und werde bis ans Ende fortfahren, ernstlich nachzuforschen, was noch Gott Mißfälliges an mir ist, um es, so viel es möglich ist, zu bessern.

Unter verschiedenen Beweisen, die er mir davon gab, will ich nur folgenden anführen, weil er zeigt, wie genau er es mit sich nahm.

Ich halte itzt, sagte er, das Gebet bey Tische für eine christliche Pflicht, ob ich gleich nicht abergläubisch darüber denke. Es ist nichts billiger, als daß man auch bey dem Genusse der Speise und des Tranks seine Gedanken auf dem gütigen Geber dieser Bedürfnisse mit Dankbarkeit richte. Ich habe es mir deswegen seit einiger Zeit zum Gesetz gemacht, bey Tische

sche zu beten. Aber die Gewalt meiner alten Gewohnheit ist noch so stark gewesen, daß ich mehrentheils, wenn meine Mahlzeit gekommen ist, angefangen habe zu essen, ohne gebetet zu haben. Nun ist es freylich an sich einerley, ob man vor dem ersten, oder beym dritten oder vierten Löffel der Suppe an Gott denkt: aber es hat mich doch sehr auf mich und meine leichtsinnige Gewohnheit verdrossen, daß ich nicht aufmerksamer auf das gewesen bin, was ich für meine Pflicht halte. —

Wie gefällt meinen Lesern diese Gewissenhaftigkeit des Mannes, der sich sonst alles erlaubte, wozu ihn seine Begierden trieben?

Sieben und dreyßigste Unterredung, den 27sten April 1772.

Ich fand ihn in aller der ungekünstelten Stille der Seele, die ich seit verschiedenen Wochen bey ihm gewohnt war, die mir aber in dieser Nähe eines solchen Todes immer ehrwürdiger ward. 47) Wie pries ich Gott in meinem Herzen, der an dem unglücklichen Manne so große Barmherzigkeit that! Wie wünschte ich, daß ich doch nicht der Einzige Sterbliche seyn möchte, der ihn mit solcher Ruhe über seinen Tod reden hörte.

Er hatte noch einen Brief an den Bruder seines mit ihm unglücklichen Freundes, den Herrn Kammerherrn von Brandt, geschrieben, den er mir

47) Ein reizender Gedanke des Herrn Verfassers. — Was für Bilder: die göttliche Macht der Religion, der grausenvolle Anblick der bestimmten Todesart, die majestätische Aussicht in die Ewigkeit! — Was wirkt dies auf eine empfindungsvolle Seele, die auf dieses unverstellten Mannes Gewissenhaftigkeit in kleineren Pflichten zurück sieht!

mir zustellte. Einige andere Aufsätze von seiner Hand wurden in ein Couvert gelegt und in seiner Gegenwart von dem Herrn Commendanten, der deswegen noch einmal so gütig gewesen war, zu uns zu kommen, und von mir versiegelt. Die übrigen Papiere, die aus meinem ihm von Zeit zu Zeit gegebenen Aufsätzen und den beyden Briefen seiner Aeltern bestunden, hatte er zusammen gelegt, und stellte mir sie zu. Nun hatte er sein Haus bestellt. —

Der Brief an den Herrn von Brandt ist dieser:

Erlauben Sie, daß ich mit Ihnen und Ihrer Frau Mutter das Schicksal unsers lieben Enewolds beweine. Halten Sie mich nicht für unwürdig dazu, ob ich gleich unschuldiger Weise die Ursache davon bin. Sie wissen, wie sehr ich ihn liebe. Er ist der einzige Mensch in der Welt gewesen, der meine ganze Freundschaft besessen hat. Sein Unglück verursacht mir die lebhaftesten Schmerzen, und von dieser Seite ist mir das meinige am empfindlichsten geworden. Er hat mein Glück mit mir getheilt, und wir werden mit einander der Glückseligkeit geniessen, die unser Erlöser uns versprochen hat. Ich weiß nichts zu Ihrem Troste hinzuzusetzen. Sie kennen die Religion. Ich habe in ihr meine Zuflucht gefunden, um mich über den Rest meines Unglücks zu beruhigen. Ich bitte Gott, daß er Sie in diesem Augenblick alle Kraft derselben empfinden lasse. Ich werde nicht aufhören, die lebhafteste

Erkenntlichkeit gegen alle die Personen zu hegen, die mir zu Ranzau lieb sind. Ganz der Ihrige.

Den 27sten April 1772.

Ich habe gehoft, und ich schmeichle mir noch, daß das Schicksal meines Freundes wird gemildert werden.

Wir redeten heute zuerst von der Versöhnung der Welt durch Christum. Ich wiederholte das Mehreste von dem, was ich ihm damals vorgetragen hatte, als wir eigentlich von dieser Sache handelten. Er sagte ungemein viel Schönes und Erbauliches darüber, das ich aber theils wegen der Gemüthsbewegung, in der ich mich befand, nicht fest genug ins Gedächtniß gefaßt hatte, um es anmerken zu können. Was mir noch davon gegenwärtig geblieben war, ist folgendes:

Die Versöhnung der Menschen mit Gott durch den Tod Christi halte ich für das einzige Mittel der Vergebung der Sünden. Alles, was sonst in der Welt für ein Mittel dazu ist ausgegeben worden, ist augenscheinlich unzureichend. Dieses aber ist allen unsern Begriffen von Gott gemäß, es erweckt uns die würdigsten Vorstellungen von seinen Eigenschaften, es ist durch die kräftigsten Beweise dargethan, und giebt uns Ruhe und Freudigkeit im Tode. Wer es nicht annehmen und gebrauchen will, der erklärt dadurch, daß er auch nicht tugendhaft seyn und Gott fürchten wolle. Denn er verwirft darin die stärksten Bewegungsgründe, die je zur Tugend und Furcht vor Gott gegeben werden können, und zugleich verachtet er den Beystand Gottes selbst, ohne den man nicht rechtschaffen und gut werden kann.

Ich gehe mit der völligsten Ueberzeugung, setzte er hinzu, von der Wahrheit der christlichen Religion aus der Welt. Haben Sie noch die geringste Unruhe oder Ungewißheit darüber, so erbiete ich mich, das apostolische Glaubensbekenntniß, als das meinige, förmlich zu unter-

unterschreiben. Ich kann es mit gutem Gewissen thun, denn es steht nicht ein Wort darin, das ich nicht auf das Zeugniß der heiligen Schrift glaube.

Ich antwortete ihm, daß er dieses Beweises nicht bedürfe. Bey seinen mir bekannten Gesinnungen, wäre er überflüßig, und wenn ich diese nicht kennte, so würde mich eine solche Unterschrift nicht beruhigen.

Nachdem er mir auf diese Art mit sichtbaren Merkmalen der Aufrichtigkeit und Empfindung ein Bekenntniß seines Glaubens an Christum wiederholt hatte, so lenkte ich unser Gespräch auf die Liebe eines durch den Glauben an Christum Begnadigten zu Gott, zeigte ihm, wie groß die Verbindlichkeit der Erlösten zu dieser Liebe sey, und bat ihn, mir zu sagen, wie er nun seine Liebe zu Gott und unserm Erlöser finde.

Ich sehe Gott und Christum, sagte er, für meinen besten Freund an, und aus diesem Gesichtspuncte stelle ich mir die Pflichten der Liebe vor, die ich gegen Gott und meinen Erlöser empfinde. Ich muß erstlich wissen und fühlen, was ich meinem Freunde und Wohlthäter schuldig bin. Er wünscht, mich glücklich zu machen, er bemüht sich darum, er opfert mir auf, was ihm lieb und werth ist. So lange ich das alles nicht erkenne und zu schätzen weiß, so lange bin ich seiner Freundschaft noch unwerth, ich liebe ihn nicht. Ich bin ihm aber auch schuldig, thätig zu seyn, um seinen Absichten gemäß zu handeln. Sonst bin ich undankbar, liebe seine Freundschaft aus blossem Eigennutz, und thue nichts, ihrer würdig zu seyn. Hier sehen Sie, nach welchen Grundsätzen ich Gott und meinen Erlöser liebe. Ich weiß, was Gott an mir gethan, was Christus an mich gewendet hat, um mich selig zu machen. Ich weiß, welch ein Heil ich dadurch erlangen soll. Aber ich bin mirs auch bewußt, daß ich alle meine Kräfte anwende, nach dem Wil-

len Gottes thätig zu seyn, meine Gesinnungen zu berichtigen, mich zu einer Gott gefälligen Fassung beym Tode zuzubereiten. Ich unterwerfe mich auch ohne den mindesten Widerstand dem Willen Gottes mit mir, weil ich weiß, daß er mich liebt. Ich sehe meinen Tod, und selbst alles Schreckliche und Beschimpfende, was mit demselben verbunden ist, als Dinge an, die Gott zu meinem Besten nöthig findet. Im Anfange meiner Gefangenschaft dachte ich darüber ganz anders, wenn es mir zuweilen einfiel, daß dieser Ausgang meiner Sache wahrscheinlich wäre. Ich wünschte, daß ich krank werden und sterben möchte. Auch habe ich wol den Gedanken gehabt, nicht zu essen, und todt zu hungern: aber die Hand würde ich doch nie an mich gelegt haben, wenn ich auch Gelegenheit dazu gehabt hätte. Itzt danke ich Gott von Herzen, daß keines von beyden geschehen ist.

Ich versicherte ihn hierauf, daß ich bey diesen seinen Gesinnungen über seine Seeligkeit sehr getrost wäre, und daß ich sähe, wie sehr er Ursach hätte, so ruhig und heiter zu seyn, als ich ihn fände.

Ja Gottlob, sagte er, ich bin so zufrieden, als man seyn muß, wenn man die größeste Glückseligkeit vor sich sieht. Ich verehre deswegen dankbar die Gnade Gottes und die Kraft der Religion. Wenn ja meine Ruhe zuweilen noch auf einige Augenblicke unterbrochen wird, so geschieht es allein durch den Wunsch, gewiß zu wissen, ob ich alle Bedingungen der Gnade Gottes erfüllt habe, ob ich auch so beschaffen bin, als Gott mich itzt haben will. Ich habe deswegen meinen Spalding wieder hervorgenommen, um durch Hülfe desselben darüber zur Richtigkeit zu kommen.

Ich antwortete, mir wären keine andere Bedingungen des Heils bekannt, und in der Bibel stünden auch keine andere, als diese beyden, nämlich, uneingeschränktes Vertrauen auf Gott durch

Christum, und ernstliche Bemühung, in allem nach dem Willen Gottes zu denken und zu handeln, oder, welches einerley wäre, der Glaube, der durch die Liebe thätig ist. Und er sey sichs ja bewußt, daß er an Jesum glaube, und Gott liebe.

Ich habe alles untersucht, sagte er hierauf, ich habe mich von allen Seiten, die ich nur habe erdenken können, geprüft, und ich finde nichts, das mich beunruhigen könnte. Ich würde es Ihnen sonst sagen, und Sie um Rath bitten. Aber wie leicht kann ich etwas übersehen haben. Gott kann und wird noch vieles finden. Wenn Gott denn nun noch unmoralische Gesinnungen in mir sieht, die ich mir nicht entdecken und bessern kann?

So wird Ihnen doch Gott gnädig seyn. Sie haben ja gethan, was Sie unter Ihren Umständen konnten, der Mensch kann sich nicht bis zur Untadelhaftigkeit vor Gott erheben. Gott ist die Liebe, und Christus ist gestorben, damit wir den Trost hätten: Ob Jemand sündigt, so haben wir einen Fürsprecher bey dem Vater, Jesum Christum, der gerecht ist u. s. w.

Nun nahmen wir noch über einige Dinge Abrede, die auf unser beyderseitiges Verhalten an dem morgenden Tage ihre Beziehung hatten. Ich versprach ihm, am Morgen vor seinem Hingange zum Tode noch ein Paar Stunden mit ihm zuzubringen. Mit ihm dürfte ich nicht, nach einer Königlichen Verordnung, zum Richtplatz fahren, sondern ich müßte voraus gehen, und ihn erwarten.

Er bat mich, ich möchte auch morgen so wie bisher meine Unterredungen mit ihm ruhig und kaltblütig fortsetzen, mich so gut, als mir möglich seyn würde, in Fassung zu erhalten suchen, damit er mich nicht leiden sähe, und auf der Blutbühne mein Geschäft so kurz, als es seyn könnte, vollenden. Er werde daselbst nichts reden, als was höchst nöthig seyn werde, denn er wolle seine Gedanken ganz auf Gott und seinen Eingang in die Ewigkeit richten.

Ich sagte ihm, daß ich zwar nach dem Ritual eine ziemlich lange Reihe von Fragen vorlegen sollte, daß ichs mir aber für erlaubt hielte, sie kurz zusammen zu fassen. Ich that dies in seiner Gegenwart, schrieb die Fragen, die ich an ihn thun wollte, auf, und las sie ihm vor.

Ich mag um der Zärtlichkeit der Situation willen, sagte er, meinen Bruder nicht sehen, und Abschied von ihm nehmen. Ich bitte Sie, thun Sie es in meinem Namen. Ich bitte ihn um Vergebung, daß ich ihn mit ins Unglück gezogen habe, aber ich hoffe, und bin gewiß, daß seine Sache einen guten Ausgang haben wird. Ich versichere ihn, daß ich mit wahrer brüderlicher Liebe gegen ihn aus der Welt gehe. Sagen Sie ihm auch, mit welchen Gesinnungen ich sterbe, und wie Sie mich finden. —

Diesen Auftrag, den zärtlichsten und rührendesten, den ich je gehabt habe, richtete ich, mit Erlaubniß des Herrn Commendanten, noch diesen Abend aus, und brachte auch die Antwort des sehr bewegten Bruders zurück.

Acht

Acht und dreyßigste Unterredung, den 28 April 1772.

Nach der Erzählung des wachthabenden Officiers, hatte der nun gewiß nicht mehr unglückliche Mensch sich am vorigen Abend frühzeitig zu Bette gelegt, und eine ziemliche Zeit gelesen. Fünf bis sechs Stunden hatte er ruhig geschlafen. Als er den Morgen erwacht war, hatte er eine lange Weile im tiefem Nachdenken zugebracht, war darauf aufgestanden, hatte sich angekleidet, und mit dem Officier eine ruhige Unterredung gehalten.

Ich traf ihn völlig so angekleidet, wie er nach dem Richtplatz gehen wollte, auf seinem Kanapee liegend an. Er las in Schlegels Passionspredigten, und empfieng mich mit seiner gewöhnlichen ruhigen und freundlichen Miene.

Ich dachte gestern Abends, sagte er, daß es mir vielleicht meinem Hingang zum Tode erleichtern könnte, wenn ich nun meine Imagination mit angenehmen Bildern von der Ewigkeit und ihren Freuden erfüllte. Ich hätte dazu Lavaters Aussichten gut gebrauchen können. Aber ich habe es doch nicht wagen mögen. Ich halte es für besser, daß ich meinen großen Schritt mit stiller Ueberlegung thue. Die Einbildungskraft, wenn sie es einmal in Bewegung gesetzt ist, kann leicht eine falsche Wendung machen. Sie könnte jene angenehme Bilder fahren lassen, und auf die schrecklichen Umstände meines Todes fallen, und mich dadurch um meine Fassung bringen. Ich will mich selbst unterweges ihr nicht überlassen, sondern meine Vernunft mit dem Andenken an den Hingang Jesu zu seinem Tode und mit Anwendung daraus auf mich beschäftigen.

Er bat mich hierauf, in seinem Namen, wenn ich es für nöthig hielte, nochmals gehörigen Orts die Versicherung zu geben, daß seine vor seinen Richtern geschehenen Aussagen in allen Stücken der Wahrheit gemäß wären, und daß er nichts vorsetzlich verheelt hätte, was ihm selbst oder andern zur Last fallen könnte.

Als ich diesen Morgen, sagte er, erwachte, und sah, daß es Tag war, überfiel mich ein heftiges Zittern am ganzen Leibe. Ich nahm aber gleich meine Zuflucht zum Gebeth, und dachte meine Beruhigungsgründe aus der Religion durch. Ich betete zugleich für den König, daß ihn Gott mit Weisheit und Gnade regieren, und ihn auch persönlich höchst glücklich machen wolle. Da bekam ich bald meine Fassung wieder. Ich bin nun ruhig und zufrieden, und ich weiß gewiß, ich werde es bleiben. Warum sollte ich unruhig seyn, da ich von meinem Heile völlig überzeugt bin? Gott hat mir meine Sünden vergeben, auch diejenigen, deren ich mich nicht erinnert habe, auch das, was ihm an mir noch mißfällig ist, und das ich durch mein Nachforschen nicht habe entdecken, und also auch nicht ablegen können. Gott kann nicht das genus ohne die individua vergeben. Das Andenken an die Leiden Jesu, der für alle Sünden aller Menschen genug gethan hat, giebt mir diese Versicherung. Bey dieser Gewißheit meines Heils fürchte ich mich vor dem Tode nicht. So bald ich Gottes Güte und meine Hoffnung erkenne, ist es mir nicht erlaubt, mich zu fürchten. Ich darf an jener nicht zweifeln, und diese nicht für ungewiß halten. Beydes würde ich thun, wenn ich mich fürchten wollte, zu sterben, da ich sehe, daß Gott es so will. Ich kann mich auch nicht beschweren, daß mir zu viel geschehe. Ich weiß und erkenne, ich habe dies und noch mehreres verdient. Aber wer will mich nun, da ich ein Auserwählter Gottes bin, beschuldigen? Wer will mich verdammen?

Ich ergrif die Gelegenheit, die er mir hier gab, ihm das ganze achte Kapitel des Briefes Pauli

an die Römer vorzulesen, und die vielen Stellen in demselben, die so vortreflich auf ihn paßten, durch eine beständige Anwendung auf seinen vorigen und itzigen Zustand und mit eingemischten kurzen Gebeten ihm ans Herz zu legen. Die sichtbarste Ruhe war über seinem Angesicht ausgebreitet, und er nahm mir oft die Worte gleichsam aus dem Munde, um sich das selbst zu sagen, was ich eben im Begrif war, zur Stärkung seines Glaubens vorzutragen.

Wie weit, fragte er mich nun, ist es mir erlaubt, mich durch natürliche Mittel gesetzt und standhaft zu erhalten? z. E. Dadurch, daß ich suche, bey möglichster Ueberlegung zu bleiben, daß ich der Imagination nicht verstatte, mich hinzureissen u. s. w.

Hat Ihnen Gott, antwortete ich, eine gewisse Stärke der Seele gegeben, so will er auch, daß Sie sie itzt anwenden, da sie Ihnen am meisten nöthig ist. Nur muß sich kein heimlicher Stolz, keine Selbstgefälligkeit mit einmischen. Sie müssen nichts thun, um bey den Zuschauern ein günstiges Urtheil von Ihrer Standhaftigkeit und Freymüthigkeit zu veranlassen. Ueber alle solche Betrachtungen müssen Sie sich weit hinaussetzen. Gott liebet die Aufrichtigkeit, und die bestehet in der Uebereinstimmung des äusserlichen Bezeugens mit der innerlichen Verfassung. Zeigen Sie sich also völlig so, wie Sie sich fühlen. Und sollten Sie bis zum Weinen weich werden, so suchen Sie

die Thränen nicht zurück zu halten, und schämen sich ihrer nicht, denn sie machen ihnen keine Schande. Sie können sichs ja bis auf den letzten Augenblick nicht verhelen, warum Sie sterben müssen. Sie würden also sündigen, und verständigen Christen ein Aergerniß geben, wenn Sie mit einer Freymüthigkeit sterben wollten, die nur derjenige beweisen kann, der um der Wahrheit und Tugend willen leidet. Ich wünsche, Sie mit sichtbaren Merkmalen der Reue und Traurigkeit, aber auch der Seelenruhe, die aus der Zuversicht entsteht, daß Gott Ihnen Ihre Sünden vergeben hat, auf dem Blutgerüste zu erblicken. Ich würde es sogar ungern sehn, wenn Sie die natürliche Furcht vor dem Tode verläugneten.

Ich bin gewiß nicht Willens, sagte er, einige Parade vor den Menschen zu machen. Mir kann itzt an nichts etwas gelegen seyn, als Gott zu gefallen, und die Schrecken des Todes zu überwinden. Wollte ich mich zwingen, äusserlich eine fremde Gestalt anzunehmen, so würde es mir gehen, wie einem Menschen, der vor einem grossen Herrn reden soll, alles, was er reden will, vorher wohl überlegt hat, nun anfängt zu stammlen, und über der Bemühung, nicht zu stammlen, ganz verstummt. Ich will, so sehr ich es können werde, meine Gedanken auf Gott richten, und mich durch keine Bestrebung, die Erwartung der Zuschauer zu befriedigen, zerstreuen. Deswegen werde ich auch auf dem Richtplatz nichts reden, als wozu Sie mich veranlassen werden.

Ich versichere Sie, daß das sehr wenig seyn soll. Dort ist weder für Sie, noch für mich der Ort, viel zu sprechen. Wenn Sie erst da sind,

so

so ist es Zeit für Sie, in der stärksten Bedeutung zu denken: Ich vergesse, was dahinten ist, und strecke mich nach dem, was daforne ist. —

Itzt, da ich so nahe am Tode stehe, sagte er hierauf, empfinde ich erst recht, wie nöthig die positive Versicherung Christi von der Ewigkeit, und welch eine Wohlthat sie für die Menschen ist. Hätte ich sie nicht, so würde mir die bloße Vernunft wenig Befriedigung über die Frage geben können, ob nach einigen Stunden noch etwas von mir übrig seyn und leben werde. Auch kann ich Ihnen itzt aus meiner Erfahrung sagen, daß das böse Gewissen ein weit größeres Uebel ist, als der Tod. Gegen diese finde ich itzt Beruhigung: aber so lange, als jenes daurete, war kein Friede in mir. Ich glaube, ich wäre verstockt worden, wenn diese Wunde nicht geheilt worden wäre.

Sie werden wahrgenommen haben, daß ich die vortheilhaften Vorstellungen, die mir die Gewißheit meiner Begnadigung bey Gott verursacht hat, nicht sehr lebhaft habe werden lassen. Sie hätten sonst meine Thätigkeit in Verbesserung meines Herzens und in der Betrachtung meiner Gesinnungen leicht aufhalten und verringern können. Nun habe ich den Trost des Bewußtseyns, daß ich gethan habe, was mir möglich gewesen ist, um Gott noch wohlgefällig zu werden.

In dem Briefe an den Kammerherrn Brandt, sagt er, er sey unschuldiger weise Ursach an dem Unglück seines Bruders. Er bat mich, demselben diese Worte so zu erklären: Er habe seinen Freund Brandt aus guter Absicht hieher zurück gebracht, und ihn abgehalten, sich herauszuziehen, da er Gelegenheit dazu gehabt hätte. —

Nun eröfnete sich die Thür des Gefängnisses, nach welcher ich oft, er aber nie, einen furchtsam

erwartenden Blick gerichtet hatte. Ein Officier trat hinein und bat mich, nun voraus zu fahren. Ich ward sehr weich. Der Verurtheilte, als wenn ihm die Sache gar nicht angienge, redete mir zu.

Beruhigen Sie sich, sagte er, mein werthester Freund, durch die Betrachtung meiner Vortheile, und durch Ihr Bewußtseyn, daß Gott Sie gebraucht hat, mir dieselben zu verschaffen.

Ich umarmte ihn, empfohl ihn der Liebe Gottes, und eilte nach dem Richtplatz. —

Als er bald nach mir abgerufen worden war, war er sogleich von seinem Lager aufgestanden, und denen gefolgt, die ihn begleiten sollten. Beym Herausgehen aus dem Gefangenhause nach dem Wagen hatte er die Umstehenden gegrüßt. Auf dem Wege nach dem Richtplatz hatte er sich theils mit dem bey ihm sitzenden Officier besprochen, theils nachdenkend vor sich gesessen.

Sobald beyde Verurtheilte, jeder in seinem besondern Wagen, nahe am Blutgerüste angelangt waren, und Brandt dasselbe zuerst bestieg, setzte ich mich zu Struensee ein, und ließ die Kutsche umwenden, damit wir nicht die Aussicht aufs Schafot haben möchten. **Ich habe ihn schon gesehen**, sagte er. Ich konnte mich nicht sogleich in Fassung setzen. Er merkte meine Unruhe, sah mich mit einer lächelnden Miene an, und sagte:

Attendriren Sie mich ja nicht. Ich sehe, Sie leiden. Erinnern Sie sich daran, daß Sie das Werkzeug

Gottes gewesen sind, mich glücklich zu machen. Ich kann mir vorstellen, wie süß es Ihnen seyn muß, sich das bewußt zu seyn. Ich werde mit Ihnen Gott in der Ewigkeit dafür danken, daß Sie meine Seele gerettet haben.

Noch mehr als vorhin gerührt, antwortete ich, daß ich mein Geschäfte bey ihm wegen des belohnenden Erfolgs, womit es Gott begnadigt hätte, lebenslang für eines meiner wichtigsten halten würde. Es sey mir auch eine erwünschte Aussicht, daß ich hoffen dürfe, unsre Freundschaft in der künftigen Welt fortsetzen zu können — Ich sollte sein Tröster seyn, und er tröstete mich.

Er bat mich hierauf, verschiedene seiner Bekannten von ihm zu grüßen, und einigen unter Ihnen zu sagen, daß, wenn er Sie etwa durch seine Reden oder Handlungen in Ihren Begriffen von Tugend und Religion irre gemacht hätte, er Sie als ein Sterbender, der dies sein Unrecht erkenne, bitten liesse, diese Eindrücke wieder auszulöschen, und es ihm zu vergeben, daß er sie veranlaßt hätte.

Nachdem wir beyde eine kurze Zeit stille geschwiegen hatten, fragte er mich:

Wenn nun Gott nach seiner Allwissenheit sähe, daß ich auf den Fall, da ich länger gelebt hätte, meinen itzigen Grundsätzen und Gesinnungen nicht treu geblieben wäre, könnte das einen nachtheiligen Einfluß auf das Urtheil haben, das ich nun bald empfangen werde?

Ich antwortete ihm: Gott urtheilt aus würklichen nicht aus ungeschehenen Thaten; er richtet den Menschen, wie er ihn bey seinem Ausgange

aus der Welt findet, er ist die Liebe, und hat so wenig Gefallen am Tode des Sünders, daß er gewiß keinen dazu verurtheilen wird, der in solchen Gesinnungen stirbt, denen er Begnadigung verheissen hat.

Ich bin freylich, sagte er ferner, sehr spät zu Gott zurückgekehrt. Aber ich weiß, der ewige Gott achtet nicht auf die Länge oder Kürze der Zeit, in der sich der Mensch bemüht, ihm wohl zu gefallen. Unser Heiland sagt, ohne diesen Umstand zu bestimmen: Wer zu mir kommt, den will ich nicht hinausstossen. Ich will mich also nun darüber nicht beunruhigen, daß ich so lange von Gott, Wahrheit und Tugend entfernt geblieben bin.

Bey dem Anblick der großen Menge von Zuschauern sagte ich ihm, daß gewiß unter diesen Tausenden auch viele seyn würden, die Gott anriefen, ihm gnädig zu seyn. Das hoffe ich, sagte er, und dieser Gedanke erfreuet mich. Unmittelbar darauf setzte er hinzu:

Es ist ein großer Anblick, so viele tausend Menschen beysammen zu sehn. Aber was sind diese Tausende, wenn man sie mit der ganzen Summe der Geschöpfe Gottes vergleicht? Und wie sogar nichts wird in dieser Vergleichung ein einzelner Mensch? Gleichwol liebt Gott einen jeden einzelnen Menschen so sehr, daß er durch die Aufopferung seines Sohnes die Seligkeit desselben veranstaltet hat. Welch eine Liebe Gottes!

Sie sehen mich itzt, fuhr er fort, äusserlich gerade so, wie ich innerlich bin.

Ich fand ihn während dieser Unterredung im Wagen weiter nicht verändert, als daß er blaß war, und daß es ihn mehr Mühe kostete, zu denken und zu reden, als sonst, und noch diesen Morgen.

Er war übrigens völlig gegenwärtig, erkannte unter den Umstehenden diesen und jenen, grüßte sie mit Abziehung des Huts, einige auch mit einer freundlichen Miene.

Meine Ruhe, setzte er hinzu, ist nicht erzwungen. Und ich bin mir keine Ursache derselben bewußt, die Gott mißfallen könnte. Ich denke garnicht daran, bey Menschen Ehre einzulegen. Ich verspreche auch nicht, daß ich auf dem Schafot keine Unruhe werde blicken lassen. Sinnliche unangenehme Empfindungen habe ich itzt, ich werde sie dort noch mehr haben, und sie nicht zu verheelen suchen. Aber seyn Sie versichert, meine Seele wird mit Ruhe und Hoffnung über den Tod hinaussehen. Und wie wenig ist es auch, was ich zu leiden habe, wenn ich es mit dem Leiden Jesu bey seinem Tode vergleiche. Erinnern Sie sich an seine Worte: Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen? Und stellen Sie sich vor, welche unsägliche Schmerzen ihm bloß das Hängen am Kreutz einige Stunden lang muß verursacht haben.

Ich vermahnte ihn, ja bey seinen Vorsatz zu bleiben, und in den letzten Augenblicken keine Standhaftigkeit zu affectiren, die er nicht hätte. Gott müßte eine solche Vorstellung nothwendig sehr mißfallen, und, wenn es für ihn noch Zeit wäre, sich um das Urtheil der Menschen zu bekümmern, so würde ich ihm sagen, daß nur einige nicht weit sehende Leute, eine erzwungene Freymüthigkeit für Wahrheit halten würden.

Ich sagte hierauf: Jesus betete noch am Kreuz für seine Mörder. Kann ich mich nun fest darauf verlassen, daß Sie mit ähnlichen Gesinnungen der

Liebe gegen diejenigen, die Sie etwa für Ihre Feinde halten mögen, aus der Welt gehen?

Erstlich, antwortete er, will ich gar nicht glauben, daß ich persönliche Feinde habe, sondern, daß diejenigen, die mein Unglück befördert, es aus Liebe zum Guten thaten. Ferner weiß ich, daß ich mich itzt schon als einen Bürger der zukünftigen Welt anzusehen habe, und daß ich also zu solchen Gesinnungen verbunden bin, die dort herrschend seyn werden. Ich bin gewiß versichert, wenn ich diejenigen, die hier etwa meine Feinde seyn mögen, dort in eben der Glückseligkeit erblickte, die ich zu erlangen hoffe, daß mir das die lebhafteste Freude verursachen würde. Und ich rufe Gott an, wenn meine etwanigen Feinde ihre feindselige Gesinnung gegen mich je gereuen sollte, daß diese Reue die Veranlassung für Sie werden möge, sich um das Heil zu bemühen, das ich mir durch Gottes Gnade gewiß verspreche.

Ob ich gleich das Blutgerüst nicht sehen konnte, so merkte ich doch an den Bewegungen der Zuschauer, daß Struensee es nun gleich werde besteigen müssen. Ich suchte, ihn durch ein kurzes Gebet dazu vorzubereiten, und in wenig Augenblicken wurden wir gerufen. Er gieng mit Anständigkeit und Demuth durch die Zuschauer, und grüßte einige unter ihnen. Mit einiger Beschwerde stieg er die Treppe hinan. Als wir oben kamen, redete ich ganz kurz und ohne Erhebung der Stimme zu ihm über die Worte Christi: Wer an mich gläubt, der wird leben, ob er gleich stürbe. Es wäre mir ganz unmöglich gewesen, viel und laut zu reden, wenn ich es auch gewollt hätte.

Ich bemerke hier noch, daß ich in seinem Betragen auf dem Schafot nicht die geringste Kunst wahrgenommen habe. Ich erkannte in ihm den Mann, der es wußte, daß er itzt um seiner Sünde willen

unter

unter der Hand des Scharfrichters sterben sollte. Er war blaß, es ward ihm schwer, zu reden, die Furcht des Todes war auf seinem Gesichte kenntlich. Aber es war auch zugleich Gelassenheit, Ruhe und Hoffnung, was seine Mienen ausdrückten.

Ihm ward nun das Urtheil und die königliche Confirmation desselben vorgelesen, sein gräfliches Wapen vorgezeigt und zerbrochen. Während der Zeit, da ihm die Ketten abgenommen wurden, legte ich ihm folgende Fragen vor: Bereuen Sie von ganzem Herzen alles, womit Sie Gott und Menschen beleidigt haben?

Sie kennen darüber meine Empfindungen, und ich versichere Sie, daß sie noch in diesem Augenblicke dieselbigen sind?

Verlassen Sie sich, um von Gott begnadigt zu werden, allein auf die Versöhnung Jesu Christi?

Ich kenne kein anderes Mittel, bey Gott Gnade zu erlangen, und verlasse mich daher allein auf dieses.

Gehen Sie aus der Welt ohne feindselige Gesinnungen gegen irgend jemand, wer es auch sey?

Ich will nicht glauben, daß mich Jemand persönlich haßt. Uebrigens wissen Sie über diesen Punct meine Gesinnung, und ich berufe mich daher auf das, was ich Ihnen so eben davon gesagt habe.

Ich legte ihm die Hand aufs Haupt, und sagte: So gehen Sie hin im Friede Gottes, wohin Gott Sie ruft! Seine Gnade sey mit Ihnen!

Er fieng hierauf an sich auszukleiden, erkundigte sich bey den Scharfrichtern, wie weit er sich entblössen sollte, bat sie, ihm zu helfen, eilte nach dem Blocke, der noch vom Blute seines Freundes gefärbt war, legte sich geschwinde nieder, und bemühete sich, den Hals und das Kinn recht einzupassen. Als die Hand abgehauen war, ward der ganze Körper von Convulsionen ergriffen. In dem Augenblick, da der Scharfrichter das Beil hob, die Hand abzuhauen, fieng ich an, ihm langsam zuzurufen: Halt im Gedächtniß Jesum Christum, den Gekreuzigten, der gestorben ist, der auch auferstanden ist! Ehe ich diese Worte ganz vollendet hatte, lag der Kopf, vom Körper getrennt, zu meinen Füssen.

Wie wunderbar ist Gott, und wie sorgfältig nimmt er sich der Menschen an, die noch zur Wahrheit zurück zu bringen sind! Wie sehr ist aber nicht auch das Urtheil, welches man über solche Menschen nach den Grundsätzen des Reichs Gottes fällen muß, von demjenigen unterschieden, das die Welt über sie ausspricht! Wäre Graf Struensee in seinen vorigen Umständen geblieben, und einst eines natürlichen Todes gestorben, so würde er vielleicht in den Augen der nach dem äusserlichen Schein urtheilenden Welt ein großer und erleuchteter Mann für allen Zeiten geheissen haben; wenn er auch im Grunde ein Lotterbube gewesen wäre. Itzt hat ihn die Welt als einen Bösewicht sterben sehen; aber die Art seines Betragens im Sterben verursacht, daß verständige Christen ihm die Schande verzeihen, mit der er sein Leben befleckt hat, und Gott danken, daß er gut gestorben ist.

Eigenhändige

Eigenhändige Nachricht des Grafen Struensee von der Art wie er zur Aenderung seiner Gesinnungen über die Religion gekommen ist.

Eigenhändige Nachricht

des

Grafen Struensee

von

der Art

wie er zur Aenderung seiner Gesinnungen über die Religion gekommen ist.

Altona, gedruckt mit Eckstorffschen Schriften. 1773.

An den Herrn Doct. Münter.

Sie verlangen, wehrter Freund, daß ich meine Gedanken über die Art, wie ich zur Aenderung meiner Kenntniß und Gesinnungen, in Absicht der Religion, gekommen bin, hinterlassen soll. Sie ist unter Ihren Augen geschehen, Sie haben mich dabey geleitet, und ich bin Ihnen deswegen unendlichen Dank schuldig. Ich erfülle Ihr Verlangen mit so viel mehrerem Vergnügen, da ich dabey Gelegenheit haben werde, die Reihe von Begriffen und Eindrücken, so meine jetzige Gemüthsverfassung hervorgebracht haben, mir in Erinnerung zu bringen, und meine Ueberzeugung zu bestärken.

Mein Unglaube und meine Abneigung gegen die Religion sind eben so wenig auf eine genaue Untersuchung der Wahrheit derselben, als auf eine regelmäßige Prüfung der Zweifel, so man gegen dieselbe macht, gegründet gewesen. Sie sind entstanden, so wie es wol in den meisten Fällen geschicht: allgemeine und seichte Kenntniß von der

Religion auf der einen Seite, und auf der andern viele Neigung, die Vorschriften derselben nicht befolgen zu dürfen, mit einer großen Bereitwilligkeit alle die Zweifel anzunehmen, so ich gegen dieselbe fand. Sie kennen den gewöhnlichen Unterricht im Christenthum, den man auf öffentlichen Schulen erhält: doch war es meine Schuld, daß ich mir die besondern Unterweisungen und das Beyspiel meiner Aeltern nicht besser zu Nutze machte. Seit meinem vierzehnten Jahre beschäftigte ich mich bloß mit der Erlernung der Arzeneywissenschaft. Wenn ich nachher viele Zeit auf die Lectür anderer Art gewendet habe: so geschah es allein zu meinem Vergnügen, und um die Kenntnisse, mein Glück zu machen, zu erweitern. Die Heftigkeit der Begierden, mit welcher ich mich allen sinnlichen Vergnügen und Ausschweifungen in meiner Jugend überließ, erlaubte mir kaum, an die Sittlichkeit, noch viel weniger an die Religion zu denken.

Als die Erfahrung mich nachher lehrte, wie wenige Zufriedenheit in dem unordentlichen Genuß dergleichen Vergnügungen zu finden sey, und ich durch Nachdenken überzeugt ward, daß meine Glückseligkeit eine gewisse innere Befriedigung erfordere, die weder durch die Erfüllung einzelner Pflichten, noch durch die Unterlassung gröberer Laster erhalten werden könne: so suchte ich mir gewisse Grundsätze einzuprägen, die ich diesem End-

zweck gemäß hielt. Allein mit was für einer Verfassung unternahm ich dies? Mein Gedächtniß, angefüllt mit moralischen Grundsätzen, aber auch zugleich mit den Entschuldigungen einer gefälligen Vernunft gegen die Schwachheiten und Fehler des menschlichen Herzens; mein Verstand, eingenommen mit Zweifeln und Schwierigkeiten gegen die Unsicherheit der Hülfsmittel, zur Wahrheit und Gewißheit zu kommen; und mein Wille, wo nicht fest entschlossen, doch heimlich sehr geneigt, meine Pflichten so zu bestimmen, daß ich nicht genöthigt seyn möchte, meine Lieblingsneigungen dabey aufzuopfern: das waren die Führer bey den Untersuchungen, so ich anstellte.

Ich setzte zum Voraus, daß in einer Sache, so die einzelne Glückseligkeit eines Menschen betraf, weder Tiefsinnigkeit, noch Scharfsinnigkeit oder Gelehrsamkeit, sondern bloß eigene Erfahrungen und die Begriffe, wovon sich jeder selbst überzeugen könnte, zur Findung der Wahrheit vonnöthen seyn. So wie die Nothwendigkeit alle unangenehme Empfindungen der Schmerzen, der Krankheiten, meiner eignen Vorwürfe und der Vorwürfe anderer zu vermeiden, die sorgfältige Beobachtung der Pflichten gegen mich selbst und gegen meinen Nächsten sehr wichtig machten: so glaubte ich jedoch, durch die Betrachtung Gottes, der Natur und des Menschen keine besondere Verpflichtungen gegen das höchste Wesen zu finden, als die,

so aus der Bewunderung seiner Größe und der algemeinen Dankbarkeit wegen meines Daseyns flössen. Des Menschen Handlungen, bestimmt durch Vorstellungen, so die natürlichen Triebe, der angenehme oder unangenehme Eindruck der äussern Gegenstände, die Erziehung, die Gewohnheit uud die Verschiedenheit der Umstände, worin er sich befindet, hervorbringen, schienen mir eben so wenig in einzelnen Fällen Gott gefallen oder mißfallen zu können, als die verschiedenen Begebenheiten in der Natur, so in den festgesetzten physischen Regeln ihren Grund haben. Es war mir genug, zu bemerken, daß alles, sowol in diesem als in jenem Fall, zu Einem Endzweck, nämlich zur Erhaltung des Allgemeinen abziele; und diesen hielt ich allein der Vorsorge des höchsten Wesen würdig. Meine Aufmerksamkeit ward daher größtentheils auf die Pflichten gegen den Nächsten gezogen. Die Erfüllung derselben bestimmte mein äusseres Glück, und ich hoffte auch darin meine innere Befriedigung zu finden.

Der Wunsch, den jeder fühlt, tugendhaft zu seyn, und eine natürliche Neigung zu gesellschaftlichen guten Handlungen, bewogen mich, mich eifrigst zu bemühen, die Tugend kennen zu lernen. Aber wo konte ich die wahre finden, da ich sie nicht da suchte, wo sie allein anzutreffen ist? Was für eine Verschiedenheit herrscht nicht in den Meynungen der Weltweisen über die Natur und Be-

we-

wegungsgründe derselben, und wie widersprechend ist nicht das Urtheil der Menschen über die Würkungen, so sie in einzelnen Fällen hervorbringt? Jedoch sollten diese mich richten, wenn Gott es nicht thut, und ich mich nicht allein auf mein Gewissen verlassen wollte, das so leicht verblendet, von den Begierden überstimmt, und meistentheils gar nicht gehört wird? Wenigstens fand ich, daß es sehr leicht sey, sich in Absicht seiner Gesinnungen zu betrügen, und diese wären doch jedem, selbst allein zu beurtheilen, überlassen. Wie viele bemerkte ich nicht auf der andern Seite, die bey der größten Unthätigkeit voll von guten Gesinnungen zu seyn schienen! Diese und andere Betrachtungen verführten mich, die Tugend allein in die Handlungen, so einen nützlichen Einfluß in die Gesellschaft hatten, in der ich lebte, und in die Begierde, solche hervorzubringen, zu setzen. — Die Bewegungsgründe dazu, die Ehrbegierde, die Vaterlandsliebe, ein natürlicher Trieb zum Guten, eine wohlverstandne Selbstliebe, oder selbst die Kenntniß der Religion, schienen mir gleichgültig, je nachdem einer mehr oder weniger auf die Gesinnungen einzelner Personen wirkte. — Der Verstand, die Ueberlegung müssen allein die Anwendung und Ausführung der Tugend bestimmen. — Derjenige sey der Tugendhafteste, der die nützlichsten, die schwersten und weit ausgebreitetsten Handlungen hervorbringe. — Niemand dürfe

 sich

sich Vorwürfe machen, wenn er nur in der Wahl der Mittel die Landesgesetze, und die ohne Vorurtheile festgesetzten Grundsätze der Ehre sorgfältig beobachte.

Ich glaubte, in der Natur des Menschen hinlängliche Kräfte und Triebfedern zu finden, die ihn zur Tugend bewegen könnten, ohne daß eine geoffenbarte Religion dazu nöthig sey, die bloß eine Verbindlichkeit bey wenigen aufgeklärten Menschen zuwege bringen könne. Das Gefühl, die Empfindungen, so sie erregen sollte, hatte ich nie erfahren, oder wenigstens nicht darauf geachtet. Die Wahrheiten des Glaubens schienen allen meinen übrigen Begriffen zu widersprechen, Ihre Lehre zu streng, und glaubte ich solche, wo nicht mehr, doch eben so deutlich, vollkommen und nutzbar in den Schriften der Weltweisen ausgeführt zu finden. Fügen Sie da hinzu die Zweifel, so ich gegen dieselbe fand; in dem engen Zirkel der Menschen, welchen sie bekannt war, — in der kleinen Anzahl, auf welche sie Eindruck machte, — die übeln Folgen, welche für das menschliche Geschlecht aus ihrem Mißbrauch entstanden waren — wie wenige ihr gemäß handelten, wenn sie auch solche glaubten — die wenige Hoffnung, so ich mir von meiner Fortdauer nach diesem Leben machte — den Begrif von der Güte Gottes, daß solcher die Fehler des Irrthums und der Uebereilung ohnehin vergeben würde — endlich den Widerspruch

und

und nicht zu überwindenden Widerstand, so ich in der Natur des Menschen wahrzunehmen glaubte; die Vorschriften der Religion zu erfüllen: und Sie werden nicht den Schluß errathen, welchen ich mich daraus zu folgern berechtigt hielt.

Die Vernunft, geleitet vom Verstande, und unterstützt durch die Ehre, die Selbstliebe und der natürliche Trieb zum Guten waren nun die Führer, so meine Handlungen bestimmten. Wie vielen Irrthümern und Vergehungen war ich nicht ausgesetzt? Ich fand es nicht mehr schwer, meine Lieblingsneigungen zu entschuldigen, und gar mit Beruhigung mich ihnen zu überlassen. Die Vergehungen, und selbst die Laster der Wollust schienen mir höchstens Schwachheiten zu seyn, wenn solche nur keinen schädlichen Erfolg auf mich selbst oder auf andre hätten, und diesem könnte Vorsicht und Klugheit vorbeugen. — Viele, die Anspruch auf Ehre und Tugend machten, entschuldigten es, und erlaubten sie sich. — Die Sitten der Zeit erlaubten stillschweigends Freyheiten, so nur strenge Sittenlehrer verdammten, billigere aber mit der Kenntniß des menschlichen Herzens gelinder, und mit mehrerer Nachsicht ansähen. — Die Enthaltsamkeit sey eine Tugend des Vorurtheils, und ganze Nationen bestünden und hätten bestanden, ohne diese Tugend zu kennen noch auszuüben.

Es gereicht zu meiner wahren Demüthigung, mein werthester Freund, daß ich Ihnen Schein-

gründe wiederhole, die mir itzt höchst abgeschmackt sind, die Sie aber bey allen denjenigen mehr oder weniger werden gefunden haben, die nicht ganz gedankenlos handeln, und bey der unregelmäßigen Lebensart in dem Verstande Mittel zu ihrer Beruhigung suchen. Wie leicht können nicht auf diese Art alle unsre Begierden bemäntelt und gerechtfertigt werden! Der Ehrgeizige sieht in seinen Unternehmungen Liebe zum Vaterland und eine edle Ehrbegierde; der Eingebildete edlen Stolz auf seine Verdienste und die Gerechtigkeit, so er sich selbst schuldig ist; der Verläumder Wahrheitsliebe und unschuldigen Scherz u. s. w.

Diesen Irrthümern hoffte ich durch eine strenge Prüfung und Untersuchung meiner selbst und der Folgen, so meine Handlungen haben könnten und haben würden, auszuweichen. Bin ich darin glücklich gewesen, und ist es möglich, wenn ich auch nur für die unmittelbaren Folgen derselben einstehen sollte? Betrog ich mich nicht selbst, wenn ich mich mit dem lebhaftesten Vorsatz, so viel Gutes zu thun, als ich könnte, und der Ueberzeugung, daß ich es thäte, so viel die Umstände, in denen ich mich befand, es zuliessen, zu befriedigen glaubte? War es Betäubung, Unempfindlichkeit, Affectation, wenn ich in mir selbst Ruhe, Standhaftigkeit und Gelassenheit bey meinem itzigen Unglück zu finden hoffte? Untersuchte ich die Ursachen desselben, so blieb ich bey den politischen stehen,

und

und wie viel konnte ich nicht in dem Zufälligen und der Natur meiner Situation zu meiner Entschuldigung entdecken? Meine moralischen Gesinnungen sah ich nur von ferne: und wie konte ich ich sie verdammen, wenn ich mich nicht auf einmal aller Beruhigung berauben wollte? Was ich von der Zukunft hoffte, habe ich vorhin gesagt, und da ich wußte, daß eine anhaltende Vorstellung und beständiges Nachdenken über den nämlichen Vorwurf den Eindruck desselben nur um so viel lebhafter auf uns macht, so suchte ich durch Zerstreuung und Beschäftigung meiner Gedanken mit andern Vorwürfen mein Unglück mir weniger fühlbar zu machen, und meine natürliche Gemüthsverfassung dadurch zu unterstützen.

In diesem Zustande fanden Sie mich, mein werthester Freund, und wir fingen unsre Unterredungen an. Sie erinnern sich, wie sehr ich von meinen Grundsätzen überzeugt zu seyn glaubte, wie fest ich mir sie eingepräget, und wie sehr ich gegen alle Leidenschaften, die in mir erregt werden konnten, auf meiner Hut war. Dies fand ich billig, daß eine Sache, so meine Glückseligkeit beträfe, die noch einen Einfluß auf die Zukunft haben könnte, eine Untersuchung verdiene; eine Meynung, darin die größte Wahrscheinlichkeit die Gewißheit sey, erhalte neue Stärke durch die Prüfung der entgegengesetzten, und die Widerlegung der Zweifel erfordre wenigstens so viel Aufmerksamkeit,

als auf die Ueberlegung der Gründe bey ihrer Annehmung sey gewandt worden.

Bey der Betrachtung meiner moralischen Grundsätze und ihrer Folgen erregte sich gar bald der Zweifel, ob ich nicht durch jene meines Zwecks der innern Beruhigung und Zufriedenheit über meine Handlungen verfehlt hätte. Ich konnte mir nicht verbergen, daß ich Vorwürfe von mir selbst und andern verdiente, wenn es auch nur von der Seite meiner mit mir unglücklichen Freunde sey, welche mich am lebhaftesten rührte. Würde es nicht sichrer gewesen seyn, dachte ich, wenn ich meine Handlungen mehr nach ihrem Ursprunge, als nach den Verhältnissen und Folgen beurtheilet hätte? — Wie wenig Vergnügen und Thätigkeit wäre alsdann in meinem Leben gewesen! Jetzt weniger Reue und Mißvergnügen, aber vorhin mehr Kampf und Widerstand gegen mich selbst. Die Zeit des Leidens ward bloß verändert. Mit jenem Falle sind lebhafte und kurze Schmerzen, mit diesem Einförmigkeit und anhaltende unangenehme Empfindungen verknüpft. Ich würde aber nur allein gelitten haben. Und wie viel Zufriedenheit hat mir der Genuß alles dessen, was ich vom Glück erwarten konnte, gegeben? — Die Befriedigung von Begierden, die eine unvermeidliche Leere nach sich zieht; die Erfüllung von Wünschen, deren Reiz durch die unruhige Geschäftigkeit, sich darin zu erhalten, vermindert wird; ver-

viel-

vielfältigte Vergnügungen, die ihrer Natur nach sich unter einander zerstören, und endlich nichts, als höchstens Zerstreuungen sind; die Unempfindlichkeit, eine natürliche Folge des Besitzes alles dessen, was das Leben geschwind und leicht angenehm machen kann. — Das Vergnügen der Freundschaft und der Geselligkeit wird man mir doch nicht absprechen können? Nein, wenn eine Situation voller Zerstreuungen, voller Aufmerksamkeit auf hundert Kleinigkeiten, mit der Unmöglichkeit, den Gedanken von ihrer Unsicherheit zu entfernen, solches geben könnte, und es nicht vielleicht seiner Natur widerspräche. Gesetzt aber, ich sey mir bloß guter Absichten und erlaubter Mittel bewußt, und meine moralischen Vergehungen wären die Folgen des Leichtsinns und der Schwachheit? So raubten mir doch itzt die Vorwürfe von diesen alle Beruhigung über jene. Vermieden würde ich sie haben, wenn ich ihre Folgen nach allen Verhältnissen überdacht hätte. War dieser Entschluß aber möglich, wenn auf der andern Seite die Leidenschaft mir die Glückseligkeit meiner und andrer, die Verachtung der Gefahr, die Ungewißheit der entfernten Folgen, und die Sicherheit, die nächsten in der Gewalt zu haben, so lebhaft vorstellten? Der Ausschlag mußte nothwendig auf die Seite fallen, wo das Vergnügen nahe, und der Schmerz entfernt und ungewiß war: der Fall aber, wo Vernunft und lebhafte

Be-

Begierden streiten, und der Verstand entscheiden soll, kann nicht anders gedacht werden. Die Ehre und Selbstliebe, der Einfluß, so eine Handlung auf andre haben kann, und andere Bewegungsgründe sind leicht erklärt, und bey der Anwendung dem vorgesetzten Endzweck gemäß gefunden. Konnte ich nun wol anders, als zugestehen, daß meine Grundsätze mir keine moralische Beruhigung geben könnten, daß die Leidenschaft meine Handlungen bestimmt hätten, und daß mir kein andrer Trost, als der aus dem Zufälligen und Unvermeidlichen des menschlichen Schicksals hergenommene, übrig bliebe? Mein Glück könnte ich ihnen zu verdanken haben, und daß sie mir Wirksamkeit in Erfüllung der Pflichten gegeben: wenn sie mich aber nur einmal verleitet, eine Handlung zu begehen, die ich vermeiden können und sollen, worüber ich mit Recht Vorwürfe verdiene, und deren Andenken meine innere Glückseligkeit zerstört: so mußte ich sie verwerfen.

Dies war ich bereit zu thun, wenn ich bessere finden konnte. Ich bemerkte vornämlich zwey Mängel bey ihnen. Die Beurtheilung der Handlungen nach ihren Verhältnissen und Folgen hob alle Gewißheit und Sicherheit auf, zu einer moralischen Ueberzeugung meiner selbst zu kommen; die von mir angenommenen Bewegungsgründe zur Tugend können eben so leicht zur Befriedigung, als zum Widerstande der Begierden dienen, sie wir-

wirken nicht lebhaft genug, auch sind sie leicht einer Mißdeutung fähig, wenn die Seele etwas heftig begehrt. Das Gewissen, die innere Empfindung des Guten und des Bösen, und die Furcht Gottes schienen mir nicht diesem abzuhelfen. Mein Verstand war reich an Gründen, sie zu verkennen, und die Sinnlichkeit erlaubte mir nicht, ihren Eindruck zu bemerken. Hätten mich diese unter allen Umständen richtig handeln lehren und beruhigen können, wenn gleich die Folgen, das Urtheil der Menschen und die Vorwürfe meiner Freunde wider mich wären? Ohne Zweifel. Aber dann hätten meine Handlungen in den Gesinnungen ihren Ursprung nehmen, und diese eine sichre Richtschnur haben müssen, nach welcher sie nicht irren konnten.

Der Irrthum war klar, daß ich die Tugend in die Handlungen, und nicht in die Gesinnungen gesetzt, und dadurch meines Endzwecks, der innern Beruhigung verfehlt hätte. Gellert zeigte mir die Regeln, nach welchen ich ihn hätte vermeiden können; Jerusalem überführte mich von der Kraft und Stärke, so die wahre Verehrung Gottes giebet, solche zu beobachten, und Reimarus bewies mir die Nichtigkeit der Zweifel, so der Verstand findet, den Antheil Gottes an den einzelnen moralischen Handlungen zu läugnen. Ich will nicht die Reihe der Betrachtungen wiederholen, die mich von den Wahrheiten, so diese vortreflichen

Schrift-

Schriftsteller lehrten, überzeugten. Es wird genug seyn, mir einige in Erinnerung zu bringen, die sich mir am lebhaftesten darstellten.

War es nicht die Sinnlichkeit, so mich Wahrheiten, die mein Verstand kannte, verläugnen, und mir andre Gegenstände und falsche Begriffe wichtig machte? — Ist Sicherheit und Weisheit da, wo ich einfache Grundsätze finde, die in allen Fällen ohne Ausnahme mit Deutlichkeit anzuwenden sind, oder dort, wo die mannigfaltigen Meynungen und Bedingungen ohne Zahl mehr Zeit zum Untersuchen als zum Handeln erfordern? — Ist der moralische Unterschied von Tugend und Laster nicht wirklich in den Gesinnungen, so kann niemand auf Tugend Ansprach machen, wenigstens hängt sie nicht von seinem Willen ab. Der Kluge, der Vorsichtige, der Listige, der Heuchler ist rechtschaffen: der Einfältige, der Leichtsinnige, der Unglückliche, der Aufrichtige wird lasterhaft seyn. — Die innere Beruhigung hängt von der Meynung anderer und dem Zufälligen ab, wenn ich nicht meine Gesinnungen nach festgesetzten Regeln beurtheilen kann.

Ist der Begrif nicht sehr eingeschränkt, wenn ich das Ganze bloß Gottes Aufmerksamkeit würdig finde? Wir wissen, daß die Kenntniß und Combinaison vieler einzelnen Mittel und wirkenden Ursachen, in so ferne solche zu einem Endzweck angewendet werden, die moralischen großen

Hand-

lungen hervorbringen. Die Fähigkeiten des Menschen erlauben ihm nicht, sich jene gleich deutlich auf einmal vorzustellen. Er verliert das Ganze aus dem Gesicht, wenn er sich zu viel mit dem Einzelnen beschäftigt. Daher ist er genöthigt, seine Aufmerksamkeit allein auf die nächsten und wirksamsten Ursachen zu richten, und die entferntern dem Zufälligen zu überlassen, oder, welches damit übereinkommt, voraus zu setzen, daß solche nicht fehlen werden, ob er sie gleich nicht in seiner Gewalt hat. Jedoch lassen Sie uns hiebey nicht stehen bleiben. Derjenige, welcher die meisten und entferntesten Mittel zugleich übersehen, jedes nach seinem Endzweck bestimmen und anwenden, und alle Schwierigkeiten leicht und geschwinde zuvorkommen und abwenden könnte, der würde mit Recht den Namen eines großen Mannes verdienen. Je mehr Ordnung und Uebereinstimmung er jedem Theile geben kann, desto sicherer ist der Erfolg. Mißvergnügen muß es ihm erwecken, wenn er es nicht überall kann. Verschiedene fehlerhafte Bewegungen einzelner Soldaten können im Treffen einem General kein Vergnügen machen, wenn er sie bemerken kann, und er wird jede einzeln empfinden. Viele kleine Unordnungen machen das Ganze unvollkommener. Müssen wir solche übersehen, weil unsre Fähigkeiten es nicht anders erlauben, und pflegen wir zu verachten, was wir aus Mangel der Kräfte nicht erreichen

 können;

können: so ist es doch ungereimt, diesen Begrif auf Gott anzuwenden, und zu glauben, daß er unserm Beyspiel folge, und sich mit dem Ganzen, ohne auf die einzelnen Fehler zu sehen, beschäftige. Der Satz, daß Gott die Einrichtung des Ganzen so gemacht, daß die einzelnen Fehler der Menschen nichts dabey schaden, und sie ihm daher gleichgültig wären, komt beständig darauf hinaus, ich mag ihn betrachten, von welcher Seite ich will, wenn ich nicht annehme, daß der Mensch nach einer festgesetzten Nothwendigkeit handeln müsse. Gott wird daher gewiß bemerken, in wie fern jeder einzeln nach seinem freyen Willen sich dessen Bestimmung gemäß verhält. Die Absicht der allgemeinen Glückseligkeit kann nicht erreicht werden, wenn nicht alle darin übereinstimmen.

Gott habe so viele Güter in der Natur, und so mannigfaltige Triebe in den Menschen gelegt, daß jeder glücklich werden könne, ist ein Scheingrund. Ein größerer Besitz und mehrere Befriedigung geschicht allezeit auf Unkosten und zum Mißvergnügen andrer. Die Begierde, darin einen grössern Zuwachs zu erhalten, ist daher schon eine Abweichung von meiner Bestimmung. Nur die Erweiterung der moralischen Vollkommenheit kann ohne Schaden und zum Vortheil des Ganzen geschehen. Die geringste Ausweichung hierin kann nicht anders, als Gott mißfällig seyn. Was können wir uns für eine Entschuldigung deswegen machen?

machen? Diejenige, so dem Hofmann erlaubt, seinen Herrn zu hintergehen, um seinen Freunden zu dienen: und dem Minister, den Vortheil des Ganzen aus persönlichen Absichten aus den Augen zu verlieren.

Ist es nicht Stolz und Einbildung von unsrer innern Stärke, wenn wir durch unsre eigenen Kräfte tugendhaft zu werden hoffen? Wenn wir in den Gegenständen gemeiniglich sehen, was wir wollen; wenn es unendlich schwer ist, alle Begriffe im Gedächtniß gegenwärtig zu haben, die zu einem richtigen Schluß erforderlich sind; wenn wir diejenigen am leichtesten finden, die zu unserm Endzweck dienen; wenn der kalte Weltweise öfters dasjenige findet, was er vor der Untersuchung als wahr angenommen: so kann man leicht überzeugt werden, wie unsicher die Vernunftschlüsse seyn müssen, die uns den Genuß einer Sache, die wir heftig begehren, erlauben oder verbieten sollen. Nur ein lebhafter Eindruck, der uns gegenseitige Vorstellungen gleich gegenwärtig macht, kan uns vom Irrthum zurück halten. Ist aber einer, der bey allen Gemüthsverfassungen gleich stark wirken kann, als das Andenken an Gott?

Wie viel Mißvergnügen über mich selbst erregten mir nicht diese Betrachtungen? Es war genug, daß ich überführt ward, wie weit ich mich von meinem Endzweck entfernt, wie wenig ich meiner Bestimmung gemäß gehandelt, und wie viel Vor-

würfe ich verdiente. Empfindlich, demüthig fühlte ich, falschen Grundsätzen und eingeschränkten Vorurtheilen gefolgt zu seyn. Sie wissen, wie heftig ich besonders das Unglück derjenigen Personen empfand, mit denen ich in Verbindung gestanden: und nun blieb mir nichts übrig, meinen Schmerz zu lindern, da ich mich allein, die Ursache desselben zu seyn, fand. Er ward um so viel lebhafter, wenn ich ihn von der Seite ansah, die izt den meisten Eindruck auf mich machte. Die vielen Folgen, so meine moralischen Vergehungen nach sich ziehen, und der Gedanke, Gott beleidigt zu haben, wirkten auf mich am heftigsten.

Meine mir zur Gewohnheit gewordenen Vorstellungen erregten mir jedoch öfters das Mißtrauen, ob nicht meine izige Gemüthsverfassung mehr als die Ueberzeugung des Verstandes diese Gesinnungen verursache. Die Ungewißheit über die Natur der Seele und ihrer Fortdauer nach diesem Leben hielt mich vornämlich zurück, mich Ihnen völlig zu überlassen. Bonnet ließ mir keinen Zweifel deswegen übrig, in so fern die Vernunft darin zur Gewißheit kommen kann. Ich konnte nicht läugnen, daß meine jezige Gemüthsverfassung, verglichen mit der vorigen, weit fähiger sey, die Wahrheit zu untersuchen und zu finden. Diese übersah ich flüchtig, was meinen Neigungen mißfiel, und fand wahr, was sie wünschten. Jene war weit vorsichtiger, voller Mißtrauen, und es kostet

viel,

viel, zu gestehen, daß man sich geirrt habe. Je mehr ich meinen übrigen Zweifeln nachdachte, desto weniger Ursache fand ich, solche gegründet zu halten. Ich ging alles einzeln durch, was ich mir zur Bestätigung meiner Meynungen so oft wiederholt hatte: aber endlich mußte ich mit Gellert gestehen, wenn das, was wir von Gott, von der Seele und von unsrer moralischen Glückseligkeit aus der Vernunft erkennen, nicht gewiß ist, so muß Wahrheit Thorheit, und Irrthum Weisheit seyn.

Sie wissen, werther Freund, wie die Erkenntniß dieser Wahrheiten meine Unruhe vermehrte. Es zeigten sich mir beständig neue Gegenstände, die durch die Lebhaftigkeit der nähern Eindrücke verborgen geblieben waren. Die Gleichgültigkeit, meine Gesinnungen in Ordnung zu bringen, die Verabsäumung jeder einzelnen Pflicht, die Nachläßigkeit, das Gute zu thun, wozu ich Gelegenheit und Fähigkeit gehabt, das Uebel, so mein Beyspiel und die Ausbreitung meiner Grundsätze verursachen könnten, das Mißfallen, so meine Vergehungen bey Gott verdienten: dies alles erregte mir die empfindlichsten Schmerzen? Wie konnte ich solche lindern? Den Vorsatz faßte ich, den erkannten Wahrheiten mich gemäß zu verhalten; meine Reue über die begangenen Fehler fühlte ich aufrichtig: aber konnte ich hoffen, das Vergangene zu ersetzen und auszulöschen? Es ist ungewiß, ob ein guter Vorsatz beständig gleich

stark seyn, ob nicht neue Reizungen und Irrthümer des Verstandes ihn zernichten, ob das Andenken an Gott, das Gewissen, die Erinnerung des Schmerzens nicht geschwächt werde. Tugenden können den Schaden des Lasters nicht verhindern, noch weniger ersetzen. Die Zeit, die Gelegenheit, die vorigen Verhältnisse waren für mich verloren. Von dieser Seite konnte ich wenig Trost zu meiner Beruhigung finden. Die Betrachtung Gottes aus der Vernunft gab mir nicht mehrere Hoffnung zur Vergebung meiner Vergehungen. Wenn ich mir auch noch so vortheilhafte Begriffe von seiner Güte machen wollte, daß er bey deren Beurtheilung auf die Unvollkommenheit und Schwäche der menschlichen Natur Rücksicht nehmen werde: so zeigte sich mir doch zugleich seine Gerechtigkeit und Unveränderlichkeit, welche diesem widersprechen. Die Folgen der Handlungen geschehen im Moralischen, wie im Physichen, nach festgesetzten Regeln. Dieser Ordnung überläßt Gott das Schicksal des Menschen, und dieser hat es in seiner Gewalt, da er mit Freyheit handelt. Die Erfahrung kann uns deutlich überführen, daß keine Ausnahme davon gemacht werde. Jedes Vergehen und jedes Laster zieht schon hier seine Bestrafung nach sich. Es wird vielleicht kein Fall seyn, wo man nicht von dieser Wahrheit überführt werden kann, wenn man die Glückseligkeit eines Menschen nach den innern Empfindungen,

und nicht nach dem, was man Glück nennt, beurtheilt. Unordentliche und gehäufte Begierden sind Uebel, und das schmerzhafte Bewußtseyn eines begangenen Lasters verläßt uns nie. Wird Gott aus dem Uebel etwas Gutes machen, um das Unglück, so der Beweis seines Mißfallens ist, von uns abzuwenden?

Von diesen Wahrheiten bin ich jederzeit überzeugt gewesen, aber ich sah sie als nothwendige unserm Schicksale eingeflochtene Uebel an, die mit diesem Leben aufhören würden, wenn sie auch Strafen genannt werden könnten. Die Standhaftigkeit der Seele, der durch Uebung erlangte Kaltsinn, und die Betrachtung der Uebel selbst ohne Einbildungskraft, glaubte ich, verminderten den lebhaften Eindruck derselben. Die Geduld mache uns gleichgültig dagegen, und die Zerstreuungen brächten sie in Vergessenheit. Mit diesen Hülfsmitteln ertrug ich das Unglück, so ich nicht vermeiden konnte, gelassen, und schien es mir weniger schrecklich. Wir glauben zuletzt einen Irrthum, wie eine Unwahrheit, die man oft wiederholt. Die Hoffnung, daß der Tod das Ende des Unglücks sey, erfoderte die größte Standhaftigkeit und Kaltsinn, und Sie wissen die Beruhigungsgründe über das zukünftige Leben, wenn man sich nach meinen vorigen Grundsätzen beurtheilt, und es aus dem Gesichtspuncte, wie ich gethan, ansieht. Die Ungewißheit darüber würde

mir vielleicht unendliche Unruhe verursacht haben, wenn ich auch noch kein Mißtrauen in meine Kräfte setzte.

Die Fortsetzung meiner moralischen Untersuchungen verminderte wenigstens jene nicht. Das Gedächtniß wird das Wesentliche seyn, was unsern künftigen Zustand mit dem gegenwärtigen in Verbindung erhalten wird. Wie sollte ich das Andenken der Vorwürfe auslöschen, die mich itzt quälten, und meinen Gesinnungen die erfoderliche regelmäßige Ordnung geben? Alles erneuerte das Andenken von jenen, und die Richtung, an welche diese gewöhnt, ist vielleicht noch schwerer zu verändern, als eine körperliche Gewohnheit zu unterlassen. Ich fand es bey mir selbst, mit aller Ueberzeugung des Verstandes dachte, zweifelte, entschuldigte ich mich, und sah die Möglichkeit, mich nicht geirrt zu haben. Die Wiederholung der Reihe von Begriffen, so mir meine Irrthümer gezeigt, brachte mich zur Wahrheit zurück; jedoch konnte ich wegen des Zustandes in jenem Leben und der Folgen meiner Vergehungen, in Absicht Gottes, zu keiner Gewißheit kommen. Die Erinnerung der Wahrheiten der geoffenbarten Religion machte noch keinen Eindruck auf mich.

Sie gaben mir die Geschichte der drey letzten Jahre Jesu zu lesen. Wie vortreflich fand ich nicht die darin enthaltenen Lehren? Ihre moralischen Sätze sind einfach, deutlich, und auf alle Fälle passend.

send. Wer da weiß, wie schwer es sey, eine Wissenschaft auf allgemeine Grundsätze zu bringen, der wird dies nicht ohne Bewunderung bemerken, wenn er Christum bloß als einen Menschen betrachtet. Es gereichte zu meiner Beschämung, hier wieder zu finden, was ich vorhin vergessen, und nachher der Lesung unendlich vieler moralischen Schriftsteller zu danken zu haben glaubte. Daß die Empfindung der Rache ein Uebel sey, hatte ich mir bewiesen, und nicht dabey gedacht, daß es Christus gelehrt habe. Die Liebe seiner Feinde war vorhin Niemand in den Sinn gekommen, und sie schien mir jederzeit der menschlichen Natur widersprechend. Ich wünschte, nicht allein hiervon, sondern von allen übrigen Grundsätzen der Lehre Christi, die einen lebhaften Eindruck auf mich machten, überzeugt zu werden. Die Zweifel, so aus seiner Herkunft, Erziehung in Aegypten, Unterricht in den jüdischen Wissenschaften hergenommen sind, gaben mir vielmehr Anlaß, ihren ausserordentlichen Ursprung zu vermuthen. Wie hätte er sich über die Vorurtheile von jenen hinaussetzen, und diese verrathen können, indem er ihnen entgegengesetzte Meynungen behauptete? Es finden sich keine Widersprüche in seinen Gesprächen und Handlungen. Es ist leicht, sich von diesem allen zu überzeugen, wenn man nur nicht glaubt, daß unsere Sitten, Gebräuche und Vorurtheile bey der Untersuchung zum Grunde

geleget werden müssen. Das Evangelium sich nicht bekannt machen wollen, weil Christus ein Jude war, ist eben so viel, als Mendelsons Schriften nicht zu lesen, weil er es noch ist. Die Lebensgeschichte Jesu, so in Zürich herausgekommen, verhindert, daß man sich nicht beym Ausdruck und der Art, zu erzählen, aufhält, und zeigt den Zusammenhang der Begebenheiten. Diese Hindernisse haben zwar nicht den meisten Eindruck auf mich gemacht: doch mögen sie mich abgehalten haben, gründlichere Untersuchungen über die Offenbarung anzustellen, da ich beständig die Schriften las, welche sie von der Seite angriffen.

Die Offenbarung schien mir nothwendig, ihre historische Glaubwürdigkeit zweifelhaft, und die darin erzählten Begebenheiten wenig wahrscheinlich. Von den ersten war ich itzt überzeugt. Die Ungewißheit über die beyden vorhin angezeigten Puncte, und die Nothwendigkeit, stärkere Bewegungsgründe zur Tugend zu finden, als die, so die Vernunft uns giebt, liessen mich nicht länger daran zweifeln. Die historische Glaubwürdigkeit und die Möglichkeit der Wunder bewiesen mir Leß und Bonnet. Es wäre hinlänglich gewesen, durch West die Gewißheit von der Auferstehung Christi erhalten zu haben: aber Sie wissen, ich bin alle übrigen Beweise durchgegangen. Ich hatte vorhin viele Thatsachen in der Naturlehre geglaubt, wovon ich den Zusammenhang zwischen

der

der Ursache und Wirkung nicht begriff: warum zweifelte ich an den Wundern, deren Endzweck deutlich ist? Gewiß, bloß weil ich wollte. Ich bin itzt von den historischen Wahrheiten, worauf die Gewißheit der Offenbarung hauptsächlich ankommt, so gewiß, als wenn ich sie mit Augen gesehen hätte. Die Uebereinstimmung glaubwürdiger Zeugen, wo es bloß auf sinnliche Beobachtung ankommt, ist mir so sicher, als meine eigene Erfahrung. Es war mir nöthig, darin zur größten Gewißheit zu kommen, um alle die Zweifel zu entfernen, die sich ohne Unterlaß meinem Verstande zeigten, und ich danke Gott mit der lebhaftesten Empfindung, daß ich darin glücklich gewesen bin.

Sie kennen, werther Freund, die Gemüthsverfassung, mit der ich diese Untersuchung anstellte. Meine vorigen Grundsätze lehrten mich die Nothwendigkeit, gegen alle heftige Leidenschaften auf meiner Hut zu seyn. Die Uebungen, die Art meiner Beschäftigung, und der Weg, auf dem ich mein Glück gemacht, hatten mir eine Fertigkeit gegeben, in allen Umständen mit Kaltsinn zu handeln. Ich war mich nur einer empfindlichen Seite bewußt, nämlich der Freundschaft. Diese machte mir meinen itzigen Zustand allein fühlbar, da mich der Besitz und Verlust des vorigen ausserdem wenig gerührt hat. Gegen meine Einbildungskraft, die meinen Absichten hinderlich seyn konnte, suchte ich mich jederzeit in Sicherheit zu setzen, so daß ich

weder

weder Poeten, noch andere Schriftsteller las, so solche in Bewegung setzen konnten. So wie ich anfänglich mißtrauisch und zweifelhaft war, so verließ ich doch nachher nicht leicht eine Meynung, die ich für wahr hielt, weil ich überzeugt war, daß oft wiederholte Untersuchungen und Aenderungen die Thätigkeit aufhüben. Wenn diese Hartnäckigkeit, die anhaltende Verfolgung eines Gegenstandes, und der Kaltsinn im Handeln vieles zu meinem Glück und Unglück beygetragen: so würden sie auch mich verführt haben, meiner ewigen Glückseligkeit zu verfehlen, hätten mich nicht die vielen Beweise, so ich gelesen, und von Ihnen gehört, von meinem Irrthum zurück gebracht.

Es gereicht anitzt zu meiner Beruhigung und Ueberzeugung, daß ich die Beweise der historischen Gewißheit der Offenbarung mit aller Vorsicht und Behutsamkeit geprüft habe. Nachdem ich davon gewiß war, so konnte ich alle übrige Zweifel mir selbst heben. Von der Nothwendigkeit eines stärkern Bewegungsgrundes, als den die Vernunft uns giebt, war ich überzeugt. Die wohlverstandene Selbstliebe, die Ehre, die Liebe zur Tugend leiden so viele Erklärungen, und der Verstand kann sich bey ihrer Anwendung so leicht irren, wenn er nicht durch einen starken Bewegungsgrund zurück gehalten wird, die Sache, so er begehrt, bloß von der Seite, die ihm die angenehmste ist, anzusehen. Nichts ist kräftiger, als die

Erinnerung, daß ich Gott wohlgefällig gesinnt seyn und handeln soll. Wenn ich in dieser Absicht die Religion jederzeit für nützlich gehalten, so glaubte ich doch, daß eine richtige und deutliche Kenntniß der Pflichten, und der Wille, solche zu erfüllen, demjenigen, so sich gewöhne, nach Grundsätzen zu handeln, hinlänglich zur Tugend sey.

Ich fand den Ursprung der Religionsgebräuche in der natürlichen Furcht und Schwäche der Menschen, so durch die verschiedenen Revolutionen der Erde noch vermehrt wäre, welche nachher durch die Sitten, Gewohnheiten und Denkungsarten der Nation verschiedene Gestalten bekommen hätten. Diese Betrachtung machte mich gegen die christliche Religion wegen ihrer Zuverlässigkeit und Deutlichkeit dankbarer. Wir gewöhnen uns an die Begebenheiten, so wir täglich sehen, wir finden die nächsten Ursachen derselben, und die ausserordentlichen verlieren mit der Zeit den Eindruck, so sie auf uns machen. Deswegen wird das Andenken Gottes und der Wirkungen, so uns daran erinnern können, meistentheils nur schwach empfunden. Die innern Empfindungen, das Gewissen, die Betrachtung der Natur, die ausserordentlichen Begebenheiten derselben führen uns selten dahin zurück: und wenn es geschicht, so machen wir daraus keine moralische Anwendung auf uns. Der Wille Gottes in Absicht unsrer Glückseligkeit bleibt der Vernunft zweifel-

haft

haft, so lange der Verstand ihn finden soll. Die verschiedenen Offenbarungen im alten Testament, die Strafen, die Weissagungen, das Gesetz, liessen noch Zweifel übrig, ob solche nicht natürliche Ursachen und Menschen zum Ursprung haben können. Itzt aber, da Christus in die Welt gekommen ist, und gesagt, daß er den Willen Gottes lehre, daß er zu diesem Endzweck gesandt, und daß er selbst Gott sey: so bleibt keine Entschuldigung der Unwissenheit und des Irrthums übrig. Jeder, der die Gelegenheit hat, und es will, kann sich davon überzeugen.

Ein glaubwürdiges Zeugniß ist eben so zuverlässig, als wenn ich einer Begebenheit aus meiner Erfahrung gewiß bin, und wer das Letzte verlanget, kann noch täglich die Bestätigung der Weissagung Christi in Absicht der Juden mit seinen Augen sehen. Ein Volk, das durch keine Verachtung, Verfolgung und Unterdrückung dahin gebracht werden können, sich mit andern Nationen zu vermischen, und ihre Sitten und Gebräuche anzunehmen. Die Wunder, wodurch Christus seine göttliche Sendung bestätigt hat, können mit gleicher Gewißheit bewiesen werden. Sie sind ohne Vorbereitung, ohne Nebenumstände, so die Sinne verblenden können, gelegentlich, unerwartet, und in Gegenwart mißtrauischer Zuschauer geschehen, so daß kein Betrug dabey vermuthet werden kan. Es waren ausserdem Handlungen, von denen jedermann

dermann ohne besondere Einsichten begreifen konte, daß solche nicht durch das Mittel, so dazu angewendet ward, hervorzubringen möglich sey. Ein Blindgeborner ward sehend, ein vier Tage im Grabe gelegener Todter lebendig, und ein durch die Gicht contract Gewordener gesund: und dies geschah auf ein Wort. Es mag nun in der Ordnung der Natur vorher bestimmt gewesen seyn, daß solches um die Zeit erfolgen sollte, oder Gott wirkte es unmittelbar: so mußte Christus im ersten Fall davon benachricht seyn, und im andern von Gott erhört werden. Beydes war ein Wunder und Beweis seiner göttlichen Sendung.

So bald ich hievon gewiß war, so blieb mir weiter nichts übrig, als zu untersuchen, ob etwas in dessen Lehre, und was er zu glauben befiehlt, enthalten sey, so meiner Vernunft widerspricht. Er will, daß ich glücklich und tugendhaft seyn, daß ich meine Glückseligkeit nicht in dem sinnlichen Vergnügen und in der Befriedigung meiner Begierden suchen, daß ich Gott über alles lieben, und mit meinem Nächsten so handeln soll, als ich wünsche, von ihm begegnet zu werden. Er befiehlt mir, zu glauben, daß ein Leben nach diesem sey, in welchem die Gesinnungen und Handlungen des itzigen meinen Zustand bestimmen werden; daß ich ohne Gottes Beystand keine hinlängliche Kräfte in mir selbst habe, beständig gleich tugendhaft gesinnt zu seyn und zu handeln; daß Gott nichts Ausseror-

deutliches für mich allein thun werde, um die übeln Folgen meiner Vergehungen im künftigen Leben von mir abzuwenden; daß Gott ihn gesandt habe, um mir die stärksten Versicherungen von seiner Gerechtigkeit und Unveränderlichkeit zu geben; daß es aber zugleich der sicherste Beweis seiner Liebe sey, indem Gott mir durch ihn das zuverläßigste Mittel anzeige, unter dessen Gebrauch ich diesem höchsten Wesen gefällig werden könne. Alles dieses stimmt mit meiner Vernunft überein.

Aber Christus befohl mir ausserdem, zu glauben, daß er wahrer Gott und Mensch, daß er Gottes Sohn sey, und daß in Gott, Vater, Sohn und heiliger Geist Eins sey. Dies schien allen meinen bisherigen Begriffen zu widersprechen. Jedoch wußte ich, daß Christus in allem die Wahrheit gesagt, daß ihm diese Geheimnisse völlig bekant seyn müßten, und daß nicht die geringste Vermuthung da sey, er wolle mir etwas, so meiner Vernunft widerspreche, zu glauben heissen. Ueber meinen Verstand konnte es seyn; allein wie viele Sachen sind nicht in der Natur, daran wir nicht zweifeln, ohne ihren Zusammenhang zu begreifen! Ich hielte mich für verbunden, diese Geheimnisse auf die Versicherung Christi anzunehmen. Jedoch dachte ich viel darüber nach, ohne etwas Widersprechendes darin zu finden. Gott wollte sich uns auf eine Art zu erkennen geben, ohne daß die Art und Weise, die Zeichen und der Endzweck, so wie bis dahin geschehen,

geschehen, aus natürlichen Ursachen erklärt werden könnten. Gott erwählte dazu die Sprache der Menschen, den Unterricht der verständlichsten Zeichen, wodurch wir uns unter einander unsere Gedanken mittheilen. Der Gott, so durch Christum redete, war derselbige, so dieser uns nachher als Vater und heiligen Geist bekannt gemacht hat. Es kann niemand läugnen, das Wesen Gottes könne nicht mit allen seinen Eigenschaften verschiedene Wirkungen zu gleicher Zeit hervorbringen, ohne daß man den Begrif damit verbinde, er habe nöthig, sich deswegen zu theilen. Es war also das höchste Wesen, so wir aus der Vernunft als Eins erkennen, welches durch Christum, der übrigens alle Eigenschaften eines Menschen hatte, auf uns wirkte, sich uns bekannt machte und zeigte, da wir es selbst durch unsre Sinne nicht empfinden können. Wir sind gewohnt, fremde Begriffe auf uns bekannte Gegenstände anzuwenden, um sie begreiflicher zu finden. Ich habe mich dabey der Schwere erinnert, die in verschiedenen Körpern verschiedene Wirkungen hervorbringt, und doch immer dieselbige Kraft ist. In dem Begrif selbst, den ich sehr oft viel weitläuftiger, als ich hier ihn wiederhole, und auf alle mir bekante Arten durchgedacht, habe ich nie etwas Widersprechendes gefunden. Eben so wenig, als daß Christus uns Gott als Vater und heiligen Geist hat kennen gelernt.

Wie leicht fällt man nicht in Irrthum, wenn

uns jemand einen unbekannten Gegenstand mit einem uns bekannten vergleicht? Es ist mir nicht erlaubt, alle Nebenbegriffe, so ich von diesem habe, auf jenen anzuwenden. Wenn man einem Indianer sagt, daß das Wasser im Winter hier so hart als Stein werde, und er wollte daraus schliessen, man könne das Eis glühend machen, und zum Bau eines Hauses gebrauchen, so würde er etwas Ungereimtes denken. Christus hat uns Gott als Vater gezeigt, um den Begrif der Liebe desselben mit einer uns bekannten Art der Liebe zu vergleichen. Eine philosophische Umschreibung würde ihn nicht deutlicher gemacht haben. Wollen wir aber dabey alles denken, was wir uns unter einem Vater vorstellen, so geht es uns als den Indianern. Auf diese Art wird auch begreiflich, daß Christus, Gottes Sohn, von ihm, als Vater, gezeugt ist. Von Ewigkeit her wollte Gott uns durch Christum sich zu erkennen geben, und hievon gab uns der Ausdruck, zeugen, den erforderlichen Begrif. Wir können uns daraus zugleich eine Vorstellung von den Verhältnissen Gottes des Vaters und Christi machen, indem wir diesen als Gottes Sohn denken. Nun müssen wir davon absondern, was die Vernunft uns lehrt, nicht auf Gott angewendet werden zu können. Der Sohn hat sein Wesen vom Vater, dessen Wesen ist dem des Vaters gleich, dieser liebt ihn, und die Güter, so er besitzt, gehören auch seinem Sohne zu.

Endlich verspricht Christus, daß nach seinem Tode der Geist Gottes die Wahrheit, so er gelehrt, bestätigen werde. Dies geschah auf eine sinnliche Art durch die Fähigkeiten, so die Apostel erhielten; und er wirkt auf diejenigen, so die Lehre Christi im Andenken haben, und durch diese lebhafte Erinnerung an Gott im Stande sind, richtige Entschlüsse zu nehmen, und so gesinnt zu seyn und zu handeln, wie sie wissen, daß es Gott gefällt.

Gott hat sich mir nun auf dreyerley Art zu erkennen gegeben, und dies bringt mir ihn auf eine dreyfache Art in Erinnerung, wenn ich über meine Bestimmung und Glückseligkeit nachdenke. Wir sind gewohnt, zusammengesetzte Vorstellungen und Begriffe unter Einer Benennung zu erinnern, um nicht jedesmal die einzelnen im Reden oder Denken zu wiederholen: und dazu hat man das Wort Person für das Beste gehalten. Finde ich alsdann einen Widerspruch, wenn ich sage: Es ist ein Gott, aber ich erkenne in ihm drey Personen, so ist es die Schuld meines Verstandes, daß er die richtigen Begriffe nicht gegenwärtig hat, und andre, die ihm zuerst einfallen, oder die er gewöhnlich mit dem Worte Gott und Person denkt, damit verbindet. Es würde mir wie dem Indianer gehen, wenn ich die Sache als ungereimt verwerfen wollte, da jener nachher glaubt, ich habe ihm eine Unwahrheit gesagt, weil er erfahren, daß Eis im Sommer oder beym Feuer wieder zu Wasser werde.

Ich denke mir die Versöhnung Christi, ohne daß mein Verstand den geringsten Anstoß dabey findet. Ueberzeugt von der Wichtigkeit zu meiner Glückseligkeit, gewiß zu wissen, daß meine Handlungen Gott nicht gleichgültig sind, erfahre ich mit der größten historischen Gewißheit, daß Christus gelebt und bewiesen, er stehe mit Gott in Verbindung, indem er Sachen that, die durch keine natürliche Ursachen erklärt werden können. Er versichert mich seiner Freundschaft, ich kan keinen Vortheil, den er von mir erwarte, noch Absicht erdenken, die ihn, mich zu hintergehen, veranlassen könnten. Ich bin geneigt, meinem Freunde in einer Sache zu glauben, von der ich aus seinen vorhergegangenen Handlungen gesehen, daß er mehr Kenntniß als ich habe, wenn nur der Verstand nichts Widersprechendes darin findet. Christus sagt mir, daß er die Gesinnungen Gottes wisse, und daß Gott selbst durch ihn mit mir rede; die beste Art, so ich hoffen konnte, jene zu erfahren. Die Lehren, so er mir giebt, stimmen mit demjenigen überein, was ich aus der Vernunft zu meinem Glück für nöthig erkenne: ich wußte aber zugleich, daß ich bey der Anwendung derselben leicht in Irrthum verfallen könnte, wenn ich mich nicht beständig gleich lebhaft den Antheil, so Gott an meinen Handlungen nimmt, erinnerte. Was es vorhin thun können, hatte ich andern Ursachen und Absichten zugeschrieben, und vielleicht würde ich die

Handlungen und Freundschaft Christi auf gleiche Weise erkläret haben. Christus bringt mir alles ins Gedächtniß, was ich hievon aus der Geschichte und Kentniß der Natur weiß, und versichert mich, daß besonders die ausserordentlichen Begebenheiten zu diesem Endzweck von Gott bestimmt waren. Alles dieses zieht er in den Begriff zusammen, daß Gott den Menschen als Vater liebe. Nun zeigt sich Gott als ein Freund. Christus wird verspottet, für einen Betrüger gehalten, ob er gleich bloß lehrt, wie wir glücklich werden können, und dienstfertige Handlungen ausübet. Um mir keinen Zweifel an seiner Aufrichtigkeit übrig zu lassen, so giebt er mir die stärkste Probe der Freundschaft; er leidet den Tod, um eine Wahrheit zu bestätigen, ohne deren Gewißheit und Befolgung ich nicht glücklich seyn kann. Gott, mit dem Christus als Sohn in Verhältniß steht, erlaubt ihm dieses. Kann ich nun jemals wieder zweifeln, daß Gott Antheil an mir nehme? Ich weiß aus der Vernunft, daß die Regelmäßigkeit, nach welcher ich handle und gesinnt bin, mich Gott wohlgefällig mache, und daß ich solche ohne eine lebhafte Erinnerung Gottes nicht erhalten könne. Itzt kenne ich ihn als Vater und Freund. Diese beyden Arten, mir ihn vorzustellen, will ich nie vergessen!

Christus empfiehlt mir vornämlich, an ihn zu glauben, mich seiner Freundschaft zu erinnern, ohne den könnte ich meinen Endzweck nicht errei-

 chen.

chen. Je mehr ich den Wahrheiten, so er mir hinterlassen, nachdenke, desto mehr finde ich, wie weit ich von der Ordnung entfernt war, deren Beobachtung allein mich Gott gefällig machen konte. Soll ich nicht auf das empfindlichste bereuen, einen Freund beleidigt zu haben, den ich gering schätzte, und nicht kennen wollte? Ich bin ungewiß, ob ein künftiges Leben sey, und ob die übeln Folgen meiner Vergehungen keinen Einfluß darauf haben werden. Christus verspricht mir, daß Gott, den ich als Vater kenne, solches von mir abwenden werde, wenn ich von nun an ein uneingeschränktes Zutrauen in seine Freundschaft setze. — Ich beruhige mich über das Vergangene, jedoch weiß ich aus der Erfahrung, wie leicht es sey, eine entfernte durch eine gegenwärtige Vorstellung zu schwächen: und dies ist der Fall, wenn ich etwas heftig begehre, so ich mir untersagen soll. Christi Lehre giebt mir auch hievon Unterricht. Gott, der heilige Geist, wird diese Eindrücke erneuren, wenn ich mir die Wahrheiten der Lehre genau bekannt mache und, mit dem Vorsatze, sie zu befolgen, mir wiederhole.

Nichts ist nunmehr in meiner Vernunft, welches mich zurückhält, vollkommen überzeugt zu seyn; die Mittel, so Christus mich lehrt, sind die einzigen, so mich tugendhaft und Gott gefällig machen können. Es ist meine Schuld, wenn ich sie nicht annehme und gebrauche. Ich will nicht glück-

lich seyn. Gott wird nicht in jenem Leben die Ordnung der Dinge um meinetwillen unterbrechen, und ich werde die übeln Folgen meiner Nachlässigkeit, Leichtsinns und eiteln Hoffnung von dessen Güte empfinden müssen. Bin ich ihm ohnehin unendlichen Dank schuldig, daß er sich mir auf eine ausserordentliche Art zu erkennen gegeben hat? Ich konte es nicht erwarten, wie ich auch die glücklichen Folgen meines Vorsatzes, mich den Lehren Christi gemäß zu verhalten, nicht verdienen werde. Ohne die beständige Gegenwart des Geistes Gottes kann ich solchen nicht ausführen, und wie oft werde ich mich dem ohngeachtet durch Uebereilung hinreissen lassen, ihn zu vergessen!

Dies alles stimmt genau mit der Lehre Christi überein. Ich denke beständig an einen Gott, und die verschiedenen Begriffe, unter denen ich mir ihn vorstelle, sind keine einzelne Götter. Alles stimmt mit meiner Vernunft überein. Nur wagte sie nie, zu hoffen, wenn sie Gott und mich betrachtete, daß dieses höchste Wesen so unaussprechlich gütig seyn und mich lehren würde, den Erkenntnißkräften meiner Seele gemäß glücklich zu seyn. Voller Dankbarkeit, mit demüthigem Bewußtseyn meiner Unwürdigkeit bete ich es an, und werde nie aufhören, mich der Gnade, so es mir durch Christum erwiesen, mit Verehrung zu erinnern.

Ich las die Lebensgeschichte Jesu mit vieler Empfindung. Sie vermehrte meine Schmerzen,

und erregte mir neue. Allein ich fürchtete, es sey mehr meine Gemüthsverfassung, weil ich noch voller Zweifel war. Die Untersuchung der Wahrheit der christlichen Religion machte mir mehr Vergnügen, je weiter ich darin kam. Meine Vernunft nahm sie an, aber ich empfand nicht das Gefühl, so ich, nach einer undeutlichen Vorstellung, mit der Annehmung derselben verbunden zu seyn, gehört. Spalding berichtete meine Begriffe darüber. Ich erfuhr, wie schwer es sey, Meynungen und Gesinnungen, so zur Gewohnheit geworden, zu verlassen, ob ich gleich von ihrer Unwahrheit und Schädlichkeit überzeugt war. Meine Zweifel zeigten sich mir wieder meinen Willen, und ich verlor sie nicht eher, bis ich jeden einzeln untersucht, und die Beweise für die Religion öfters durchgedacht hatte.

Die Anwendung ihrer Wahrheiten erregte mir lebhafte Reue, Traurigkeit, Scham, Demüthigung. Ohne Angst und Verzweifelung erwartete ich die Beruhigung, so mir das Evangelium versprach. Meine Gesinnungen nach dessen Vorschrift in Ordnung zu bringen, beschäftigte mich am meisten. Die beständige Erinnerung der grossen Güte Gottes, so mir besonders durch die Versöhnung Christi wiederfahren, überwand die Schwierigkeiten, so ich in meiner Gemüthsverfassung fand. Das Vergnügen, eine Glückseligkeit zu finden, von der ich mich vorsetzlich entfernt,

konnte

konnte keine lebhafte Freude veranlassen, weil ich mich erinnerte, daß ich sie auf eine Gott mißfällige Art vorhin gesucht hätte. Zu ruhig konte ich nicht darüber werden. Der Gedanke verhinderte es, daß ich mit meiner itzigen Erkenntniß die Personen, deren Vertrauen ich vorhin besessen, hätte aufmuntern können, dieselbe Glückseligkeit zu suchen. Itzt bete ich zu Gott, daß er es thun möge, und ich bin versichert, erhört zu werden, denn Christus hat es zugesagt. Das Gebet hebt meine Unruhe über diese oder andre Erinnerungen. Ich richte meine Gedanken an Gott, wiederhole die Lehren des Evangelii, denke über ihren Zusammenhang nach, wende sie auf mich an, und wenn ich so im Namen meines Erlösers bete, so finde ich das Mittel meiner Beruhigung, und bewundre dankbar die Kraft der Wahrheit.

Ich weiß itzt, wie wenig der Christ den Vorwurf des Eigennutzes verdient. Er bittet, und erhält keine Belohnung, als durch die Bemühung, Gott wohlgefällig zu seyn, indem er nach der ihm gegebenen Vorschrift seine Gesinnungen in Ordnung bringt. Wird er erhört, so erkennt er mit Dankbarkeit, die Mittel dazu in Christi Lehre empfangen zu haben, erinnert sich seiner Schwäche und des Beystandes Gottes. Kein blindes Zutrauen der Güte Gottes, noch die Hoffnung der Glückseligkeit des künftigen Lebens erhitzt seine Einbildungskraft. Diese wird verhältnißmäßig

nach seiner itzigen Gemüthsverfassung bestimmt werden. Bonnet und Lavater haben mich stufenweise zur Empfindung der Ewigkeit geführt. Aber ich beschäftige mich lieber mit Spaldings, Alberti und ähnlichen Schriften.

Das Andenken, wie lange und beständig ich meine vorigen Grundsätze gedacht und befolgt, nöthigt mich, aufmerksam zu seyn, damit sie nicht unvermerkt einen Einfluß auf meine Gesinnungen habe. Wie sehr wünsche ich nicht den Eindruck, so sie auf andre machen können, auszulöschen: Ohne sie zu lehren, habe ich sie doch nie geläugnet. Wenn ich gleich kein Verbrechen, so man vor der Welt, die so denkt, wie ich gedacht habe, zu gestehen, sich scheuen muß, zu beweinen hätte: so fühle ich um so viel lebhafter diejenigen, deren ich mir vor Gott bewußt bin. Das Gefühl der Freundschaft und der Menschenliebe erinnert mich ohne Unterlaß an das Beyspiel, den Leichtsinn, die Verführung, wodurch ich andre verleitet, die sinnlichen Vergnügen als den Hauptzweck ihrer Bestimmung anzusehen. Ausser dieser und ähnlichen Betrachtungen rührt mich nichts, was eine Beziehung auf meinen itzigen Zustand hat. Schrecken und die Vernunft betäubende Furcht habe ich vorhin wenig gekannt. Der Tod rührte mich wenig, da ich ihn als die Folge natürlicher Ursachen und eines unvermeidlichen Schicksals ansah. Itzt ist mir nichts schreckliches, da ich weiß, daß ich von Gott abhange, da

ich

ich von der Wahrheit der geoffenbarten Religion überzeugt bin, und eine glückliche Ewigkeit erwarte.

Ich danke Gott unendlich, zu dieser Ueberzeugung gelangt zu seyn, und erkenne es mit der lebhaftesten Dankbarkeit, mein werthester Freund, daß Sie mich dahin geführt haben. Sie haben die einzige Art gewählt, so meine Gemüthsverfassung zuließ. Bilder und Declamationes würden wenig auf mich gewürkt haben. Hätten Sie meine Einbildungskraft und Leidenschaften in Bewegung setzen können, so würden meine Grundsätze sie bald wieder beruhigt haben. Die Wahrheiten der Religion waren in meinem Gedächtnisse. In meinem ersten Alter hatte ich häufig die Bibel gelesen, aber mit ganz andern Vorstellungen, als ich sie itzt lese, ihre Ausdrücke waren mir bekannt, und ich hatte nachher eine Fertigkeit erlangt, alle diese Zweifel und Begriffe, so meiner Meynung gemäß waren, damit zu verbinden. Ehe der Verstand mir die Falschheit der letztern erwiesen, konnten Sie keine aufrichtige Annehmung der Offenbarung bey mir hoffen. Meine moralischen Vergehungen erkannte ich leicht: aber meinen Irrthum mir selbst zu gestehen, kostete mich mehr Ueberwindung, als Sie wissen, und ich Ihnen gesagt habe. Die Vorstellung der Furcht vor der Ewigkeit würde meinen Stolz ermuntert haben, auch die Furcht, wie

andre

andre Arten derselben, zu überwinden. Die Begierde, hier so glücklich, als möglich, zu seyn, hatte mich alle Arten Gefahr verachten gelehrt, und zwar mehr durch kaltes Nachdenken über diese, als durch eine lebhafte Empfindung des Glücks. Die Wahrheit konnte mich allein zurück bringen, und diese überliessen Sie meinen Untersuchungen. Sie zeigten bloß meinen Vorstellungen die Folgen, so meine Art zu denken und zu handeln auf meine Freunde, diejenigen, so Antheil an mir genommen, und auf deren Schicksal ich einen Einfluß gehabt, machen können. Diese Seite war mir ohnehin fühlbar und die einzige, so meine Empfindungen in Bewegung setzte. Jedoch würde sie mich nicht ohne eine deutliche Erkenntniß der Wahrheit zur Annehmung der Religion gebracht haben. Ich bin gewiß versichert, daß ich solches vorhin, als ich der Ueberlegung fähig war, unter jeden Umständen gethan hätte, wenn sie mir so gezeigt und gelehrt worden, als Sie gethan. Ich habe in der Religion gefunden, was ich gewünscht, aber zu hoffen mir nicht erlaubt schien. Ich kannte ihre Wahrheiten bloß unter Bildern und gewissen Redensarten, die mir durch die öftere Wiederholung zur Gewohnheit geworden, ohne daß ich Begriffe damit verband. Der erste Unterricht kann nur durch sinnliche Bilder oder Vorstellungen geschehen, und nachher erinnerte ich mich derselben,

selben, um Zweifel dagegen zu finden. Dies hielt mich ab, bey ihr zu vermuthen, was ich suchte.

Zwey Ursachen vermochten mich vornehmlich keine genauere Prüfung der Beweise für die Religion anzustellen. Sie wissen, was man wider die historische Glaubwürdigkeit der Begebenheiten und der Wunder einwendet. Leß und Bonnet kannte ich nicht, und die Einwürfe, so man dagegen macht, schienen mir so gegründet, daß ich sie als wahr annahm. Auf der andern Seite, wenn ich der Versöhnung Christi nachdachte, so fand ich sie allen meinen Begriffen widersprechend. Um die Gerechtigkeit und Liebe Gottes den Menschen lebhafter einzudrücken, so wird sie gemeiniglich so vorgestellt: Daß Gott wegen der Sünde auf die Menschen zornig sey, sie aber doch auch so sehr liebe, daß er wünsche, ihnen vergeben zu können. Dies habe nicht anders, als durch den Tod seines eingebornen Sohnes, welcher Gott, wie er sey, geschehen können. Hiebey ward meine Aufmerksamkeit am meisten auf den Begrif, so ich von Gott hatte, gezogen: und wie konnte ich damit die Nothwendigkeit einer solchen Veranstaltung einsehen? Konnte Gott nicht ohnehin vergeben, fragte ich? die Beziehung auf Gott erregte mir den Anstoß. So bald Sie mich aber gelehrt, darüber nachzudenken, in Rücksicht auf die Beschaffenheit des Menschen, so hoben sich die Schwierigkeiten. Ich sah die Nothwendigkeit davon, nnd die Größe der

Güte

Güte Gottes, der seines Sohnes selbst nicht verschonet, um die Menschen glücklich zu machen.

Bey der Anwendung des Christenthums ist mir besonders anstößig gewesen, wenn ich gefunden, daß bey vielen die Gesinnungen und Handlungen mit der Lebhaftigkeit ihres Glaubens und ihrer Empfindung der Wahrheiten nicht übereinstimmten. Ich entdeckte die Wirkungen der Einbildungskraft und des Selbstbetrugs, da sie sich beruhigten, die sinnlichen Ausschweifungen vermieden zu haben, und hingegen dem Stolz, dem Neid, Haß und Verfolgungsgeist unter dem Schein des Eifers sich überliessen. Dieser Mißbrauch zeigte mir die Religion als eine Verblendung, die zu allen Zeiten auf die menschliche Gesellschaft mehr schädliche Folgen gehabt, als der unordentliche Genuß der sinnlichen Vergnügen. Die Einbildungskraft übersieht die Mittel, und wählt aus Uebereilung unrichtige, wenn sie sich zu lebhaft mit dem Endzweck beschäftigt. Die Anwendung der Wahrheiten der Religion sorgfältig auf sich selbst zu machen, die Rechtschaffenheit und die Erfüllung der Pflichten seines Verhältnisses zu suchen, halte ich daher für das nothwendigste, um ein wahrer Christ zu seyn. In dieser Absicht habe mit Vergnügen diesen Aufsatz geschrieben. Ich übergebe ihn Ihnen, werthester Freund, zur Beurtheilung, und überlasse Ihnen den Gebrauch, den Sie, davon zu machen, für nützlich finden werden.

Den 23 April, 1772. Struensee.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Münter, Balthasar

Bekehrungsgeschichte des Joh. Fried. Struensee

Hamburg u.a. 1773

Biogr. 1121
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10067214-1
VD18 14516519-001